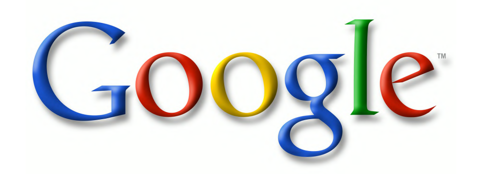
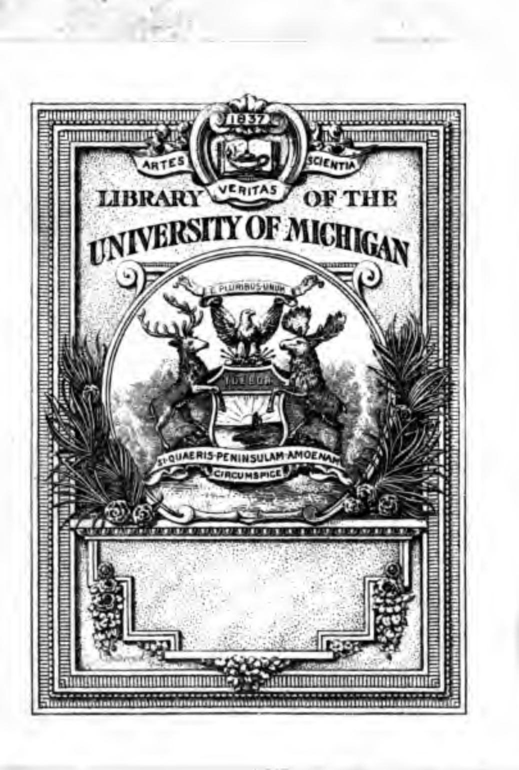



3 9015 00380 434 4
University of Michigan – BUHR


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité etc.
und
K. Himly,
Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

XXX. Band.

Berlin 1810.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

Beiträge zu Verhütung und Heilung der Lungensucht, auf Erfahrung gegründet

vom

Herausgeber.

Bekanntlich wird die Lungensucht von vielen Ärzten als eine völlig unheilbare Krankheit angesehen und auch dem gemäſs behandelt, das heiſst — nicht behandelt. Denn die Kur einer Krankheit mit der Überzeugung ihrer Unheilbarkeit unternehmen, ist im Grunde ein völliger Widerspruch, da die Unmöglichkeit der Heilung auch den Zweck der Heilung aufhebt, und dieser allein es ist, worauf eine Kur gegründet werden kann.

Ja nirgends so sehr, als in der Medizin, bestätigt sich dies, was eigentlich von allen menschlichen Unternehmungen gilt, daſs die Überzeugung von der Unmöglichkeit die Unmöglichkeit selbst hervorbringt. Denn nicht gerechnet, daſs ein solcher Ausspruch den Kranken geradezu tödten kann *), daſs die Umstehenden dadurch läſsig in der Anwendung der Mittel werden; Selbst auf die eigene Seele des Arztes, der den Gedanken

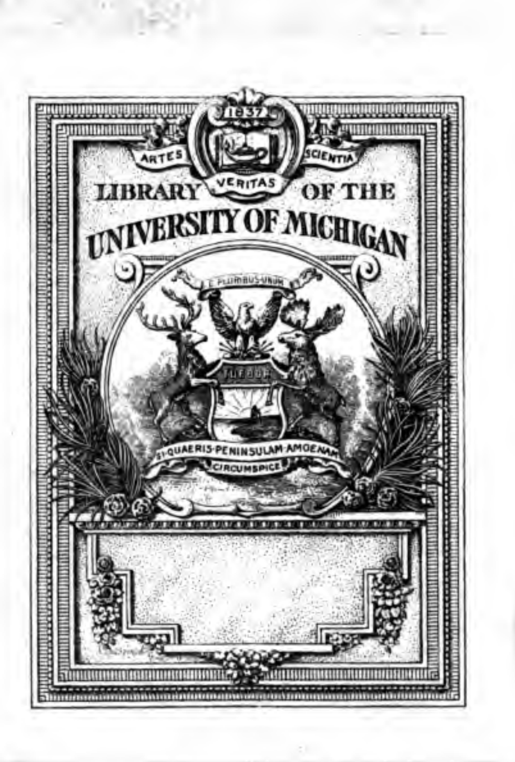
*) Man wird mir wohl zugeben, daſs die Ankündigung des Todes feindlich aufs Leben wirkt; aber daſs sie selbst den bestimmten Entschluſs des Sterbens hervorbringen kann, und wie sehr sich also ein Arzt vor jenem Ausspruch hüten müsse, das erfuhr unser trefflicher *Selle* auf eine schmerzliche Weise. Er hatte einen braven Offizier in der Kur, der lange an einer unheilbar scheinenden Lungensucht litt. Der Kranke dringt endlich in seinen Arzt ihm zu sagen, ob er gerettet werden kann oder nicht. Lange weigert sich dieser, aber endlich, auf die Versicherung, daſs er es wegen verschiedener Einrichtungen durchaus wissen müsse, und daſs ihn, als einem den Tod kennenden, diese Nachricht gar nicht affiziren werde, glaubt der Arzt, einem *solchen* Manne könne er ohne Bedenken die Wahrheit sagen, und entdeckt ihm die Unheilbarkeit seines Übels. — Der Kranke dankt ihm herzlich, der Arzt entfernt sich, aber eine Stunde darauf wird er wieder gerufen und findet ihn — todt. *Er hatte sich gleich darnach erschossen.*

faſst und ausspricht, wirkt er lähmend. — Die Unheilbarkeit einer Krankheit aussprechen, heiſst wirklich ihre Unheilbarkeit decretiren. — Hoffnung, Muth, Selbstvertrauen und Erhebung der Seele sind zugleich mit vernichtet, und was kann wohl der Mensch, wenn ihm diese Eigenschaften fehlen? — Nur in den Regionen der Hoffnung und des Muths sind jene genialischen Blicke in das Verborgene, jene glücklichen und kühnen Einfälle (Eingebungen möchte man sie oft nennen), jenes unermüdete Ausdauern und Ankämpfen gegen den hartnäckigen Feind möglich, wodurch eben das Unmögliche erst Möglich wird. — Man sollte daher nicht bloſs in dieser Krankheit, sondern auch in allen andern, nichts so sehr fürchten, als den Gedanken der Unheilbarkeit, und ihn, als den gröſsten Feind jedes Unternehmens, aufs sorgfältigste verbannen. — Es sollte in unserem Kriegswesen, so gut wie in dem eigentlichen, ein Kapitalverbrechen seyn, von Übergabe zu sprechen, und ich stehe dafür, sie würden weniger existiren. — Uberdies bitte ich doch die, die so leicht das Wort *unheilbar* aussprechen, einmal ernstlich zu bedenken, was sie sagen. Wie viel gehört

doch dazu, um den Grad des Übels und das Maas und die Macht der noch übrigen schöpferischen Lebenskraft so genau gegen einander abzuwägen und zu berechnen, als ein solches Wort erfordert! Wie viel tiefer müſsten wir dazu in das Innere der organischen Natur eingedrungen seyn, als es uns bis jetzt gelungen ist! Wie oft haben wir nicht schon erfahren, daſs da, wo alles verlohren schien, durch unerwartete Naturhülfen oder ein kräftiges Einwirken der Kunst noch wahre Wunderkuren möglich wurden! *) Sind nicht jetzt Krankheiten als heilbar anerkannt, die das Alterthum für unheilbar hielt? Ist nicht der Tod selbst zuweilen nur scheinbar, und also die unheilbarste aller Krankheiten zuweilen noch heilbar? Giebt es nicht in langwierigen Krankheiten periodische Veränderungen, wo zu einer Zeit ein Übel heilbar ist, was es zu einer andern Zeit nicht war? Können nicht durch den Fortgang des Übels selbst neue Wege sich bilden, neue Kräfte sich entwickeln, andre vi-

*) Zur Bestätigung dieses und zur Stärkung des Muths ist die Sammlung von Erfahrungen sehr zu empfehlen, die Herr Dr. *Struve* unter dem Titel: *Triumpf der Heilkunst*, veranstaltet hat.

cariirende Organe und Thätigkeiten eintreten, wodurch eine unheilbare Krankheit heilbar, wenigstens das Leben erhalten wird? Wie viel können nicht zufällige äuſsere Einwirkungen und Veränderungen der Umstände zu einer völligen Umwandelung der ganzen innern Lage wirken? Selbst neue Entdekkungen und Fortschritte in dem Reiche der Wissenschaften können gemacht werden, wodurch uns neue Mittel und bisher unbekannte Wege zur Rettung eröffnet werden. Wie genau sollte man überhaupt unterscheiden, Heilbarkeit der Krankheit und Erhaltung des Lebens! — denn selbst noch bei der Unmöglichkeit des einen, kann noch das andere zu erhalten seyn. — Genug, bei genauer Untersuchung wird sich finden, daſs mit zunehmender Vollkommenheit der Heilkunde, so wie der absolut lethalen Wunden also auch der absolut lethalen Krankheiten immer weniger, und der *per accidens* oder *per se curablen* immer mehr werden müssen. — Der Ausspruch der Unheilbarkeit ist in der That sehr oft von Seiten des Arztes nichts anders als der Ausspruch seiner Unwissenheit, oder vielmehr jener Allwissenheit, die der höchste Grad der Unwissenheit ist.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

In der ersten Art ist die Lungensucht offenbar eine allgemeine Krankheit, oder vielmehr das letzte Resultat einer allgemeinen Krankheitsanlage, die von der Geburt an durch das Leben selbst und durch alle Successionen, Entwickelungen und Zufälle des Lebens hindurch mit diesem endlichen Zweck, Zerstörung der Lungen, hin arbeitet, langsamer oder rascher, je nachdem die Konstitutionsanlage dazu stark oder schwach ist, und je mehr begünstigende oder aufhaltende Umstände darauf wirken. — Sie stellt sich äusserlich und sehr karakteristisch unter der krankhaften Form dar, welche wir *phthisische Disposition* und *Architektur* nennen, und deren Grundzüge folgende sind: Ein langer Hals, schmächtiger, lang ausgedehnter Wuchs, platte oder seitwärts eingedrückte Brust mit flügelförmig hervorstehenden Schulterblättern, begrenzte Wangenröthe, leichtes Aufsteigen des Blutes ins Gesicht, besonders nach Tische, heisse Hände auch vorzüglich nach dem Essen, öftere Anfälle von Husten, trocken oder feucht, öftere Katarrhe, die dann lange dauern, wenig Vermögen den Athem zu halten, und bei Anstrengungen von Laufen, Steigen, Singen u. dgl. Mangel an Luft.

Alle Krankheitsursachen, Leidenschaften, Unverdaulichkeit, Erkältung, fieberhafte Bewegungen, wirken zunächst und am merklichsten auf die Lunge, als den schwächsten Theil, und erregen wenigstens ein vorübergehendes Hüsteln, oder einen Schmerz in der Brust, oder eine Beklemmung des Athems. — Große Reizbarkeit, besonders des Blutsystems, zartes Gefühl, und eine besondere Gleichgültigkeit gegen diese Krankheit und beständige Selbsttäuschung über ihre Anzeigen, vollenden die Karakteristik.

Was den innern Grund dieser Konstitutionsanlage betrifft, so liegt er in folgendem. Fehler des Brustgebäudes, wodurch der Raum für die Lunge beengt und ihre Ausbildung, Ausdehnung und Verrichtung erschwert wird — Schwäche der Lungen, und zwar jene Art, die ich irritable Schwäche nenne, die mit kränklicher Reizbarkeit, besonders des Blutsystems des Organs, verbunden ist — und eine unverhältnißmäßig erhöhte und prädominirende Reizbarkeit des ganzen arteriösen Systems, wodurch eine beständige Neigung zu Irregularitäten der Circulation, Blutcongestionen und wirkliche oder auch nur

scheinbare Vollblütigkeit unterhalten wird. — Da diese Eigenschaften ihren Grund in der ersten Conformation haben müssen, so wird es erklärbar, wie die phthisische Anlage durch die Zeugung hervorgebracht und fortgeerbt werden kann, welches leider der häufigste Fall, und bei keiner Krankheit so unausbleiblich gewiſs ist, wie bei dieser.

Die nothwendige Folge dieser Anlage muſs seyn, daſs die bei diesem Zustande des Blutsystems immer sich unverändert erzeugenden Congestionen immer ihren Weg nach dem schwächern und reizbarern Theile, den Lungen, nehmen, daſs, so wie bei einem solchen Zustande des ganzen Systems jede Kleinigkeit einen Sturm erregt, so auch dieser jederzeit den Lungen am stärksten zurückgegeben wird, und daſs dieses an sich schon das blutreichste Eingeweide des ganzen Körpers, es in einer solchen Konstitution doppelt werden und die Lunge der Sitz einer beständigen Congestion seyn muſs, die dadurch noch gefährlicher wird, daſs der beengte Raum, der keine freie Ausdehnung verstattet, sie gleichsam fixirt, den Abfluſs hindert, und die Congestion leicht in Stok-

kung verwandelt. Auch muſs durch diese anhaltende Vollblütigkeit des Theils die Reizbarkeit desselben immer mehr erhöht werden. — Bei einem solchen permanenten Zustande kann es nun gar nicht fehlen, daſs nicht alle hinzukommende, auch geringe, Reizungen, oberflächliche Entzündungen (gewöhnlich catarrhalische Affectionen genannt) und bei stärkern Veranlassungen stärkere und wahre Entzündungen, sich erzeugen, welche selten völlig zertheilt werden, sondern in Verhärtung oder Eiterung übergehen; oder daſs der Drang der eingesperrten Blutmasse die Mündungen der Gefäſse erweitert oder sie gar zerreiſst und Bluthusten erzeugt, wovon ebenfalls Verhärtungen und Vereiterungen die Folge seyn können; oder daſs der Secretions- und Reproductions-Proceſs des Organs anomalisch wird und übermäſsig häufige und verdorbene Schleimabsonderung, oder jene Pseudorganisationen und Desorganisationen entstehen, die unter den Namen Verhärtungen, Lungenknoten, *Tubercula*, bekannt genug, und von sehr mannigfaltiger Beschaffenheit sind.

Und so bildet sich allmählig aus dieser phthisischen Constitution die Phthisis selbst

aus; denn wir haben nun die drei Organisationsfehler daraus hergeleitet, entstehen sehen, deren Dasein erst die wirkliche Lungensucht bildet, und zugleich ihre drei verschiedene Arten bestimmt: *Verhärtung* (*Phthisis sicca*), *Vereiterung* (*Phthisis purulenta*), *Lungenschleimsucht* (*Phthisis mucosa*). Weiter kann ich diesen Gegenstand hier nicht verfolgen, da es meine Absicht nicht ist, eine Abhandlung über die Lungensucht überhaupt zu schreiben, und ich darüber auf den dritten Theil meines Systems verweise, der nächstens erscheint. Meine Absicht war nur zu zeigen, wie die phthisische Anlage zur wirklichen Krankheit wird, und daſs sie dies, sich selbst überlassen, werden muſs.

Die *zweite Art* der Lungensucht ist die, welche ohne Konstitutionsanlage durch örtlich auf die Lungen wirkende Ursachen hervorgebracht wird, und also ursprünglich nur eine örtliche Krankheit ist. Diese Ursachen sind entweder wirkliche Verletzungen und Wunden, oder accidentell erregte Blutergieſsungen, Entzündungen oder Metastasen von Krankheitsstoffen, besonders das Maserngift, psorische und scrofulöse Dyscrasie, Gicht

und Rheumatismus. Aber auffallend zeigt sich's hier, wie wichtig die Disposition bei dieser Krankheit ist. Bei einem Menschen ohne phthisische Anlage mit weitgebautem Thorax, sind oft die heftigsten Lungenwunden, Entzündungen, Blutstürze nicht im Stande Lungensucht zu erregen, da hingegen bei dem entgegengesetzten Falle der geringste örtliche Zufall der Art schon das Signal zum Anfange der Lungensucht giebt. — Man kann nach meiner Erfahrung mit Gewisheit annehmen, dafs drei Viertheil aller Lungensüchtigen zur ersten Klasse gehören, und also die konstitutionelle Lungensucht weit häufiger ist als die accidentelle.

Bestimmung der Heilbarkeit und Unheilbarkeit.

Das Hauptaxiom ist: Je mehr die Lungensucht prädisponent ist, desto schwerer ist sie zu heilen, je mehr sie accidentell und je weniger phthisische Architectur und Disposition vorhanden ist, desto eher kann man sich Hoffnung dazu machen. Ja man kann bei der erstern Art mit Recht sagen, es ist überhaupt nur Präservatifkur möglich, denn die Disposition kann nie ausgerottet werden.

Schlechterdings und entschieden unheilbar und tödlich ist die Lungensucht nur in folgenden Fällen: Wenn sie schon völlig ausgebildet und erblichen Ursprungs ist; wenn sie mit einem sehr fehlerhaften Bau der Brust verbunden ist; wenn sie schon das letzte Stadium erreicht hat, d. h. wenn der Auswurf sehr kopiös und faulicht riechend und schmeckend, das Fieber anhaltend, der Durchfall colliquatif ist und die Füfse angelaufen sind. Beim weiblichen Geschlechte gesellt sich hierzu noch ein Hauptzeichen, das Ausbleiben des Monatlichen, welches allemal eine sichere Anzeige der nun unaufhaltbaren Zerstörung des Organismus ist. Doch mufs man den Fall ausnehmen, wo das Ausbleiben des Monatlichen gleich Anfangs vorhanden, und nicht Folge sondern Mitursache der Lungensucht ist, wie bei der chlorotischen Phthisis.

In allen andern Fällen und wo diese Zeichen noch nicht da sind, mufs man nach meiner Meinung die Kur der Lungensucht mit Hoffnung der Heilung unternehmen. Nicht dafs man nun immer, oder auch nur *oft*, seinen Zweck erreichen werde, nein, im

Gegentheile, und dann möchten sich die glücklichen Fälle zu den unglücklichen nur etwa wie 1 zu 30 verhalten. Aber es sind doch unleugbare Erfahrungen vorhanden, dafs auch bei allen Anzeigen der entschiedensten Lungensucht, bei eiterähnlichem Auswurfe, schleichendem Fieber, Morgenschweifsen, Abmagerung und Schwäche dennoch Wiederherstellung möglich war, und da wir nun nicht bestimmte Zeichen genug haben um den heilbaren Fall von dem unheilbaren zu unterscheiden, so ist es Pflicht auch die 29 unheilbaren mit der angestrengtesten Sorgfalt zu behandeln, um den dreifsigsten heilbaren zu retten, und man sieht leicht ein, dafs es nur auf diese Art möglich ist, einmal glücklich zu seyn, wenn man sich die Mühe nicht verdriefsen läfst zwanzig, ja vierzigmal vergebens gearbeitet zu haben.

Bei vielen Ärzten ist es ein ausgemachter Grundsatz, da, wo eiterartiger Auswurf ist, die Krankheit als unheilbar anzusehen. Aber ich frage, was heifst denn Eiterauswurf? Gewöhnlich nennt man ihn so, wenn er gelbgrünlich, salzigt oder faulicht schmekkend ist und im Wasser zu Boden fällt.

Aber man beobachte doch einen starken Schnupfen oder Brustkatarrh, und man wird eine eben solche gelbgrünliche, soft salzigt, oft faulicht schmeckende Materie wahrnehmen, die offenbar nichts anders ist, als eine fehlerhafte Drüsenabsonderung. Und wie langwierig eine solche Absonderung sein kann ohne Eiterung zu seyn, beweisen ja hinlänglich die chronische Gonorrhoee, Blennorrhoee und Augenliederentzündung. — Eben dies gilt von dem Untersinken im Wasser. — Man hat daher chemische Prüfungen zur Unterscheidung vorgeschlagen, aber abgerechnet, daſs wir das Eiterproduct, wenn es auch da ist, nie ganz rein ohne Schleimbeimischung aus den Lungen erhalten können, so ist es auch nun völlig entschieden, daſs das chemische Verhalten des Eiters von der ihm zum Grunde liegenden coagulablen Lymphe abhange, daſs diese bei jeder Absonderung einer entzündeten Oberfläche vorhanden ist, und daſs deshalb die Schleimabsonderung einer entzündeten Fläche sich chemisch eben so verhält als wirkliches Eiter. — Folglich selbst diese Analyse wird uns nie einen entscheidenden Aufschluſs über das Dasein des Eiters geben;

und

und daraus erhellet ganz unwiderleglich die Unzureichenheit jenes Bestimmungsgrundes der Unheilbarkeit. Vielmehr muſs gerade darin uns das dringendste Motif liegen, bei jeder Lungensucht die Kur als möglich anzusehen, weil wir bei der Ungewiſsheit der Erkenntniſs des Eiters immer noch annehmen können, daſs es nur verdorbene Schleimabsonderung ist. — Aber selbst wenn wirkliche Eiterung vorhanden ist, schlieſst dies die Möglichkeit der Heilung noch nicht aus, wie wir hernach sehen werden.

Andere setzen den Fall der Unheilbarkeit der Lungensucht darin, wenn schon wirkliche Destructionen oder Desorganisationen vorhanden sind; ein Wort, das jetzt überhaupt unglaublich gemiſsbraucht wird, und sehr häufig nur zur Bezeichnung der Regionen dient, wo der Kopf oder das System des Arztes geschlossen sind. — Aber was sind dies für Desorganisationen und Destructionen, welche die absolute Unheilbarkeit mit sich führen? — Verhärtungen? — Aber man kann ja sein ganzes Leben hindurch Knoten in den Lungen tragen, und dabei alt werden, wovon jeder Arzt Beispiele

genug um sich sehen wird. — Verwachsungen? — Es ist bekannt, dafs die halbe, ja fast ganze Lunge mit der Pleura verwachsen seyn konnte, ohne tödliche Folgen. — Vereiterungen? — Auch davon sind entschiedene Thatsachen vorhanden, dafs wirkliche Abscesse in den Lungen glücklich geheilt wurden. Wie viel Lungenwunden bei Menschen und Thieren sind nicht vollkommen verwachsen?

Wir müssen daher die Heilbarkeit der Lungensucht nach andern Gesichtspunkten erörtern und bestimmen.

Es lassen sich hierüber, meiner Meinung nach, folgende Grade festsetzen:

Die *heilbarste* ist die Schleimlungensucht, wenn sie in einem gar nicht, oder nur wenig disponirten Körper entsteht, und der Auswurf noch nicht salzigten Geschmakkes ist; wenn sie Folge einer oberflächlichen Lungenentzündung, oder eines vernachlässigten Katarrhs ist; selbst, obwohl schwerer, wenn sie von einer Metastase entsteht, vorausgesetzt, dafs es noch in unsrer Macht ist, die Grundursache dieser Metastase zu heben oder sie abzuleiten; endlich, wenn sie Folge

einer Entwickelungsperiode ist, z. E. die chlorotische Lungensucht, die bei jüngen Personeu in der Zeit der ersten Entwickelung der Menstruation eintritt, vorausgesetzt, daſs man die Hindernisse dieser Entwickelung zu heben und der Thätigkeit des Organismus die rechte Richtung zu geben vermag.

Schwerer heilbar ist die trockene oder tuberculose Lungensucht, weil sie mehrentheils Folge einer allgemeinen scrofulosen Drüsenconstitution ist, welche nie ganz ausgerottet werden kann. Doch giebt es Fälle, wo sie mehr local und accidentell, — Folge vorhergegangener Entzündungen oder Metastasen — ist, und diese sind heilbar. Und selbst im erstern Falle findet, wenn gleich keine radicale, doch eine palliative Kur, und oft lange Erhaltung des Lebens, statt.

Am *schwersten heilbar* ist unstreitig die eiterige Lungensucht; aber auch hier, wie verschieden sind die Fälle, und auch unter diesen mehrere, die ganz unleugbar heilbar sind. — Dahin rechne ich einmal die Eiterung, wenn sie nur oberflächlich ist, wie dies öfters der Fall nach oberflächlichen Lungen-

entzündungen zu seyn pflegt, wo die innere Substanz der Lunge noch nicht angegriffen ist. — Ferner der Lungenabsceſs, welcher mit festen Häuten umgeben ist, so, daſs der Eiter die Substanz der Lunge nicht angreifen kann, und entweder verschlossen, oder an einer Stelle geöffnet ist, wo der Eiter ungehindert Abfluſs hat. Hier kann das Leben ohne bedeutende Störung des Organismus, ja zuweilen mit vieler Munterkeit und Wohlsein, fortdauern — wovon mir ein höchst merkwürdiges Beispiel bekannt ist —, ja es kann nach und nach, durch den Fortgang der Zeit und gehörige Behandlung der Absceſs sich immer mehr verkleinern und sich zuletzt, oft nach 10, 20 Jahren erst, ganz schlieſsen. — Endlich, wenn der Absceſs eine günstige Lage nach auſsen hat, mit den äuſsern Bedeckungen verwächst, entweder durch Natur oder Kunst geöffnet wird, und nun ein äuſseres Geschwür bildet. — Also unheilbar sollte man eigentlich nur die Lungeneiterung nennen, die ein offenes und um sich fressendes Geschwür in der Substanz der Lungen bildet und diese verzehrt. Und doch auch da können noch heilbare Fälle existiren, wie offenbar die Beispiele von Perso-

nen beweisen, welche ehedem an Lungenkrankheiten gelitten hatten, und deren Lungen man bei der Leichenöffnung in beträchtlichen Stellen verzehrt und völlig verheilt fand.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

II.

Fragmente
über die
Grundkräfte der Natur,
und
über die Ableitung der animalischen Kräfte von jenen, vom Standpunkte des Empirismus.

Vom
Medicinalrath, Dr. Kausch
zu Militsch in Schlesien.

Erstes Fragment.

Über die Urkräfte der Natur und die Ableitung der animalischen Kräfte von denselben.

Eine Deduktion der Ableitung der animalischen Kräfte aus den Grundkräften der Natur läſst sich nicht versuchen, ohne sich in *Diskussionen* über die letzteren einzulassen.

Diesen müssen wir also zuvörderst einige Betrachtungen, die der empirische Philosoph anzustellen hat, voraus schicken. Da übrigens selbst der bessere Naturphilosoph auf Nachweisung seiner Resultate in der Natur dringen muſs, so kann auch er die nachstehenden Betrachtungen, in wiefern er nehmlich seine Ansicht vom Standpunkte des Absoluten im Konkreto zu bestätigen hat, nicht gut von der Hand weisen.

Es giebt Kräfte in der Natur, die sich nur *actu*, und andere die sich *actu et potentia* manifestiren; die ersten nannte man sonst *vires vivas*, die letzteren *vires mortuas;* doch man verband mit diesen Worten früher auch wohl wieder andre Begriffe. Die mechanische Kraft, also jene, womit der Ball auf dem Billard läuft, womit der Mensch im Schiffe fortgeführt wird, ist eine Kraft, die immer nur *actu* hervortritt; der Stoſs wird kommunizirt; die Kraft wird gemessen mit *MC* oder durch Multiplizirung der Masse mit der Geschwindigkeit. Diese Bewegung kann nicht ohne eine andere Bewegung, die wir die mittheilende nennen, hervortreten; obgleich sie zuletzt auch aus den Repulsivkräf-

ten ebenfalls automatisch erklärbar ist *). Kräfte hingegen, die *actu et potentia* sich manifestiren, erblicken wir in der Schwere, in den Repulsivkräften, und mithin in allen physischen Grundkräften der Natur. *Actu* erscheinen sie, wenn der Stein fällt, oder in der Ruhe auf seine Unterlage drückt. In diesem Falle sind sie gemessen, bestimmt; *in potentia* gehen sie hingegen ins Unendliche. Unzählbar sind die Sollizitationen des Steins zur Schwere von den zahllosen Korpuskeln der Erde und anderer Himmelskörper, in die er *actu* gravitirt; ihre Anzahl mag nun aber noch so sehr ins Unendliche

*) Denn eigentlich geschieht auch hier keine Mittheilung, sondern nur nach dem Prinzip *actio et reactio sunt aequales* eine Determination von Seiten des Mittheilenden zum automatischen Hervortreten einer eben so grofsen Kraft im andern Körper. Die Kraft geht nie aus einem Ball in den andern, im strengern Sinne, über, sondern der Druck der einen Kugel erzwingt nur in der andern soviel Repulsivkraft, dafs die mechanische Bewegung aus Eigenmacht in ihm erfolgt. Eine Mittheilung der Kräfte findet also, die Sache streng genommen, nicht einmal in der Mechanik statt. Dieser Irrthum ist von keinen Folgen, so lang wir nicht theorisiren; allein auf diesen Fall führt er uns sogleich in ein Labyrinth, aus dem wir uns nicht mehr herausfinden.

hin vermehrt werden, so vermehrt sich seine Gravitation in eben diesem Maaſse, sie geht ins Unendliche. Diese Kraft liegt also in so fern auch noch potentialiter, wie die Peripathetiker sprechen, in ihm. Durch die Vermehrung dieser Sollizitationen zur Gravitation kann daher auch nicht die Schwere des Steins gegen diejenigen, auf welche er vorher gravitirend einwirkte, vermindert werden; mithin auch nicht in Beziehung auf die neuern Einladungen geringer als gegen die älteren ausfallen; die Kraft theilt sich, vermindert sich hier nie; sie tritt immer und ewig in ihrer Fülle nach dem Gesetz der Distanzen auf. Nähert sich noch ein Komet der Erde, und mithin diesem Steine, so gravitirt er auch in jeden Punkt desselben in seiner ganzen Fülle nach dem allgemeinen Naturgesetz, unbeschadet seiner übrigen Gravitationen, in das Erdzentrum, in den Mond und die Sonne u. s. w. Manchem Leser dürften andere Beispiele diese Sache vielleicht begreiflicher machen; daher hier noch einige vorgelegt werden sollen. Ein fetter Körper verliert an seiner Kraft sich an andere zu hängen, nichts, man mag ihn ohne Unterlaſs handhaben oder nicht. Wäre hier

blofs eine *vis actu*, so müfste die Eigenschaft sich anzuhängen, wie der Stofs der Billardkugel durch das Laufen es thut, sich verzehren durch eben dieses Handhaben; er müfste wenigstens auf eine Zeit schwächer anhängen; allein dies ist gar nicht der Fall. Eben so behält ein Haarröhrchen, so lang es als solches existirt, und rein ist, seine volle Kraft, die ununterbrochene Anwendung vermindert sie in keiner Art. Seine Kraft steht *actu et potentia* fest, in der ersten Hinsicht ist sie nach ihrer Gröfse bestimmt, sie erneuert sich aber auch in jedem Moment und so dauert die Wirkung ins Unendliche durch ihre Potentialität fort. Das letztere könnte nicht sein, wenn sie nicht in *potentia* unendlich wäre. Wäre es möglich, dafs ein Punkt unendliche Körper berühren könnte, so würde er in unendliche mit gleicher Kraft auf diese Art wirken. Da nun bei der Schwere, weil sie *in distans* wirkt, diese Berührung nicht nöthig ist, so äufsert sich die Potentialität dieser Kraft hier am deutlichsten. Ganz anders ist es bei jeder mechanischen Kraft, indem sich jeder Stofs in die Theile, in welche er übergeht, vertheilt, und n jedem Einzelnen mithin nach dem Ver-

hältnifs der Anzahl seiner Atome hervortritt. Je gröfser die Kugel ist, die von einer andern mit derselben Kraft gestofsen wird, desto langsamer geht sie, weil die Kraft hier durch Vertheilung gemindert wird. *In potentia* sind also die physischen Kräfte unendlich untheilbar, unmefsbar; *actu* sind sie es freilich nicht. Daher ermatten auch in *concreto* die aktuellen physischen Kräfte durch den *renixus*, aber immer thun sie dies nur nach ihrer aktualen Seite; denn die aktuale Seite steht unter den Gesetzen der Mechanik; weil aber die potentiale, da die Kräfte z. B. bei der Schwere jedes Moment erneuert werden, jenen Gesetzen der Mechanik der aktualen Seite durch beständig erneuerten Kraftzuflufs eine Modifikation mittheilt, so treten hier bedeutende Abweichungen von den mechanischen Regeln, wie z. B. die Akzeleration der fallenden Körper beweiset, ein.

In potentia ermatten diese Kräfte nicht, weil es für sie gleichviel ist, ob noch Millionen neuer Sollizitationen hinzutreten. Von physischen Kräften, die noch nicht *actu* da sind, sondern von welchen nur *in potentia* die Rede ist, mufs man also auch nicht an-

nehmen, dafs sie dieses oder jenes Quantum haben.

So wie es sich bei der Gravitation oder Attraction verhält, so verhält es sich auch bei der Repulsion; da nun aber diese beiden das Feld der physischen Grundkräfte erschöpfen, so bezieht sich diese Ansicht auf alle physischen Grundkräfte. Allein um diese Sache noch mehr zu verdeutlichen, wird es noch dienlich sein diese Angelegenheit auch im Beispiele der Repulsion darzustellen. *Actu* ist sie immer gemessen und bestimmt; denn ob sie gleich, indem sie es ist, die jede Kompenetration zweier Korpuskeln unmöglich macht, *in indefinitum* steigen kann, so ist sie doch *actu* nie unendlich, so wie schon keine Einwirkung, kein Stofs und keine Attraction, zur Bewirkung jener Kompenetration, unendlich sein kann, mit der sie als Gegenwirkung so hoch zu steigen hätte. *Potentialiter* ist sie aber, sie mag auf einen *Punkt* oder auf hundert Punkte einwirken, immer dieselbe, sie wird dadurch in keiner Art geschwächt, indem ihre Äufserung nicht wie im mechanischen Stofse von einer gewissen Summe einer posiviten Kraft ent-

springt, sondern auf die Annäherung in den kleinsten Distanzen automatisch nach einem Urgesetz bei zahllosen Sollizitationen zahllos in eben der Stärke hervortritt. Es wird also diese Kraft eben so wenig als die Gravitation durch Gebrauch getheilt, oder ein minderer Erfolg darum zu Tage gefördert. Wäre dieses nicht der Fall, so müſsten die Repulsionsäuſserungen z. B. bei den Billardkugeln, bei welchen diese Repulsion statt findet, durch vielen Gebrauch, erschöpfungsweise wenigstens, auf einige Augenblicke geschwächt erscheinen, und zum Spielen untauglich werden; der Ball, mit dem man den ganzen Tag gespielt hat, wird indeſs dadurch nicht unbrauchbarer, so wie von Seiten der Attraktion das Haarröhrchen durch hundertjähriges Tragen der Flüssigkeit es nicht wird.

Eben so verhält es sich mit den sekundairen Naturkräften, welche wir die chemischen nennen. Das Wasser löset nach tausend Auflösungen eben so gut wie vorher, wenn das Salz wieder geschieden ist, neues Salz auf; es ermüdet kein Menstruum, man brauche es beständig zu Auflösungen oder man lasse es ruhen, es wird darum weder ei-

nen Gran mehr noch weniger auflösen. Wäre dieses nicht der Fall, so müſste auch in der hermetisch verschlossenen Flasche eine Salzauflösung oder eine Zuckerauflösung nach und nach das enthaltene Salz, oder den enthaltenen Zucker, durch Ermüdung und Erschöpfung seiner auflösenden Kraft zu Boden fällen. Es ist hier eine *Vis potentialis* neben der *actualis* wie bei der Gravitation; also keine Erschöpfung durch ein Plus der Arbeit.

Eine Erschöpfung, die von der allmähligen Erschöpfung der mechanischen Kräfte des gestoſsenen Balles mittelst des Renixus durch die Restauration auf eine entschiedne Art sich unterscheidet, erblicken wir nur erst in der Reihe der organischen Wesen. Pflanzen und Thiere werden erschöpft bei ihren dynamischen Äuſserungen, und ihnen allein fällt dieses Loos anheim, ihre Kräfte aus sich selbst zu restauriren.

Unsere Leser werden aber in der Folge einen groſsen Unterschied zwischen dieser Erschöpfung und Restauration auf Seiten der Pflanze, und zwischen jener auf Seiten der Thiere bemerken, sie werden sich überzeu-

gen, daſs die Reproduktionskraft des Thieres ganz etwas anderes als ein vegetatives Leben ist. Bei der Pflanze kann man höchstens nur eine solche Restauration annehmen, die als Bedingung der Ernährung und des Wachsthums erfordert wird. Bei den Pflanzen scheint der Decompositionsproceſs der Nahrung allein hinreichend zu sein, ohne ein Mittelglied die Ableitung der organischen Kräfte aus den physischen und chemischen hinreichend zu erklären. Bei den Thieren gehört indeſs, wie wir bald sehen werden, noch etwas mehreres hiezu; weil die Thiere zufolge der Erscheinungen der Reizbarkeit und allem dem, was uns neuerlich *H. Neumann* (*Allg. Therapie*) und *H. Jäger* (*Preisschrift über krankhafte Schwäche*) nebst andern über Antagonism, Wechselwirkung u. dgl. aufgestellt haben, eine bei den Pflanzen von der Art nicht vorkommende Anhäufung, Verminderung und Gegenseitigkeit der Kräfte bald im Ganzen bald im Einzelnen zu Tage legen; wodurch die thierische Erschöpfung und Restauration einen ganz eigenthümlichen Karakter erhält.

Da wir nun als Besonderheit des Organischen im Thiere, diese eigene Erschöpfung

und Restauration wahrnehmen, so entsteht für uns die grosse, wichtige Frage: ob und wie die physischen und chemischen Poten-[illegible], wenn ich sie so nennen darf, in welche animalische, die mit dieser besondern Erschöpfung und Restauration begleitet sind, übergehen können. So viel ich im Stande bin, will ich zur Auflösung dieser Frage in empirischer Hinsicht beizutragen suchen, ohne mir im geringsten zu schmeicheln, diese Sache hier zu erschöpfen.

Eine bloſse Erneuerung der organischen Kräfte ist allein durch physische Kräfte und die davon abhängigen chemischen zu erklären; weil diese potentialiter unendlich sind, da dieses bei den mechanischen Kräften, die nur actu existiren, ganz wegfällt. Denn ist der Erfolg des Stoſses vorbei, so bleibt der Ball in Ewigkeit ohne einen neuen Stoſs in Ruhe. In sofern sind also die physischen Kräfte, wie sich denken läſst, geschickter als die mechanischen uns die Erneuerung der Kräfte im Organischen durch ihren Antheil an den letzteren, und folglich auch die Restauration, begreiflich zu machen. Die Restauration kann aber auch nur von einer

potentialen Kraft, in wiefern die letztere *actu* da steht, mit bestimmtem Maaſs und bestimmter Direktion, so wie die mechanische Kraft eine ist, herrühren; denn eine Kraft die nicht *actu*, sondern bloſs noch potentialiter existirt, kann keine Restauration bewirken, weil sie nur etwas in der Möglichkeit, nichts in der Wirklichkeit ist.. Allein wegen ihrer unendlichen Möglichkeit kann sie in jedem Moment eine neue Kraft *actu* mit Maaſs und Richtung setzen. Ein solcher Übergang der Kräfte *ex potentia ad actum*, der jedes Moment wie die Ernährung erfolgt, braucht nach der bisherigen Theorie nichts als einen Reiz, der jene Wirklichkeit hervorruft. In der Folge werden wir sehen, daſs die höhere Physik von einem solchen Reiz nichts weiſs, und daſs es unbegreiflich ist, wie man sich in dieser Beziehung so lange hat können täuschen lassen. Unsere Leser können sich indeſs vor der Hand mit diesem Begriff als bildlicher Darstellung der Sache begnügen. Allein auf diesem Wege gelangen wir in keiner Hinsicht zu jener Besonderheit der animalischen Erschöpfung und Restauration in dynamischer Beziehung. Denkt man dieser Sache

mit beständiger Hinsicht theils auf die Erscheinungen im animalischen Reiche, theils auf die oben aus einander gesetzte Grundbeschaffenheit der Kräfte der Natur, etwas mehr nach, so wird man sich gar bald überzeugen, daſs die physischen Kräfte im Lebendigen, da sie sich vermindern und erneuern, da sie bald hier, bald dort *besonders* hervortreten, durchaus ein materiales *Princip*, ein *fluides Substrat*, welches sich vermindern und vermehren läſst, als eine Grundlage, an die sie fest geknüpft sind, voraus setzen. Nur allein auf diese Art wird die Sache beim Zutritt jener Potentialität begreiflich oder denkbar. Es erscheint hier eine gemessene Potentialität, die empirisch nur durch ein solches Substrat oder Fluidum begriffen werden kann.

Daher haben die Alten immer ein solches *Substrat*, ein *Fluidum* angenommen zur Erklärung z. B. der Nerventhätigkeit, der Elektrizität, des Magnetismus u. s. w. Auch unser groſser Physiolog *Reil* spricht noch neuerlich in seiner Abh. über das kleine Gehirn (siehe *Archiv für die Physiol.* 8. B. 1. H. v. *Reil* u. *Autenrieth*) vom *Lebens-*

eiste oder der disponiblen Erregbarkeit, die
uf eine der voltaischen Säule ähnliche ...
n den Blättern des Gehirnleins erzeugt wird.
äger (Preisschrift über krankhafte Schwäche
. 13.) bezieht sich ebenfalls auf ein mate-
ielles Princip, ohne dessen Verbindung die
nimalischen Kräfte nicht auftreten könnten.
Man kann behaupten, die Alten und die
Neueren hätten dieses mit gleicher Überzeu-
ung eingesehen. Diese richtige Vorstel-
ungsart hatte indeſs der Brownianismus auf
inige Zeit verdrängt *). Wenn die elek-

*) Schöner als *Augustin* dieses mit den Worten: *bis sie endlich im Brownianismus das Extrem ihrer konsequenten Einseitigkeit erreichte*, sagte, läſst sich dieser Gedanke für den Naturphilosophen wohl nicht aussprechen. *Lehrbuch der Physiologie* 1. B. 1809. Der H. P. Augustin erlaube mir, da er offenbar mehr für das Neueste hingerissen, als davon überzeugt zu sein scheint, ihn aufzufordern, Boschowich zu studiren. Dann kann man ein Urtheil erwarten, welches von jener Steigerung die er zwischen *Kant*, *Fichte*, *Schelling*, *Jacobi* und *Eschenmayer* S. 28. u. f. am ang. O. aufgestellt, gar sehr verschieden ausfallen dürfte. Überhaupt dürfte, und zwar mit Recht, mit diesem synchretistischen Urtheil, kaum eine der Partheien, selbst nicht die letztere, zufrieden sein. Aber, man wird fragen: wie kömmt *Boschowich* in die Reihe der letztgenannten Philosophen? Ich antworte aber: weil die

trische Flasche geladen ist mit dem elektrischen Substrat oder Fluidum, giebt sie die Erscheinung, und zwar bald im höheren bald im niedern Grade nach dem Maafs ihrer Ladung; wenn sie es nicht ist, erfolgt nichts. Auf diese Art ist Ermattung und Restauration als Folge physischer Kräfte allein möglich. Hier liegt der Übergang aus dem Organischen ins Lebendige. Das letztere ist jenes, welches ein solches Substrat zur Sicherung der Fortdauer seines besondern Seyns zu bilden im Stande ist; wodurch die Erscheinungen der Ermattung und Restauration durch sich selbst möglich werden. Indem wir elektrisiren und galvanisiren, bilden wir blofs etwas Organisches nach, wie die berühmte verdauende Ente u. s. w. dies thut; zum Leben gehört, dafs dieses Substrat aus sich selbst gebildet wird, dafs es die Fortdauer der Besonderheit seiner Existenz selbt sichert. Hierzu sind die sekundairen physischen Kräfte der Chemie noch im höheren Grade als die physischen Urkräfte

Empiristen dieses ihr bestes System nicht kennen, wanken sie oft selbst hin und her und suchen zuletzt in den Armen eines inkonsequenten Synchretismus ihr Heil.

tauglich, indem sie uns ein grofses dynamiches Mannichfaltiges darbieten, welches sie aus dem urphysischen Dualismus, von Attraktion und Repulsion herleiten. Die mechanischen Kräfte sind hierzu ganz ungeschickt, wenn sie nicht, wie in der gedachten Ente, durch jene primairen oder sekundairen physischen, immer erneuert und gleichsam erzeugt werden; denn sie stehen aufser diesem Falle immer nur *actu* und nicht zugleich potentialiter da, bestimmt nach Maafs und Richtung. Sie sind eine Quantität, ist diese absorbirt durch Äufserung in That, so ist alles vorbei, sie sind nicht mehr, sie können sich nicht reproduziren. Der gröfste Irrthum fast aller, die vom empirischen Standpunkte über diesen Gegenstand sprechen, ist dieser, dafs sie dieses übersehen, von Konflikt und Widerstand beständig sprechen und mit einem Worte Expansibilität, Kontraktilität, Sensibilität, Reizempfänglichkeit, Wirkungsvermögen, Involution, Evolution u. s. w. nach den mechanischen Kräften beurtheilen, da sie doch alle von potentialer Art sind.

Weil viele indefs doch es gleichsam fühlten, dafs man mit Expansibilität, Kontrak-

tilität u. s. f., wenn man von denselben ab von einer mechanischen Kraft, die nur actu existirt, redet, nicht fortkommen könne; so waren sie sehr geneigt ein solches *Substrat* anzunehmen. Allerdings ist ein solches *Substrat* nothwendig; wir wollen nun sehen: wie viel durch diese Annahme gewonnen wird, wie es sich hiebei um das Potentiale verhält und ob die Berufungen auf Widerstand, Konflikt, Wechselwirkung, welche wir in unsern neuesten Schriften so kräftig emporgehoben finden, dadurch erklärbar werden? Daraus wird es sich ergeben, wie das Lebendige aus den physischen Kräften der Natur für den Empiriker hervorgehen könne, wie nähmlich jene Restauration aus sich selbst dynamisch im Thiere möglich sei.

Man denke sich ein *Substrat* gleich demjenigen, welches die elektrische Kraft äufsert, und wodurch die Bedingungen des Lebens in der Art im Ganzen und in den einzelnen Organen des Thieres gesetzt werden, dafs dadurch die Nerven zu fühlen, die Muskeln sich zu kontrahiren, allenthalben aber die Ernährungserscheinungen, nämlich diejenigen, wodurch das Organ sich selbst

restaurirt, hervorzutreten im Stande sind; so kommt man wenigstens vorerst so weit, sich gleichsam in einem Bilde den Hergang der Sache begreiflich zu machen. Es ist dies nicht viel, allein für den bescheidnen Denker, der die dogmatischen Schranken kennen gelernt hat, ist auch dieses immer etwas werth.

Auch damit würde ich schon allenfalls gern zufrieden seyn, indem ich wohl erkenne, wie klein das Opferkörnlein ist, welches ich hier in den Tempel des Empirismus niederlege.

Ein solches Substrat kann sich vermehren, vermindern, es kann hie und da zu häufig und am andern Orte zu wenig hervortreten; die Abundanz an einem Orte wird sehr oft schon an sich den Mangel am andern zur Folge haben; es kann sich selbst durch den Organismus wieder erzeugen; es muſs dies können, sobald es das Leben setzt, weil diese Erzeugung eine Folge des Lebens ist. Die Wechselwirkungen, die das Thier in seinen Systemen und Organen zu Tage legt, gehen also aus dieser Hypothese gleichsam von selbst hervor. Aber einen Konflikt,

einen Widerstand ist man in keiner Art im Stande aus derselben zu deduziren. Nehme man auch zwei solcher Substrate an, so setzt man zwar eine solche Möglichkeit, aber die Sache selbst zerfällt dann auf den ersten Anblick durch das Unwahrscheinliche einer solchen Zusammensetzung, wie wir in der Folge noch deutlicher sehen werden.

Die ununterbrochene Erzeugung eines solchen Substrats an sich selbst, wird Niemand als schwer begreiflich erklären, da sie bloſs einen fortdauernden chemisch-animalischen Prozeſs, der doch einmal schon durch die beständige Ausscheidung und Ernährung faktisch zu Tage liegt, voraussetzt, wodurch die physischen Grundkräfte so wie die chemischen Kräfte durch die Darbietung von Nahrung in der Art in beständiger Thätigkeit gehalten werden, daſs die Erzeugung jenes Substrats nie unterbrochen werde. Hierzu tritt noch der Umstand, daſs im Thiere das Willensprinzip diese Nahrung von Zeit zu Zeit durch Selbstbestimmung sich zu verschaffen und eigen zu machen weiſs. Diese ununterbrochene Erzeugung würden wir wegen der Analogie, die wir in der Nahrung

und dem Wachsthum des Thieres sehen, schon an sich ohne den Hinzutritt eines psychischen Princips, von dessen besonderer Einwirkung hierauf indessen in der Folge die Rede sein wird, gar nicht schwer begreiflich finden.

Hieraus sieht man nun, was von dem Kampf des Organismus mit der Aufsenwelt zu denken ist? was zu halten ist von der Aneignungssucht des Organischen in Beziehung auf das Anorgische? Eitel Worte ohne Sinn!

Nicht genug aber, dafs die Kräfte im Einzelnen, welche hier erzeugt werden, da sie chemisch hervorgehen, potential sind, und durch die Nahrung, aus der sie sich erneuern, einen potentialen Ursprung haben; sondern es geht auch aus dem Bisherigen hervor, dafs das *Substrat* in diese Klasse gehören müsse; woraus denn der gröfsere Theil der Anwendung, der Regeln der Mechanik, die wir in unseren neuesten Schriften über Evolution und Involution, Expansion und Kontraktion, Irritabilität u. s. w. antreffen (wie wir insbesondere weiter unten sehen werden) von selbst wegfällt. Schon die Ana-

logie der Substrate des Magnetismus, der Elektrizität, des Galvanismus, beweiset dieses klar. Allenthalben ist hier potentiale Kraft, die gar nicht *actu* existirt, so lang sich nicht z. B. das Eisen dem Magnetismus nähert, dann geht das Fluidum erst über, es erfolgt Bewegung, ohne welche an keine Aktualität der Kräfte, wenn keine einschränkende Gegenkraft auftritt, zu denken ist. Daſs der Naturphilosoph nach dem gröſsern oder kleinern Antheil am All-Leben in seinem Systeme dieses Substrat entbehrlich findet, geht uns Empiriker weiter nichts an.

Bis dahin, wo das Fluidum in das Einwirkende übergeht, war hier lautere Potentialität; aber diese geht nicht mehr ins Unendliche, wie bei der Schwere; sie ist durch den bestimmten Antheil des Fluidums gemessen, so wie die Aktualität nur immer unter Maaſs und Direktion gemessen auftreten kann. Dies ist eben der Umstand, welcher die Physiker von jeher bestimmte, hier ein *Fluidum* anzunehmen, welches nicht anders als ein gewisses Maaſs haben kann, her die Potentialität des Magnetismus, der ktrizität u. s. w., nur immer nach einer

gewissen Quantität, nähmlich nach jener des Substrats, und folglich nicht unendlich bei diesen Prozessen hervortritt. Ich halte dies für eine sehr wichtige Sache für die Darstellung dieser Angelegenheit; die Kräfte sind immer an sich unendlich potential, aber sobald sie in der Art an ein Substrat gebunden sind, hören sie es auf zu seyn. Es ist oben schon bemerkt worden, daſs die Potentialität bei den chemischen Kräften, auſser dem Fall des Substrats sich ebenfalls in der Form des Unendlichen darbietet.

Wenn hiemit noch nicht die Schwierigkeiten beseitiget sind, wie eigentlich durch den chemischen Prozeſs dieses Substrat beim Thiere aus den Urkräften erzeugt werden könne, welches im Grunde auch nicht den Vorwurf unserer Betrachtungen ausmacht: so geht doch so viel aus dem Bisherigen hervor, daſs man sich nach den von allen Physikern angenommenen Grundsätzen eines aktiven Fluidums, einer Basis, eines Substrats zur Erklärung des Magnetismus, der Elektrizität u. s. w. die Herleitung des Lebensprinzips, und dessen ununterbrochene Erneuerung, folglich *auch die Restauration* nach Erschöpfung, fer-

ner die Wechselwirkungen der Sympathie und des Antagonismus, in wiefern sie Folgen des Lebensprinzips sind, für den empirischen Standpunkt auf eine genügende Art nach obiger Ansicht zu verdeutlichen im Stande ist. Die Analogie spricht auch für ein solches Substrat, indem selbst die palpableren Funktionen der thierischen Ökonomie durch Flüssigkeiten, als da sind die Galle, der Saamen, bewirkt werden. Der Saamen zeigt besonders eine hohe Analogie mit den Nervenfunktionen, er elektrisirt gleichsam seinen Bezirk so gut wie der Nerve, dafs Reaktionen erfolgen, die bei dessen Mangel entweder gar nicht oder nur in einem höchst unbedeutenden Grade erscheinen. Dieses thut doch wohl nicht der milde Saamen, sondern die *aura seminalis*, die ihm als Lebensprinzip beiwohnt, welche nichts anderes als das Lebensprinzip selbst ist, deren quantitativer Bestand nach den Gesetzen des Organismus in der Kindheit und im höchsten Alter kaum gröfser als in andern Organen ist, weshalb in diesen Zeitpunkten die Geschlechtsfunktionen in ihrer Besonderheit nicht im Stande sind hervorzutreten.

Überdem erhalten wir, wie nachher gezeigt werden wird, auf diesem Wege allein eine klare Idee über die so verwickelte Lehre von der Reizbarkeit, wodurch wir ohne weiteres uns schon überzeugen könnten, daſs diese Ansicht die wahre ist.

Die Pflanze tritt uns hier mit der *vita vegetativa* der Alten noch in den Weg; es drängt sich uns nähmlich die Frage auf: ob man ihr mit Recht ein Leben zuerkennen, ob man mit Grunde unsere Ernährung den Vegetationsprozeſs nennen könne? *). Ich behaupte im folgenden Fragment das Gegentheil.

Zweites Fragment.

Der Unterschied zwischen Vegetation und Reproduktion.

Die Pflanze lebt nicht und der animalische Produktionsprozeſs ist etwas viel höhe-

*) Den Empiriker geht es nichts an, wenn der Naturphilosoph allenthalben den Reflex der göttlichen *Idea* antrifft, wenn das Göttliche in allem obwaltet, und der Stein mithin, nach ihm dem Lebendigen beigezählt werden soll. Es bedarf auch für unsern Standpunkt auf dem analytischen Wege keiner weitern Erklärung, warum wir uns hierauf nicht einzulassen haben.

res als der bloſse Vegetationsprozeſs. Es ist wahr, die Pflanze bewirkt durch ihre chemischen Dekompositionen, besonders des Wassers, Gasarten; aber ein eigentliches Lebensprincip und ein Substrat, worinn dieses gleichsam gelagert ist, geben uns die Erscheinungen des Pflanzenreichs in keiner Art zu erkennen; daher man dem letztern auch kein Leben beimessen kann; will man das Möglichste nachgeben, so kann man ihm bloſs ein Analogon des Lebens zugestehen, und dazu fehlet fast schon der Mangel eines Herzens, und, selbst, auch hinweg gesehen von sensorieller Thätigkeit, der Mangel des Gehirns. Wir sehen bei der Pflanze nicht solche Erschöpfungen *), die denen

*) Ich sage Erschöpfungen, die denen des Thieres ähnlich sind; als da sind die Erschöpfungen, die die Nerven zunächst angehen, die eben besonders auf ein Substrat des Lebensprinzips hinweisen. In Beziehung auf dieses Substrat und das Lebensprinzip bemerke ich noch, daſs ich beides zusammen eben so als den Grund des Lebens ansehe, wie man das *fluidum electricum* für den Grund der elektrischen Erscheinungen angiebt, ohne im geringsten mich darauf einzulassen, ob diese zwei Worte einen und denselben Gegenstand bezeichnen oder nicht; ich kenne ganz und bekenne gern die Unzulänglichkeit meiner Einsichten. Wo das

des Thieres ähnlich sind; wir sehen nicht jene Wechselwirkungen, die beim Thiere so deutlich auf ein *Substrat* und dessen Anhäufung und Verminderung in einzelnen Organen hinweisen. Sie geht nicht im Nu zu Grunde, wenn nicht ihre Maschine zertrümmert wird, wie es beim Thiere so oft der Fall ist, weil ihr das Lebensprinzip mit seinem *Substrat* fehlt und mithin vom jählingen Entweichen desselben, als Ursache ihres Unterganges, z. B. durch ein feindseliges Gift, wie beim Thiere nicht die Rede seyn kann; sie ist nicht viel mehr als die verdauende Ente, als eine Maschine, die sich selbst im weitesten Sinne reproduzirt, ernährt, restaurirt und fortpflanzet. Eben darum lebt jeder Sprofs, die abgerissene Blume, ins Wasser gestellt, noch lange Zeit fort, welches bei abgetrennten Theilorganen des Thieres, besonders bei den vollkommneren Klassen, gar nicht der Fall ist. Das Entweichen des Lebensprinzips in seinem Substrat setzt hier den Tod des getrennten Theiles auf der Stelle, und ist dieser Theil einer

Substrat ist, ist mir Lebensprincip, ich nehme daher nicht selten einen Ausdruck für den andern, oder für beide zugleich.

der edleren, so folgt auch der Tod der ganzen Maschine, da bei der Pflanze von keinem edlern Theile, der den Untergang desjenigen Theils, der noch am Stamme zurück bleibt, zur Folge haben müſste, etwas vorkommt. Nur die schlechtesten, die kleinsten, die letzten Gattungen der Thiere, die am wenigsten vom Lebensprinzip besitzen; diejenigen, die mithin der Pflanze am nächsten kommen, gleichen der Pflanze mehr, reproduziren und ergänzen aus dem Reste, dem man ein Theilorgan abgeschnitten hat, den letzteren oft wieder. Dies müſste gerade bei den gröſsten und edelsten Thierklassen, wo alle Funktionen die höchste Stufe erklimmt haben, der Fall am meisten sein, wenn die animalische Reproduktion von dem Vegetationsprozeſse nicht durchaus verschieden wäre. Man hat dieses immer von einer ganz unrechten Seite angesehen; man behauptete, die Reproduktion stehe bei der Pflanze auf der höchsten Stufe, die Polypen u. dgl. folgten hierauf, und der Elephant, der Affe, der Mensch könnten sich dieses Vorzuges am wenigsten erfreuen; da doch der Mensch alle Vollkommenheit der Natur so deutlich in sich vereint, und wenn er

icht zu tausenden, wie das Insekt, Kinder
ählt, so übersehe man doch nicht die hö-
eren Zwecke und den grofsen nöthigen
ufwand der Natur von Reproduktion, um
inen einzigen Menschen vom Kinde zum
Ianne, von diesem zum Greise heranzuzie-
en. Wie viel weniger gehört dazu den
rbärmlichen Lebens-Prozefs eines Insekts,
relcher blofs in seiner Ärmlichkeit mit der
flanze einen Vergleich aushält und in die-
er Beziehung etwas ähnliches mit ihr auf-
tellet, auszubilden! Wer vermag diesen ge-
ingen Reproduktionsprozefs dem des Eich-
aumes, auf den er in der Vegetationsreihe
twa folgen soll, gegenüber zu stellen! Wer
ermag ihn mit dem Aufwande von Repro-
uktion, die beim Menschen statt findet, in
inem so langen Leben statt findet, zu ver-
leichen! Schon die Länge dieses Lebens
eweiset es, dafs gegen ihn die oft mit Un-
echt so hoch erhobenen Polypen keinen
ergleich aushalten. Der Reproduktions-
rocefs beim Thiere ist daher offenbar et-
as viel höheres als der Vegetationsprozefs
er Pflanze, so grofse Dinge der letztere
uch bewirkt.

Dies geht auch schon daraus hervor, dafs die Erschöpfung bei der Pflanze ganz etwas anderes ist, als die Erschöpfung beim Thiere; woraus denn folgt, dafs auch die Restauration bei beiden, worauf jene Prozesse beruhen, etwas ganz anderes seyn müsse. Da die Gasarten, welche in den Pflanzen gebildet werden, kein *Fluidum vitale*, wie beim Thiere statt findet, aufstellen; so thun sie weiter nichts, als dafs sie an sich und durch ihren Bildungsprozefs aus dem Nahrungstoff, die organischen Thätigkeiten und durch diese jene Form der Gebilde unterhalten, welche zur dauerhaften Fortsetzung dieses Processes erforderlich ist. Wenn die Pflanze welkt, so geschieht es blofs aus Mangel an zersetzbarem Nahrungsstoff und an den zu dieser Zersetzung erforderlichen Bildungen; dieser Languor geht endlich in die organische Destruktion über, welches so viel als der Tod beim Thiere ist. Auf eine andere Art ist aufser der Zertrümmerung, Verbrennung, kein Untergang der Pflanze möglich. Beim Thiere hingegen erfolgt Schwäche und endlich der Tod in unzähligen Fällen ohne alle Beziehung auf Reproduktion oder Vegetation. In solchen Fällen könnte nun wohl

die Animalität untergehn, aber die Reproduktion, wenn sie nichts anders als eine Vegetation wäre, müfste z. B. beim Tode nach Leidenschaften u. s. w. stehen bleiben. Die Reproduktion hört aber allemahl mit dem animalischen Tode auf.

Das Wachsthum der Haare und Nägel kann man einem bloſsen Vegetationsprozesse zuschreiben, weil wir so mancherlei Beispiele haben, daſs sie nach dem Tode noch eine Zeit fortwachsen. Die animalische Schwäche überhaupt und selbst jene, welche sich zunächst auf Reproduktion beziehet, ist also *ganz* etwas anders als der Languor der Pflanzen z. B. bei trocknem Wetter. Daher denn auch der Tod aus Hunger, indem er durch ein Fieber die Thätigkeit vermehrt, ganz andere Erscheinungen darbietet, als der Untergang der Pflanzen durch Mangel an Nahrung, dem gleichsam nur ein Schlaf voran geht. So viel wird man doch wenigstens aus allem dem mit Sicherheit schlieſsen können, daſs die öftere Beziehung der Ärzte auf das vegetative Leben des Thieres auf keinen haltbaren Begriff gebaut ist, und daſs die Reproduktion des Thieres viel höher als die

Vegetation der Pflanzen steht. Diese Sache ist von der gröſsten Wichtigkeit, weil wir das materiale Lebensprincip des Thieres, welches der Pflanze mangelt, sonst nie gehörig zu würdigen verstehen würden.

Drittes Fragment.

Das Gewohnheitsgesetz. Das Psychische.

Diese hier aufgefundene Scheidungslinie zwischen Thier und Pflanze, welche das Substrat des Lebensprinzips zieht, welches wir in der Pflanze vermissen; ferner die Überzeugung, durch welche wir dazu gelangt sind, die animalische Reproduktion schon als etwas höheres als die bloſse Vegetation darbietet, anzusehen — alles dies läſst uns schon erwarten, daſs hier noch ein anderes Princip zugleich im Spiele sein müsse. Ein solches, den mechanischen Gesetzen ganz fremdes, Princip beweiset sich dem Empiriker, nicht etwa nur auf der intelligenten sondern auch schon auf der physischen Seite des Thieres und zwar selbst in den Reaktionen gegen die Auſsenwelt durch das Gewohnheitsgesetz.

Ich habe mich z. B. auf den Rauch des Tabaks fünf bis sechs mahl gebrochen, und

nachher ist er ganz unfähig eine Reaktion meines Magens zu bewirken. Jede Arzenei fast verliert durch öftere Anwendung die Kraft ihrer Einwirkung, z. B. das Erbrechen des Magens zu erregen; man giebt ein anderes Brechmittel und es thut seine volle Wirkung. Wenn also ein Reiz keine Reaktion in irgend einem Organ zur Folge hat, so springt die letztere auf einen andern, dennoch in ihrer vollen Stärke hervor.

Wie will man diese Erscheinungen durch Expansibilität, Kontraktibilität, oder nach andern durch Sensibilität, Reizempfänglichkeit, disponible Reizbarkeit erklären! Wie kann eine Kraft *actu* darum, weil sie sich mit einem Reize familiarisirt hat, minder oder gar nicht wirken; wenn dieses ist, muſs die Kraft nicht mehr seyn, und wenn sie nicht mehr ist, wie könnte sie wieder auf einen andern ungewohnten Reiz mit ihrer Äuſserung hervortreten. Dieser Punkt ist eigentlich gegen die, welche bloſs mechanisch die Erscheinungen erklären zu können glauben, ganz entscheidend.

Mit Achtung sei es gesagt, es ist nicht möglich, daſs man sich bei dieser Erklärung

der Erscheinungen nach der Mechanik selbst verwehrt; dies kann indeſs einen Mann der sich sonst als Denker beweist, in keiner Art derogiren, bei mir wenigstens nicht, denn Niemand fühlt mehr als ich das *humanum, quod a me alienum nullatenus puto.*

Das Gesetz der Gewohnheit bemerke ich nicht bei der Pflanze, denn wenn sie sich auch an Klimate gewöhnt, so ist dies eine ganz andere Sache, weil dies nur dadurch geschieht, daſs ein allmähliger sogenannter Gewöhnungsübergang das Organ nach und nach ändert (welches auch beim Thiere noch daneben statt findet) und auf diese Art sich dem neuen Klima gleichsam anpaſst; da hingegen ein schneller Übergang, wo diese analoge Angewöhnung nicht statt findet, die Expansion oder die Kontraktion so jähling beeinträchtiget, daſs dadurch der Organismus Schaden leiden muſs. Dies ist aber eigentlich nicht der Fall, wo das Gesetz der Gewohnheit statt findet. Noch weniger wird bei der Pflanze hier die Möglichkeit, daſs hinter dem angewöhnten erfolgleeren Reize ein anderer einwirke, nachgewiesen werden können. Das Gesetz der Gewohnheit ist

wirklich etwas karakteristisches für die Animalität.

Man denke sich auch hier *fluide Substrate* oder Gasarten, oder was man will. alles ist ganz untauglich zur Erklärung dieser Erscheinung; ist die elektrische Flasche ausgeleert, so lockt keine Verschiedenheit des ausleerenden Körpers irgend noch einen Funken des elektrischen Fluidum, analog dem Gewohnheitsgesetz hervor; keinem Leiter versagt sie, sei er auch durch tausendfältige Anwendung in noch so starke Gewohnheitsverbindungen mit ihr getreten, sofern sie gefüllt ist, ihr Fluidum. Hier schon, gäbe es auch keine Apperzeption und andere niedere so wie auch höhere physische Vermögen, leuchtet klar ein, dafs aus der Physik und Dynamik das Problem des animalischen Lebens nicht gelöset werden könne; wenn nicht etwas *Psychisches*, wenn beim Menschen nicht eine Seele (warum schämt man sich jetzt, so oft dieses Wort anders als in Umschreibungen zu geben!) hinzuträte, die uns in unbekannte Regionen versetzt und uns mehr als jemahls zu bekennen zwingt, dafs wir noch mehr zum Anstaunen des

Schöpfers als zum Erklären der Natur sowohl geschickt als aufgefordert sind.

Man wird es vielleicht nicht unrecht finden, wenn ich hier eine der Modifikationen, die durch das Psychische in den physischen Kräften eintritt, unserer Betrachtung unterwerfe; habe ich, der ich mich nicht auf vage Theorie einlassen mag, nur wenig zu geben; hält vielleicht auch dieses nicht Stich, so muſs ich bloſs zu der beliebten Entschuldigung *quod humeri recusent* meine Zuflucht nehmen.

Zu den physischen Kräften treten im Thiere die psychischen, jene stehen unter der Nothwendigkeit, diese aber unter Freiheit, doch stehen auch nur die letzteren unter Freiheit, in wiefern sie potential sind, in wiefern sie *actu* sind, sind sie ebenfalls gemessen. Ich kann oft oder selten wollen: diesen oder jenen Muskel in Bewegung sezzen; sobald ich aber will, ist die Kraft gemessen nach ihrer Aktualität; das Kind vermag weniger, schon nach seinem Vermögen, als der Mann, die Potentialität erschöpft sich u. s. w. Hieraus, und da der Erfolg die Kraft nicht überschreitet, oder vielmehr aus

dem deutlich sich darbietenden Verhältnifs zwischen der Lebenskraft und ihrer Wirkung, geht hervor, dafs sie auch in potentialer Hinsicht unter einer gewissen Nothwendigkeit stehen; wir sehen nämlich aus jenem Verhältnifs, wie auch aus der Erschöpfung, dafs ihre Potentialität nicht indefinitiv ins Unendliche wie bei der Attraktion fortgehet. Dieses geschieht indem die Potentialität in psychischer wie in physischer Hinsicht unter das Substrat des Lebensprinzips, welches endlich und bestimmt ist, gesetzt wird. Nach dessen Quantität treten die Erscheinungen aus dem Unendlichen der Willkühr gleichsam ins Endliche der Nothwendigkeit.

Von der Seite des Psychischen kennen wir: 1) die Apperzeption oder die Kraft, die Einwirkungen der Aufsenwelt unter Vorstellungen zu bringen; 2) die Muskularthätigkeit oder die Kraft in die Aufsenwelt einzuwirken. Diese treten unter dem psychischen Prinzip zur Einheit zusammen und bilden durch ihre Vereinigung eine Trias auf der untersten Stufe, welche sich in ihren höchsten Äufserungen nicht durch viel mehr als durch den Instinkt ausspricht. In den hö-

heren Stufen des Thierreichs bis zum Menschen hinauf, spricht sich diese Einheit durch Gedächtnifs, Verstand, Phantasie, Freiheit, Vernunft aus. Hier und dort geht eine psychische Produktivität hervor. Die Thaten der Intelligenz des Menschen sind das höchste unter diesen Produkten; von dieser Seite prävaliren die höhern Thierklassen; je mehr sie in Beziehung auf den Instinkt zurückstehen gegen die niedrigern Reihen des animalischen Reichs.

Spühren wir hier nun wieder dem Gewohnheitsgesetz nach, wodurch die animalischen Kräfte besonders aus dem Gebiet der Nothwendigkeit, selbst in Beziehung auf jene ihrer Kräfte, die man unter die aktualen zählt, gleichsam heraustreten: so finden wir einige bemerkenswerthe bisher übersehene Analogien. Die *Darwinschen Assoziationen*, das Gedächtnifs, die Phantasie zeigen uns, dafs es im psychischen Gebiet eine besondere Eigenschaft giebt, nach welcher die Koëxistenz einen Grund abgiebt, der die Regeln der Mechanik konvellirt. Das Erscheinen *des einen* Gliedes ruft die übrigen Glieder, *welche* ehedem mit ihm in Koëxistenz

gestanden, hervor. Also blofs das Zusammenseyn, welches nichts anders als das ist, was wir Gewohnheit nennen, bewirkt hier eine nach der Mechanik ganz unerklärbare Erscheinung.

Mit einem Worte, das grofse Gesetz der Assoziation, welches die empirischen Psychologen so deutlich nachgewiesen haben, drängt sich uns als der Grund der Gewohnheit im Thierischen hier gleichsam von selbst auf; wir nennen beim Thiere Gewohnheit, was wir im Psychischen Assoziation nennen. Diese Assoziation, die auf vorhergegangener Koëxistenz beruht, zeigt bald Äufserungen darin, dafs sie das eine der koëxistent gewesenen Glieder hervorruft, bald darin, dafs sie das eine derselben, wie besonders bei der Gewohnheit des Thieres, hervorzutreten abhält; denn der Reiz, welcher öfter da gewesen, und mithin öfter mit der Kraft in Koëxistenz gestanden, verliert durch diese Koëxistenz seine Einwirkung in diese Kraft; das Gesetz der Assoziation ist also dasjenige, welches durch die Koëxistenz unsere physischen Kräfte modifizirt, und zwar sie in der Art modifizirt, dafs auch die aktualen Kräfte

nicht mehr unter der Nothwendigkeit der Mechanik stehen, sondern andre Erscheinungen darbieten, als aus der letzteren resultiren sollten. Es scheint auch, da der Wundarzt, der Krieger durch die blutigen Szenen sein Mitleid abzustumpfen im Stande ist, da jeder Eindruck in seiner Neuheit stärker wirkt, dafs ebenfalls auf Seiten des Psychischen die Gewohnheit sich in eben der Form wie im Physischen, nämlich dadurch äufsert, dafs das öfter koëxistent gewesene Glied, das andere Glied der Koëxistenz zu erscheinen abhalte; mit andern Worten, dafs eine Kraft, die oft die Wirkung gesetzt hat, in der Folge nach dem Gesetz der Gewohnheit nicht mehr im Stande sei, dies zu thun. Eben so fehlt es uns auf der physischen Seite des Thieres nicht an Erscheinungen, welche darthun, dafs nach dem Gewohnheitsgesetz auch ein Glied der Koëxistenz das andere nach mehrmaligem Zusammenseyn nicht, wie wir oben bemerkten, gleichsam aufzutreten abhält, sondern dafs es gerade im Gegentheil selbiges in der Art mit sich associirt, dafs es dasselbe, wie es bei den associirten Ideen der Fall ist, hervor ruft. Die Augen haben sich so an einander gewöhnt,

dafs die Bewegung des einen die Bewegung des andern nach derselben Direktion mit sich führt. Hunger, Durst, Stuhlausleerung ist leicht auf einen gewissen Zeitpunkt durch Wiederholung zur selben Zeit nach dem Gewohnheitsgesetz zu fixiren. In meiner ältesten philosophischen Schrift (*Ueber den Einflufs der Töne und besonders der Musik auf die Seele, von Kausch.* Breslau 1784.) erzähle ich ein wahres Faktum, dafs auf das Wort *Plascz* (Mantel) ein Polnischer Offizier, so oft er es vernahm, unwillkührlich niesen mufste. Es ist Tausenden bekannt. Beim Spielen eines auswendig gelernten Stückes ruft eine Gruppe von Muskelbewegung der Finger immer die andere ohne Willkühr mechanisch hervor.

Diesem zufolge steht das Gewohnheitsgesetz unter der Ideenassociation, und diese ist dahin auszudehnen, dafs nicht nur gegen die mechanischen Gesetze durch Koëxistenz eines der koëxistirenden Glieder geneigt wird, das andere hervorzurufen, sondern auch, dafs das eine geneigt wird, das andere vom Erscheinen abzuhalten. Die Zeit wird uns die Bestimmungen einst genauer angeben;

genug! jetzt wissen wir, daſs Koëxistenz die Gesetze der Mechanik beim Thiere modificirt.

Da wir nun überdem in der blos physischen Natur, wo die Mechanik bei den aktualen Kräften nie konvellirt wird, dieses Gesetz der Gewohnheit nirgends antreffen, so sehen wir sehr deutlich, daſs dieses Gesetz psychischen Ursprungs ist, wo der Eintritt der Freiheit die Gesetze der Nothwendigkeit gleichsam in Unordnung bringt. Von zwei Ideen, die öfter mit einander verbunden waren, weckt das Erscheinen der einen das Erscheinen der andern, welches wir das Gesetz der Association nennen. Dieses Gesetz tritt beim Thiere im Physischen durch das psychische Prinzip als Gewohnheit auf. Weiter, glaube ich, ist der Empiriker nicht im Stande, dem Ursprunge des Gewohnheitsgesetzes nachzuspühren, weiter will ich hier überhaupt nicht meine Betrachtungen über das *psychische Prinzip* fortseszen.

Viertes Fragment.

Eine Hypothese.

Man erlaube mir eine oben nur leise und zur Hälfte geäuſserte Vermuthung hier

etwas umständlicher auszuführen. Das Psychische erzeugt im Thiere mit dem Organ das, was wir Lebensprincip nennen; dieses tritt in einem, oder in verschiedenen Substraten in den mannichfaltigen Organen, deren hauptsächliche Bestimmung wieder ist, an dieser Erzeugung erneuernd fortzuarbeiten, hier als Nerventhätigkeit, dort als Geschlechtsthätigkeit, oder als Thätigkeit der sensoriellen Apperzeption, oder als Hunger im Magen, oder als Gallensekretion in der Leber u. s. w., oder, wenn man lieber will, als Empfindungs-, Bewegungs-, Bildungs- und Sensoriums-Thätigkeit hervor. Die Einheit, welche dem Mannichfaltigen in der ganzen Natur zum Grunde liegt, scheint mir dafür zu sprechen, und hieraus erklärt sich denn die Wechselwirkung, welcher man in unsern Zeiten mit Recht so viel zuschreibt, von selbst. Diese Einheit und Mannichfaltigkeit fallen einigermaßen mit Licht und Schwere, welche Keßler nach andern als die Prinzipien des Erdenlebens vor Kurzem aufgestellt hat, zusammen; übrigens dürfte diese Einheit des Ganzen und der Organe vermuthlich nicht absolut genug sein, um nach der neuesten Schule das Leben daraus zu konstitui-

ren. Wer wird sich noch bei dieser Einheit im Ganzen über die Anhäufung, z. B. der Sensibilitäts-Erscheinungen in einem verwandten Organ, wundern, wenn er die Verminderung derselben im andern bemerkt! Wie könnte es uns noch befremden, daſs eben derselbe Einfluſs von Auſsen bei so verschiednen Organen und vielleicht auch so verschiednen Substraten, eine sehr verschiedene Äuſserung in den mancherlei Systemen und Gebilden des Ganzen hervorbringe! Kann es anders kommen, als daſs diese Systeme und Organe unter einander eine so bedeutende Wechselwirkung zu Tage legen! Wem wird es also noch auffallen, wenn wir schon von *Tiſsot*, *Wytth*, *Darwin* (und von andern noch früher) so seltsame Sympathieverhältnisse aufgezeichnet finden! wenn *Hufeland* und neuerlich *Neumann* uns vom Antagonismus der Organe und Systeme so viel merkwürdiges erzählen! Alles hängt von dem Einen unbekannten *X* ab; ist seiner Äuſserung der Weg in dem Organ, welches z. B. Hunger erzeugt, durch veränderte Form und Mischung des Organs versperrt, so tritt es in einem andern Organ, vielleicht als Durst u. s. w. hervor. Leiden die sensiblen Or-

Organe, so arbeiten daher desto mehr die kontraktilen, durch eine Anhäufung, welche Folge jener Verminderung ist, und es erfolgen Konvulsionen. Wer sieht aber auch nicht ein, dafs beides, Durst und Konvulsionen u. s. w. oft auch aus ganz andern Ursachen entstehen können! Es ist billig, dafs man uns auf solche Sympathien und Antipathien, die sich vielleicht auf ganze Systeme beziehen, aufmerksam macht, und dafs wir bei der Praxis darauf Rücksicht nehmen; aber wir sollen darum die übrigen oft noch sichereren leitenden Prinzipe des Organismus, als einer sich reproduzirenden Maschine, ja nicht am Krankenbette aufser Acht lassen; wir sollen überhaupt uns nicht als ächte Empiriker so sehr bestreben zu generalisiren; wir sollen uns überzeugen, dafs selbst der obigen Eintheilung in vier Haupt-Systeme noch viel Willkührliches zum Grunde liegt, daher auch jeder Denker diese Eintheilung anders aufstellt, angiebt und unterabtheilt, indem nur die Nachbeter fest am Buchstaben hängen. Es springt in die Augen, dafs man die Erscheinungen mit der Annahme einer einzigen solchen Kraft auch zugleich auf eine viel wahrscheinlichere Weise erklärt, als

wenn man mehrere Prinzipe annimmt, und dann Konflikte setzt, die bei Potentialkräften unmöglich sind und bei aktuellen und mechanischen Kräften, wie wir in der Folge sehen werden, ganz zu andern Resultaten führen als die sind, die wir erklären wollen und sollen.

Fünftes Fragment.

Anwendung auf neuere und ältere Theorien.

Hier ist der Ort, wo man von dem Vorgetragenen einige Anwendung auf medizinische Theorien und Behauptungen, neuere und ältere, zu machen, und dabei besonders die Angelegenheit der Reizbarkeit einer genauern Kritik zu unterwerfen im Stande ist.

Was ist nun eigentlich von der, der Animalität besonders eigenthümlichen Reizempfänglichkeit, Rezeptivität oder Reizbarkeit, (im *Reilschen* Sinne nach *Gautiers* Dissertation) oder von der Sensibilität, im Sinne *Jägers*, welcher mit andern Neuern zu jener bewufstlosen Reizbarkeit auch noch die sensitive des Nervens unter diesem Namen vereinbart, und beide als eins behandelt — was ist nun eigentlich von dieser Angelegen-

heit für den rationellen Empiriker zu denken? Meine unmasſsgeblichen Ideen hierüber werden sich aus dem Folgenden ergeben.

Diese Reizempfänglichkeit ist bei allen denen, welche die Sache noch am richtigsten angesehen, nicht eine Kraft, welche sich durch eine Äuſserung auf einen äuſsern oder innern Einfluſs, oder Reiz zu Tage legt; sie ist nur die Bedingung, unter welcher die Kraft sich stärker oder schwächer äuſsert; daher hat man ihr nicht unrecht den alten Hofmannschen Namen Rezeptivität, oder den neuern Reizempfänglichkeit, gegeben. Wenn ich heute mehr vom Weine als andere Tage erhizt werde, so heiſst es, ich bin heute reizbarer als sonst; wenn ein paar Züge Rauchtaback dem Ungewohnten Erbrechen machen, so heiſst es, der Magen ist aus Ungewohnheit gegen diesen Einfluſs noch zu reizbar. Wenn ein Organ stärker als gewöhnlich reagirt, so heiſst es, es ist reizbarer als sonst; wenn es dies weniger thut, so sagt man, es hat einen Theil seiner Reizbarkeit verlohren. Wäre die Reizbarkeit eine Kraft, so müſste man eine von der Kraft, die sie aufreizt, verschiedene Bewegung von ihr

nachzuweisen im Stande seyn. Sie ist also eine bloſse Bedingung, welche das Deplojiren einer Kraft, die gröſsere oder kleinere Wirksamkeit der letztern zu bewirken im Stande ist. Um doch eine Autorität anzuführen, erlaube man mir, daſs ich mich auf *Reil* nach *Gautiers Dissertation* berufe; denn hier ist auch nicht die Frage, wie dieser berühmte Mann diese Sache heute ansieht, sondern wie wir sie alle seit mehr als einem Jahrzehend nach seiner Erklärung angesehen haben und meistens noch ansehen. S. 33. u. 34. *Verum irritabilitas et contractilitas, facultates sunt, toto coelo diversae, quae inter se comparari nequeunt. Nam irritabilitas non proprie vim designat, qua organa proxime moventur, sed sensum organorum pro stimulo, qui motum excitat.*

Daſs dieses Wort so oft unrichtig genommen worden, und daſs man die Irritabilität als eine Kraft angesehen hat, geht uns vor der Hand nichts an; eben so wenig als ob sie auch dem Zellgewebe, und nicht der Muskelfaser allein eigen ist.

Der Physiker weiſs nichts von einem solchen Gefühl (*sensus Organorum*), welches

nöthig wäre, damit der Körper in das Zentrum gravitire, damit die elektrische Flasche sich auslade, damit der Wärmestoff das Kalte suche. Der Mond braucht die Gegenwart der Erde nicht zu fühlen, er gravitirt in sie, mehr oder weniger nach dem Verhältniſs der Distanz. Der Physiker verlangt die Bedingung und sagt, wenn von der Schwere die Rede ist: die Körper müssen im direkten Verhältniſs zu der Masse des gegenüberstehenden Körpers, und zwar nach dem umgekehrten Verhältniſs des Quadrats der Distanzen, nach einem Naturgesetz sich einander nähern; hiemit ist ihm alles abgethan. In der Chemie kömmt von einem solchen Gefühl auch nichts vor. Niemand verlangt zur Bewirkung der Wahlverwandtschaften eine besondere Receptivität, ohne welche die chemischen Operationen nicht vor sich gehen könnten. Man verlangt die Kraft mit ihren Bedingungen und nicht mehr. Bloſs der Umstand, daſs beim Thiere die Kontraktilität sich bald stärker, bald schwächer äuſsert, daſs man sich an Reize gewöhnen könne, daſs ein zweiter Reiz noch wirksam ist, wenn der erste schon alle Kontraktilität erschöpft zu haben scheint u. s. w., hat die Physiologen dahin vermocht,

ein solches Gefühl anzunehmen. Es ist k
ne Kraft, aber die Kraft kann es erhöh
und schwächen (??) — es ist keine Kr
aber wenn die Kraft gegen einen Reiz
schöpft ist, kann es sie (sofern ein ande
Rei sich zeigt) erzeugen. Es ist also no
mehr als Kraft. Eben so glaubt man
Gewohnheit zu erklären, wenn die Kr
beim öfter eintretenden Reize sich, oh
erschöpft zu seyn, nicht mehr äufsert.

So viel ist nun wohl klar, dafs wir h
mit einem Undinge zu thun haben; ich
haupte kühn, es giebt keine der Animali
eigenthümliche Reizbarkeit, kein erhöhe
oder geschwächtes Gefühl für den Reiz, w
ches an sich eine oder auch keine Kraft
welches aber die Kontraktilität bald stär
bald schwächer zum Hervortreten vermög
soll. Die Erscheinungen, womit man die
Gefühl begründen wollte, sind allerdings
sich wahr, und sie werden es ewig bleib
Sie sprechen aber keine Silbe von einer
chen bald verminderten bald erhöheten R
empfänglichkeit, als einer eigenen anim
ischen Qualität, Fakultät oder Kraft; sie
sen weiter nichts als: unter diesen oder

nen Bedingungen ist die Kontraktilitäts- oder auch die Nerven-Thätigkeit stärker oder schwächer, oder (wenn vom einzelnen Organ die Rede ist), diese Thätigkeiten oder ihre Bedingungen sind hier oder dort angehäuft oder vermindert. So sind die Phänomene besser als vorher erklärt, und man braucht nicht durch eine *multiplicatio entium praeter necessitatem* zu etwas seine Zuflucht zu nehmen, dessen Existenz unmöglich oder doch wenigstens noch viel schwerer zu begreifen ist, als die Sache selbst, die erklärt werden soll. Hierüber ist nicht zu streiten, man braucht nur die Sache gehörig und vom rechten Standpunkt aus anzusehen, und nicht *verba pro nummis*, leere Worte für Begriffe, anzunehmen.

Was von der spezifiken Irritabilität der Organe der gelehrte *Reil* am angeführten Orte behauptet hat, bleibt also auch in so fern wahr, dafs nach der Beschaffenheit des sensoriellen Organs jedes seinen eigenen Reiz verlange, das Ohr hört, das Auge sieht u. s. w., allein dies beweiset weiter nichts, als dafs die Nerventhätigkeit nach der Beschaffenheit des Organs anders hervortritt. Dies ist so

unerklärbar als dafs die Irritabilitäts-Thätigkeit dieses im Stande seyn soll zu bewirken, denn Worte machen nicht die Sache. Alles, was er über diesen Gegenstand anführt, läfst sich aus der angehäuften, oder verminderten, oder spezifisch modifizirten Nerven- und Kontraktilitäts-Thätigkeit, oder deren nöthigen Bedingungen, auf einem kürzern Wege erklären.

Allerdings bleibt auch in Zukunft ein Organ reizbarer, das heifst, auf denselben Reiz incitabler als das andere, weil die Kontraktilität hier oder dort höher oder niedriger stehen kann, weil die Bedingungen dazu in dem einen Organ besser als in dem andern hervortreten; so wie ein Salz stärker wie das andere, reiner wie das andere ist, und daher die Erscheinungen der Wahlverwandtschaft besser und kräftiger als am anderen, ohne dafs es jemand darum einfällt, auf eine gröfsere Reizbarkeit, als besonderer Qualität (oder auch wohl Kraft), zu schliefsen, welche von seinem höheren oder niederen Grade seiner Verwandtschaft, oder den dazu erforderlichen Bedingungen verschieden wäre. Wird von einem, von zwei Menstruis durch

asselbe Kali weit mehr und schneller das ohlensaure Gas bei der Effervescenz ausge-ieben, so sagt man bloſs, dieses ist stärker. o ist auch beim Thiere zur Erklärung der ogenannten Irritabilitätserscheinungen nichts öthig, als stärkere oder schwächere Kon-raktilität, und bessere oder schlechtere Be-lingung zur Äuſserung dieser Kraft. Eigene leceptivität als animalische Qualität findet ar nicht statt, am wenigsten als Kraft, die ich hier vermindert und dadurch im andern)rgan anhäufen sollte. Mit einem Worte, leizbarkeit als eigene Qualität ist in der Chat ein Unding. Die Ärzte mögen darum mmerhin wie bisher die Reizbarkeit abstum-ifen wollen, sie werden keinen andern als inen theoretischen Fehlgriff thun, sie wer-len durch Schwächung der Nerventhätigkeit oder Einwickelung des allzu kontraktilen Cheils der Kontraktilitätsäuſserung u. d. m. loſs Einhalt thun, und ihren Zweck nicht erfehlen. Alles, was man aber von Ver-ninderung der bewuſstlosen Sensibilität (Reiz-empfänglichkeit) durch Erhöhung der Kon-raktilität und umgekehrt theoretisch spricht, verliert durchaus seine Bedeutung. Eben so st alles das, was man von Anhäufung der

bewustlosen Sensibilität in einem Organ
der dadurch bewürkten Sensibilität vom
dern behauptet, durchaus ohne Grund
ohne Gehalt. *Non entis nulla qualita*

Es ist nur desto auffallender, daſs
neuesten Schriftsteller, welche unter Se
bilität die bewuſstlose und die sensitive (
telst der Nerven) Reizempfänglichkeit
sammen nehmen, hier immer von einer K
sprechen. Eine Nervenkraft giebt es al
dings, diese äuſsert sich bei der bewuſ
Sensibilität, aber bei der bewuſstlosen, o
bei der Reizbarkeit im engern Sinne, k
davon nicht die Rede seyn. Wenn man a
hier, welches doch eigentlich die Hauptsa
ist, von einer Kraft spricht: so fällt a
von selbst bei gehöriger Würdigung
Sache in ein Nichts zusammen. Bei der s
sitiven Sensibilität ist dies nun, wie ges
freilich nicht der Fall; diese Kraft kann a
wie jede andere unter gewissen Bedingun
erhöhet oder herabgestimmt werden, sie v
hält sich wie die Kontraktilität.

Hätte man die Irritabilität begrün
wollen, so hätte man vorher versuchen
len zu beweisen, daſs sich das Lebenspri

als Kontraktilität, daſs sich dessen nothwendige Bedingung nicht in einzelnen Organen anhäufen oder vermindern könnte. Alle Gründe, die man indeſs dafür anführen könnte, würden aber auch dasselbe für das Nichterhöhen und Nichtvermindern der Reizbarkeit zu Tage gelegt haben; die Sache ist also unmöglich, wenn man nicht zugleich sein eignes System niederreiſsen will.

Denn so lange das Lebensprincip, so lange die Kontraktilität und die Sensibilität, welche letzteren nach meiner Überzeugung bloſse Modificationen von jenen sind, sich anhäufen und vermindern können, bald in diesem bald in jenem Organ stärker oder schwächer hervorzutreten vermögen; so lange bei derselben Kraft gewisse Bedingungen im Stande sind eine gröſsere oder kleinere Kraftäuſserung zu Tage zu fördern; hat man keinen haltbaren Grund zur Reizbarkeit als einer dem Thiere besonders eigenthümlichen Eigenschaft, Kraft oder Funktion seine Zuflucht zu nehmen. Wozu bedürfte es erst einer Vermittelung um ein Steigen und Fallen, einen höhern oder niedern Standpunkt in diesem oder *jenem Organe* von Seiten der

Kontraktilität begreiflich zu machen! Eben dies gilt auch selbst von der Sensibilität.

Da ich aber hier immer von gewissen nöthigen Bedingungen, unter welchen das stärkere oder schwächere Hervortreten der Kraft steht, gesprochen habe, welcher Umstand nicht nur die Kontraktilität, sondern auch die Nerventhätigkeit angeht, so ist es allerdings nothwendig diesen Punkt hier gehörig abzuhandeln. Wollte man diesen Bedingungen auch in Zukunft die Kollektivbenennung Reizbarkeit geben, so würde man in praktischer Hinsicht gerade nicht so ganz unrecht handeln; nur muſs man die Sache nicht als eine dem Thiere vorzüglich zukommende Eigenthümlichkeit behandeln; noch weniger dürfte man ihr auch in praktischer Beziehung jene Umfassung geben, daſs man sie zu einem Grundpfeiler der Technik aufzustellen, sich einkommen lieſse; am allerwenigsten aber wäre man berechtiget, in der Theorie davon eine Anwendung zu machen, die derjenigen ähnlich wäre, die man in neuern Zeiten von ihr, als gleichsam von einer Basis des auf so mannichfaltige Art gemodelten Systems gemacht hat. Ich hoffe,

man wird sich immer mehr überzeugen, daſs die Reizbarkeit als etwas Eigenthümliches von nun an in theoretischer Rücksicht fast alle Bedeutung verliert. *In verbis simus faciles*, ich gebe daher das Wort Reizbarkeit als Inbegriff jener Bedingungen für den Praktiker gern nach, wenn man sich nur hütet, davon einen Miſsbrauch zu machen.

Ich brauche hier nicht die Sache der Bedingungen für die Äuſserungen der Kontraktilität und sensoriellen Nerventhätigkeit zu erschöpfen; es ist genug, anzuzeigen, wie es um diese Bedingungen steht, damit man nicht auf den sonderbaren Gedanken komme, diesen Bedingungen eine gröſsere Wichtigkeit, als worauf sie Anspruch zu machen haben, beizumessen; oder wohl gar durch sie die Sache der Reizbarkeit retten zu wollen.

Die beiden gröſsten Bedingungen, wodurch in der weiten Natur Thätigkeiten oder Kräfte in That gesetzt werden, scheinen mir zu sein: das *calidum* und das *humidum*, der Wärmestoff und der flüssige Zustand. Das *calidum* spielte daher immer eine so groſse Rolle bei den Naturkundigern, und *Hyppo-*

krates glaubte sich sogar veranlaſst zu finden, das *calidum innatum* an die Stelle des *Pneuma* des *Plato* in seine Physiologie, wenn ich so sagen darf, aufzunehmen. Gefrornes Wasser löset kein Salz auf; es fehlt ihm das *humidum* und das *calidum*, letzteres wenigstens in dem erforderlichen Grade. Je wärmer das Wasser ist, desto mehr löset es Salz in sich auf; Wärmestoff ist hier die Bedingung, die die Äuſserung der Thätigkeit erhöhet. Nur bei der Wärme gedeihet die Ausdünstung des Wassers; nur bei erhöheter Temperatur gehen die meisten chemischen Processe von Statten, manche zwar auch bei verminderter, wie z. B. der Niederschlag. Sie macht aus dem *Solidum* ein *Humidum*, und so entstehen Einwirkungen, die ohne diese Bedingung nie erfolgen würden. Niemand hält die Wärme oder auch das *humidum* für die Kräfte, welche in diesen Fällen als Wahlverwandtschaften wirksam sind, sie setzen nur die Bedingung theils zur Deploirung der letzteren überhaupt, theils zur potenzirteren Einwirkung derselben. Saure und alkalische Salze greifen trocken einander nicht an, sie verlangen ein *humidum*. Auf diese Art findet man in der ganzen Natur

Bedingungen, ohne welche keine Reaktion erfolgt, keine Receptivität für das Einwirkende statt findet; diese sind meistens so beschaffen, daſs ein höherer Grad der Bedingung einen höheren Grad der Kraftäuſserung zu Tage legt.

Ohne *humidum* und *calidum* gedeiht keine Pflanze, besteht kein Thier, sie sind Bedingungen des Seyns von beiden in ihrer Besonderheit, sie machen jede Äuſserung der vegetativen und animalischen Kräfte als Bedingung möglich, sie steigern diese Äuſserungen nach ihrem Grade bis zu einem gewissen Grade. Die Sensibilität des lebenden Menschen wird bei mäſsig heruntergesetzter Temperatur schon stumpf, man verliert bei gröſserer Kälte ganz das Gefühl des Betastens, und bei niedrigerer noch mehr. Mit der Kontraktilität steht es gerade so, sie reagirt auf den Einfluſs des Willens bei der Kälte viel schlechter, daher der unsichere Gang, besonders der Alten, in der Kälte. Selbst bald nach dem Tode äuſsert sie sich auf den Reiz nur unter einer gewissen Temperatur. Zu hohe Temperatur macht Zittern des Fleisches und der Glieder, Springen der Sehnen.

Wer kann auf diese Bedingungen, die auf beiden Seiten dieselben sind, sich hier oder dort veranlaßt finden, von einer Reizbarkeit oder eigenthümlichen Receptivität zu sprechen? Allenthalben stehen die Kräfte der Natur, im Mineralreiche, wie im Pflanzen- und Thierreiche, unter gewissen Bedingungen. Diese Bedingungen sind freilich zum Theil auch in jedem Reiche von anderer Art, aber die Sache ist immer dieselbe. Zur Krystallisation gehören andere Bedingungen als zur Reproduktion; allerdings müssen bei organischen Körpern, weil sie zusammengesetzter als die andern sind, auch diese Bedingungen viel zahlreicher sein.

Wir wollen von Seiten der Sensibilität diesen Gegenstand noch etwas verfolgen. Bei der Entzündung ist sie erhöhet, es tritt Schmerz ein; wie viel die höhere Entzündungstemperatur daran Theil hat, läßt sich nicht genau ausmitteln; eben so wenig wie viel die Nerventhätigkeit mehr als sonst im Organ determinirt werde. Die von der Geschwulst abhängige Ausdehnung der kleinen Gefäße tritt vorzüglich unter den Bedingungen des Schmerzes auf. Selbst die Kon-

.ontraktilität tritt vermuthlich als Folge der
rhöheten Sensibilität bei der Entzündung
ft unbändig hervor; der entzündete Magen
irft alles Genossene zurück. Der Turgor
es Saamens setzt eine höhere Empfindlich-
.eit der nahen Theile; er setzt oft allein
ider verstärkt doch wenigstens die Kon-
raktilität gewisser Muskeln, nach dem Bei-
chlaf fällt dieses weg. Allein auch leise
erührungen bewirken dasselbe ohne Tur-
;or, ja selbst Ideenassociationen sind im
tande dieses zu bewerkstelligen. Nichts als
ledingungen, deren eine die andere ver-
tärkt, ja oft fast vertritt! Gerade so wie in
ler unorganischen Natur, nur daſs dort die
ache komplicirter ist und seyn muſs. Ge-
ade die Geschlechtsverrichtungen geben
.ns hier das beste Beispiel über die Man-
ichfaltigkeit dieser Bedingungen. Befreiung
om natürlichen Schleime, vom Neurylem
uf Seiten der Nerven, muſs allerdings eine
röſsere Gegenwirkung auf denselben Reiz
ewirken, nicht weil die Reizbarkeit ver-
nehrt ist, sondern weil der Reiz wegen sei-
es stärkern Eindringens als verstärkt er-
cheint.

Manche werden sich indeſs wundern, daſs ich unter dem, was ich hier als Bedingung der Geschlechtsthätigkeit anführe, so manches aufgezählt habe, was man bloſs als Reiz, als einwirkende Ursache, wie z. B. die leise Berührung der nahen Theile, anzusehen pflegt. Mein Grund hievon ist dieser. Bekanntlich giebt es der Ursachen viele, *caussa proxima*, *disponens* u. s. w. Alles, was ins Gebiet der Ursache gehört, setzt die höhere Physik unter den Begriff der Bedingung; es giebt so vielerlei Bedingungen der Krankheit als die Pathogenie Ursachen aufgestellt hat; der Reiz ist also Bedingung der Wirkung und nichts mehr und nichts weniger. Dies ist der einzige haltbare Begriff vom Reiz, von dem man fast allenthalben eine wirklich sinnlose Konstruktion aufstellt. Die *caussa proxima* ist der Inbegriff von Reizen oder Bedingungen vielmehr, worauf nothwendig nach den ewigen Gesetzen der Natur die Kraft aus der Möglichkeit in die Wirklichkeit automatisch übergeht. Da die Ursache nirgends eine Kraft mittheilt, sondern die letztere immer nach den bessern Grundsätzen der Physik aus sich selbst *nach dem Gesetz der Natur* hervorgeht, worauf das

Automatische beruht; da ferner diese Kraft nicht anders wieder weiter wirkt, oder vielmehr da darin, daſs sie im andern Körper eine solche automatische Kraft ebenfalls hervorruft, ihr ganzes Wirken besteht: so ist es klar, daſs alle Kausalität zum letzten Grunde nichts als das Naturgesetz hat, welches die Bedingung vorschreibt, auf welche die Automatie erfolgt. Wer sich mit diesen Principien familiarisirt hat, die in der empirischen Theorie das höchste sind: dem ist vieles klar, was einem andern ganz unbegreiflich ist, der hat vom Reiz einen ganz andern Begriff, der kann kein Brownianer sein, er weiſs nichts von jenem erzwungenen Zustande, womit diejenigen, die ihn uns aufdringen wollten, nichts als die Unbedeutsamkeit ihrer physikalischen Einsichten zu Tage gelegt haben. Selbst der groſse Skeptiker *Hume* würde über die Möglichkeit, wie aus *A* das *B* (aus der Ursache die Wirkung) entstehen könne, ein ganz ander Urtheil gefällt haben, wenn ihm diese bessere Theorie hätte bekannt sein können. *Kant* umgieng die Sache, weil er die Kausalität als Kategorie in uns selbst setzte, nach *Schelling* erklärt sich die Sache von selbst, da nach ihm alles lebt,

das heiſst, alles mit dem Allwaltenden Eins ist. Indem das Reale in *absoluter* Einheit mit dem Ideellen steht, ergiebt es sich von selbst, daſs die unorganische Natur so wie die organische im höchsten Sinne automatisch ist, welches bei ihm soviel heiſst als lebendig seyn.

Im engern Sinne haben freilich als Bedingung der Kraft zur Erklärung der Irritabilitätserscheinungen, nur eigentlich die sogenannten disponirenden Ursachen den Anspruch, für sich hier aufgeführt zu werden; ich will es daher einem jeden anheim stellen, es selbst zu beurtheilen, ob die oben angeführten Geschlechtsreize durchgehends hieher gehören; es war indeſs nöthig den Begriff der Ursache und Reize nach den Grundsätzen einer bessern Physik an diesem Orte, obgleich auch anderwärts davon die Rede ist, auseinanderzusetzen.

Bei dieser Lage der Dinge dürfen wir uns auch gar nicht wundern, wenn in den neuesten Schriften der Naturphilosophen die Reizempfänglichkeit, obgleich sie noch hie und da, wie in *Augustin's Physiologie* als Receptivität vorkömmt, eine sehr subalterne

Rolle spielt; man tadelt es sogar, daſs *Schelling* die *Irritabilität* (Kontraktilität) als eine eigene Dimension aufstellt; *Troxler*, *Oken*, *Heidenroth*, *Augustin* unterordnen sie daher der Dimension der *Sensibilität*.

Ehe ich nun die Angelegenheit der Bedingungen ganz verlassen kann, habe ich noch einiges in dieser Beziehung nachzubringen. Das eine oder das andere Organ ist schon im Normalzustande mehr oder weniger sensibel; nachdem es mehr oder weniger Nerven erhält, diese mehr oder weniger zerästelt sind, und auch wohl nachdem diese Zerästelung mehr oder weniger bloſs liegt. Da uns nun die Physiologen in ihren Versuchen bei todten Muskeln, wenn sie gereizt werden, beweisen, daſs auch die Kontraktilität vom Nerven im hohen Grade abhängig ist; so tritt für die letztere hier eine neue Bedingung von Wichtigkeit nach der Beschaffenheit des Organs zum stärkern oder schwächern Hervortreten auf. Selbst eine widernatürliche Anhäufung der Sensibilität im Nerven muſs die Kontraktilität erhöhen (aber nicht beschränken, wie ein neuerer Schriftsteller gewollt hat) und so umgekehrt.

Hier ist also wieder eine Bedingung mehr, die zur Erklärung der Irritabilitätserscheinungen von Bedeutung ist, und mit den übrigen *al pari* steht. Wäre dieses die einzige Bedingung, oder liefse sich diese mit den übrigen unter einen Gemeinbegriff, der für die Theorie brauchbar ist, bringen, so wollte ich, obgleich die Sache dadurch eine ganz veränderte Gestalt nothwendig erhalten müfste, das Wort Reizbarkeit auch in theoretischer Beziehung noch gelten lassen. Denn hier ist doch von einer animalischen Eigenthümlichkeit, die sich freilich nur auf einen sehr subalternen Grundsatz bezieht, der nichts weniger als geeignet sein kann, einen theoretischen Grundpfeiler abzugeben, die Rede. Meine Sache ist nicht *indicta ore alio*, etwas Brillantes aufzustellen, sondern nur — uns der Wahrheit einen Schritt näher zu bringen. Ich suche daher gern selbst die Mittel auf, um aus den Trümmern der alten Theorie noch etwas brauchbares zu retten.

Was soll man nun aber zu den grofsen Verhandlungen denken, die über Irritabilität oder Rezeptivität und Wirkungsvermögen,

oder Spontaneität vor einem Jahrzehend unsere Schriftsteller so sehr beschäftigten! Alles reduzirt sich höchstens auf die simplen Erscheinungen, der Abhängigkeit der Irritabilität vom Nerven, die uns *Autenrieth* in seinem Handbuch der Physiologie so trefflich zusammengestellt hat.

Man sehe nun die Reizempfänglichkeit als den einen Faktor der Kontraktilität oder als eine eigne Kraft an, die Sache geht immer auf dasselbe hinaus, indem sie sich bloſs auf die Einflüsse des Nerven auf andre Organe oder Systeme einschränkt. Wir stehen also grade dort, wo uns die beiden Engländer, *Whytt* und *Darwin*, vor mehreren Dezennien hingestellt haben. Allein auch bei der Nervensensibilität kommt nichts in den Erscheinungen vor, was uns eine Reizbarkeit des Nerven, die von seiner Sensibilitäts-Thätigkeit, wodurch er im Auge sieht, im Ohre hört, und den Muskel bewegt, etwas Verschiedenes (sei es Kraft oder Qualität, sei es ohne oder mit Substrat verbunden) aufstellt. Der Nerve ist bald mehr bald minder für dieselbe Einwirkung reagirend, weil seine Sensibilitätsthätigkeit sich erhöhen und vermindern läſst, theils im Ganzen, theils

auch nur im Einzelnen. Eine angehen
Entzündung im Magen macht ihn z. B.
sensibel, daſs er keine Berührung von irge
einer Nahrung verträgt; er wirft sie du
ein Erbrechen sogleich von sich; seine Se
sibilität ist also durch die Entzündung n
obiger Erklärung angehäuft, und damit ist
all, Wozu erst noch eine vermittelnde l
genschaft oder Kraft, die selbst wieder ei
Vermittelung, *et ita porro*, bedürfen wür
anzunehmen. Aber eben hieraus geht
recht klar hervor, daſs eben diese Annah
auch bei der Irritabilität nicht den geri
sten Grund für sich hat. Freilich wird d
Muskel durch Erhöhung der Sensibilität ir
tabler, wenn man so sagen darf; allein d
heiſst nur so viel, daſs die vom Nerven
sehr abhängige Kontraktilität in diesem Fa
erhöhet werde. Wir können ja den Mus
bloſs durch Reizung seines Nerven in B
wegung setzen; warum soll die erhöht
Thätigkeit des letzteren, z. B. durch Entzü
dung, die Kontraktilität nicht auch da
bringen, daſs sie viel wirksamer hervortr
Es ist hier, wie gesagt, bloſs eine Bedingu
der Kontraktilität mehr, die sich auf sei
Abhängigkeit vom Nerven gründet.

So ist ein Organ auf den Reiz entgegenwirkender als das andere, weil es mehr Nervenzerästelung hat, nicht aber darum, dafs durch eine besondere eigenthümliche Reizbarkeit die Kontraktilität in dem einen mehr als in dem andern erhöht würde. Auch mag, wie oben schon angedeutet worden, die Beschaffenheit des Organs, z. B. eine solche, die der Einwirkung besser oder minder entspricht, hieran noch einen bedeutenden Antheil haben, — als da ist mehr oder weniger *Tela* oder *Neurylema*, wodurch die Muskelfaser mehr oder weniger entblöfst wird.

Die Angewöhnung an Reize läfst sich durch die Reizbarkeit so wenig als der Umstand, dafs nach Erschöpfung des einen Reizes der andere noch Kontraktilität bewirkt, erklären. Dies sind Eigenheiten der animalischen Mechanik, von der wir nur einzelne eigene Erscheinungen bisher zu Regeln, aber noch nicht bis zur Höhe von Grundsätzen erhoben haben. Entweder ist in jenen Fällen die Reizbarkeit noch nicht völlig erschöpft, oder sie ist es; im ersten Falle sollte die Angewöhnung nicht Kontraktion verhindern, im letzteren sollte der neue Reiz auch

nichts ausrichten. Dies beweiset nur, daſs damit nicht die Erscheinungen erklärt werden, weil wir mit der animalischen Dynamik noch nicht genug bekannt sind. Es ist zwar wahr, daſs bei einem ausgeschnittenen schwachen Muskel, der nicht mehr sehr entgegenwirkt, Kontraktilität da seyn kann, und daſs dennoch keine Reaktion erfolgt, wenn nicht der Reiz so viel stärker ist, als die Kontraktilität bereits schon entweder durch viele Reize oder die Zeit heruntergesetzt worden. (Siehe Autenrieth am a. O. §. 171.) Dies wird man durch die Reizbarkeit, als Kraft gedacht, auch nicht erklären, so wie es sich nach der gewöhnlichen Dynamik als Erscheinung der Kontraktilität, welches es doch ist, auch nicht ins Reine bringen läſst. Dies ist der Fall mit den mehresten Erscheinungen, die uns die Physiologen in dieser Beziehung aufgezeichnet haben, dadurch dürfen wir aber uns nicht bewogen finden, uns dadurch abspeisen zu lassen, daſs man uns ein Wort, welches eine *qualitas occulta* bezeichnet, nennt und nun die Sache als erklärt angiebt. Dadurch wird der Vorschritt in der Wissenschaft nicht befördert, sondern zurückgesetzt. Was aus der Verminderung und Erhöhung

der Kontraktilität und der Beschaffenheit des Organs nicht erklärt werden kann, wird nie durch Vermittelung der Irritabilität sich erklären lassen; denn in diesen Fällen tritt uns immer unsere Unbekanntschaft mit der animalischen Dynamik in den Weg, mit der Vermehrung der Kräfte ist die Aufgabe nur weiter hin geschoben, aber nicht aufgelöset.

Auch geht zugleich hieraus hervor, daſs sich die animalischen Kräfte nicht als ein gewisses, bestimmtes Quantum, gleich den mechanischen Kräften, darstellen lassen, sonst müſste es gleichviel sein, ob ich mit den Reizen eine Abänderung vornehme oder nicht; es könnte auch sonst nicht bei mehrerer Lebenskraft neben der leichtern Erweckung zur Lebensthätigkeit auch zugleich die leichtere Erschöpfung der ganzen Summe eintreten (siehe Autenrieth am ang. O. §. 173.) Mit einem Worte, alle die Gründe und Erscheinungen, die uns nöthigen, zu erkennen, daſs wir mit unserer Mechanik und Dynamik im animalischen Reiche nicht auskommen, sprechen auch für die Behauptung, daſs hier von keiner Kraft, als Quantum bestimmt, die Rede ist. Hier liegt der Grund,

warum keine nach der Mechanik und Dynamik kalkulirte Theorie, wie wir deren jetzt mehrere erhalten haben, Stich halten könne. Ehe wir nicht wissen, wie die unendliche Lebenskraft durch Milliarden von Thieren, die alle vom ersten Stammvater entsprungen, in dem mithin die Ursache dieser unendlichen Kraft verborgen lag, sich hat erzeugen können; wie mit einem Worte im Reiche der Animalität die Wirkung die Ursache so sehr übertreffen kann; wie aus einem kleinen Theilchen Kontagium eine Welt kann zum Untergang gebracht werden; ehe wir dieses nicht wissen und einsehen, werden wir auch nicht uns darauf einlassen dürfen, die großen übrigen Probleme der anymalischen Dynamik zu lösen.

(Der Beschluſs im nächsten Stück.)

III.

Selbst bei der gröſsten Todesgefahr ist noch Rettung möglich.

Vom

Dr. Peter Gottfried Joerdens,

Stadtphysicus und pract. Arzt in Hof.

Es sind wahrhaft seltene Erscheinungen, daſs ein kaum mittelmäſsig stark gebauter Körper, der schon mehrmahls von den feindseeligsten Anfällen gefahrvoll bedroht worden ist, selbst die, für viele andere meistens, wo nicht immer tödliche Übel, doch glücklich, wenn auch mühevoll übersteht. Wenn es auch Erfahrungssache ist, daſs acute Krankheiten gewöhnlich den herkulischen Körper heftiger anfallen, und im Verlauf empfindlicher bedrohen, selbst dann wenn die Kunst sie geschwind vorüberziehen heiſst;

so findet doch jenes Ereignifs weit selt
statt, dafs die asthenische Organisation c
nische, sehr erschöpfende Übel selbst
angemessener Unterstützung noch glücl
zu besiegen vermag. Da dies schon ü
haupt sehr merkwürdig und für den pr
schen Arzt vorzüglich deswegen wichtig
weil daraus die günstigste Schlufsfolge fü
wissenschaftlichen Wirkungskräfte zu zi
ist, wenn Asthenien vom höchsten
noch entfernt werden können: so wirc
treue Zeichnung nachstehenden Kranke
mäldes noch höhere Aufforderung zum N
denken und besonders kräftige Veranlas
bei ähnlichen Fällen zur ununterbroch
Thätigkeit selbst dann noch seyn, wenn
gesammte Semiotik den Tod verkünd
sollte!

Das Original, wovon ich hier die C
liefere, ist ein weibliches Geschöpf, mit
Körpers, und einer nur halb rigiden F
sanguinisch - pflegmatischen Temperam
zwar nicht ursprünglich, aber mehr in
Folge durch viele stark contribuirende
eignisse zu mehrerer Nervenreizbarkeit
neigt. Unbekannt mit den etwanigen

hern Körperbeschwerden in der Jugend, weil sie sonst entfernt von hier war, und erst durch ihren Mann hierher kam, bemühte ich mich von den Geburts- und nachherigen Verhältnissen so viel möglich genaue Nachricht zu erlangen, erfuhr aber, daſs sie nicht nur von gesunden dauerhaften Eltern gebohren sei, sondern auch die, obschon wenigen Kinderkrankheiten leicht, besonders Blattern und Flecken überstanden, auſserdem aber damahls an nichts Erheblichem gelitten habe. Auch in der Folge empfand sie bis zu ihrer Verheirathung sehr wenig körperliche Übel, wie sie mir bei genauerm Nachforschen wiederholt versicherte; allein beinahe von den ersten Geburten an waren die Pfeiler ihrer Organisation erschüttert, und wurden immer mehr — ja fast stufenweiſs steigend durch die nachfolgenden sechs Kindbetten untergraben. Ein hierdurch nach und nach gebildeter Schwächegrad, der zwar zunächst den Unterleib, vermöge der groſsen sympatischen Einwürkung der Gebärorgane, befallen muſste, konnte nicht lange local verweilen, sondern muſste durch mehrere accessorische Schädlichkeiten geleitet und verdoppelt, sowohl die übrigen Solida als

hauptsächlich die Nerven adficiren, wodurch in der Zwischenzeit verschiedene asthenische Gebilde erzeugt wurden. Unter diesen verdient theils wegen ihrer Wichtigkeit an sich, theils wegen der begleitenden Nebenumstände, die Folge ihres dritten Kindbetts, nehmlich eine Eiterbrust erwähnt zu werden. Zu dieser Zeit befiel, nach der mir davon gemachten Beschreibung zu urtheilen, (denn andere Ärzte waren damahls im Hause) ein stark asthenisches Fieber die Wöchnerin, und hatte zur Begleitung, — ob primitiv oder consecutiv, konnte mir nicht angegeben werden — eine Verhärtung und endliche Vereiterung der linken Brust. Ob aber dieselbe gleich Anfangs rationell oder gleichgültig behandelt worden war, kann ich nicht sagen, weil die angegebenen Data keine vollkommene Gewifsheit geben. Genug, das Übel hatte durch viele Wochen gedauert, und endlich durch mancherlei Rathschläge einen so hohen Verschlimmerungsgrad angenommen, dafs man, nach dem Urtheil mehrerer Sachkenner, nur durch Exstirpation mehrere Schädlichkeit für den übrigen Körper abwenden konnte. Auch mich berief man endlich zum Beirath, und leider fand ich

ich dies so lange leidende Organ nicht nur vielfach fistulös, meistens mit ichorösem Ausfluſs, sondern auch carcinomatös mit einer an manchen Stellen höckrigten Oberfläche, so daſs ich der Amputation, wozu fast der Tag bestimmt war, nicht ganz entgegen seyn konnte. Doch brachte ich noch einige erprobte Mittel in Vorschlag, und endlich zur innern und äuſsern Anwendung die, welche mir nach mehreren Erfahrungen noch viel Günstiges erwarten lieſsen. Das Entfernen aller — besonders auch äuſserlichen Schwächungsmittel — und dagegen die Anwendung der directstärkendsten — in incitirenden Umschlägen; dabei Schierlings- und Mercurial-Injectionen, erst mit Opio, dann mit *Balsamo peruviano*; und auch innerlich Cicuta, China, erst mit Antimonialien, dann mit Arsenik und Opio vollendeten — in Verbindung mit den nahrhaftesten und direct stärkendsten Mitteln, nach einem vielmonatlichen Zeitraum die Kur; — aber so vollkommen, so ohne alle Besorgniſs erregende Rückbleibsel, daſs sie die belohnendste Freude für die lange Dulderin, so wie für den, durch manche unangenehme Intermezzos oft bange gemachten Arzt, gewährte: ja so fest war, daſs sie mehreren

Kindern ohne alle Beschwerde diese Brust reichen konnte. Es war natürlich eine unvermeidliche Folge, dafs die ganze Organisation durch eine lange Dauer des, aufs Allgemeine schon an sich schlimmen Einfluſs äuſsernden Übels, durch jene frühern Mittel noch mehr geschwächt werden muſste, und daſs dazu lange Zeit erforderlich war, um den ganzen Körper wieder ins Gleichgewicht zu setzen. Da jedoch alles genau zur Restauration angewendet wurde, auch die vorher unvermeidlich-ungünstigen Nebenumstände beseitigt werden konnten, ja die durch zunehmende Genesungshoffnung erhöhte angenehme Geistesstimmung, auch als günstiges Incitament indirecte körperliche Stärke gewährte: so war die so tief gesunkene Lebenskraft bald eben so sehr wie die zeither so stark verkümmerte Körperzunahme gesteigert — so, dafs man in einem Zeitraum von einem Monath, von dem vorausgegangenen, so heftig consumirenden Übel nichts mehr ahnden konnte. Der sprechendste Beweis von der Gründlichkeit der Kur war ohnstreitig nicht nur die im nächsten Jahr wieder statt findende Schwangerschaft, die eben so glücklich wie die nachhero noch dreimahl

lgende Geburten vorübergieng, sondern
r der ungestöhrte Fortgang des Selbststil-
s, welches so begünstigt wurde, dafs in
len Brüsten viel mehr Milch vorhanden
als jemahls, aus der vorhin schadhaften
Kinder sogar lieber tranken, und der
per dabei gut genährt blieb. Kleine An-
se ausgenommen, hatte diese Person meh-
e Jahre durch keine der Bemerkung wer-
körperliche Beschwerden, wenn man
it einige Rothlaufs- oder Gallenzufälle
in rechnen will, und glücklich hatte sie
i Drittheile ihrer siebenten Schwanger-
aft zurückgelegt. Ob schon die damali-
wichtigen Kriegsereignisse, die jedem —
so besonders eine viel reizbarere Schwan-
e stark angreifen mufsten — im Beginnen
selben viele schlimme Begleiter damit zu
etten drohten: so fand dies doch erst
dem dritten Abschnitt derselben statt, in-
i sich vorzüglich oft wiederkehrende
mpfe im Unterleib, manchmal einfach
kartig — manchmal mit Stuhlzwang ver-
den, einfanden. Die einfachen Chamil-
lystire nebst dergleichen Einreibungen
Aufgüssen innerlich, in Verbindung mit
barbarinis und Opiaten, erleichterten sehr

wesentlich, und brachten die, diesmal
einem außerordentlich großen und hervo
henden Hängeleib beschwerte Schwan
bis zu der bestimmt berechneten vierzi
Woche ihrer Niederkunft. Das so sehnl
erwartete Ende derselben kam herbei,
die geringste Anzeige zu ihrer Erlös
Die nun von einem Tag zum andern be
ter werdende Schwangere harrte aber
wochenlang vergebens, bis endlich am
zehnten Tage nach jener als gewiſs be
neten Niederkunftsperiode die Vorbote
Geburt eintraten. Der ganze Tag würd
schwachen Wehen, bei vielem Wasserab
ja bei immer vermehrter Öffnung des U
zugebracht, alle Mittel, die einer erfah
Hebamme zu Gebot standen ununte
chen zur Beschleunigung der Geburt a
wendet; allein keine ernsthafte Fortsc
erzielt. Nach Mitternacht verlangte de
drängte Mann, die betroffene Hebamme
die angstvollen Freunde meinen Besuch
Rath. Bei wo nicht gänzlichem Mange
Wehen, doch sehr groſser Sparsamkeit
selben, fand ich die höchste Erschöpfun
seit mehr als achtzehn Stunden in st
Geburtsarbeit befindlichen Kreisenden.

Puls war sehr gesunken, die Lebenskraft im Allgemeinen bedeutend verringert, besonders weil viel Blutverlust statt gefunden hatte, die seltenen kurz abgebrochenen Wehen würkten gar nicht auf Austreibung des *Foetus*, der zwar ziemlich geöffnete Muttermund hatte seit Stunden keine gröſsere Erweiterung angenommen, und bei einer completten Seitengesichtslage mit hoch über der *Symphysi ossium pubis* liegenden Füſsen, fand sich noch, was man nur mit Mühe entdecken konnte, die Nabelschnur um den Hals des starken Kindes geschlungen. An Vorrücken desselben war daher vor jetzo nicht zu denken, auch durfte sein Fortgang bei dieser schlimmen Lage, um so weniger befördert werden, je mühsamer bei eingetretenen Krämpfen die Füſse erreicht werden konnten. Jene zu stillen und diese wo möglich zu suchen, und so die Wendung zu machen, waren hier die schnellmöglichst zu erfüllenden Indicationen. Die reichliche Anwendung der *Tinct. thebaicae* mit *spiritu nitri dulci* und *Aqua Cinam.*, in Verbindung mit kleinen Portionen Wein, bewürkten sowohl ersteres, als die gemeinsamen Bemühungen zweier Hebammen, die endliche Herableitung der

IV.

Bemerkungen und Erfahrungen über verschiedene Krankheiten.

Vom
Medicinalrath Wolff
zu Warschau.

Kurz und ohne Ausschmückung, nach Maassgabe der wenigen mir verliehenen Musse theile ich hier einiges aus meiner neunzehnjährigen Praxis mit. Reine und wahrhafte Resultate der Erfahrung, nicht Dichtungen nach der Form irgend eines Systems, mögen sie, insofern sie nicht unnütz scheinen, den Werth einer rationellen Empirie bestätigen.

Angina aphthosa, ulcerosa, gangraenosa.

Seit im Jahre 1803 das Scharlachfieber bei uns erschienen, und beinahe jährlich

centrirtes Chinadekokt, denen ich noch anderthalb Quenten kalt bereitetes Extract, eine halbe Unze geistiges Zimmtwasser und eine halbe Quente Schwefeläther zusetzte, und liefs hievon alle Stunden einen Efslöffel voll nehmen; zum Gurgeln gab ich gleichfalls Chinadekokt mit Borax und Rosenhonig, und um den Hals legte ich ein Ziehpflaster. Der Erfolg übertraf meine Hoffnung, das Übel griff nicht weiter um sich, und nach drei Tagen war alle Gefahr vorüber. Diese Behandlung habe ich seitdem nicht nur bei allen Kranken, die mir an diesem Übel vorgekommen sind, (bis jetzt 15 an der Zahl, mit und ohne Scharlachausschlag) mit demselben Erfolge angewandt, sondern auch von mehrern meiner H. H. Kollegen, namentlich den H. H. D. D. Czekierski und Römer die Bestätigung der Zuverlässigkeit dieser ihnen von mir mitgetheilten Heilungsart erhalten. Im Januar 1808 habe ich ein Mädchen von sieben Jahren noch am zehnten Tage der völlig vernachlässigten Krankheit gerettet, wo die ungeheuer geschwollnen Drüsen, die von der scharfen Jauche zerfressnen Nasenlöcher, Wangen und Lippen, der nicht zu zählende

kleine Puls, und ein gegenwärtiger Durchfall bei gänzlicher Kraftlosigkeit kaum noch die Verordnung von Arzneyen zu rechtfertigen schienen. Nach 48 Stunden fiel auf einmal das ganze speckige Wesen, welches auf den Tonsillen, dem Zäpfchen und im ganzen Rachen nur eine stinkende Masse bildete, heraus, und der Hals erschien rein; die eine Ohrdrüse entzündete sich heftiger, und suppurirte in der dritten Woche, worauf erst das Fieber sich völlig verlor. Diesen chronischen Gang des meistens sehr akuten Uebels habe ich ausser obigem Fall nur noch einmal beobachtet. —

Also concentrirtes Chinadekokt in grosser Gabe, bei heftigem Uebel noch durch Extract oder Zusatz von alkoholisirtem Pulver verstärkt; und Chinadekokt, vielleicht bei Armern halb oder ganz von Weiden- und Eichenrinde, zum Gurgeln und Einspritzen, ohne Rücksicht auf Stadium der Krankheit, Heftigkeit des Fiebers, Zustand der Verdauungs-Organe, sind das untrügliche Heilmittel einer der bösartigsten Krankheiten, mit oder ohne Scharlachausschlag. — Von der Diät versteht sich dass sie dem

Heilplan angemessen seyn und ein nicht zu sparsamer Genuſs kräftigen Weins gestattet werden muſs, doch nach Maaſsgabe des Fiebers und des Standes der Lebenskräfte. — Schon Huxham empfiehlt in dieser Krankheit die Anwendung der Rinde, so wie unter den Neuern vorzüglich *Peter Frank*; daſs sie aber in gewöhnlicher Gabe nicht immer ausreiche, habe ich leider selbst erfahren.

Angina s. Cynanche membranacea s. trachealis.

Kaum wage ich es die Menge der Beiträge, die wir seit kurzem über diese Krankheit erhalten haben, unter welchen sich die der H. H. Autenrieth und Gölis durch zahlreiche Erfahrungen auszeichnen — die Menge derer, die wir durch die Bewerbung um den kaiserlichen Preis noch zu erwarten haben, durch einen so geringen als der nachstehende ist zu vermehren, zumal er nicht auf *häufige* eigne Erfahrung sich gründet. — In der That sah ich diese Krankheit nur selten, zweimal gelang es mir sie mit Kalomel zu heilen; einen dreijährigen Knaben verlohr ich, obschon ich, in der ersten Stunde des Erkrankens *gerufen*, sogleich alle zwei Stun-

den einen Gran Kalomel, in der Zwischenstunde die Abkochung der Senega mit dem *Liq. ammon. anis.* nach Lentin, und ein Ziehpflaster um den Hals verordnete. Trotz meiner ernsten Vorstellungen wurde aus Affenliebe der Eltern letzteres gar nicht angewandt und kaum die Pulver mehrmals des Tages gegeben. Die Leichenöffnung zeigte keine gebildete Haut in der Luftröhre, aber eine Verdickung des innern Kehlkopfs, und solche Verengerung der Stimmritze, dafs kaum eine dünne Sonde durchgeführt werden konnte. — Vor zwei Jahren lehrte mich H. Dr. Czekierski sein Verfahren kennen, worauf der Zufall ihn im Jahre 1806 geleitet, und welches ihn seitdem nicht nur nie im Stich gelassen, sondern selbst da noch Hülfe geleistet hat, wo nach bisherigen Erfahrungen keine Rettung mehr denkbar war *). Es ist dies die Verbindung des Kampfers mit dem Ammonium zum innerlichen Gebrauch. — Im November 1807 hatte ich Gelegenheit

*) Da ich mich hier nur auf Angabe der Resultate beschränke, so halte ich die mir von H. Dr. Czekierski mitgetheilten Beobachtungen von mehr als 20 Fällen zurück, die ich jedoch mit seiner Bewilligung jederzeit, wenn deren Bekanntmachung gewünscht werden sollte, mittheilen kann.

mich selbst von der treflichen Wirkung dieser Mischung zu überzeugen. Am 26. Nachmittags um 3 Uhr wurde ich eiligst zu H. Baille, Obersten des 51. franz. Linien-Rgts gerufen; schon im Vorzimmer hörte ich die Krankheit, fand den anderthalbjährigen robusten Sohn desselben mit zurückgebeugtem Kopfe, dunkelrothem Gesichte im heftigsten Croup. Die Krankheit hatte Tages vorher gegen Mittag angefangen und war von Stunde zu Stunde gestiegen. Er fieberte stark, athmete schnell und kurz mit pfeifendem Tone und eben so tönte der Husten; Angstschweiſs bedeckte des Kleinen Stirn. Ich verordnete das versüſste Quecksilber zum Gran alle zwei Stunden, abwechselnd mit der Lentinschen Senega-Mixtur, Einreiben der flüchtigen Salbe in Kehlkopf, und um die Füſse Umschläge von Flanel, der in warm Wasser getaucht war. Des andern Morgens um 9 Uhr war noch alles beim Alten, die Nacht hatte das Kind fast ohne Schlaf in gröſster Unruhe zugebracht. — Gleich beim ersten Besuche hatte ich mich gegen die mir bisher unbekannten Ältern über die Gefahr der Krankheit und die wenige Hoffnung, welche die besondre Heftigkeit des Übels

und das zarte Alter des Kleinen gaben, erklärt, heute verlangte ich bestimmt die Zuziehung eines zweiten Arztes; da dies jedoch abgelehnt wurde, so entschloſs ich mich zu dem neuen Versuche, und verordnete ℞. *Ammon. carbon. pyr. oleos. gr. viij Camph. gr. v. Mucil. Gumm. mim. Syr. Alth.* āā ℥ß. *Aq. Samb.* ℥iij. *m. f. Emuls.* — hievon bekam das Kind alle Stunden einen Kaffeelöffel voll. Von 9 Uhr früh bis Abends 6 Uhr war diese Portion verbraucht, ich glaubte eine Spur von Besserung wahrzunehmen, und empfahl die Nacht durch pünktlich fortzufahren. Am folgenden Morgen hörte ich im Vorzimmer nicht mehr das Athmen, und schon fürchtete ich, der Kleine habe ausgeathmet, als ich beim Nähertreten durch die gewünschteste Veränderung überrascht wurde. Der, zwar noch etwas zischende, Athem wurde nicht mehr mit der gewaltigen Anstrengung geschöpft, war tiefer und seltner, die Gesichtszüge waren natürlich, der Husten nicht pfeifend, sondern rasselnd, ein allgemeiner warmer Schweiſs, bei langsamen weichem Pulse, bedeckte den Körper. Ich lieſs nun obige Emulsion nur alle zwei Stunden nehmen, und verband damit wieder den abwechseln-

den

den Gebrauch der Senega-Abkochung mit dem *Liqr. ammon. anis.*, und in wenigen Tagen war dies Kind vollkommen hergestellt.

Daſs diese Krankheit wie jede andere Entzündung unter zweifacher Form, der sthenischen und asthenischen, vorkommen könne, und auch würklich vorkomme, wird schwerlich irgend ein Arzt leugnen; doch ist erstere äuſserst selten, und wohl nur im Frühjahre bei sehr robusten Kindern anzutreffen; sie erfordert dann die Anwendung der Blutigel als Vorbereitung der reizenden Heilmittel. Die Fälle wo man in dem zarten Kindesalter die Krankheit streng antiphlogistisch behandeln müſste, möchten wohl die allerseltensten seyn. — Daſs rationell betrachtet, das Ammonium mit dem Kampfer zu dem kräftigsten gehören, was wir der allgemeinsten Form dieser Krankheit entgegensetzen können, bedarf keines weitläuftigen Beweises. Beide, häufiger Erfahrung nach, fast specifisch würksam gegen katharrhalischen Reiz, ist das Ammonium besonders geeignet jener Neigung zum Coaguliren der ausge-

schwitzten lymphatischen Feuchtigkeit entgegen zu würken. —

Aphthae.

Die Schwämmchen, welche man bei ältern Kindern, auch nicht selten bei Erwachsenen, oft epidemisch antrift, sind häufig ein lästiges Übel. Die Kranken vertragen nicht kalt, nicht warm, nicht süſs, nicht sauer oder salzig, ohne im Munde Schmerzen zu erleiden; der Athem ist äuſserst übelriechend, fast wie von Merkurial-Mitteln. Das Übel scheint katharrhalischer Natur zu seyn, und obschon es zu den leichtern Krankheiten gehört, die gewöhnlich die Natur am Ende selbst heilt, so ist es doch angenehm, bald und sicher helfen zu können. Nach häufiger Erfahrung kann ich demnach öfteres Ausspülen des Mundes mit einem lauwarmen Chinadekokt, und dasselbe innerlich mit *Spir. Minder.* als schnell helfend empfehlen.

Asthma.

Seit ich im 18. Bde d. Journ. meine Bemerkungen über diese traurige Krankheit mitgetheilt habe, hatte ich wieder Gelegen-

heit sie mehrmals zu beobachten, aber leider waren die Resultate stets so, wie ich dort erzählt habe. — Das im Januar-Stück v. J. gegen die Brustbräune empfohlne *Extr. lact. viros.* habe ich seitdem bei zwei asthmatischen versucht, und eins der kräftigsten Palliativ-Mittel gegen dieses Übel darinn gefunden. Die eine von diesen Kranken hat, nachdem sie fast geheilt schien, diese Stadt verlassen, und ich habe weiter keine Nachricht von ihr. Die andere, eine Frau von 62 Jahren, erlitt im October 1808 die Blatterrose im Gesicht, darauf im November die allgemeine Gicht mit heftigem Fieber, welche sich zuletzt in den Händen fixirte, und den ganzen Winter durch die Kranke bald mehr bald weniger quälte. Endlich Ende März bekam sie nach einer leichten Erkältung plötzlich Nachts das Asthma, welches mehrere Nächte wiederholte, darauf, ob auf den Gebrauch der Arzneien oder von selbst, wage ich nicht zu entscheiden, mehrere Tage ausblieb, dann wiederkehrte, bis ich das *Extr. lact. viros.* erst in Pulver, dann aber in Pillen mit Guajac, Kampher und *Ol. Sassafr.* verordnete, worauf es nun seit zwei Monaten weggeblieben

ist, doch aber die Besorgniſs hinterläſst, daſs es wohl mit dem Herbst wiederkommen möchte. Ich bemerke hier noch die enge Verbindung dieser Krankheitsform mit der Gelenk-Gicht. — Beiläufig führe ich hier noch an, daſs die Heilung der jungen Person, gegen die ich pag. 49 u. 50 jener Abhandlung noch Zweifel hegte, allerdings Bestand gehabt hat; sie hat seitdem geheirathet, zweimal gebohren, und befindet sich wohl. Nicht die Form, sondern das Ursächliche, bestimmt das Wesen der Krankheiten, und ihre mehr oder mindere Heilbarkeit.

Cardialgia.

Mit dem Wismuthkalk habe ich mehrmals heftige hysterische Magenkrämpfe geheilt, sowohl erst entstandene als veraltete und bei der geringsten Veranlassung sich erneuernde. Ich gebe ihn nach Umständen allein mit Zucker zu einem bis zwei Gran, oder mit einigen Gran Magnesia. Es giebt eine Art des Magenkrampfs, wo das leidende Organ höchst empfindlich ist, alles Geistige und Gewürzhafte Brennen verursacht, und das Übel keinesweges lindert, dies ist der

Fall wo dies Metalloxyd unschätzbar ist, nichts stumpft gleich ihm die krankhafte Reizbarkeit des Magens ab und schafft gewissere Linderung. — Im langwierigen Übel dient vorzüglich der Zusatz von *Ol. Chamom.* — *Valer.* — *Menth. pip.* — auch wohl des *Pulv. arom.* — Den rheumatischen frisch entstandenen Magenkrampf heilten der *Liq. ammon. succ.* mit ℞. *Op.* in starker Gabe und ein Ziehpflaster auf den Magen, schnell und sicher.

Diabetes.

An dieser stets hartnäckigen, meistentheils tödtlichen Krankheit, sehe ich jetzt den fünften Kranken. Des ersten Geschichte habe ich zu seiner Zeit (1798) dem H. Herausgeber mit Bitte um seinen Rath mitgetheilt. Beinahe ein Jahr lang habe ich diesen Kranken hingehalten, mehrmals Besserung verschaft, die aber nie von Dauer war. Ich übergehe die ausführlichere Anführung des Gangs dieser Krankheit, so wie dessen was ich dagegen versucht habe, und erwähne nur eines mir vorher eben so wenig als nachher in der Art vorgekommenen Symp-

toms. Ich traf eines Nachmittags diesen Kranken, einen Mann von 32 Jahren, der oft kränklich war und den ich ein paar Monate zuvor an fieberhaften Zufällen behandelt hatte, an einem benachbarten Lustorte; er freute sich, mir hier zu begegnen, da er ohnehin gewünscht habe mich zu sprechen, und nahm mich nun bei Seite, um mir dieses und jenes zu klagen; — er fühle sich seit einiger Zeit so matt, habe beständigen Durst, würde dies jedoch nicht besonders geachtet haben, hätte ihn uicht diesen Morgen ein eigner Umstand sehr erschreckt. Er habe nehmlich zufällig seine Zunge im Spiegel besehn, und diese sey kohlschwarz, übrigens habe er guten Appetit und Schlaf. Jetzt zeigte er mir seine Zunge, und auch ich sah etwas für mich höchst Überraschendes; sie war rabenschwarz, glatt und glänzend. Ich faſste den Puls, und fand ihn langsam, voll und weich, wie in gesunden Tagen. Ich besuchte den Kranken einige Tage hindurch, konnte indessen nichts weiter entdecken, bis ich, in der Idee ob nicht aus dem Urin etwas auf nächtliches Fieber zu schlieſsen seyn würde, den Urin von der Nacht aufbe-

wahren hieſs. Sobald ich diesen sah, war ich sofort mit der Diagnosis im Reinen, der Kranke selbst hatte die Menge des Urins nicht beachtet, sondern sie dem häufigen Getränke zugeschrieben, seine Beschaffenheit war ihm eben so wenig bemerkbar geworden. Es war ein ächter *diabetes mellitus.* — Eine solche perverse Secretion der Drüsen der Zunge, des Oesophagus, und vielleicht des Magens selbst, gehört gewiſs zu den seltensten Erscheinungen; so oft Besserung eintrat, löste sich dieses Pigment in ganzen Lappen und die Zunge erschien weiſs. — Einen zweiten Kranken habe ich nach der *Rolloschen* Methode allein hergestellt, ob mit Bestand? weiſs ich nicht, da ich ihn vier Wochen nach der Heilung aus den Augen verlohren habe. — Im Jahr 1804 kam, während ich zur Brunnenzeit in Altwasser war, ein bejahrter Kanonikus von hier, auf Anrathen seiner Ärzte dahin, die ihn im letzten Stadium der Krankheit erst nach Eger und zur Nachkur!! nach Altwasser reisen hieſsen. Hier blieb er, nachdem er nur den Tag nach der Ankunft noch ins Badehaus wanken können, ganz darnieder liegen. Er erfuhr

meine Anwesenheit und verlangte meinen Rath. Der grofsen Schwäche und dem völlig ausgebildeten schleichenden Fieber ohngeachtet, brachte ich ihn durch Chinadekokt mit Kanthariden ℞. und altem Wein doch noch so weit, dafs er wieder ausfahren und seine Rückreise antreten konnte, um, wie er selbst fühlte und wünschte, seine Gebeine bei seinen Brüdern zur Ruhe zu bringen, was ihm auch gewährt worden. — Im Herbst 1807 behandelte ich hier einen Mann von etliche und dreifsig Jahren, der sich das Übel durch Erkältung und Ärger zugezogen hatte. Die Rollosche Methode fand hier keine direkte Anwendung, der Kranke hatte Ekel vor Fleisch, brach nach dem *Ammonium sulphur.* — Pillen aus *Asa foet. Kampher, Castor. Ammon. carb. pyr. ol.* und Opium, in der Folge China und ℞. *Canth.* nebst Einreibungen in die Nierengegend und Lendenwirbel von *Liq. ammon. caust.* mit ℞. *Canth.*, haben ihn vollkommen hergestellt. — Seit etwa sechs Wochen behandle ich wieder einen solchen Kranken, einen Mann von 62 Jahren, bei dem durchaus die entfernten Ursachen nicht auszumitteln sind.

Er

Er klagte, so wie alle Harnruhrkranke, über unauslöschlichen Durst, Trockenheit im Munde und Mattigkeit; den Anfang seiner Beschwerden glaubte er vor etwa vier Wochen bemerkt zu haben, seit vierzehn Tagen quäle ihn vorzüglich eine nächtliche *incontinentia urinae.* Er hatte wenig Eſslust, beständig einen sauren Geschmack im Munde, öfteres Erbrechen unverdauter im Magen sauer gewordner Nahrungsmittel — der Puls war klein und langsam, die Haut völlig trokken, und auch in der gröſsten Hitze nie eine Spur von Ausdünstung wahrzunehmen; er hatte ein paarmal lauwarm gebadet, aber sich übler, matter darauf befunden. Ich verordnete ihm den 15. Juni ℞. *Sulph. stib. aur. gr. xij. Camph. gr. xxiv. Extr. Aconit. gr. xij. — Valer. sp.* ʒj. *Pulv. Canth. gr. iij. m. f. pil. No. xxxvj. S.* viermal des Tages drei Stück zu nehmen ℞. *Liq. ammon. caust.* ℞. *Canth. aa* ℥ß. *Ol. Hyosc.* ℥j. *M. S.* In die Lendengegend und das Perinaeum einzureiben. Da er vor Fleisch Ekel hatte, so lieſs ich ihn vorzüglich mit starker Brühe und weichen Eiern nähren, zum Getränk Wasser mit etwas rothem Wein. Der Durst minderte sich *hierauf bald, so* wie auch die Menge

des Urins, und schon den dritten Tag spürte man wahren Harngeruch, aber jetzt stellte sich Erbrechen ein, welches fast periodisch jeden Abend um eine Stunde kam, und alles was vom Mittag an genossen war, sauer ausleerte; dabei verlor sich die Eſslust gänzlich, auch quälte den Kranken hartnäckige Leibesverstopfung, die auf Klystiere nicht weichen wollte. Am 26. verordnete ich daher ℞. *As. foet. Sapon. medic. Extr. Valer. spirit. aa ℈ij. Aloë. aqu. Pulv. Canth. aa gr. ij. Ol. Sassafr. gtt. vj. m. f. pil. pond. gr. iij. S.* Dreimal des Tages sieben Pillen zu nehmen. Hierauf erfolgte Stuhlgang und das Erbrechen hörte auf, die Zufälle der Harnruhr minderten sich je mehr und mehr, aber schon am 28. trat, statt der *incontinentia urinae*, Strangurie ein, die ich jedoch durch eine Kampher-Emulsion bald beseitigte. Nachdem ich seit dem 12. July den Kranken Pulver aus *China regia*, etwas Rhabarber, *Pulv. arom.* und *Ol. Cajep.* brauchen lassen, verloren sich alle Krankheits-Zufälle, der Appetit wurde vortrefflich, die Kräfte erholten sich, und der Genesene setzte seit dem 20. den Arzneigebrauch bei Seite, aber schon den fünften Tag fand sich wieder

Durst und vermehrter Urinabgang, nicht sowohl Nachts wie ehedem, als am Tage, er braucht wieder die letzten Pulver und befindet sich (bis heute den 4. Aug.) dem Anschein nach wohl, doch will noch immer die Haut nicht ausdünsten. —

Febris intermittens.

Auch bei uns sind Wechsel-Fieber seit einigen Jahren weit häufiger wie ehedem, aber nie waren sie so allgemein, als voriges und dieses Jahr, sowohl in der Stadt als auf dem Lande. Schon im Februar fing sich die diesjährige Epidemie an, und noch jetzt, Ende Juli, sieht man täglich neue Kranke. Dafs athmosphärische Einflüsse diese Allgemeinheit veranlassen, dürfen wir um so weniger bezweifeln, da sonst Jahre vergingen, ohne dafs man diese Krankheit sah, da unsre Lage auf einer erhabnen, trocknen, zum Theil sandigen Ebene, ohne Moräste in der Nähe, offen gegen alle Winde, ihre Entstehung keinesweges begünstiget. — Hartnäckig sind diese Fieber, selbst die täglichen und doppelt-dreitägigen nicht, aber die geringste Erkältung, schneller Wechsel der Lufttemperatur, ein Diät-Fehler, verursachen gleich Rückfälle. — Ich gebe einige Tage hindurch

ein *Infus. rad. calam. arom.* mit *Liq. ammon. acet.* und *Spirit. mur. aeth.*, hierauf gemeinen Leuten ein Brechmittel, und dann, sobald sich wieder Eſslust einfindet, die Apyrexie ohne Kopfschmerz ist, gab ich zeither, wo ich China sparen muſste, ein Dekokt aus *Rad. Caryoph.* ℥j. *Calam. ar.* ℥ß. zu 8 Unzen Colatur, der ich dann zwei Quenten alcoholisirte *China regia* und eben soviel ℞. *arom.* zusetzte; hievon lieſs ich wohl umgerüttelt alle zwei Stunden zwei Eſslöffel voll nehmen. Nur ein paar Fälle sind mir vorgekommen, wo ich damit nicht ausreichte, sondern China in gröſsern Gaben reichen muſste. Seit zwei Monaten hat mich jedoch zufällige Combination eine Mischung kennen gelehrt, die ich geneigt bin als ein ganz untrügliches Fiebermittel zu empfehlen, das ich in den meisten Fällen der reinen China selbst vorziehe und das zugleich das Verdienst der Wohlfeilheit hat; es ist folgende: ℞. *Sulph. stib. aur. gr. i-iß-ij. Op. pur. gr.* $\frac{1}{8}$-$\frac{1}{6}$. *Pulv. Chin. reg. opt.* — *Fl Chamom.* *āā.* ℈ß. — *aromat. gr. v.* — hievon lasse ich gegen gelinde Tertian-Fieber acht bis zehn Gaben, gegen heftigere zwölf in der Apyrexie nehmen, gegen doppelt dreitägige und tägliche, ja selbst veraltete und verpfuschte Fie-

ber, sechs Gaben in 24 Stunden, und noch ist bisher jedes Fieber gleich nach den ersten 48 Stunden weggeblieben. Zur Vorbereitung bediene ich mich jetzt häufig derselben Mischung ohne China, und auch davon allein sind mehrmals schon die Paroxysmen verschwunden. — Ein Fall ist mir vor einigen Jahren vorgekommen, wo der Kranke, ein Mann von 30 Jahren, schon mehrere Wochen von einem andern Arzte am dreitägigen Fieber ohne Erfolg behandelt worden war; er hatte Brechmittel, bittre Extracte mit Salzen, zuletzt China genommen, war immer elender, fast gelbsüchtig geworden, hatte keinen Appetit, schweren Stuhl, war äuſserst hypochondrisch. Ich gab die Arnica im Aufguſs mit *Liq. ammon. acet.*, gab Pillen aus *Hydrarg. ammon. Seife*, *Goldschwefel Extr. cent. m.*, lieſs, obschon man keine Härte fühlte, Einreibungen in die Lebergegend machen, es blieb Alles beim Alten; jetzt verordne ich *Mellago Gramin.* mit *Kali tartar.*, dies bewürkt sofort nicht nur Besserung des allgemeinen Befindens, sondern heilt auch das Fieber — also eine *febris intermitt. sthenica*, noch in der sechsten Woche.

(Die Fortsetzung nächstens.)

V.

Bitte um Rath.

Der Herr Herausgeber hat in seinem Jour
den Consultationen und Anfragen über schw
einen Platz angewiesen. Der unterzeichnete
hier eine Krankheitsgeschichte auf, die in i
sprunge, Verlauf und jetzigem Standpunkt, ebe
tig, als die Kurmethode desselben im Allgem
jetzt noch sehr ungewiſs und schwankend ist.
ihm unendlich viel daran, die Stimme erfah
kender Ärzte über diesen Krankheitszustand z
men. Er wendet sich daher an das ganze Co
Collegen, vorzüglich aber an die Herren *Hufela*
Reil, Horn, Heim, Formey, Erhardt u. s. w.
ihm mit Rath an die Hand zu gehn, weil
angewandten Mittel bis jetzt nicht den erwün
folg gehabt haben. Thätiger Dank wird von
baren Patienten, der sich noch so gerne für
milie erhalten will, demjenigen zu Theile
durch dessen Rathschläge er Hülfe bekömmt.
zur Sache.

F. W . . . war bis in sein 14tes Jahr ein
terer gesunder Knabe. Von seinem Vater zu

herkunst bestimmt, wurde er im 13ten Jahre in eine berühmte Berlinische Apotheke in die Lehre gebracht. Von Kinderkrankheiten oder sonstigen Übeln weiſs er sich nichts zu erinnern. Mit Nasenbluten will er in seiner zarten Jugend manchmal behaftet gewesen seyn. Vater und Mutter waren sehr gesunde Menschen. Bei seinen starken Bewegungen und vielen Laufen als Apothekerbursche, verspürte er einen starken Fuſsschweiſs, und zwar in solchem Grade, daſs des Abends die Plattfüſse wie roh Fleisch, und seine Strümpfe wie aus dem Wasser gezogen waren. Aufgelegte Talglappen auf die wunden Unterfüſse erleichterten ihm dies lästige Übel sehr. Lange und bis zum Ende seiner Lehrjahre behielt er jedoch diese schwitzenden Füſse nicht. Wodurch der Fuſsschweiſs verschwunden, kann er sich ganz und gar nicht erinnern.

Zu diesem Fuſsleiden, und vielleicht zu eben dieser Periode, kam ein zweites noch schmerzhafteres und unangenehmeres hinzu. Es fand sich ein Flechtenausschlag an beiden Händen und Fingern ein. Dieser marterte ihn sehr. Täglich und stündlich zum vielfachen Anfassen und Gebrauch der Hände bestimmt, machte ihm dieser Ausschlag beim Wechsel vom Nassen zum Warmen und Kalten die schrecklichsten Schmerzen und den quälendsten Kummer. Er erinnert sich nur so viel von diesem Flechtenausschlag, daſs sich die Haut häufig absonderte, ganze Risse in die Finger kamen, und er davon unsägliche Schmerzen hatte. Mittel sind wahrscheinlich viele dagegen angewandt worden, aber Patient weiſs sich nicht mehr zu erinnern welche, auch nicht, wie lange der Ausschlag gewährt. Auch er verschwand wie der Fuſsschweiſs. Nur das erinnert sich Patient, daſs er meistens von einem heftigen Seitenstich befallen wurde. Man öffnete eine Ader,

brauchte innere Mittel und das Übel gab sich. Ein Husten blieb aber zurück, und zwar so hartnäckig und lange, dafs er mehrere Ärzte darüber consulirte, keiner ihn aber heilen konnte. Er erinnert sich eine Zeitlang den Seidelbast an den Armen getragen zu haben, und trägt davon noch die Spuren an beiden Oberarmen, aber vergebens. — Der Husten blieb, und man achtete ihn nicht. Auch erinnert sich Patient, dafs es in dieser Periode gewesen seyn mufs, da er seinen Geruch und auch zum Theil den feinen Geschmack verlohren hat. Früher will er die feinsten Öle gerochen und unterschieden haben, welches aber hernach keineswegs der Fall war. Ein anhaltender Schnupfen fand sich, welcher auch bis jetzt fast ununterbrochen fortgewährt hat. Von dem berühmten Selle wurde in den Jahren 1787 oder 88 dem Patienten angerathen, ein grofses *Vesicator* zwischen die Schultern gelegt, lange zu tragen; allein ob es gelegt worden, weifs Patient sich nicht mehr zu erinnern. Im Jahr 1790 rieth man ihm die China mit dem *Lich. Islandic.* an. Von ersterer in Pulverform, von welcher er mehrere Pfunde verbraucht hat, hat er gute Würkung verspürt. Der Husten wurde weniger, und der Auswurf, der mitunter sehr purulent und copiös war, wurde schleimiger und fester. Patient fing nun an aus besonderer Neigung Medizin zu studiren, hauptsächlich um seinem Fehler in den Lungen, der zeither von so vielen Ärzten vergebens und von so manchem auf so leichte Art behandelt worden war, genauer auf die Spur zu kommen. Er brauchte viel und mancherlei. — Seine Kräfte schienen nicht abzunehmen und seine Gesundheit nicht zu leiden. Der Fortgebrauch der China leistete ihm immer die vorzüglichsten Dienste. In seinem 28sten Jahre verheirathete sich Patient, und zeugte bis jetzt, da er 38 Jahr alt ist, 7 Kinder. Auffallend war es dem unterzeichneten Arzte, dafs

das älteste dieser Kinder, ein sonst sehr starker, gesunder Knabe, von dem ersten Augenblick seines Lebens an, auch an einem anhaltenden Nasenkatarrh litt, und noch jetzt leidet. Auch ihm wird es schwer feine Gerüche zu unterscheiden. Sollte gegen diesen Zustand nichts zu gebrauchen seyn? Es incommodirt dies Uebel den sonst muntern Knaben sehr, und er sieht sich gezwungen, häufig den Mund offen zu halten, weil er nicht immer freie Luft durch die Nase ziehn kann.

Der Zustand des Patienten ist gegenwärtig folgender: der Husten hat seit Jahr und Tag sehr zugenommen, und der Auswurf ist purulenter geworden. Patient, der bis jetzt immer noch starke Touren zu Fuſse machen konnte, ohne kurzathmig zu werden, wird jetzt engbrüstig, wenn er schnell geht, und der Husten stöſst öfter an. Von Stichen oder Beklemmung weiſs er jedoch nichts. Sein Appetit und Verdauung ist noch ziemlich gut. Seit Jahr und Tag, und vorzüglich seit jener unglücklichen Periode, da die Franzosen unser Land occupirten, hat seine Gesundheit durch Gram, Sorge und Ärgerniſs heftig gelitten, und sein Körper ist während dieser Periode sehr abgemagert. Seit einem halben Jahre wird er oft des Nachts vom Husten sehr gequält. Vorzüglich findet dann dies Statt, wenn Patient sich mal verleiten lassen, des Abends viel zu essen. Dies kann er selten vertragen. Gemeiniglich kömmt dann der Husten um Mitternacht, und er muſs so heftig und anhaltend husten, als wolle alles im Leibe zerspringen. Gemeiniglich fühlt er es dann, daſs der heftige Reiz zum Husten aus dem Magen kömmt, weil häufig ein Sodbrennen damit in Gesellschaft ist. Die gröſste Erleichterung verschafft ihm dann ein freiwilliges Erbrechen, welches er durch das Kitzeln mit dem Finger im Halse zu bewürken sucht. Unterstüzt er

dann ein solches Erbrechen durch häufiges Wassertrinken, bis der Magen ganz leer ist, dann läfst gemeiniglich der Husten nach, und er schläft den übrigen Theil der Nacht ruhig.

Unter den vielen von verschiedenen Ärzten angerathenen Mitteln, haben ihm folgende von mir verordnete Pillen noch immer die beste Wirkung und gröfste Erleichterung verschafft, wobei ich einen Thee aus dem *Lich. Island. Polyg. amar. Spec pectoral. off.* und einen starken Zusatz von *Sem. foenic.* und *anisi* machen liefs.

R. Gummi. ammoniac. ℥ß.
Succi Liquir. ℥ij.
Sulphur. aurat. stib. ℥ß.
Hydrargyr. mur. mit. gr. x.
Extr. Tarax.
— *Polygal. am.* āā *q. s.*
ut. f. pilul. pond. gr. ij. consp. Pulv. Liquir. S. Abends und Morgens 10 Stück mit dem Thee.

Nach dem Gebrauch dieser Pillen wurde der purulente Auswurf stets weniger, veränderte seine Farbe ins schleimige, und der fast stets kitzelnde Reiz in der Luftröhre verschwand fast gänzlich. Unterbleibt aber der Gebrauch dieser Pillen, so kehrt nach und nach alles zum Alten zurück.

Unterzeichneter Arzt hält diese Krankheit für Schleimschwindsucht. Ein beträchtlicher Theil des Nahrungsstoffes wird unter der Gestalt eines zähen purulenten Schleims durch die weit ausgebreitete Oberfläche der Bronchien, welche theils sehr erschlafft, theils von einem widernatürlichen Reize zur vermehrten Absonderung gezwungen wird, abgesondert. Noch glaubt derselbe an eine Substanzverletzung der Lungen nicht, weil Patient bis jetzt das tiefe Einathmen mit Leichtig-

keit verrichten konnte, weil bei regnerischer kalter Witterung alle Zufälle zunehmen, und weil nach einer sehr nahrhaften, kräftigen, stärkenden Diät sich Patient weit heiterer und besser befindet, als bei der entgegengesetzten. Dafs aber bei fortwährendem Zustande grofse Gefahr da ist, verkennt derselbe keinen Augenblick.

Es werden daher folgende Fragen von ihm aufgestellt:

1.) Ist bei der Kur dieses chronischen Katarrhs allein auf die nicht zu verkennende beträchtliche Erschlaffung des Eingeweides Rücksicht zu nehmen; ist sie Folge, oder ist sie Ursache? oder ist

2.) auf einen örtlichen Reiz, welcher (mir sehr wahrscheinlich) durch den unterdrückten Fufsschweifs, imgl. zurückgetretene Flechtenschärfe *per metastasin* bewürkt wurde, Rücksicht zu nehmen und die Kur danach einzurichten?

3.) Wäre es wohl möglich, diese schon etliche 20 Jahre statt findende fehlerhafte Absonderung noch umzuändern? und

4.) durch welche Mittel würde dies zu bewürken seyn?

Auf anhaltenden Gebrauch der Arzneimittel kann man sicher rechnen, da Patient so gerne leben will.

Ärzte und Collegen! ist Euch je ein ähnlicher Zustand vorgekommen, und habt Ihr durch Befolgung irgend eines Heilplans ähnliche Uebel geheilt, so theilt ihn mir mit. Bin ich dann so glücklich, Heilung, oder auch nur wahrscheinliche Aussicht zur Besserung zu erlangen, so wird Demjenigen nicht allein der thätigste Dank von dem dankbaren Patienten zu Theil werden, durch dessen Rathschläge ihm geholfen wird, sondern ich werde auch zu seiner Zeit die an mich eingegangenen *Consilia* in diesem so allgemein gelesenen und beliebten Journale bekannt machen. Durch eine solche Zusammenstellung der Raisonnements denkender Ärzte über

einen so wichtigen Krankheitsfall, müssen Resultate herauskommen, die für das medizinische Publikum von dem gröſsten Nutzen sind.

Möchte ich doch keine Fehlbitte gethan haben und würde ich doch von recht vielen Ärzten mit Rathertheilungen beschenkt!

Lenzen, in der Priegnitz, im Monat Decemb. 1809.

D. *Heller.*

Anhang des Herausgebers.

Auch ich bin ganz der Meinung, daſs die Krankheit eine, noch nicht völlig ausgebildete, *Phthisis metastatica* ist, die nun in *pituitosa* und sodann in *exulcerata* übergeht. — Ich würde die vorzüglichste Rücksicht auf die metastatische Herkunft nehmen, und sie als einen Fuſsschweiſs und Herpes der Lungen behandeln Demnach die *Aqua Calcis Antimon. sulphur.* (nach der *Pharmac. Paup.*), täglich zu 2, 3 bis 4 Tassen, vielleicht mit Milch (am besten Eselsmilch), trinken lassen; dabei täglich 3 Unzen *Gelatina Lichenis island.* mit *Extr. Chin.* — das *Semen Phellandr. aquat.* zu 1 bis 2 Skrupel täglich und die *Dulcamara*, entweder in Decoct oder Extract, aber in steigenden und starken Dosen, von lezterm bis zu 1—2 Drachmen täglich. — Damit würde ich den mehrere Monate lang fortgesetzten Gebrauch eines *Vesicator. perpet.* (*Empl. malact.* ℥iij. *vesic.* ʒj.), und alle Abende ein trocknes Fuſsbad von erwärmten Kleyen bis über die Waden, als ein Hauptmittel unterdrückte Fuſsschweiſse wiederherzustellen, nebst Sokken von Wachstaffet auf die Fuſssohlen, verbinden. Auch glaube ich, obiger Idee gemäſs, daſs das vorsichtige Einathmen eines schwachen hepatischen Gas von Nutzen seyn würde.

VI.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Ueber Arsenik als Fiebermittel.

Die obige Äufserung des verehrungswürdigen *Schäffer* ɪr dieses Mittel, und die leider in der letzten Epinie von neuem an mehrern Orten erneuerten Ver*he damit, veranlassen mich, nochmals zu wiederho, was ich schon vor 20 Jahren in meinen *Annalen Franz. Arzneikunde* den Ärzten ans Herz gelegt ɪe. Es giebt zuverlässig kein Mittel, welches das ber so sehr und so schnell supprimirt, als Arsenik; r diese schnelle Suppression ist keine Heilung im wah- Sinne des Worts; sie geschieht auf Kosten des gan- Organismus, und scheint mehr Folge der allgemei- desorganisirenden, Leben zerstörenden, Gewalt zu n, in welcher nichts diesem furchtbaren Stoff gleich ɪmt, und wodurch sowohl diese pathologische Lebensserung, als jede andere physiologische, insonderheit des innern organisirenden Lebensprozesses, gehemmt den kann. — Sie ist demnach eigentlich ein pathologi-

scher Tod, nicht eine pathologische Regeneration, was aber eine wahre Kur oder Krise durchaus seyn soll. Daher ist dieser sogenannte Heilungs- (eigentlich Tödtungs-) Procefs der Krankheit, immer mit manchen Ertödtungen andrer sehr nothwendigen Lebensprocesse verbunden, welche sich nach dem Gebrauch, oft spät, in der Gestalt einer Hectik, Lungensucht, Wassersucht, Abdominalverstopfung darstellen. Schon vor mehr als 100 Jahren wurde dies Mittel in Teutschland angewendet, aber wegen der unglücklichen Folgen wieder verlassen, ja obrigkeitlich verboten. — Vor 20 Jahren fing *Fowler* in England wieder den Gebrauch zu empfehlen an, aber es dauerte wenige Jahre, so kam man, durch die Folgen wieder abgeschreckt, davon zurück, und jetzt macht dort niemand mehr davon Gebrauch. — Auch von unsrer letzten Epidemie sind mir manche Ärzte in Teutschland bekannt, die den Gebrauch versucht, aber, durch traurige Folgen belehrt, wieder aufgegeben haben. — Es ist ja nicht genug, dafs der Kranke sein Fieber verliert, und mit dem Leben davon kommt. Wer kann bei einem solchen Mittel, dessen zerstörende Kraft nie zu berechnen ist, dafür bürgen, dafs nicht noch durch den Gebrauch geheime Desorganisationen in den Lungen, in den Eingeweiden des Unterleibes entstehen, welche nach halben und ganzen Jahren als Lungensucht oder Wassersucht hervortreten?

d. H.

2.

Eine zwei Jahre lang verkannte Ursache des peinlichsten Augenübels.

Ein Kupferschmid in Schlesien hatte bei dem Abdrehen großer Kupferarbeit etwas in das linke Auge be-

kommen, und liefs sich daher, um dies wieder fortzuschaffen, einen Krebsstein unter die Augenlieder stekken, und da er meinte, dieser sey fehl gegangen, noch einen zweiten einbringen, welcher dann auch wieder herausgenommen wurde. Da er aber fortwährend an Augenentzündung und einem beständigen Thränenflusse litt, so fragte er einen Chirurgus um Rath, welcher ihn mit blutreinigenden Tränken und Vesicatorien, auf dem Rücken angewendet, während acht Wochen fruchtlos quälete. Länger als ein ganzes Jahr hatte er bereits seine Leiden mit Geduld ertragen und immer noch gehofft, es würde besser werden, als ein berühmter Arzt zu einem angesehenen Kranken des Ortes kam, und er die Gelegenheit benutzte, den Arzt um Rath zu fragen. Dieser besahe das Auge und sagte, es sey unheilbar, denn von dem im Schmiedefeuer befindlichen Kupfer verbrenne immer ein Theil zu Asche, welche dann durch den Blasebalg in die Luft getrieben würde, und von dieser Asche sey etwas in das Auge gekommen und habe den Thränensack zerfressen. — Jetzt erwog er ernstlich seinen Zustand und fand, da er es kaum ertragen konnte, in das Schmiedefeuer zu sehen, und sein Auge überdies unheilbar sey, dafs für ihn nichts anders übrig bliebe, als sein Meisteramt niederzulegen und eine Profession zu erlernen, welche ohne Feuer getrieben wird. Er sprach nochmals mit dem Chirurgus; da ihm dieser aber wieder die obigen Mittel, wenigstens die Blasenpflaster anrieth, wozu der Patient keine Neigung hatte, so beschlofs er, vor der Niederlegung seiner Profession mich noch um Rath zu fragen, und reiste deshalb zu mir. — Ich hörte die Erzählung der zweijährigen Leiden dieses in seinem 24sten Jahre befindlichen Mannes, aufmerksam an, und schritt nachdem zu einer sorgfältigen Untersuchung des Auges. Indem ich unter dem aufgehobenen obern Augenliede in die Höhe

sähe, bemerkte ich auf dem *Bulbus Oculi* einen gelben Klumpen; ich liess den Kranken auf den Fussboden sehen, worauf der Klumpen unter dem Rande des obern Augenliedes hervor kam; hierauf drückte ich das obere Augenlied sanft an den *Bulbum*, liess den Kranken in die Höhe sehen, und bewirkte hierdurch, dass der Klnmpen über die Wauge herabglitt. Indem ich diesen Klumpen, um die Augenbutter abzuwischen, mit einem Schnupftuche fasste und ihn zwischen den Fingern rollte, bemerkte ich, dass sein Kern hart sey, und als ich es genauer untersuchte, fand ich eines von denen vor zwei Jahren unter das Augenlied gebrachten Krebsaugen. Die Empfindungen, welche dies Ereigniss hervorbrachte, vermag ich nicht zu beschreiben, nur so viel kann ich sagen, es war Staunen und Freude zugleich. Ich verordnete dem Patienten ein abführendes Mittel, und den Gebrauch eines stärkenden Augenwassers, und rieth ihm zugleich, das Auge täglich einigemal in Fliesswasser zu baden. Er vergnügte sich, bei der schönen Sommerwitterung, mit Spatzierengehen, wobei er den crystallklaren Petersbach häufig besuchte und sich daselbst mit einem Augenbassin sein Auge fleissig badete. Als ich ihn nach fünf Tagen wieder sahe, ging es mit seinem Auge schon besser, und nach acht Tagen trat er seine Rückreise an. (Von Hrn. Wundarzt *Arnold* zu Gr. Hennersdorf in der Lausiz.)

3.

Photophobia durch Wurmmittel geheilt.

Ein Mädchen, $2\frac{1}{2}$ Jahr alt, welches an *Photophobia* litt, wurde von einem entfernten Dorfe zu mir gebracht. *Da die* gewöhnlichen Mittel fruchtlos angewendet worden

zu waren, so übergab ich der Mutter eine *Dosis Pulvis laxans albus pro infantibus*, mit der Verordnung, es dem Kinde am folgenden Morgen in einer Tasse Kaffe zu geben. Als ich Nachmittags dieses Kind besuchte, fand ich, dafs es, statt wie gewöhnlich auf dem Gesichte zu liegen und den Kopf weinend und schreiend in den Betten zu verbergen, auf dem Tische mit offenen Augen safs und kein Zeichen einer Krankheit an sich hatte. Die Mutter erzählte mir, das Kind habe eine halbe Stunde nach dem Einnehmen Uebelkeiten bekommen und einen Wurm ausgebrochen, welcher Haare gehabt, und den sie auf den Hof hinausgeschüttet habe; sogleich wären die Augen aufgegangen und das Kind gesund gewesen. Vergeblich suchte ich mit der Frau den Wurm. Noch denselben Tag begab sich die Mutter mit ihrem gesunden Kinde auf die Rückreise in ihre Heimath. (Von *Ebendemselben.*)

4.

Anzeige wegen der Monnikhoffschen Preisaufgabe, vom 1sten September 1809.

Die Administratoren des Monnikhoffschen Vermächtnisses machen bekannt, dafs sie zur bestimmten Zeit, die Antwort auf die Preisfrage über die *complicirten Leistenbrüche*, eine einzige Abhandlung erhalten haben, mit der Devise:

Experta alicui referre,

in welcher der Gegenstand oberflächlich behandelt ist, und welche nur eine Aufzählung der auf diesen Gegenstand Bezug habenden Theile, der Degenerationen derselben, und deren Symptome, Ursachen, Wachsthum und Heilanzeigen, nebst einigen wenigen angeführten Krankheitsfällen enthält; während andere bestimmte

---

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Drei und zwanzigster Band. Erstes Stück.

Inhalt.

Druckfehler.

p. 7. Z. 7. statt exitiren l. excitiren.

p. 12. Z. 2. die Worte: „entstehen sehen" fallen weg.

Journal
der
practischen Heilkunde
herausgegeben
von
C. W. Hufeland,
Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.
und
K. Himly,
Professor der Medizin zu Göttingen, Directer des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

II. Stück. Februar.

Berlin 1810.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

Beiträge zu

erhütung und Heilung der Lungensucht, auf Erfahrung gegründet

vom

Herausgeber.

(Fortsetzung.)

Phthisis phlogistica und atonica.

he ich weiter gehe, mufs ich eines für die handlung höchst wichtigen Unterschiedes Lungensucht gedenken, der sich nicht den Organisationsfehler der Lunge, sonn auf die Verschiedenheit der Constitun des ganzen Körpers gründet; der Unschied unter *Phthisis phlogistica* (*florida*) l *atonica*.

Es ist ein Unterschied, nicht der Lungensucht, sondern der Lungensüchtigen. Wir bemerken nämlich unter denselben deutlich ausgedrückt, zwei wesentlich verschiedene Klassen. — Bei der ersten zeigt sich uns ein mehr sanguinisches Temperament, röthere Farbe, mehr Wärme, die leicht in Hitze ausartet, ein lebhafter, voller, leicht harter Puls, große Geneigtheit zu Blutcongestionen, Nasenbluten, Hämorrhoiden, Lungenblutungen, zu Entzündungen, mehr Muskularkräfte, mehr trockner als feuchter Husten, festere Faser; Wein, Gewürze, China und am meisten Eisen, auch in den kleinsten Gaben, bringen sogleich Blutwallungen und Lungenreizungen hervor. — Bei der andern Klasse hingegen ist das Temperament träger, die Reizbarkeit des Blutsystems geringer, das ganze Ansehen mehr bleich und kachectisch oder chlorotisch, die Faser schlaffer, weniger Röthe und thierische Wärme, der Puls weicher, kleiner, weniger erregbar, viel Neigung zu Schleimanhäufungen in allen schleimabsondernden Oberflächen, und so auch den Lungen. Starke Reize, und besonders die oben genannten Substanzen, bringen keine auffallende Wirkung im Blutsysteme hervor. — Der

d dieser Verschiedenheit liegt zunächst r Beschaffenheit des Gefäfssystems und Blutes. Im erstern Falle ist das Blutsy- das herrschende und überwiegende im nismus, die Reizbarkeit desselben exal- in; Sanguification sehr schnell und leicht, lut in Menge vorhanden, reich an Wär- nd Coagulabilität; daher der ganze Or- mus mehr oxygenirt, phlogistisirt, zu Er- gen, Blutcongestionen und Entzündun- geneigt, der ganze Lebensprocefs ra- daher auch leichter in fieberhafte und sche Combustion übergehend. — Im Falle ist die Reizbarkeit und Kraft fäfssystems schwächer, das Blut in ge- er Menge und mehr wässerigt oder nicht, folglich der ganze Organismus zur Atonie, Verschleimung, Stockung Unthätigkeit gestimmt. — Man sieht k ein, was dieser Unterschied für einen tlichen Einflufs auf die Krankheit ei- rgans haben mufs, das das blutreichste nzen Körper und eigentlich nur ein des Blutsystems und wirklich ganz Blut- ist, und wie sehr die ganze Form, der der Krankheit, und die Behandlung da- verändert werden müssen. — Im er-

Heilung der Lungensucht. — Wollte Gott, dafs man den erstern Zweck, sowohl von Seiten der Kranken, als der Aerzte mehr beherzigte; es würden gewifs viele Schlachtopfer dieser grausamen Krankheit entgehen und glücklich durch die gefährlichen Zeiten bis zu denen Lebensperioden geführt werden können, wo die Natur sie selbst mehr vor der Krankheit schützt. Aber leider, gewöhnlich wird dieser Zeitpunkt versäumt, denn selten vermag ein Mensch in der Jugend die Aufopferungen zu machen, die dazu nöthig sind, und gewöhnlich ist gerade diese Klasse der Menschen die aller unbekümmertste um ihr physisches Schicksal. Und doch ists eben hier, wo meistens nur durch Verhütung zu retten ist.

Die *Grundideen* der *Verhütungskur* sind folgende: — *Stärke die Lungen und das Gefäfssystem*; — *Vermindere die Lungencongestion und verhüte ihre Folgen; Entzündungen, Blutergiessungen* etc. — *Entferne aufs schleunigste diese Ereignisse und alle andere Veranlassungen, welche den Uebergang in die Lungensucht beschleunigen könnten*; — *Hebe die entfernten Ursachen und Constitutionsfehler, welche die Krank-*

heit begründen oder begünstigen. Ich werde nun die einzelnen Indicationen besonders abhandeln.

Stärkung der Lunge und des Gefäſssystems.

Was die erste Indication, *Stärkung der Lungen* und des *Gefäſssystems* betrifft, so kann ich hier nicht genug drei diätetische Mittel empfehlen, denen ich ohne Bedenken den ersten Rang unter den Verhütungsmitteln der Lungensucht einräume: *Frische Luft, körperliche Bewegung* und *Lungenübung.*

Die sicherste, gründlichste und naturgemäſseste Stärkung eines Organes kann nur durch Mittheilung ihm angemessener, belebender und nährender Stoffe und durch Uebung bewirkt werden. Dies sind die Stärkungsmittel, welche die Natur vorzeichnet und die tägliche Erfahrung bestätigt. *Cursus reddit veloces, lucta robustos.* — Obige Mittel vereinigen beides. Das Leben in freier Luft erhält die Lungen, dieses für die Luft organisirte, durch sie lebende Organ, in einer ihr angemessenen, ihre Kraft jeden Augenblick belebenden und ihre Sub-

stanz heilsam restaurirenden Umgebung, und erhält dadurch am sichersten ihre Gesundheit und organische Integrität. — Körperliche Bewegung in freier Luft stärkt nicht allein durch Uebung und Gebrauch die Lungen und den ganzen Körper, sondern theilt uns auch die belebenden Einflüsse der Luft in zweifachem Grade mit. Ueberdies ist es entschieden, dafs nichts die kränkliche Reizbarkeit des Gefäfssystems, so wie des ganzen Körpers, so verbessern und die Bluteirculation so reguliren kann, als dieses Mittel; nicht zu vergessen, dafs auch die Empfindlichkeit der Haut gegen Erkältung dadurch abgehärtet und so die Anlage zu Catarrhen, eine Hauptveranlassung zum Uebergange in Lungensucht, abgeschnitten wird. — Lungenübung durch Lautsprechen, Vorlesen, Singen endlich, stärkt nicht allein dies Organ und giebt seiner Substanz mehr Festigkeit und Kraft, sondern vermag selbst allmählig etwas zur Erweiterung des Brustgebäudes beizutragen, und so selbst die Structuranlage zur Lungensucht zu verbessern.

Ich brauche nur zur Bestätigung meines Satzes auf die auffallende Seltenheit der Lungensucht bei Landleuten gegen die Be-

wohner der Städte aufmerksam zu machen. In den Städten ist es der sechste, achte, ja in London der vierte, auf dem Lande der zwanzigste, dreifsigste, der die Lungensucht bekommt. In der That, das Mifsverhältnifs ist so ungeheuer, dafs es keines weitern Beweises bedarf, und der einzige Grund ist das luftigere, bewegtere Leben des Landvolks; denn dafs es nicht die gröfsere Frugalität desselben ist, erhellet daraus, dafs die geringere Volksklasse in den Städten, die eben so frugal lebt, dennoch dieser Krankheit ungleich mehr unterworfen ist. *) Ja es zeigt sich, zu noch gröfserer Bestätigung dieses Grundes, selbst in den Städten ein Unterschied in Absicht der Frequenz dieser Krankheit; je kleiner und ländlicher sie sind, desto seltener, je gröfser, volkreicher, zusammengedrängter, enger gebaut sie sind, desto häufiger ist sie, und ich trage daher kein

*) Diese Erfahrung ist zugleich ein Gegenbeweis gegen *Beddoes*, der in der Fleischnahrung die Sicherung gegen die Lungensucht findet, da der Landmann höchstens alle 8 Tage Fleisch erhält, und gerade in dieser Klasse sie weit seltener ist, als in den vornehmern Ständen, die nun jetzt, durch unrichtige Diätgrundsätze, so weit gekommen sind, dafs sie fast nichts als Fleisch geniefsen.

Bedenken, folgenden Satz als den entschiedensten und wichtigsten in dieser Materie aufzustellen. *Die Frequenz der Lungensucht steht in directem Verhältnisse mit der Luftverderbnifs und zwar besonders mit der durch animalisches Leben bewirkten.* — Luft ist der Lebensquell, das Element der Lunge, so wie Licht das des Auges; von ihrem Einflusse hängt ihr Leben und Gedeihen zunächst ab.

Ja man erinnere sich, was bei schon vorhandener Lungensucht, Reisen, Landleben, Vertauschung einer sitzenden Lebensart mit einer bewegten in freier Luft, für wundervolle und radikale Kuren bewirkt haben, wobei offenbar Luft und Bewegung das einzig Helfende war. *Rush* erzählt von einigen lungensüchtigen Kranken, die zum Kriegsdienste gezwungen und durch die Campagne geheilt wurden. Selbst *Salvadori's* Kurart der Lungensucht beruht auf Luft und Bewegung und hat, wenn sie nur nicht übertrieben wird, einen sehr reellen Werth.

Von dem Nutzen der *Lungenübung* kann ich aufser mehrern mir bekannten Beispielen vorzüglich eins eines mir sehr nahen Freundes anführen. Dieser war aus einer Familie,

in der die Lungensucht von väterlicher Seite nicht selten war, und selbst zwei Schwestern von ihm daran gestorben waren. Er hatte ganz den phthisischen Körperbau, war von Jugend auf öfterem und langwierigem Husten, zuweilen Bruststichen und Brustfiebern unterworfen und bekam bei der geringsten Anstrengung, Laufen, Bergsteigen, kurzen Athmen. Sein Vater, der selbst Arzt war, bemerkte dies und machte es zum Gesetz, daſs er täglich eine, auch zwei, Stunden in freier Luft thätig, doch ohne Erhitzung, herumspatzieren, und Vor- und Nachmittags eine Stunde lang laut vorlesen muſste. Diese Gewohnheit setzte er auch nachher, durch die der Lungensucht besonders nachtheiligen Jahre, pünktlich fort, vermied Wein und starke Getränke und allen Genuſs der physischen Liebe; und dieser Lebensart hat er es zu danken, daſs er nun über 40 Jahre alt, völlig frei von Lungenbeschwerden, und sogar im Stande ist, täglich öffentliche Reden zu halten, wozu ihn sein Beruf verpflichtet, und worin er noch jetzt, und gewiſs mit Recht, das fortdauernde Präservativ gegen den ihm angebohrnen Feind und eine deutlich fühlbare Stärkung der Lunge findet.

Was die Anwendung dieser Mittel selbst betrifft, so muſs ich noch einige Bemerkungen beifügen. — Zuerst erhellet daraus, wie wichtig es auch in dieser Hinsicht bei der physischen Kinderzucht ist, die Kinder von Anfang an täglich in die Luft zu bringen. Gewiſs es ist eins der sichersten Mittel ihre Lungen (im wahren Sinne des Wortes) abzuhärten, gesund zu organisiren, und dadurch der Entstehung der Lungensucht vorzubeugen. — Für einen Menschen, der schon die Anlage zur Lungensucht hat, würde unstreitig das beste seyn, ihn auf das Land, und zwar in eine trockene Gegend, zu versetzen, um ihn da den ganzen Tag in freier Luft ländliche Geschäfte verrichten zu lassen. Ich bin überzeugt, daſs dadurch der Anlage am kräftigsten entgegen gearbeitet, und die Lungensucht am sichersten verhütet werden kann. Erlauben die Umstände nicht eine solche gänzliche Veränderung der Lage, so müssen wenigstens täglich einige Stunden dem Spazirengehen oder Reiten gewidmet werden. Am heilsamsten ist das Gehen auf ungleichem Boden, wo man bald allmählig auf- bald abwärts steigen muſs; nur mit Beobachtung der Regel, welche bei einer

jeden Bewegung, die zum Stärken dienen soll, gilt, dafs sie nur bis zum Anfange einer gelinden Ausdünstung fortgesetzt wird, denn sobald sie weiter geht, stärkt sie nicht, sondern schwächt. Heftige Bewegungen, wohin ich das Laufen, Voltigiren, Tanzen rechne, müssen vermieden werden, und so auch einseitige Bewegungen, wobei die Arme allein und heftig angestrengt werden, wohin das Fechten, Sägen, Holzspalten u. dgl. gehören; sie veranlassen ungleiche Vertheilung des Blutes, ziehen dasselbe nach der Lunge, und können zu Blutspeien und Lungenentzündung Gelegenheit geben. — Eben so ist es mit der Lungenübung. Die beste und sicherste ist, täglich einigemal, aber nie über eine Stunde lang, und nie bei vollem Magen, laut und mit voller Stimme vorzulesen. Auch das natürliche Singen kann dazu dienen; aber das zur Kunst getriebene Singen, das Blasen der Instrumente, halte ich nicht für zuträglich, weil die Liebhaberei und Kunst, die sich hier hinzugesellt, leicht dazu führen, dafs man zu weit geht, und die Lunge über ihre Kräfte anstrengt.

Ueberhaupt mufs bei diesen Mitteln, so wie bei der ganzen übrigen Behandlung, auf

den Grad der Kräfte, die phthisische Anlage und die Beschaffenheit der Constitution Rücksicht genommen werden. — Die Kräfte: — je schwächlicher das Subjekt ist, desto vorsichtiger und kürzer müssen diese Kraftübungen angestellt werden. — Der Grad der phthisischen Anlage: — je stärker sie ist, je mehr der Raum der Lunge verengt ist, desto vorsichtiger und mäſsiger die Kraftanstrengung, und insbesondere muſs dabei auf die Empfindungen des Kranken gesehen werden. Sobald die Anstrengung einen Stich oder Schmerz in der Brust, oder einen Husten, oder eine Heiserkeit (was besonders beim Sprechen der Fall ist) erregt, so ist dies ein Beweis, daſs die Anstrengung zu stark ist, und man muſs sie mäſsigen. — Vorzüglich aber ist es die verschiedene *Constitution des Körpers*, worauf gesehen, und wonach die Bewegung bestimmt werden muſs. Ich erinnere hier an das, was oben vom Unterschied des phlogistischen und atonischen Lungensüchtigen gesagt worden ist. Im ersten Fall ist die gröſste Vorsicht in Absicht körperlicher Bewegungen, besonders Lungenbewegung, nothwendig, und nie darf der dem Subjekt angemessene Grad über-

schritten werden. Selbst der Luftreiz wirkt auf diese Klasse auf eine ausgezeichnete Art. Eine zu trockne, feine, oxygenirte Luft, wie z. B. die der hohen Gebirgsgegenden, der trockne Ostwind, wirken auf solche Lungen viel zu reizend, und beschleunigen den Uebergang in die Lungensucht, da ihnen hingegen eine etwas saturirte, besonders mehr Kohlenstoff und Wasserstoff haltende, Luft, z. B. die Luft tief liegender Gegenden, die Seeluft, trefflich bekommt. Von dieser Klasse gilt eigentlich das, was die Erfahrung von dem großen Nutzen der Seereisen bei Lungensucht aufgezeichnet hat. — Bei der zweiten Klasse hingegen ist die stärkste, ja strapazende, Bewegung, und der Genuſs der Gebirgsluft, die reine trockne Luft, zuträglich.

Noch ist zu bemerken, daſs sich die Regel des freien Luftgenusses nicht blos auf den täglichen Genuſs derselben ausser dem Hause, sondern auch auf die Luft der Wohnung bezieht, und daſs auch hier dafür gesorgt werden müsse, daſs der Kranke oder Krankheitskandidat immer in einer reinen und erneuerten Luft lebe, ein Umstand, der gewiſs von der äuſsersten Wichtigkeit ist,

und in dessen Vernachlässigung gewiſs sehr oft der Hauptgrund der immer zunehmenden Krankheit liegt. Ich rechne dahin, daſs die Wohnung nicht feucht und nicht auf der Erde aufstehend, sondern der Sonne ausgesetzt und hoch sei, daſs die Fenster täglich geöffnet und frische Luft eingelassen werde, und daſs man besonders des Nachts in einer kühlen, reinen Luft, nicht in der warmen, mit den Tagesdünsten angefüllten Stube schlafe, welches letztere ich für Schwächung der Lunge und Ausbildung der phthisischen Anlage äuſserst begünstigend und bisher zu wenig berücksichtigt gefunden habe.

Auſser diesen positiven diätetischen Mitteln muſs ich aber noch zwei *negative* nennen, die mir eben so wichtig und gewiſs ganz unentbehrliche Bedingungen sind, wenn jemand der Lungensucht entgehen oder sie überwinden will. Sie sind die *Vermeidung des Genusses der physischen Liebe* und *der spirituösen Getränke.* Beides ist von unglaublicher Wirkung zur Entwickelung der phthisischen Anlage und zur Beschleunigung ihrer Fortschritte. — Das erste schwächt auf eine ganz eigenthümliche und ausgezeichne-

te

te Art die Brust, vermöge des genauen Zusammenhanges, der zwischen beiden Organen statt findet, und der durch Veränderung der Stimme bei der Entwickelung der Mannbarkeit, durch den Einfluſs des Kastrirens darauf, und bei dem weiblichen Geschlechte durch die während des Monatlichen häufig bemerkte Veränderung des Geruchs des Athems, also der Lungenabsonderung, zeigt. — Es ist eine bekannte Bemerkung schon der alten Welt: *Omnes phthisici sunt salaces*, und zwar nicht blos die wirkliche Lungensucht, sondern schon die Anlage dazu bringt mehr Geschlechtstrieb und Reizbarkeit mit sich. Dies bestätigt nicht allein jene starke Sympathie noch mehr, sondern macht auch diese Warnung doppelt nöthig, da es gewiſs ist, daſs diese Ausschweifungen von solchen Personen am häufigsten begangen werden, und sicher eine der wirksamsten aber unerkannten Ursachen der überhand nehmenden Lungensucht sind. Ich bin nicht allein theoretisch, sondern auch durch Erfahrung überzeugt worden, daſs Enthaltsamkeit eines der kräftigsten Präservative gegen diese Krankheit ist. — Was von dem natürlichen Genusse der Liebe gilt, gilt in noch weit hö-

herem Grade von dem onanitischen. Am allergefährlichsten aber ist die Frühzeitigkeit beider Ausschweifungen. Wenn sie in die ersten Zeiten der Entwickelung der Mannbarkeit, die an sich schon der phthisischen Anlage so gefährlich sind, fallen, dann reißen sie unwiderstehlich und schnell den Organismus zu der Krankheit hin. — Für das weibliche Geschlecht wird dieser Genuß dadurch noch nachtheiliger, weil die Folgen desselben, das Wochenbette und noch mehr das Stillen, neue Ursachen der Schwächung und Zerstörung der Lungen werden. Wie oft habe ich nicht Personen gesehen, die sich bei aller phthisischen Anlage dennoch mehrere Jahre hindurch recht gut erhielten, bis sie verheirathet wurden; das erste Wochenbett entschied den Uebergang in die Lungensucht, und that es nicht das erste, so that es das zweite oder dritte gewiß. — Was den Genuß der *spirituösen Getränke* betrifft, so brauche ich nur zu sagen, daß ich kein gewisseres Mittel kenne, jemanden, der auch keine Anlage dazu hat, phthisisch zu machen, als das Uebermaaß dieses Genusses. Wie viel mehr muß er es nun bei denen thun, die schon die Anlage haben?

Man sehe alle starke Branntweintrinker an, sie werden am Ende entweder, wenn sie eine schwache Brust haben, phthisisch, oder wenn dieſs nicht ist, doch sicher asthmatisch, welches im Grunde ebenfalls Lungensucht, nur in einer andern Form, nämlich der nicht fieberhaften, ist; denn nach meiner Meinung sind Phthisis und Asthma nur dadurch verschieden, daſs in dem letztern Falle der ganze Organismus nicht so in Mitleidenschaft gezogen, kein Fieber erregt wird, und also die Destruction des Ganzen nicht so schnell und sicher erfolgt. — Die Spirituosa haben, auſser daſs sie die stärksten Reize für das Gefäſssystem sind, auch noch eine ganz specifisch örtliche Wirkung auf die Brust, und erregen nach diesem Theile, mehr als nach irgend einem andern, die heftigsten Blutcongestionen und Reizungen, nicht blos als Folge des ersten Impulses, sondern auch der nachher noch fortdauernden Exhalation der inflammablen Theile. Jeder wird dieſs bei dem Genusse eines starken Branntweines empfinden; eine Art von Vollseyn in der Brust, eine vorübergehende Beklommenheit, auch wohl Herzklopfen und kurzer Reizhusten sind die unmittelbaren

Folgen, und man kann deshalb den Branntwein als eine wahre Lungenprobe betrachten. Je schwächer, reizbarer, phthisisch disponirter die Lunge ist, desto schneller und stärker werden diese Erscheinungen folgen. Ein solcher muſs nun geradezu die Spirituosa als sein tödlichstes Gift betrachten, und als ein solches fliehen. — Vom Weine gilt dies in geringerem Grade. Zuweilen ein Glas eines leichten, oder mit Wasser vermischten, Weines wird nicht schaden, besonders wo die Constitution mehr atonisch ist. Doch wird jeder, der sich vor der Lungensucht schützen will, am besten thun, bis zum dreiſsigsten Jahre sich dessen möglichst zu enthalten, und um so mehr, je mehr die Anlage sanguinisch ist. — Die Hauptregel der phthisischen Prophylaxis bleibt immer: *Abstine venere et vino.*

Was die *positiv stärkenden Arzneimittel* betrifft, die in Beziehung der Lungenschwäche angezeigt zu seyn scheinen, so muſs ich gestehen, daſs ich bei ihrem Gebrauche die gröſste Vorsicht nöthig halte und überzeugt bin, daſs man dadurch weit öfterer die Lungensucht befördert als verhütet hat. — Den-

man sich den Lungenzustand in diesem Fällen, der ja nicht blos Schwäche ist, sondern mit Blutcongestion, erhöhter Reizbarkeit des Gefäſssystems, oft einer chronisch entzündlichen Beschaffenheit, oft mit Verhärtungen der Lungen verbunden ist; was wird da erfolgen, wenn wir hitzige und adstringirende Stärkungsmittel anwenden? Die flüchtigen werden die Blutcongestion vermehren und folglich Entzündung und Bluthusten erregen; die fixen, China u. dgl., werden dasselbe bewirken, und zugleich durch ihre zusammenziehende Kraft leicht die Stockungen der Lungen vermehren und die Verhärtungen fixiren; beide folglich den phthisischen Zustand befördern. — Es kommt also hier alles auf Unterscheidung der Fälle, und besonders der oben bestimmten zwei Hauptgattungen der Lungensüchtigen — *Phthisis inflammatoria* und *atonica* — an. Ist es wahre und reine Lungenschwäche mit verminderter Reizbarkeit derselben (torpide Schwäche, atonische Lungensucht, wie dies bei der reinen Schleimlungensucht der Fall ist) in einem überhaupt schlaffen und atonischen Körper, dann ist der einzige Fall, wo man diese Klasse der positiven Stärkungsmittel,

und zwar besonders *China*, *Cort. Quercus*, *Salicis*, *Lichen Islandicus*, mit Nutzen anwenden kann. Hier werden selbst die hitzigsten balsamischen und aetherischen Mittel, *Balsamus de Mecca*, *Peruvianus*, *Asphaltöl*, selbst *Eisenmittel*, oft die besten Dienste thun, ja zuweilen die einzigen seyn, die helfen können. — Ist hingegen der Lungenzustand mit mehr Reizbarkeit der Lungen und des arteriösen Systems verbunden, so müssen diese Mittel ganz wegbleiben, und es paſst nichts zur Stärkung, als das Isländische Moos und andere, nicht erhitzende *Gelatinosa nutrientia*; auch Mineralsäuern können hier von Nutzen seyn. — Ist die Reizbarkeit der Lungen und des Blutsystems aber noch gröſser, und der Zustand vorhanden, den ich oben als *Constitutio phthisica phlogistica* geschildert habe, dann passen gar keine Roborantien, sondern sie sind wahre Gifte, welche den Uebergang in die Lungensucht, und, wenn diese schon vorhanden ist, die Zerstörung der Lungen, beschleunigen; und hier sind die einzigen Stärkungsmittel, auſser den diätetischen, *die nicht erhitzenden Gelatinosen*, *nährende Mittel*, *Milchkuren*, besonders *Eselsmilch*, *Seltzer*-

ısser mit Milch, Milchzucker, Amylum
·del und ähnliche Mittel. — Sind Lun-
knoten vorhanden, so sind alle Roboran-
i . und, bei einem reizbaren Zustande,
st der *Lichen Islandicus*, schädlich, in-
) sie nicht nur die Stockung vermehren,
dern auch leicht durch ihren Reiz und
durch sie erregten stärkern Antrieb des
es, Entzündung in den Verhärtungen er-
n, wodurch sie immer vergrößert wer-
ja selbst in Eiterung übergehen kön-
n.

Ueberhaupt ist die *erhitzende* (heiße),
: *nichterhitzende* (kalte) *Qualität* der
mittel, ein Gegenstand von weit grö-
r Wichtigkeit, als man gewöhnlich glaubt
ein Unterschied, der nicht blos von
- und Stärkungsmitteln, sondern auch
allen andern Mitteln, Nervenmitteln, Se-
ion befördernden Mitteln u. s. w. gilt,
von dem, da er zu wenig beachtet zu
den scheint, man mir erlauben wird, hier
as ausführlicher zu sprechen. Der Grund
es Unterschiedes beruht nehmlich theils
auf, ob ein Mittel mehr oder weniger
das arteriöse (irritable) System wirkt
es in Thätigkeit setzt, theils, ob es sei-

ner chemischen Natur nach mehr oder w
niger Wärmestoff enthält und also den
benden Körper chemisch phlogistisirt, o
nicht. Wir finden hierin eine auffall
de Verschiedenheit in allen Klassen der A
neimittel. Es giebt purgierende Mittel,
zugleich das Blutsystem in Bewegung bi
gen und erhitzen (*Aloe*, *Jalappa*, *Sen*
Rhabarber), andere die dies nicht thun (
Mittelsalze, *Tamarniden*, *Manna*, etc.);
giebt *Diuretica calida* (*Canthariden*, *Sq*
la, *Juniperus*) und *non calida* (*Nitrum*, *Di*
talis, *Alcali*); es giebt *Nervina calida* (
ätherischen, nur in sehr verschiedenen G
den) und *non calida* (*Mineralsäuern*,
Oxyden des Zink, *Bismuth*, *Antimonii*
Hyoscyamus, *Digitalis*). Und so sind a
die Reiz - und Stärkungsmittel verschie
calida und *non calida*. Zu den letz
rechne ich: Mineralsäuern, Alaun, die
getabilischen Adstringentien: *Terra jap*
ca, *Gummi Kino*, *Radix Tormentillae*,
tortae. Je reiner das adstringirende Prin
oder der Gerbestoff in ihnen enthalten
desto weniger erhitzend sind sie. Ist
bittre Stoff damit verbunden, wie z. B. b
Cort. Salicis, *Fraxini*, *Hippocastani*, *H*

Salviae, *Millefolii* etc., oder ist derselbe herrschendes Princip, wie z. B. bei der *Quassia*, *Columbo*, *Gentiana*, *Absinthium*, so wird die erhitzende Kraft in demselben Verhältnisse auch stärker. Und ist vollends mit dem adstringirenden und bittern Stoffe noch ein flüchtiger, ätherischer Stoff verbunden, wie dies bei der China im höchsten, bei der *Caryophyllata*, *Arnica*, etc. in geringerem Grade statt findet; so ist auch die erhitzende Kraft am stärksten, so wie auch die stärkende Kraft am vollkommensten. — Diese Bestimmungen sind nicht durch Speculation entstanden, auch habe ich nicht untersucht, ob sie in eines der gangbaren Systeme passen, sondern sie sind Produkte langer und unbefangener Beobachtung, und ich stelle sie mit jener, nur dadurch möglichen Zuversicht auf, daſs jeder, der sehen kann und will, sie in der Erfahrung bestätigt finden wird. — Aber wie wichtig dieselben in der Behandlung dieser Krankheit seyn müssen, erhellt schon aus dem oben Gesagten. Wo der Unterschied der mehr oder weniger irritablen Natur des arteriösen Systems von so entscheidendem Einflusse ist, da muſs es wohl die sich auf dieses System beziehende, mehrere oder

mindere Reizkraft der Mittel nicht weniger seyn. — Ich rathe daher jederzeit die größte Vorsicht bei Anwendung der erhitzenden Roborantien in Fällen der Lungensucht oder der Lungensüchtigen Anlage; und, da es Fälle geben kann, wo man im voraus nicht zu bestimmen im Stande ist, ob sie passend seyn werden oder nicht, (wohin besonders die oben angeführte Vereinigung eines asthenischen Systems im Ganzen mit reizbaren und blutreichen Lungen gehört), so empfehle ich sehr, auf folgende Symptome aufmerksam zu seyn: Ob sie dem Kranken Beängstigung, oder kurzen Athem, trocknen Husten, Brennen in der Brust, flüchtige Stiche in derselben, oder fieberhaften Puls erregen. Stellen sich diese Symptome ein, so ist der Gebrauch gewiß nachtheilig, und eine unvorsichtig fortgesetzte Anwendung kann sehr leicht eine Lungenentzündung, oder einen Bluthusten erregen, und beides pflegt dann das Signal, der Uebergangspunkt, zur vollendeten Lungensucht zu seyn. Die sorgfältigste Verhütung dieser höchst entscheidenden Localzufälle muß uns immer das wichtigste Regulativ bleiben.

Und nun einen Blick auf die Kurmethode, die, in ihrer Einseitigkeit, auch bei dieser Krankheit nichts als Asthenie sehend, die Kandidaten derselben ohne Unterschied mit Branntwein, gewürzten Speisen, China, auch wohl gar schon mit Opium behandelt, und zu der Höhe der Erregung zu heben sucht, in der allein sie Heil und Trost findet. Liefse sich wohl bei dem gröfsten Theile derselben ein planmäfsigeres und sichereres Mittel ersinnen, ihre Zerstörung zu beschleunigen? Ist nicht gerade die Höhe der Erregung das, was am gewissesten den Kulminationspunkt des Ueberganges in die Lungensucht herbeiführt, und was daher ein vorsichtiger Arzt aufs sorgfältigste zu verhüten sucht? Ist's nicht eben ein mittlerer, ja bei vielen ein schwacher Erregungsgrad allein, wodurch solche Menschen lange beim Leben erhalten, ja zuweilen noch geheilt werden können? — Oder wäre es möglich, dafs

*) Ich kann dies nicht ausdrucksvoller, als mit den einfachen Worten einer ehrlichen Frau sagen, deren Mann, nachdem er lange hektisch kränkelnd, unter der Leitung eines vorsichtigen mehr negativ als positiv wirkenden Arztes hingelebt hatte, zuletzt unter den Händen eines kräftigen Erregers schnell verschieden war: „Bei unserm vorigen Herrn

man jener Methode den Vorzug deswegen geben könnte, weil sie wirksamer ist, und schneller über das Leben entscheidet? — Ich glaube nicht, daſs irgend ein rechtschaffener Arzt diesen Gedanken im Ernste fassen kann, da er weiſs, daſs Erhaltung und Verlängerung des Lebens unter allen Lagen das erste, heiligste und unverletzlichste Gesetz der Heilkunst ist und bleiben muſs.

Es bleibt also entschieden, daſs — den einzigen Fall ausgenommen, wo es reine Atonie der Lunge, mit allgemeiner schlaffer, reizloser Constitution, ohne Vollblütigkeit und Tuberkeln ist — die indirecte Stärkung, durch freie Luft, Bewegung, Vermeidung aller Ueberreizung, selbst Entleerung der zu ausgedehnten Gefäſse, weit passender ist, als die directe durch roborirende Arzneimittel. — Will man etwas Positives thun, so kenne ich bei verdächtigen Lungen nichts besseres, als den Gebrauch der gelatinosen vegetabilischen Stoffe, besonders des *Amylum Hor-*

Doctor war er immer schwächlich und matt, aber der neue Herr brachte ihn gleich in die Höhe, er war so munter wie er noch nie gewesen war, wie er aber in der schönsten Höhe war, leider da starb er."

dei (*Hordeum praeparatum*), die Milch, und die kohlensauern nicht eisenhaltigen Mineralwasser. Ich kann nicht genug beschreiben, wie viel Nutzen ich von dem lange fortgesetzten, und immer von Zeit zu Zeit wiederholten Gebrauch jenes Mittels gesehen habe, und wie es sichtbar die Fortschritte des Uebels aufgehalten und die Ausbildung der Lungensucht verhütet hat. Man läfst alle Morgen eine halbe Unze mit Milch, auf die nämliche Art wie Chocolade, unter beständigem Umrühren zerkochen, wodurch es in eine Geleeartige Auflösung verwandelt wird, und dies mit Zucker geniefsen. In wichtigern Fällen kann es auch Abends wiederholet werden. Dies wird halbe und ganze Jahre fortgesetzt. — Doch bemerke ich noch in Absicht der Roborantien, dafs die Zeit des Frühjahrs und Spätherbstes diejenige ist, wo sie noch am besten vertragen werden und auch am nöthigsten sind, und ich empfehle in allen Fällen, wo keine offenbare Contraindication vorhanden ist, immer in diesen Zeiten 4 Wochen lang den Gebrauch des *Lichen. Island.* machen zu lassen, wovon ich die trefflichsten Wirkun-

gen zur Präservation gegen die Lungensucht gesehen habe.

Verminderung der Lungencongestion und Verhütung ihrer Folgen.

Lungencongestion (beständige Vollblütigkeit der Lungen) ist, wie oben gezeigt worden, die unmittelbare Folge der lungensüchtigen Anlage, und daher der unzertrennliche Begleiter, zugleich aber auch das gefährlichste Product derselben, in sofern sie es ist, wodurch die Organisation der Lunge selbst angegriffen, nach und nach zersört, und so der Uebergang der Anlage in die Lungensucht selbst bewirkt wird. — Jede anhaltende Ueberfüllung eines Gefäſssystems bringt Schwäche und Atonie desselben hervor. Indem also die Lungengefäſse immer mit Blut überladen und ausgedehnt sind, wird die Lungenschwäche, folglich der Hauptmoment der Lungensuchtsanlage, immer bedeutender; durch die beständige Anhäufung der Säfte wird die Absonderung der Lungen vermehrt und alterirt, daher die beständige Schleimanhäufung und Schleimverderbniſs, materielle Veranlassung des Hustens. Durch Blutanhäufung und den damit immer verbundenen

erhöhten Wärmegrad, wird jederzeit die Reizbarkeit des Theils erhöht, und er dem entzündlichen Zustande näher gebracht, wovon die Folge hier ist, daſs der geringste Reiz Husten, Störung der Function und leicht Entzündungen der Lungen erregen kann. Die durch Congestion unterhaltene Ausdehnung der Gefäſse bewirkt endlich, daſs eine gelegentliche Vermehrung des Blutantriebes oder Ausdehnung des Blutes um so leichter, besonders in einem Eingeweide, das von Natur schon so mürbe und zarte Textur hat, ein Zerreiſsen der Gefäſse, oder eine Erweiterung ihrer Mündungen, folglich einen Blutdurchbruch hervorbringen kann, ein Ereigniſs, das in solchen Fällen immer das allerunglücklichste und gefährlichste ist, und die Lungensucht fast immer nach sich zieht.

Es bedarf keines weitern Beweises, daſs die beständige Rücksicht auf die Lungenconjestion ein unentbehrliches Bedingniſs einer rationellen Behandlung der Lungensucht, besonders der Verhütungskur ist, und zwar in doppelter Hinsicht: theils als Hauptobject der Kur, theils als Regulativ für die andern Heilzwecke und Mittel, deren Anwendung

durchaus darnach modificirt und geleitet werden mufs, wenn sie nicht schädlich werden sollen.

Die Verminderung und Hebung der Lungencongestion beruht zwar zunächst auf der gehörigen Stärkung der Lungen, in so fern die Lungenschwäche der Hauptgrund derselben ist, demnächst aber, da diese Stärkung nur langsam, zuweilen gar nicht möglich ist, und selbst die Stärkungsmittel in der nächsten Wirkung leicht die Blutcongestion vermehren, in der ableitenden Methode und dem passenden Gebrauche der Gegenreize *).

Die Hauptmomente dieser Methode sind: Erhöhung der Thätigkeit anderer, besonders äusserer Organe und Systeme, um durch den dadurch bewirkten Zuflufs des Blutes die Lungen freier zu machen; Beförderung der natürlichen Excretionen, und Erregung neuer, künstlicher Secretionen, vorsichtige Verminderung der Blutmenge; wenn wahre Vollblü-

*) Ueber den Sinn und die Grundsätze dieser praktisch so wichtigen und unumstöfslich fest begründeten Methode, verweise ich auf mein *System der praktischen Heilkunde* I. Band. *Antagonistische Methode.*

blütigkeit vorhanden ist; und Wiederherstellung örtlicher, habitueller Blutflüsse, wenn deren Unterdrückung die Lungen mit Blut überfüllt.

Ich werde hier die Mittel nennen, die in diesem Falle die passendsten sind, und die mir die Erfahrung als hülfreich dargestellt hat.

Das erste bleibt immer *körperliche Bewegung*. Denn nichts in der Welt ist so geschickt, eine gleichförmige Vertheilung des Blutes im ganzen Körper, und besonders die Richtung desselben nach der äussern Oberfläche zu bewirken, als dieses, von der Natur so laut gebotene und leider so oft vernachlässigte, Mittel, welches ich unbedenklich für das allgemeinste Präservativmittel aller chronischen Krankheiten und vorzüglich aller derer, die in Congestionen und Obstructionen des Unterleibes und der Brust ihren Grund haben, erkläre. Und was diesem Mittel für diesen Fall noch einen höhern Werth giebt, ist die Kraft desselben, die Sensibilität mit der Irritabilität ins Gleichgewicht zu setzen. So wie unterlassene Muskularbewegung allgemein die Sensibilität er-

höht und dadurch eine der entscheidendsten und gewiſs allgemeinsten Ursachen der Nervenkrankheiten wird (daher sie in der Regel das Eigenthum der sitzenden Menschen, höhern Stände, des weiblichen Geschlechts sind), eben so ist ihre Widerherstellung das sicherste Mittel, dieses nervöse Uebergewicht aufzuheben, die Sensibilität in alle Systeme gleichmäſsig zu vertheilen, und dadurch auch dem Blutsysteme jene anomalische Reizbarkeit, jene Geneigtheit zu irregulairen, einseitigen Bewegungen (Congestionen) zu nehmen. — Ueber ihre Anwendung und die Regeln des Gebrauchs in diesem Falle, ist schon oben das Nöthige gesagt worden.

Zunächst nach diesem nenne ich die *lauen Bäder*. — Ihre Hauptwirkung ist auch, durch eine sanfte, in allen Punkten der Oberfläche gleichförmig vertheilte Reizung eine sanfte, gleichförmige Verheilung des Blutes in allen Theilen des Körpers hervorzubringen, und besonders aber es stärker nach den äussern Theilen und der Oberfläche hinzuleiten, und dadurch innere Organe von der Blutüberladung zu befreien. In dieser Hinsicht hat dies Mittel selbst noch Vorzüge vor

dem ersteren Mittel, indem bei jeder etwas starken körperlichen Bewegung, durch die vermehrte Blutcirculation, auch das Blut stärker nach den Lungen getrieben wird, welches hier nicht der Fall ist. — Ich bin daher völlig überzeugt, daſs ein gehöriger, diätetisch regelmäſsig fortgesetzter Gebrauch lauer Bäder, eins der gewissesten Mittel ist, die Lungensucht, selbst bei groſser Anlage, zu verhüten, ja sie im Anfange selbst zu heilen, wie mehrere Fälle meiner Praxis mich davon überzeugt haben. — Die beste Art der Anwendung ist, wöchentlich zweimal ein laues Bad, ganz einfach, oder höchstens mit ein Paar Loth Seife versetzt, eine halbe Stunde lang zu nehmen, diese Gewohnheit aber Jahre lang ununterbrochen fortzusetzen. — Schon der diätetische Gebrauch der lauen Fuſsbäder (einen Tag um den andern mit Senfpulver vermischt) kann, bei Neigung zu Lungencongestionen, auſserordentlich viel thun, wenn er anhaltend fortgesetzt wird.

Ferner *wollene Bekleidung der Brust und der Füſse*, und in manchen Fällen des ganzen Körpers. — So gewiſs die zu leichte Bekleidung eine Hauptursache vieler Lun-

gensuchten (jetzt besonders bei den
ist, so gewifs gehört eine wärmer
wesentlichsten Verhütungsmitteln." 1
lein dafs durch den feinen Hautreiz
tagonismus der Haut erhalten, und
häufung der Säfte in den Lungen
dert wird, so wird auch dadurch E
und ihre so nachtheiligen Wirkung
tarrh, Lungenentzündung u. dgl. ver
Daher ist es auch durchaus nothwen
es wollene Bekleidung sei und auf
fsen Haut getragen werde. — Nur
hierbei eine Bemerkung machen, d
haupt von *allen wollenen Hautbekle*
gilt und von praktischer Wichtigkei
Die gewöhnlichen flanellnen Zeuge
dicht, je feiner desto dichter; dadu
steht die üble Folge, dafs die Mat
Ausdünstung nicht frei verfliegen ka
dem zwischen der Haut und dem
aufgehalten wird, und da ein Dampf
det (gleich dem Auflegen des Wach
welches nothwendig die Haut am E
ralysiren und erschlaffen mufs, auch e
durch leicht zu chronischen, friese
und andern Ausschlägen Gelegenhei
Genug, die transpirable Haut wird in

verwandelt, welches immer ein Nach-
ist. — Dies vermeidet man, wenn man
wollenes Zeug wählt, welches porös ist.
hat man den nämlichen Grad des wol-
Hautreizes, und doch nicht, weil die
de Materie frei verdunsten kann,
Grad der Hitze und jenes Dampfbad;
folglich den Nutzen ohne den
— Unstreitig haben deshalb die
wollenen Zeuge, und zwar jene
erbsengrofsen Intervallen, den
vor allen übrigen.
man auch in neuern Zeiten s
n den Gebrauch *künstlicher Ge-*
eingewendet hat, so habe ich mich
doch nie irre machen lassen, und
hat mich gerechtfertigt. Sie
mir's zur Pflicht, sie auch hier aufzu-
als ein sehr wirksames, nicht zu ver-
des Präservativmittel der Lun-
— Ohne mich hier auf die Theo-
Wirkungsart einzulassen, worüber
Meinung schon anderswo *) ge-
habe, will ich nur die Fälle angeben,
nützlich sind, und die Bestimmungen,

*) ...mein *System der pract. Heilkunde. I. Band. Anta-*
...ische Methode.

mit welchen sie angewendet werden mü
— Am nothwendigsten und heilsamsten
sie bei solchem Husten und anfangender
gensucht, welche Folgen einer unterbr
nen Crisis, oder einer unterdrückten, n
lichen oder krankhaften (aber nothw
gewordenen) Absonderung, oder einer fe
haften Stoffentwicklung oder Zumischun
Säfte sind; genug, bei derjenigen Art,
che man mit Recht die metastatische
denn die vermehrte und fehlerhaft
cirte Lungensecretion ist hier nichts a
als ein Antagonismus der Lungen, ein
cariirende Thätigkeit derselben. Vorzü
gehört die arthritische und rheumat
hierher, d. h. diejenigen Fälle, wenn
Phthisis Folge unterdrückter Hautfun
oder eines vorhergegangenen Rheumat
oder Gichtzufalles anderer Theile ist.
bedarf es oft gar keines andern Mittel
der lange genug fortgesetzten künstl
Geschwüre. — Eben so, wenn die
gensucht Folge eines habituell gewor
und schnell ausgetrockneten, chroni
Geschwüres, oder Fufsschweifses,
Schnupfens, oder weifsen Flusses,
Exanthems ist; und endlich, wen

auf eine unterbrochene Crisis bei akuten, hauptsächlich exanthematischen Fiebern entsteht, und unter diesen besonders nach den Masern. — Ein Hauptmoment der Kur, nächst der allgemeinen Behandlung, ist hier immer dies, daſs entweder die unterdrückte Secretion, oder Localaffection wieder hergestellt, d. h. die Krankheit wieder auf ihren ursprünglichen Ort verpflanzt, oder, wenn dies nicht angeht, oder nichts hilft, ein anderes, stellvertretendes Organ krank gemacht wird. Dies geschieht durch Erregung einer neuen pathologischen Absonderung, denn so muſs man sich die Wirkung eines künstlichen Geschwürs denken. Es ist daher gar nicht dasselbe, wenn man sich diese Mittel blos als Hautreize denkt, und auch nur so, als Rubefacientia nämlich, anwendet. Eben der Eiterungsproceſs, als ein organisch-chemischer Secretionsproceſs, dessen Natur und Beziehung auf den ganzen Organismus wir noch lange nicht genug kennen, ist es, was hier wirkt, den leidenden Theil befreit und das aufgehobene Gleichgewicht wieder herstellt, man mag sichs nun als materielle Metastase, oder als einen chemischen Abscheidungsprozeſs, oder als vica-

riirende Thätigkeit, oder als Polaritätsveränderung denken — genug, das Faktische bleibt dasselbe und wird es ewig bleiben, mögen auch die Theorieen wechseln, wie sie wollen. — Ich könnte es durch eine Menge eigener Erfahrungen bestätigen, wo die hartnäckigsten Husten und Brustbeschwerden, die sich schon sichtbar der Lungensucht näherten, durch nichts weiter geheilt wurden, als durch unterhaltene künstliche Eiterung, oder, wo die passendsten innern Mittel nicht eher wirksam wurden, als bis diese äussern damit verbunden wurden. — Aber, wenn sie diese Wirkung leisten sollen, so kommt sehr viel auf die Art, den Ort und die Zeit an. Was das erste betrifft, so müssen sie aus der Klasse der reizenden Suppuratorien gewählt werden, daher das gewöhnliche Fontanell nicht hinreicht, sondern entweder ein *Vesicatorium perpetuum*, oder das *Mezereum* gewählt werden muſs, welches letztere ich wegen seines, sich auf die ganze Haut erstrekkenden, Reizes am wirksamsten gefunden habe. *) — Der Ort ist am besten auf ei-

*) Die beste Methode ist, die Stelle erst damit in Eiterung zu setzen, und dann mit einem suppuratorischen Pflaster zu bedecken, aber hierauf nicht

nem der beiden Oberarme in der Gegend der Insertion des *Deltoideus*; — bei anhaltenden Localschmerzen in der Brust, auf die Stelle der Brust selbst; — bei vorher da gewesenen, supprimirten Geschwüren, zugleich auch auf diese Stelle. — Die Dauer der Anwendung muſs dem Grade und der Hartnäckigkeit des Uebels angemessen seyn. Nicht nach Tagen, sondern nach Wochen und Monaten läſst sich die Wirkung erwarten und bestimmen; je hartnäckiger das Uebel, desto fortgesetzter muſs der Gebrauch

täglich, sondern nur einen Tag um den andern, oder wenn die Stelle zu trocknen anfängt, die Rinde wieder aufzulegen.

Ich kann nicht unterlassen, hier noch der beim Keichhusten und andern Uebeln so höchst wirksamen Brechweinsteinsalbe zu erwähnen, welche als einer der stärksten chemischen Hautreize und zugleich, als ein spezifische Secretion erregendes Mittel von ausnehmendem Nutzen auch in diesem Falle ist, und oft alle andre Exutorien übertrifft. Nur muſs hiebei seine Wirkung auch chronisch gehalten werden, d. h. man muſs es nicht bis zum höchsten, bekanntlich hier bis zur Causticität steigenden, Grade kommen lassen, sondern die Einwirkung bis zur Entstehung der spezifischen Pusteln fortsetzen, dann aber ein oder zwei Tage inne halten und nur zur Unterhaltung dieses Grades fortfahren.

seyn, und bemerkt man Besserung, so muſs man nicht eher nachlassen, als bis es ganz gehoben ist. — Das einzige was hiebei in Betracht kommt, ist der Grad der Reizbarkeit und Schwäche. Sowohl diese, als jene, wenn sie in einem sehr bedeutenden Grade vorhanden sind, verbieten einen zu starken Reizgrad oder eine zu profuse Eiterung; doch ist dies in diesem Grade der Krankheit selten der Fall.

Ein Hauptmoment dieses Theils der Präservativkur ist die Sorge für *freie Circulation und Secretion des Unterleibes.* — Die Verbindung beider Systeme ist so genau, daſs schon im naturgemäſsen Zustande Affectionen der Abdominaleingeweide leicht auf die Lungen wirken; wie viel mehr muſs dies der Fall bei einem schon prädisponirten und geschwächten Zustande der Lungen seyn, wo sie als schwächerer Theil um so mehr der Gegenstand der consensuellen Reflexe und der Congestionen werden müssen? — Am meisten kommen hier die Hemmungen der Thätigkeit der Abdominaleingeweide in Betracht, und zwar theils die Unthätigkeit des gastrischen Systems (habituelle Leibes-

verstopfung, Infarcten), theils die Hemmung der Thätigkeit des Abdominalblutsystems (Hämorrhoidalcongestion, *Plethora abdominalis*). — Beide Zustände wirken nachtheilig auf die Lungen, erzeugen und vermehren Blutcongestion und Secretionsfehler derselben, und können auf diese Weise Husten, ja selbst Lungenblutung und Entzündung veranlassen. — Man habe also bei allen solchen Lungensuchtsanlagen ein wachsames Auge auf Verstopfungen und gastrische Anhäufungen, lasse erstere nie über einen Tag dauern, ohne durch leichte, aber nicht erhitzende Mittel zu Hülfe zu kommen, schaffe letztere bald durch Digestiv- oder Ausleerungsmittel weg; besonders aber sey man immer aufmerksam auf die Abdominalvollblütigkeit und entferne sie theils durch die dazu nöthige Diäteinrichtung, theils durch die dabei am wirksamsten befundenen Mittel, die Auflösung des Graswurzel- und Taraxacum-Extractes mit *Tart. tartarisatus*, und die mit antiphlogistischen verbundenen Schwefelmittel; — sind die Congestionen bedeutend, oder ist der sonst vorhandene Hämorrhoidalfluſs unterdrückt, durch Blutigel an den Mastdarm.

Und nun zum Schluſs noch ein Hauptmittel: die *kleinen Aderlässe*. — Man lasse sich nicht durch das Geschrei von Lebensschwächung und Gefahr irre machen, was eine Zeit lang leider dieses wichtige Mittel fast ganz aus der Medizin verdrängt hat, und worüber ich oft schon Klage geführt habe. — Man bedenke doch, daſs die kleine Schwächung von ein Paar Unzen Blutverlust gar nicht in Betracht kommt gegen die Gefahr, in die die örtliche Affection und die dadurch mögliche Desorganisation eines so wichtigen Lebensorgans das Leben selbst setzt. — Man bedenke, daſs die Lungen das blutreichste, phlogistischeste und am meisten zu Entzündungen geneigte Organ sind, welches unter allen am meisten Blutausleerungen erfodert, und am besten erträgt, selbst wenn im übrigen Organismus kein Uebermaaſs an Kraft, ja selbst Herabstimmung vorhanden ist. — Rettung des wichtigsten Lebensorgans von der Zerstörung, Entfernung des örtlichen Leidens, was hier durch die Wichtigkeit seines Sitzes eine Menge allgemeiner Leiden überträgt und ein gewisser Keim der allgemeinen Zerstörung zu werden droht — dies allein muſs unser herrschender Gedanke seyn.

der Blutverlust mit seinen Folgen für's Gan-
ze läſst sich wieder gut machen, diese örtli-
che Versäumniſs und ihre Folgen, die da-
durch bewirkten Zerstörungen, aber nicht,
und wer sich hier durch Furcht des Schwä-
chens von Blutausleerungen abhalten läſst,
der gleicht einem Manne, der bei dem An-
fange einer Feuersbrunst das Wasser zum
Löschen spart, aus Furcht, er möchte das
Haus zu sehr einweichen und seiner Fe-
stigkeit schaden, darüber aber dem Feuer
Zeit läſst, sich so zu verbreiten, daſs das
Ganze darüber verloren geht. — Ja ich
trage kein Bedenken zu behaupten, daſs ein
gewisser Grad von Schwächung, d. h. Her-
abstimmung des Blutsystems durch die ge-
fährlichen Jahre der Jugend hindurch, das
beste Verhütungsmittel der Lungensucht und
Erhaltungsmittel des Lebens werden kann,
in allen Fällen, wo eine zu lebhafte Blutcir-
culation und Vollblütigkeit den Uebergang
drohen. — Es ist daher nicht Vorliebe für
irgend eine Meinung, sondern der treue Rath
unbefangener und bewährter Erfahrung, wenn
ich die Aerzte dringend auffordere, diese äl-
tere Methode nicht zu vernachlässigen, und
die kleinen Aderlässe als Präservativmittel

der Lungensucht, hoch zu schätzen. Eine Menge Beispiele könnte ich anführen von Personen, welche allein durch diese Methode mit beständiger Anlage zu Lungensucht und Bluthusten durch die gefährlichsten Jahre bis zur völligen Sicherung glücklich hindurch geleitet worden sind, und wie viele leben noch jetzt gesund und gerettet, die ich vor zwanzig und mehr Jahren nach diesen Grundsätzen behandelte, und die nun, als lebendige Zeugen und Sachwalter derselben vor mir stehen. — Solche Zeugen geben eine Gewifsheit, die kein Raisonnement, sey es auch noch so verführerisch, geben, und eben so wenig erschüttern kann. — Doch mufs ich noch einige genauere Bestimmungen hinzufügen. Zuerst und vorzüglich ist diese Methode zu empfehlen, bei denen zur phlogistischen Lungensucht disponirten, mit reizbarem Blutsysteme, Vollblütigkeit, Reichthum an Wärmestoff, Geneigtheit zu Congestionen, Phlogosen, Hämorrhagien begabten, oder die schon einmal Bluthusten hatten. Hier ist es rathsam, so oft sich Anzeigen von Lungencongestion (Beklemmung, schwerer Athem, trockner Husten, Stiche, oder fixirtes Brennen auf der Brust) einstel-

len, und die gewöhnlichen kühlenden Mittel, nebst kühlender Diät, nichts helfen wollen, sogleich 4 Unzen Blut am Arme wegzulassen, bei Vollblütigen auch mehr, bis zu 8 und 10 Unzen. Eben so bei denen, welche an Hämorrhoidal- und Menstrualcongestion leiden, wo jedoch das Aderlaſs am Fuſse, oder das Anlegen von Blutigeln am After oder an den Genitalien, vorzüglicher ist. — Bei denen, zur atonischen Phthisis disponirten, ist zwar in der Regel Blutausleerung nicht nöthig und auch nicht zuträglich, doch können auch hier Complicationen von allgemeiner und örtlicher Vollblütigkeit vorkommen, die es nöthig machen. Ich muſs nämlich hier wieder erinnern, daſs die Idee von Plethora nichts weniger als eine Chimaire und ein Vorurtheil alter Zeiten ist, wie man sie einige Jahre hindurch mit so vielen andern nützlichen Wahrheiten vorzustellen gesucht hat, sondern, daſs es Naturen giebt, deren Assimilations- und Sanguificationskraft so lebhaft ist, daſs sie, selbst aus wenig nährenden Substanzen, schnell und viel Blut bereiten, wodurch die Menge des Bluts sowohl, als die Energie dieses Systems immer unverhältniſsmäſsig er-

höht wird, und das Blutsystem ein Uebergewicht in der ganzen Oekonomie bekömmt, so wie bei andern das Nervensystem. — Daher die zwei Hauptklassen der pathologischen Verschiedenheit der Menschen: sanguinisch und nervös. — Dies gilt nicht bloss von individuellen, sondern auch von sexuellen, nationalen und climatischen Verschiedenheiten der Menschen. — Das ganze weibliche Geschlecht giebt uns ein Beispiel der natürlichen Plethora. Hier wird beständig, wegen der Bestimmung des Weibes zum Doppelleben, ein Ueberschufs von Blut erzeugt, der zu Ernährung des Kindes, erst im Mutterleibe und dann an der Brust bestimmt ist, und der, wenn er dazu nicht verwendet wird, alle Monate durch ein örtliches Aderlafs (die Menstruation) ausgeleert werden mufs, wenn die Gesundheit bestehen soll; (daher ich auch eigentlich Schwangerschaft und Säugen für den naturgemäßen Zustand des vollendeten Weibes, das Menstruationsleben hingegen für den nicht normalen, also einen pathologischen Zustand, ein blofses Surrogat, vicariirende Thätigkeit, halte). — In Absicht des nationellen und klimatischen Unterschieds, zeigt er sich am deutlichsten bei

bei den südlichen, besonders der französischen Nation, die im Ganzen zur ersten Classe gehört, im Gegensatz des Holländers und Niederteutschen, die mehr den Karakter der letztern tragen. — Es kann ferner durch zu reichliche und zu nahrhafte Speisen, bei unthätigem Leben, eine solche Repletion entstehen, daſs sie zuletzt den Normalgrad übersteigt und das Gleichgewicht gegen die bewegende Kraft stört. — Und endlich kann die Hemmung natürlicher oder dem Organismus nothwendig gewordener Blutausleerungen (des Menstrual- oder Hämorrhoidalflusses) sowohl örtliche, als allgemeine Vollblütigkeit hervorbringen. — In allen diesen Fällen wird sich die Blutmenge am stärksten in dem Theile, der der schwächste und am wenigsten widerstehend ist, mithin hier in den Lungen, anhäufen und Gefahr bringen, und hier wird also auch, bei einem übrigens nicht sthenischen Zustande, eine vorsichtige Blutausleerung, als örtliches Befreiungsmittel des überladenen Organs, sehr wohlthätig seyn, um Bluthusten und andern gefährlichen Lokalaffectionen vorzubeugen. — Ist ein solcher Grad von Schwäche vorhanden, daſs man die Kraft des Herzens nicht unmittel-

bar zu mindern wagen darf, so ist die Anwen dung der örtlichen Blutausleerungen, durcl Blutigel oder Schröpfköpfe, vorzuziehen. — Ist die Lungencongestion Folge eines anomalischen Hämorrhoidalandranges, oder eines unterdrückten Hämorrhoidal - oder Menstrualflusses, so muſs sie durch Wiederherstellung desselben, und, wenn es nicht möglich ist, durch Anlegung der Blutigel an Mastdarm oder Genitalien, von Zeit zu Zeit widerhohlt, gehoben werden. — Ich wiederhole es nochmals: Bei Leuten mit phthisischer Anlage ist die gewöhnliche Regel: in ungewissen Fällen das Aderlaſs lieber zu unterlassen, als zu unternehmen — gerade umgekehrt, und heiſst so: *Es ist weniger Gefahr dabei das Aderlaſs anzuwenden, als es zu unterlassen* — versteht sich, in kleinen Portionen; und e ist unglaublich, was in solchen Fällen schon ei ne Ausleerung von 4 Unzen für entscheidend Wirkung auf die lokale Befreiung der Lun gen haben kann, und wie unschädlich sie fü den übrigen Organismus ist. Ich habe meh rere solcher Kranken gesehen, die sich durc eine Reihe von Jahren, zwischen 20 und 3(manchmal alle 4, dann wieder alle 8 Wo

then und sofort eine Tasse Blut wegnehmen liefsen, und sich nun nach glücklich überstandener Zeit der Gefahr, vollkommen wohl befinden. Andere bedürfen es nur alle viertel oder halbe Jahr. *)

Hebung der entfernten und allgemeinen Konstitutionsfehler, die der Krankheit zum Grunde liegen.

In dieser Hinsicht ist die Behandlung so verschieden, als die Krankheit, welche der Lungensucht zum Grunde liegt. Sie ist die Kur dieser verschiedenen Krankheiten, auf die Lunge bezogen, und den allgemeinen Gesetzen der phthisischen Kur untergeordnet.

Man kann sich nicht genug gewöhnen, diese Rücksicht in die Kur aufzunehmen, da

*) So wie von der natürlichen Vollblütigkeit, so auch von dem Nutzen dieser Methode, giebt uns das weibliche Geschlecht den besten Beweis. — Die Menstruation, — und was ist sie anders, als ein monatliches Aderlafs von 4 bis 6 Unzen? — ist ihnen das gröfste Präservativmittel der Lungensucht. Bei der stärksten Anlage dazu, können sie lange leben, ohne lungensüchtig zu werden, wenn nur diese Periode ungestört fortdauert. — Sobald sie durch irgend eine Ursache — sey es auch durch Schwangerschaft — gehemmt wird, erfolgt der Uebergang sehr leicht.

zuweilen diese indirecte Kur allein schon zur Heilung der Lungensucht hinreicht, so lange das Localleiden noch rein symptomatisch und noch nicht idiopatisch geworden ist; und da sie wenigstens immer dazu beiträgt, die eigentliche Kur zu erleichtern und zu vervollkommnen.

Es können hier nur Andeutungen gegeben werden, weil sonst die ganze Kur dieser verschiedenen Krankheiten beigebracht werden müſste.

Vor allem muſs ich auf dem *gastrischen Ursprung*, oder wenigstens Complication der Lungensucht aufmerksam machen. — Es ist ganz unleugbar, und durch vielfache Erfahrung, auch mir, völlig bestätigt, daſs es einen Zustand giebt, der alle Symptome einer anfangenden Lungensucht, Husten, entweder trocken oder feucht, Beklommenheit der Brust, flüchtige oder fixe Schmerzen in derselben, schleichendes Fieber, Abmagerung darstellt, und dennoch nicht durch die gewöhnlichen antiphthisischen Mittel, sondern nur allein durch gastrische, Brechmittel, Auflösungsmittel, Abführungen geheilt werden kann. Es erhellt hieraus, daſs in diesen Fäl-

ss der Grund der Krankheit ursprünglich
cht in der Lunge selbst, sondern im gastri-
chen Systeme liegt, und daſs hier die Lun-
enaffection nur eine sympathische, oder an-
gonistische Affection ist, welche durch
inen, in dem Verdauungssystem herr-
chenden, fehlerhaften Zustand, Unthätigkeit,
ehlerhafte Assimilation und Secretion, oder
rch materielle Anhäufungen, hervorgebracht
nd nur durch solche Mittel gehoben wird,
elche dieses System befreien, ihm seine
ormale Thätigkeit wiedergeben und dadurch
as Gleichgewicht wieder herstellen. — Man
enne es nun gastrischen Ursprung der Krank-
eit, oder *Phthisis ex hypochondriis*, (ein
ahme, den ihm die Alten gaben, und der
in neuer Beweis der schon längst anerkann-
en Existenz dieses Falles ist), oder einen
ehler der Reproduction, man erkläre es
ach dieser oder jener Theorie, oder leugne
ie Theorie ganz, das ist alles einerlei, —
as Factum bleibt und wird ewig blei-
en, und wird immer die Theorie nöthi-
en, ihm, so gut sie kann, sich nachzu-
ilden. Auch bieten uns ja die Gemüths-
nd Sinneskrankheiten einen ganz analogen
all an. Sie entstehen ebenfalls oft blos

sympathisch aus dem Unterleibe, und werden nur durch die gastrische oder eröffnende Methode geheilt. — Hier, wo es uns blos auf Erfahrungssätze und practische Tendenz ankommt, ist es genug, diese Ansicht aufgenommen, und die darauf sich gründende Regeln der Behandlung angegeben zu haben. — Wenn demnach bei einem phthisisch erscheinenden Zustande sich gastrische Symptome und gestörte Verdauung zeigen, und die gewöhnlichen Brustmittel nicht helfen, oder gar verschlimmern, so wende man resolvirende Mittel und dann, nach den Anzeigen, entweder Brechmittel oder Abführungsmittel an. Ein Mittel, wodurch ich viele Brustbeschwerden dieser Art geheilt habe, ist folgende Auflösung: ℞. *Extr. Tarax. Drachmas tres, Extr. Gram. Drachm. sex, Tart. tartaris. Unc. unam, Vin. Antimon. Huxh. Drachm. duas, Oxym. Squill., Syr. Cap. Ven. ana Unc. unam, Aqu. Foenic. Uncias sex. Solve et misce. D. S. Alle 3 Stunden 2 Eſslöffel voll.* — Ist erhöhte Reizbarkeit, Krampfhusten, dabei, so wird noch ein halber Scrupel *Extr. Hyoscyami* hinzugesetzt. Mit Nutzen kann dabei noch Molken oder *Selterser*-Wasser getrunken werden. — Ist

dies Mittel aber umsonst, und bleiben die gastrischen Beschwerden, dann übertrifft das Brechmittel alle andern an Wirksamkeit. Ich vergesse nie das Beispiel eines Freundes, der 4 Monate lang von dem heftigsten Husten gequält, unter dem Gebrauch des Isländischen Mooses und anderer hochbelobten antiphthisischen Mittel immer schlimmer geworden war, und nun durch seine Abmagerung, schleichend Fieber, Nachtschweifse, jedermann als ein wirklicher Phthisicus erschien. Ein einziges Brechmittel bewirkte eine totale Veränderung. Der Husten, das Fieber, die Schweifse liefsen sogleich nach. Ein zweites Brechmittel vollendete die Kur. Und solcher Fälle könnte ich mehrere anführen. Besonders bei Kindern sind sie häufig, und man kann da nicht genug empfehlen, diese Ansicht anzunehmen und diesen Heilweg einzuschlagen.

Eine andere, ebenfalls sehr wichtige, Rücksicht ist die *scrofulöse Constitution*, als Grundlage der Lungensucht. Sie ist eine der häufigsten und gefährlichsten, denn sie erzeugt die scrofulöse oder tuberculöse Lungensucht, die unter die schwer heilba-

ren gehört; sie kann sich lange verstecken, unter dem Scheine des Wohlbefindens innere weitere Fortschritte machen, und dann plötzlich mit der gröfsten Heftigkeit ausbrechen. Dies liegt in der Natur des Scrofelübels *). Es ist bekanntlich eine Krankheit des Lymph- und Drüsensystems, folglich des Hauptorgans der Reproduction. So wie dies durch den ganzen Körper und alle Systeme verbreitet ist, so auch diese Krankheit; so wie dies in dem Geschäfte des Wachsthums, der Entwicklung, der Perioden des Lebens, die vorzüglichste Rolle spielt, so auch diese Krankheit; so wie dasselbe der Hauptsitz des animalischen Chemismus und der Metamorphose ist, so bringt auch diese Krankheit die auffallendsten pathologischen Erscheinungen in Form und Mischung der organischen Productionen, Hautkrankheiten, Geschwülste, Verhärtungen, Desorganisationen hervor; so wie dies der Aufsenwelt am nächsten steht, und gleichsam der Uebergang und Vermittler zwischen ihr und dem innern Organismus ist, so auch diese Krankheit; sie bleibt mehr als irgend eine in der

*) Ich mufs hierüber auf mein Buch verweisen: *Ueber die Erkenntnifs und Kur der Skrofelkrankheit.*

genausten Beziehung auf die Aufsendinge, Luft, Nahrung, Reinlichkeit u. dgl. und kann dadurch modificirt, verbessert und verschlimmert werden. — Dies alles gilt nun auch von der scrofulösen Lungensucht, die nichts anders ist, als eine Darstellung der Entwicklung des allgemeinen Scrofelübels in der Lunge. Man kann das ganze Leben hindurch scrofulös seyn, ohne Lungenscrofeln zu bekommen, aber man ist doch bei dieser Anlage nie sicher dafür; man kann in der Kindheit viel an Scrofeln, auch selbst scrofuloser Lungenaffection, gelitten haben, und mit den Jahren der Pubertät verliert sich alles; Man kann aber auch durch eine solche Entwicklungsperiode scheinbar frei geworden seyn, und dennoch, nach 10, 20 Jahren bricht das Uebel wieder mit einem male aus und befällt die Lungen. Ich habe noch Leute, die von Kindheit auf von Zeit zu Zeit an scrofulösen Zufällen, bald von dieser bald von jener Art, gelitten hatten, aber zuletzt mehrere Jahre frei gewesen waren, gegen das 40ste Jahr hin, in die scrofulöse Lungensucht fallen und daran sterben sehen. Besonders wichtig ist hier der Metaschematismus der innern und äufsern Scrofelkrank-

heit. So lange die Krankheit in äufsern Theilen, als Hautkrankheit u. s. w. hervortritt, bleiben gewöhnlich die innern Organe frei; sobald die äufsere Darstellung durch Naturwirkung oder Kunst gehemmt wird, fangen leicht innere Systeme an zu leiden. — Genug, wo scrofulöse Constitution und phthisische Anlage vorhanden sind, da kann man immer erwarten, dafs über lang oder kurz die scrofulöse Lungensucht eintreten werde, und in solchen Fällen kann ich nicht genug dafür warnen, äufsere Scrofelsymptome, besonders Exantheme und Geschwüre, nicht zu schnell und etwa blos örtlich zu suppримiren, weil sonst desto leichter, bei fortdauernder Grundursache, die Krankheit die Tendenz nach innen, und hier nach den Lungen nehmen wird. — Dies gilt besonders auch von der Kur des Kropfes durch das bekannte Specificum, den gebrannten Seeschwamm. Sehr oft habe ich gesehen, dafs, wenn man bei dieser Anlage, durch den Gebrauch desselben den Kropf gehoben hatte, unmittelbar darauf die scrofulöse Lungensucht ausbrach. Ja selbst das Wegnehmen scrofulöser Drüsen am Halse und der Brust bei solcher Lungenanlage ist mit Gefahr für die

Lunge verbunden, und sehr leicht wählt nun das Uebel, das sein äufseres Ablagerungs- oder Secretionsorgan verloren hat, die Lunge dazu, und es entsteht scrofulöse Lungensucht, wovon ich ebenfalls Erfahrungen habe. Daher auch in allen solchen Fällen, zur Sicherung, die Erregung und lange Unterhaltung künstlicher Geschwüre in der Nachbarschaft des vorher affizirten Theils nichts weniger als ungereimt, sondern vielmehr gar sehr zu empfehlen ist. — Hier ist eigentlich nur die Rede von dem Falle, wo schon die Lunge wirklich tuberkulös affizirt ist, doch ohne noch ausgebildete Lungensucht. Die Diagnosis ist hier oft sehr schwer, wenn nämlich der Kranke nur einzelne, wenige Knoten in den Lungen hat, wobei er Monate lang, ja länger zubringen kann, ohne eine Beschwerde in der Brust zu empfinden. Doch werden folgende Zeichen nicht irren lassen: Wenn man den Kranken schnell und tief einathmen läfst, so mufs er husten; beim Laufen, starken Sprechen, Erhitzung, Genufs spirituöser Getränke, heftigen Gemüthsaffekten, bekommt er einen kurzen, trockenen Husten; auch bei solchen Gelegenheiten, zuweilen auch plötzlich ohne alle Veranlassung,

einen flüchtigen Stich in der Brust, oder einen brennenden, drückenden Schmerz, der immer auf derselben Stelle wiederkehrt. — Die Hauptsache der Behandlnng besteht hier in der allgemeinen Kur der Scrofelkrankheit*) mit beständiger Rücksicht auf die Lungen, theils zur Beschränkung jener Kurart, theils zur Schützung und Befreiung dieses Organs. — Freier Luftgenuſs, reine, trockne Luft, Ortsveränderung, Bewegung, besonders zu Pferde, Reinlichkeit, Bäder, der Gebrauch sanft auflösender vegetabilischer Stoffe, die frisch ausgepreſsten Kräutersäfte (besonders *Tussilago*, *Chaerefolium*, *Taraxacum*), ähnliche Extracte (die oben angeführte Solution), der Gurkensaft, sanft schmelzende Mittelsalze, *Tartarus acetatus*, *tartarisatus*, *Antimonialia*, Molken, Selterser-Wasser, Eger-Wasser mit Milch, künstliche Geschwüre, sind die Hauptmittel. Von den stärker wirkenden Mitteln sind die *Baryta muriatica* und die *Cicuta* die einzigen, welche ich mit Sicherheit empfehlen kann. Alle übrigen, die Mercurialmittel, die Kalien, der ge-

*) Auch hierüber kann ich mich hier nicht weitläuftig auslassen. Man findet sie vollständig in dem oben genannten Buche.

annte Schwamm, die Belladonna, das Carls-
d und andere sonst treffliche *Resolventia*
nd hierbei entweder gar nicht, oder nur
it der äuſsersten Vorsicht anzuwenden.
icht genug kann ich wiederholen: Man
nn zeitlebens Knoten in den Lungen ha-
en, alt dabei werden und ohne Phthisis
eben. Aber immer ist ein solcher Knote
s ein Keim zur Lungensucht zu betrachten,
er durch örtliche Reizung und Entzündung
ch vergröſsern, vervielfältigen und in Eite-
ung übergehen kann. Es kommt also dar-
f an, alles zu vermeiden, was eine solche
ntzündung erregen kann, sei es nun diäte-
sch oder pharmaceutisch, und dahin gehö-
n alle stark wirkende, reizende, erhitzen-
e *Resolventia*, denn eben dadurch haben
e ihre Kraft, daſs sie in der innern Orga-
isation der Verhärtung eine lebhafte Erre-
ung und Fermentation hervorbringen, die
ben so gut in Entzündung als in Zerthei-
ung ausschlagen kann. — *Noli me tangere*,
leibt gewöhnlich die sicherste Regel.

Auch der *catarrhalisch-rhevmatische* Ur-
prung und Karakter der Krankheit fordert
ie gröſste Aufmerksamkeit. Der Fall ist

sehr häufig, daſs die ganze Lungenaffection nichts anderes ist, als ein Katarrh oder Rheumatismus der Lunge. Beide Affectionen sind nur in der Form verschieden, in der Ursache völlig eins; denn die Quelle beider ist unterdrückte oder fehlerhafte Hautthätigkeit. Diese kann nun entweder Folge einer äusserlichen Ursache, Erkältung, besonders chronische (die schlimmste und häufigste unter allen, am meisten feuchte Wohnung) seyn, oder einer schon constitutionell gewordenen kränklichen Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Haut seyn, wovon Unregelmäſsigkeiten und Hemmungen die unausbleibliche Folge sind (catarrhalische, rheumatische Constitution). Beides führt sehr leicht zur Lungensucht, denn die beiden absondernden Oberflächen der Haut und Lunge stehen bekanntlich in genauer Sympathie und zwar in antagonistischer Beziehung, die Lunge übernimmt die Hautsecretion, und eine solche catarrhalische oder rheumatische Phthisis ist ursprünglich nichts anderes, als ein Antagonismus der Lunge gegen die Haut, eine auf die Lunge übertragene Hautsecretion. Nach diesem Gesichtspunkte muſs sie auch anfangs behandelt werden, und er ist

zur Heilung hinreichend. Oertlich und allgemein hautreizende Mittel und Diaphoretica vollenden die Kur. Dauert diese Affection freilich zu lange, so hört sie zuletzt auf sympathisch zu seyn und wird idiopathisch; das heifst: durch die Fortdauer anomalischer Thätigkeit der Lunge wird zuletzt dies Organ selbst in seiner Substanz und innerem Wesen angegriffen, selbst desorganisirt. Man weifs, wie häufig vernachlässigte Katarrhe die Ursache der Lungensucht sind, und in den meisten dieser Fälle würde gewifs die Lungensucht verhütet worden seyn, wenn man früher diese Ansicht genommen, und die so wichtige Regel beobachtet hätte, keinen Catarrh, wenn er über 14 Tage dauert, der Natur zu überlassen. — Die Diagnosis beruht auf der Erkenntnifs der ersten Ursache, darauf, dafs wir den Kranken als ein Subject kennen, das immer bald an catarrhalischen bald an rhevmatischen Uebeln litt, dafs die Lungenaffection die Folge eines vernachlässigten Katarrhs oder Rhevmatismus war, oder, dafs der Kranke vorher an einem Rhevmatismus anderer Theile litt, nach dessen Verschwinden die Lungenaffection entstand. — Die

Cur besteht in Wiederherstellung der Hautthätigkeit, Ableitung der Reizung, und Stärkung der Lunge. Gesunde, trockne Wohnung, Luftgenuſs, Bewegung, flanellne Bekleidung, die Friktion, laue Bäder, künstliche Geschwüre, *Guajac*, *Schwefel*, *Antimonium*, *Dulcamara*, *Senega*, *Phellandrium*, *Aconitum*, nach den Umständen mit *Lichen*, *Polygala*, *China* verbunden, sind die Hauptmittel.

Die *hämorrhoidalische Anlage*. Sie ist doppelt: entweder accidentell (durch gelegentliche Ursachen), oder constitutionell — durch Erbschaft, oder auch, wenn die gelegentlichen Ursachen so stark und anhaltend eingewirkt haben, daſs ihr Product zuletzt in die Constitution übergeht. — Das Wesen des hämorrhoidalischen Zustandes besteht in einer entweder permanenten oder periodischen Vollblütigkeit des Unterleibes, besonders des Pfortadersystems und der Hämorrhoidalgefäſse, wovon die Folge ist, eine beständige Tendenz, entweder zu Congestionen und Blutergiessungen in die nächsten Gefäſse (Hämorrhoidalfluſs, blinde Hämorrhoiden), oder in entfernte Organe, unter welchen dann die Lungen eine Hauptstelle

ein-

innehmen. Daher ist die Wirkung auf die Lunge zwiefach: entweder es bleibt bei der Congestion, wo dann Engbrüstigkeit (oft langwierige, *Asthma haemorrhoidale*), vermehrte Schleimabsonderung, Schleimsucht, Schleimhusten, *Phthisis pituitosa*, entstehen, — oder es kommt zum wirklichen Durchbruch des Bluts (*Haemoptysis haemorrhoidalis*, *Haemorrhoides pulmonum*), wovon dann, wie bei jeder Lungenblutung, Entzündungen, Verhärtungen, Vereiterungen, die Folgen seyn können. — In beiden Fällen ist es klar, daſs Lungensucht dadurch hervorgebracht, und, wo schon Anlage ist, diese dadurch beschleunigt werden kann; und es erhellt hieraus, wie wichtig diese Rücksicht für die Präservativcur ist. — Doch lehrt die Erfahrung, daſs im Ganzen Hämorrhoidalblutungen weniger gefährlich sind als andere, da sie oft als ein kritischer Proceſs blos durch Erweiterung der Gefäſsmündungen erfolgen und keine Entzündung, keine Desorganisation nach sich ziehen. Auch kommt es hier, wie immer, hauptsächlich auf die vorhandene gröſsere oder geringere Disposition zur Lungensucht an. Fehlt diese, so kann das Hämorrhoidalblut in groſsen Quan-

titäten durch die Lunge gehen, und eine ganze Reihe von Jahren periodisch diesen Weg nehmen, ohne Lungensucht zu erzeugen, da hingegen, bei grofser Disposition, oft schon ein unbedeutender Durchbruch die gefährlichsten Folgen nach sich zieht. — Die Präservativcur besteht hierbei darin, ausser der allgemeinen Rücksicht auf die entfernte Ursache, die Abdominalcongestion nie zu der Höhe kommen zu lassen, dafs davon ein nachtheiliger Andrang nach oben zu fürchten wäre. Daher Verhütung der Leibesverstopfung, die hier so gewöhnlich und dafür so begünstigend ist, angemessene Beförderung der Thätigkeit des venösen Systems im Unterleibe, Auflösung der schon vorhandenen Verstopfungen, Vermehrung der Intestinalabsonderung. Die Mittel, die alle diese Wirkungen im vollkommensten Grade vereinigen, und daher mit Recht als spezifische Antihaemorrhoidalia betrachtet werden, sind: die Verbindungen des *Extr. Gram.* und *Taraxaci* mit *Tartarus tartarisatus* (in obiger Solution) und der *Schwefel* in kleinen Dosen, am besten *Lac sulphuris* zehn und mehrere Gran mit *Cremor Tartari* alle Abend. *Nächst* diesem körperliche Bewegung, und von

[illegible] Vermeidung aller spirituosen, gewürz-[illegible] das Blut sehr aufregenden Getränke [illegible]speisen, für denen überhaupt jeder *Hae-[illegible]rhoidarius* sich sorgfältig zu hüten hat. [illegible] versichern, dafs ich durch obige [illegible] die hartnäckigsten Brustbeschwer-[illegible] Art glücklich geheilt habe, die [illegible] anfangende *Phthisis* gehalten wür-[illegible] auch, auf andere Weise, oder [illegible] *Phthisis* behandelt, gewifs gewor-[illegible] — Ist der Hämorrhoidalflufs schon [illegible]heit geworden, oder ist dringen-[illegible] Durchbruches durch die Lun-[illegible], oder schon früher dagewesen, [illegible] die Anlegung der Blutigel an den [illegible] das einzige und sicher helfende [illegible]. Und das Hauptmittel bleibt auch [illegible] *Schwefel*, dieses merkwürdige Mit-[illegible] in einer so bestimmten Beziehung [illegible] den Hämorrhoidalzustand steht, dafs es [illegible] entferntesten und mannichfaltigsten [illegible] zu heilen vermag, sobald sie [illegible] Quelle zum Grunde haben. Es ist ent-[illegible], dafs man die Lungensucht durch [illegible]fel heilen kann, wenn sie hämorrhoi-[illegible] Ursprungs ist.

Ist die Lungensucht Folge eines supprimirten *Ausschlages* oder *Geschwürs* (*Phthisis psorica*), so hilft Wiederherstellung desselben durch passende diaphoretische und hautreizende Mittel, oder, wenn dies nicht hinreicht, Ersetzung derselben durch künstliche Geschwüre. Bei dem nicht selten vorkommenden Falle, wo ein durch Schwefel- oder Vitriolsalbe zu rasch supprimirter Krätzausschlag phthisischen Husten erzeugte, habe ich mit Vergnügen die Wirkung des *Schwefels* beobachtet. Er allein machte die Kur; so wie bei allen durch Krätzmetastase erzeugten Uebeln, und wenn man auch zuweilen noch Nebenmittel nöthig hat, so werden diese doch ohne den Schwefel nichts ausrichten. In hartnäckigen Fällen kann man seine Kraft am besten durch *Antimonium* und *Opium* verstärken.

Aber noch ist eine der wichtigsten allgemeinen Ursachen zu bedenken: die *Nervenschwäche*, und zwar derjenige Grad derselben, welcher schon in Störung der Nutrition und ihrer Fundamentalfunction, der Blutcirculation, eingreift, und demnach Abmagerung und schleichendes Fieber zur Folge hat. —

Man nennt diesen Zustand auch *Phthisis* (eigentlich *Tabes*) *nervosa*. Sie tödtet entweder durch allmählige immer größere Abnahme der Kräfte und zuletzt gänzliche Erschöpfung und Lähmung, oder eben dadurch, daß sie zuletzt *die Lungen* angreift und Lungensucht erregt. — Hier ist folglich die Lungensucht nichts als ein *Nervenproduct*, und sie wird verhütet und im Entstehen geheilt durch alle Mittel, die kräftig in's Nervensystem einwirken, und sein inneres Leben erhöhen — vorzüglich durch den reichlichen Gebrauch der *China*, (selbst in Substanz wird sie hierbei trefflich vertragen) *Quassia*, *Columbo*, des *Lichen*, der *Caryophyllata*, des *Eisens*. Hier passen die so gerühmten antiphthisischen Mittel mit Eisenvitriol, selbst martialische Mineralwasser. Stärkende Bäder, Bewegung, Luftgenuß, Gemüthsaufheiterung sind dabei, wie bei jeder Nervenkur, unentbehrlich. — Oft aber ist die Sensibilität und Irritabilität dabei so erhöht, daß alle diese Stärkungsmittel schaden, indem sie den gereizten Puls noch mehr reizen, den Husten vermehren, und, statt zu stärken, schwächen. Hier ist Verminderung der Reize und Anwendung mildernder und

kräftig, aber ohne Reiz, nährender Stoffe das Heilsamste zur Stärkung und zur Heilung der werdenden Lungensucht. Die Milchkur, besonders Eselsmilch, die süfsen Molken, vorzüglich Pomeranzenmolken (die ich hiebei nicht genug empfehlen kann), *Salep*, *Hordeum praeparatum*, Schneckenbrühen, die Gallerte von Isländischem Moos, laue Bäder, mit Milch oder sanft stärkenden Kräutern versetzt, Luftgenufs, Aufheiterung, sanfte Bewegung, thun hierbei Wunder; und erst, wenn das Uebermaafs der Reizbarkeit gehoben ist, wende man China an, aber in der feinsten, mildesten Form, z. B. im Aufgufs mit Molken, Selterserwasser, oder das ächte, kalt bereitete (nicht das gewöhnlich sogenannte) *Garayische* Extract, oder Chinasalz.

Schleunige Entfernung alles dessen, was Gelegenheitsursache des Uebergangs der Disposition in die Lungensucht werden könnte.

Alles was fieberhafte Reizung im Blutsystem erregt und unterhält, alles, was topisch die Lunge afficirt, kann das Moment des Ueberganges der Anlage in die Krankheit werden. Lange kann ein solcher Candidat

sein Leben fristen, wenn er auf diese Ursachen aufmerkt und sie vermeidet; ein einziger Zufall dieser Art zieht ihn unwiderbringlich ins Verderben. Der Uebergang geschieht entweder langsam und unvermerkt oder schnell. Ersterer ist um so gefährlicher, weil man ihn weniger bemerkt, und ihm der phthisische Candidat, wegen der ihm von Natur eignen Gleichgültigkeit, noch weniger achtet.

Folgendes sind die Ereignisse, durch welche, nach der Erfahrung, die Anlage in die Lungensucht überzugehn pflegt, und die demnach bei jedem solchen Kranken unsre gröfste Aufmerksamkeit verlangen.

Jedes *Fieber*, sowohl remittirendes, als intermittirendes, wenn es lange dauert, oder mit Brustaffection verbunden ist, kann den Uebergang bewirken. Daher am meisten die Nervenfieber und Brustfieber. Es ist ein sehr häufiger Fall, dafs Nervenfieber erst in der dritten Woche, im Stadium der Crise, Husten und Auswurf erregen, der bei Nichtdisponirten sich nach einigen Wochen verliert und einen Theil der Crise ausmacht, aber bei Disponirten bleibt und ein

phthisisches Stadium nach sich zieht. Daher sey man bei solchen Personen dabei sehr aufmerksam, und lasse, wenn diese Folge eintritt, sogleich den *Lichen. Island.*, nach den Umständen mit *China* oder *Dulcamara* versetzt, brauchen, welches hierbei das beste Mittel ist, und lange genug fortsetzen.

Ich muſs hier das *Sem. Phellandrii aquat.* als ein Hauptmittel der phthisischen Präservativkur erwähnen. Sowohl in diesem, als in allen andern Fällen solcher Uebergangskrankheiten ist der Nachgebrauch dieses Mittels, in Verbindung des *Lichen.* und der *Dulcamara*, gewiſs ein Hauptmittel und nie zu versäumen.

Die gefährlichsten Feinde sind *Catarrhe.* Sie kommen am häufigsten, scheinen am unschädlichsten, werden daher am wenigsten beachtet, und führen eben dadurch unbemerkt und desto sicherer ans Ziel. — Der bekannte Ausspruch *Tissots*, daſs mehr Menschen an Catarrhen stürben, als an der Pest, gilt hauptsächlich von dieser Folge, und hat seine vollkommene Richtigkeit, denn zuverläſsig kann man von allen Lungensüchtigen den dritten Theil rechnen, wo ein vernach-

fälliger Catarrh entweder die originaire Ursache oder wenigstens die Veranlassung des Ueberganges der Anlage in die Lungensucht sein. — Jede catarrhalische Affection muſs daher auch in einem solchen Körper mit der gröſsten Sorgfalt abgewartet und behandelt, Erkältung und Erhitzung verhütet, besonders der Gebrauch erhitzender Getränke (mit denen überhaupt bei schnupfigten und catarrhalischen Zufällen, welche in ihrem Anfange immer als oberflächige Entzündungen der Schleimhäute zu betrachten sind, unglaublich viel Uebel gestiftet wird), vermieden, und die passenden diaphoretischen Mittel angewendet werden. Sobald sich aber der Catarrhalhusten in die Länge zieht, so muſs sogleich das *Phellandrium*, der *Lichen* und die *Polygala*, im hartnäckigern Falle mit künstlichen Geschwüren verbunden, angewendet werden, welche Methode hierbei, nach meiner Erfahrung, gewiſs die wirksamste ist, um das Uebel in der Entstehung zu unterdrükken.

Jede *pleuritische* und *pneumonische* Affection kann das Signal des Uebergangs werden, und erfordert die gröſste Aufmerksamkeit. Hier ist das Hauptmittel ein kleiner

Aderlafs, und ich rathe bei jedem phl
disponirten, wenn er Seitenstechen o
gend einen fixen brennenden Schm
der Brust mit trocknem Husten bekom
desmal, ohne erst zu untersuchen, ob e
nisch oder asthenisch sei, ein kleines
lafs am Arm der leidenden Seite zu
nehmen, oder wenigstens, bei zu g
Schwächlichkeit oder Nervosität, Blut
der Stelle zu setzen, hierauf Nitrum,
lende Mittelsalze mit Vinum Antimoni
lig antiphlogistische Diät, und, wen
Schmerz auf die Blutausleerung nich
chen will, sogleich ein Vesicatorium a
leidende Stelle anzuwenden, und, we
darauf nicht bald nachläfst, und keine
cation zu Wiederholung des Aderlasse
handen ist, Calomel und Senega zu Hi
nehmen. — Ich kann hier nicht gen
den höchstwichtigen Unterschied au
sam machen, der zwischen Zertheilu
Beschwichtigung einer Entzündung ist
der war die zeither übliche Brownsch
atpraxis mit der letztern zufrieden.
den Gebrauch des Opiums und der R
tel beruhigte sie die Schmerzen, das

Fieber verlor sich nach Endigung seiner Perioden, und damit war man zufrieden, nannte das eine Heilung, weil der Kranke nun wieder herumgehen, essen und trinken konnte, und bemerkte nicht, dafs kurzer Athem, Husten, oft auch ein noch gereizter Puls zurückgeblieben war, der dem Kenner hinreichend bezeugte, dafs die Entzündung nicht vollkommen zertheilt sei, sondern einen verborgenen Feind, entweder Verhärtung oder einen Eiterkeim, in der Lunge zurückgelassen habe, der zwar nicht gleich, aber früher oder später gewifs, die Lungensucht erzeugte. — Je mehr der Kranke schon vor der Krankheit an Lungenknoten litt, desto nöthiger ist das Aderlafs und die antiphlogistische Behandlung.

Was von pneumonischen Affectionen gesagt ist, gilt in noch höherm Grade von der *Lungen-Blutung.* — Jede, auch die unbedeutendste, mufs bei einer solchen Disposition, als höchst wichtig betrachtet werden. Also alles mufs geschehen, um sie so schnell als möglich aufzuheben und unschädlich zu machen. Jede Stunde länger Blutdurch-

schwitzen hat Gefahr, und der Zweck des Arztes muſs zunächst mehr auf Hemmung des Blutflusses als auf die Ursachen gerichtet seyn. — Demnach — nicht wenn es gefordert, sondern wenn es nur nicht durchaus verboten ist — ein kleines Aderlaſs am Arm, höchste Ruhe, und wenn es activer Art ist, *Nitrum*, *Cremor Tartari*, *Extr. Hyosc.*, *Digitalis verdünnte Säuern*, *Gegenreize;* ist es passiv, *Alaun*, *China*, *Terra Catechu*, *Lichen*. etc. — Ableitung der Hämorrhoiden, Menstrualcongestion — gehörige lungenstärkende Nahrung.

Eines der bedenklichsten Ereignisse, was einem solchen Phthisis-Candidaten begegnen kann, ist: die *Masernkrankheit*. Sie greift spezifisch die Lunge an, kann einem gar nicht Disponirten den Keim der Lungensucht geben, wie vielmehr da, wo er schon ist, ihn zur Entwicklung und Reife bringen. Deswegen erfordert die Behandlung bei solchen Subjecten verdoppelte Sorgfalt, und alles beruht auf zwei Punkten: Einmal daſs das sorgfältigste diaphoretische Verhalten vom Anfang bis zur völligen Beendigung der

Krankheit, d. h. bis zur Beendigung der Abschuppung fortgesetzt werde: zweitens dafs jede sich während der Krankheit einfindende pneumonische Affection der Lunge, Schmerz, Stechen, Beklemmung, sogleich durch Aderlafs, Vesicatorien, Calomel und andere passende Mittel so schnell wie möglich zertheilt werde. — Auch mufs man alles thun, den Reizhusten während der Krankheit durch schleimicht-ölichte Mittel, Hyoscyamus, auch, wo es passend ist, Opium, zu mindern, und seine Fortdauer nach der Krankheit abzukürzen, wobei ich bitte nicht blos an Schwäche, sondern an die hier so leicht zurückbleibenden Tuberkeln zu denken, und also nicht blos in China und Lichen seine Hülfe zu suchen, wodurch vielmehr leicht die Tuberkeln vermehrt und die Bildung der Phthisis befördert wird, sondern vielmehr in Molken, Selterser-Wasser, auflösenden, sanft bittern Extracten, künstlichen Geschwüren, besonders in einer Mischung von *Schwefel*, *Sulphur Antimonii* und *Extr. Cicut.*, wovon ich bei hartnäckigem Husten nach den Masern die herrlichste Wirkung gesehen habe.

Von ganz besonderm und entscheidendem Einflufs auf die Ausbildung der Lungensucht, ist das *Generationsgeschäft* beim weiblichen Geschlecht! — Personen mit phthisischer Anlage können lange, ja bis ans Ende ihres Lebens von der Phthisis verschont bleiben, wenn sie nicht heirathen. — Die Schwangerschaft mit der dadurch vermehrten Congestion nach Brust und Lunge, giebt das Signal des Uebergangs. Zwar wird während der Schwangerschaft die Krankheit noch nicht deutlich, wie überhaupt dieser Zeitpunkt, als höchster Concentrationsmoment der bildenden Kraft auf einen zweiten Organismus, die Bildungen, auch die krankhaften, im Bildenden retardirt; wie sich dies deutlich zeigt durch die während der Schwangerschaft nicht fortschreitenden Geschwülste, Gewächse, Geschwüre, die nicht heilenden Wunden und Knochenbrüche, Wechselfieber. Aber nach Endigung derselben tritt sie dann desto auffallender hervor, und das Wochenbett ist dann gewöhnlich der in die Augen fallende Moment des Uebergangs. Am allergewissesten aber wird derselbe bestätigt, wenn nun noch das Säugen hinzukommt, welches, durch die da-

immer fortdauernde Congestion der Säf-
ach den Lungen, in Verbindung der da-
verbundenen Schwächung dieses Organs,
Lungensucht unwiderruflich herbeiführt.
n solchen Fällen ist daher entweder Ver-
lung der Schwangerschaft, oder wenig-
s des Säugens, das einzige Präservativ
Lungensucht.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Die Zeit- und Volkskrankheiten des Jahres 1808 in und um Regensburg

beobachtet

von

Dr. Schaeffer,

Fürstl. Thurn- und Taxischem Leibarzt und Geheimenrath.

(Fortsetzung.)

Julius.

Auch in diesem Monat war die Zahl der Kranken nicht grofs. Von meinen 42 zu Besorgenden verlor ich einen Jüngling von 23 Jahren an der Lungenvereiterung, an welcher er schon in Wien bei den Barmherzigen, nach vorher gegangenem Blutsturz, lange krank

krank gelegen und im letzten Stadio dieses Zehrfiebers äufserst abgemagert, mit Nachtschweifsen etc. in seine Vaterstadt gebracht worden war. — Eine 68 jährige Wittwe starb an der Abzehrung als Folge verderbter Abdominal-Eingeweide. — Im Ganzen hatten wir schöne, mitunter recht heifse Tage — gegen 28 Wärme-Grade, daher kamen auch wiederholte heftige Donnerwetter, die meistens um die Mittags-Stunden sich hören liefsen: viele derselben zogen von Osten oder Süden nach Westen oder Norden, und hatten mitunter Schlofsen in Begleitung. Nur am Ende traten feuchte mit Wetterregen verbundene schwüle Tage ein. Daher kam es auch, dafs sich in diesem Monat schon *Breck-Durchfälle* und *Diarrhöen* mit und ohne *Koliken*, besonders gegen das Ende zu äufserten; *Hautausschläge* aller Art, *Rothlaufe* im Gesichte und an andern Theilen, auch die *kalten Fieber* liefsen sich wieder öfters sehen. Eine *Leberentzündung*, wobei das angränzende Zwergfell und der rechte Lungenflügel Antheil nahmen, wurde mit Antiphlogisticis und vorzüglich mit wiederholten Gaben von Calomel an einem 56 jährigen Manne glücklich geheilt. — Das *Po-*

dagra erschien vorzüglich bei Vielg
und bei Greisen meldeten sich *Schl*
durch äufserst geschwächtes Nerven
besonders im Kopfe, entfernt an. -
Korn kam fast alles trocken und r
in die Scheunen: *Gerste* und *Waiz*
wurden durch abwechselnden Regen u
nenschein länger auf dem Felde *we*
als es diesen Getraide-Arten nützlich

In diesem Monat hatte ich wied
Gelegenheiten, bei äufsern Schäden, d
gewöhnlichen Behandlung sich hart
widersetzten, das *Acidum Muriaticum*
datum mit Auszeichnung bei einem
rigen Bedienten anzuwenden. Es hatt
selbe im vorhergegangenen Winter
Zehen erfroren, im herannahenden Fr
re brachen sie auf und bildeten war
ge Geschwüre, welche ihn zu stehe
gehen verhinderten, und dennoch bei
erzwungenen Ruhe und der gewöhn
chirurgischen Hülfleistung nicht heilen
ten. Ich rieth daher die wunden S
mit folgender Salbe täglich zweimal z
binden: ℞. *Cerae alb. dr. ij. Ol. Am*
q. s. ut f. Liniment., admisc. Acidi M

lat. dr. iß. und liefs den Patienten
ern und vor Schlafenlegen allezeit ein
Wasser mit einem Efslöffel von folgen-
Saft nehmen: ℞. *Syr. Ceras. acid.*
ij. Acid. Muriat. Oxyd. dr. ij. Bei
einfachen Behandlung, sah ich nach
Wochen schon die Zehen an beiden
ganz geheilt.

icht so hülfreich und der Erwartung
rechend war diese Salbe bei einem 52jäh-
Geistlichen, welcher am linken Schien-
e und am rechten Arme ziemlich tiefe
schgeschwüre trug, die die Heilung seit
Jahren nicht annehmen wollten. Da
nicht sowohl scrofulöse oder scorbuti-
Diathesis, sondern vielleicht syphiliti-
Ursache zum Grunde liegen mochte, so
ich zwar die Kur mit kleinen Gaben
Hahn. Mercur. mit *Guajac.* und *Schwe-*
versetzt an, worauf ich alle Morgen zwei
llen von sehr eingekochtem *Calmus* mit
aparill - Absud nachtrinken liefs. Ich
zeugte mich aber nun bald, dafs in die-
Falle nichts Syphilitisches im Spiele war,
die Wunden und deren Ränder nicht
kicht oder weich waren, und bei dieser
andlung aller Heilung widerstanden, ob

sie gleich mit *Balsam. Arcaei* und *Mercur. praecip. rubr.* verbunden wurden. Ich liefs dafür die oben beschriebene oxydirte Salbe auflegen, und sah zwar dadurch den Geschwüren Gränzen setzen, zur völligen Heilung aber wurden sie dennoch nicht gebracht. Als sich am rechten Schienbein eine hervorragende, zugespitzte, rothe Geschwulst vorfand, wurde solche einige Tage mit Catapl. bedeckt und hierauf geöffnet; es fand sich wenig Eiter darin, dafür aber bildete sich auch an dieser Stelle ein neues Fleischgeschwür, das nach einigen Wochen bei obiger Behandlung sich allmählig selbst wieder schlofs. Die übrigen alten Wunden sahen zwar auf den anhaltenden Gebrauch innerlich und äufserlich angewandter stärkender Mittel, wozu ich besonders die Kalmus-Wurzel Bäder zähle, rein und frischer, schlossen sich aber nie ganz, ob ich gleich künstliche Geschwüre auf den Arm und das Bein setzen liefs. Leid that es mir, dafs ich bei diesem Patienten die *Circular-Pflaster*, von denen ich gleich sprechen werde, nicht versuchte, indem sie nicht selten auch da noch heilen, wo Circularbinden, Bäder etc. nichts fruchteten.

Einen solchen Fall beobachtete ich jüngst bei einem 60jährigen Kapuziner Pater, welcher bei einer ziemlich beleibten guten Constitution, schon seit Jahr und Tag zwei solche Geschwüre am äufsern Theile des linken Fufses, zwischen dem Schien- und Wadenbeine hatte. Es ist zwar dieser strenge Orden, vermöge dessen Berufes und Anzuges, beständig in blofsen Füfsen, und bei feuchtkaltem Wetter über Land, auf Collecturen etc. zu gehen, vorzüglich zu ähnlichen Fufsschäden geeignet, und ich sah deren bei diesen frommen Vätern von der Gröfse eines Thalers, bis zu zwei und drei, handbreite und einen halben Zoll tiefe Geschwüre, die keine Heilung mehr annahmen und deren Besitzer dennoch ein Alter von einigen 70 Jahren erreichten. Bei diesem Subject liefs ich mit bestem Erfolge, nach *Weinhold's* Vorschrift, die Circular-Pflaster, deren *Arnemann* vor zehn Jahren schon in seinem Magazin erwähnt, anwenden. Es wurden Anfangs nämlich die etwas speckichten Stellen mit trockner Charpie, auf welche *Amylum* mit *rothem Präcipitat* gestreut war, so lange täglich zweimal verbunden, bis dieselben rein aussahen, dann vier Streifen Circular-

Pflaster so lange über diese Schäden gelegt und sanft angezogen, bis die wunden Ränder mit dem Ganzen sich verheilten und anschlossen. Diese völlige Vernarbung ging freilich etwas langsam und erst nach einigen Wochen von statten, weil in dergleichen Fällen nicht blos die äufsere Hautfläche, sondern zugleich ihre ganze Substanz samt dem unter ihr liegenden Zellgewebe leidet. *Es* mufs daher erst die Zellhaut durch Quecksilber-Oxyde reproducirt und dann erst die Compressions-Pflaster, wie sölche Hr. *Weinhold* *) vorschreibt, anhaltend angewandt werden, damit der Expansionstrieb der Zellhaut aufgehalten und das Streben der eigentlichen Haut und Oberhaut zur Contraction nicht gestöret werde, um dieselbe mit der Zellhaut zur Reunion und gänzlicher Heilung gleichsam zu zwingen. Der englischen Chirurgie gebühret, wie Hr. *W.* selbst sagt, das Verdienst, diese Art von Einwickelung in Hautgeschwüren zuerst angewandt zu haben. *Baynton*, Wundarzt zu Bristol (*De-*

*) Die Kunst, veraltete Hautgeschwüre, besonders die sogenannten Salzflüsse nach einer neuen Methode sicher und schnell zu heilen, von Dr. *C. A. Weinhold*, pract. Arzt zu Meifsen, 1807.

scriptive Account of a new Method of treating old Ulcers of the Legs. 1797.) ist der eigentliche Erfinder dieser Heilart. Er räth nämlich die Ränder solcher Schäden durch Streifen von Heftpflastern näher an einander zu bringen. Zur Erreichung dieser Absicht läſst er Streife von aufgestrichenem *Empl. de Lithargyr.* oder *Diachyl. comp.* schneiden, welche zwei Zoll breit und so lang sind, daſs sie rund um den Theil gehen und an jeder Seite noch vier bis sechs Zoll übrig bleiben. Die Mitte dieses Heftpflasters wird an der entgegen gesetzten Seite des Geschwürs angelegt, so daſs das untere Ende des Heftes etwa einen Zoll unterhalb des untern Randes des Schadens gelegt wird, (folglich wird unten ein Zoll von dem Geschwür bedeckt) die Enden des Heftes werden darauf über das Geschwür allmählig zusammengezogen, so stark als es der Kranke vertragen kann, und kreuzweis über einander gelegt. Die übrigen Hefte, werden auf eben die Art angelegt, so daſs das obere Heft allemal einen Theil des untern bedeckt, und so muſs damit fortgefahren werden, bis der obere Rand des Schadens ebenfalls zwei Zoll oberhalb bedeckt

wird *). Gemeiniglich heilen diese Geschwüre ganz allein bei dem Gebrauch der Hefte und der Binde, allein wenn die Entzündung stark, die Jahreszeit warm, die Absonderung groſs ist, so ist das öftere Begieſsen mit kaltem Wasser ein groſses Hülfsmittel, und man kann es in jedem Fall mit Sicherheit anwenden, wo die Wärme des Theils stärker ist, als gewöhnlich, und der Körper nicht zu sehr transpirirt.

Im Verlaufe dieses Jahres gelang es der Kunst, eine andre Gattung von Hautgeschwüren zur allmähligen Heilung zu bringen, welche seit drei Jahren eine 57jährige Frau beschwerten. Der eigentliche Sitz derselben war in den Hautdrüsen, die nach und nach anschwollen, sich entzündeten, langsam aufbrachen, eben so lange forteiterten und äusserst zögernd zur Heilung gebracht werden konnten. Anfangs bildeten sie sich am behaarten Theile des Kopfes und glichen Balggeschwülsten, nachher aber befielen sie jeden Theil des Körpers, vorzüglich aber die Extremitäten, und als ich sie zum erstenmal

*) S. *Arnemann's* Magazin 2ter Bd. 3tes Stück. S. 439 und 244.

sah, trug sie deren zwei am linken Arm und eins am rechten Fuſs, das den innern Knöchel cariös zu machen drohte. Ich lieſs der Patientin alle Morgen einen saturirten Aufguſs von Calmus- und Sarsaparill-Wurzel trinken und innerlich folgende Pillen nehmen: ℞. *MP. Rufi dr. iſs. G. Asae foetid. Extr. Calom. arom. Chamom. Gratiol. Aconit.* āā *scr. ij.* ☿ *alter. Plum. Cornachin.* āā *dr. ſs. Camphor. scr. i. M.* Zur Beförderung der Heilung dieser Schäden trugen Bähungen und selbst Fuſsbäder von *Calom. aromat.* mit den *Spec. cephalic.* versetzt, ungemein viel bei.

Augustus.

Das Wetter war zwar diesen Monat über heiſs, meistens aber lieſsen sich alle zwei, drei Tage Donnerwetter mit Regen begleitet, hören und verursachten, daſs der Erndte-Reichthum nicht trocken, sondern hie und da mit ausgewachsenen Aehren in die Scheunen kam. Nur vom 21sten bis den Lezten hatten wir gleich warme Tage und zwei Donnerwetter. — *Brechdurchfälle* waren bis gegen die Hälfte, *Diarrhöen* aber, *Koliken, Kardialgien* und solche Krankheitsformen,

ter Mittel von der Belladonna bis zum Arsenik herab, je geheilt zu haben. Durch das Messer allein sah ich zwei Kranke retten; jedoch zögern die meisten so lange, bis die Operation nicht mehr statt hat. So mufste ich jüngst eine 47 jährige robuste Frau an den Folgen eines offnen Krebsschadens quaalvoll sterben sehen, weil sie nie Festigkeit genug hatte, sich den kleinen Scirrhus ausschneiden zu lassen, den sie sich vor drei Jahren durch das Herabfallen eines Scheid Holzes auf die Brust zuzog. Ein Charlatan versprach mit einer Salbe das Uebel ohne Schmerz zu beseitigen, der Scirrhus entzündete sich bald hierauf, öffnete sich und ging in offenbaren Krebs über. — Als ein sehr schmerzstillendes Mittel, pflege ich offne Krebsschäden mit geriebenen Möhren allein, oder mit Bleywasser angefeuchtet zu verbinden, wodurch auch der spezifisch - häfsliche Geruch zugleich verbessert wird. Auch der schmerzhafteste aller Krebsschäden, der in der Mutter, kommt eben nicht sehr selten bei uns vor, doch hüte man sich, nicht jeden langwierigen schmerzenden weissen Flufs für diese Krankheit zu halten.

In diesem Monat wurde ich zu einer ärztlichen Berathung zu einem 37jährigen Kranken gebeten, der seit acht Tagen an Koliken und Leibesverstopfung mit Erbrechen litt, ohne einen Leibeschaden zu haben. Alle Arten von Klystieren, von Bädern, Einreibungen mit den angezeigten innern Arzneimitteln, *Kalomel*, *Ol. Ricini*, *Opium* etc. wurden ohne Erfolg angewandt; dafür äusserten sich deutliche Spuren einer anfangenden Gangränescens im Darmkanal, und der Kranke verschied bei voller Geistesgegenwart. — Wenn *Schlagflüsse* von verminderter oder gänzlich aufgehobener Thätigkeit der Nerven entstehen, so folgt, dafs sie nicht immer und allein vom Kopf ausgehen, sondern überall eintreten und entstehen können, wo Nerven-Ganglia sich vorfinden. So wie der Lungenschlag von jedermann anerkannt wird, eben so kommen dem practischen Arzt öfters Fälle vor, in welchen die Schlagflüsse unverkennbar vom Unterleib ausgehen; eine mehr oder minder eingetretene Schwäche oder gänzliche Unthätigkeit der Nervenknoten bringt wahre Lähmung in denjenigen Theilen hervor, zu welchen deren Aeste hinlaufen. Schlagflüsse, welche vom

Hirn ausgehen, sind mehr oder minder, wenigstens im ersten Anfall, mit Bewustlosigkeit verbunden, bis Erbrechen eintritt, worauf die Geistesgegenwart meistens mit Lähmung der einen oder andern Seite, allmählig wiederkehret. Hingegen bleibt sich bei den Schlagflüssen welche vom Unterleib ausgehen, der Kranke stets gegenwärtig; oft zwar erfolgt auch Erbrechen, besonders wenn das *Ganglion semilunare* ergriffen ist, die Denkkraft aber bleibt frei, dafür sind Ekel und verlohrne Efslufs getreue Begleiter dieser Nervenaffecte. Dafs auch hier die Brechwurzel, in solcher Gabe gereicht, damit einige Wirkung erfolge, eines der ersten und vorzüglichsten anzuwendenden Mittel sei, ist um so einleuchtender, weil nichts so geschwind diesen Nerventorpor beseitigen und die Energie wieder erwecken kann, als solche gelinde Erschütterungen, die hier nicht sowohl mechanisch, als vielmehr dynamisch auf die Nerventhätigkeit einwirken. Die flüchtigen sogenannten Reizmittel, als *Valerian. Liq. C. C. Naphth. Liq. ol. Sylv. Tinct. Ambr. comp. Kampfer, Canthar.* etc. sind ununterbrochen in steigenden Gaben zuerst, und nach diesen erweckenden Mitteln, die sogenannten

Tonica zu reichen, um wahrhaft zu stärken und vor Rückfällen zu schützen. — Statt vieler erlaube ich mir hier nur eine solche Krankengeschichte mitzutheilen, die mir zu Anfange des Jahres 1809 vorkam.

Ein 67jähriger robuster, mit gesunden Eingeweiden begabter Mann, genoſs zehn Jahre ununterbrochen der besten, ausgesuchtesten Hofkost und der köstlichsten Weine, und befand sich dabei, kleine reguläre gichtische Anfälle abgerechnet, vollkommen wohl. Seit ohngefähr drei Jahren begnügte er sich mit einfacher Hausmannskost, trank sparsam Wein und mehr Bier. Der Uebergang von der reichlichen Tafel zu dieser frugalen geschah plötzlich, jedoch ohne merklichen Nachtheil für die Gesundheit, weil seine Constitution zur böotischen gehörte. Mit Ende aber des Jahres 1808 und Anfang des folgenden fanden sich öftere leichte bald wieder vorübergehende Magenkrämpfe ein, die immer anhaltender wurden und in kürzern Zwischenzeiten sich folgten und kleine Fieberschauder mit Gelbsucht und verlohrner Eſslust zu Begleitern hatten. Da seit zwei Jahren kein regulärer Gicht-Anfall sich einfand,

so hielt Patient sein Leiden für ein zurückgetretenes, anomales Podagra, wickelte deswegen seine Füsse in Wachstaffet und Flanell, trank fleifsig Chamanderlein mit Biberklee und harrte vergebens auf einen förmlichen Gicht-Paroxismus. Das diese Erscheinungen begleitende Fieber war anomaler Art, trat Anfangs mit Frost, Hitze und Schweifs, gleich einem intermittirenden, aber nur alle acht Tage ein, kehrte dann alle sechs, dann alle vier Tage und endlich alle 24 Stunden wieder, bis es sich mit einem sanften Tode endete. Der Kranke klagte die letzten sechs Tage nur über Mangel an Efslust, über gelindes Spannen in der Herzgrube, grofsen Durst und starke Entkräftung. Die Stimme war heiser und schwach und nachdem er sich am letzten Morgen seines Lebens die gewöhnlichen Sterbesacramente hatte reichen lassen, verschied er sanft und bei völliger Geistesgegenwart. — In seiner Leiche, welche der eines Gelbsüchtigen glich, wähnte ich zuverlässig im Gallen und Leber-Organ einige Aftergebilde, zum wenigstens Steine anzutreffen; allein zu meiner Verwunderung fand ich alle diese Eingeweide natürlich beschaffen, nur waren die Blutgefäfse des Magens über-

überfüllt und glichen denen mit Wachs eingespritzten Präparaten. Diese zwar gänzlich aber nach und nach sich bildende Atonie des Gefäfs-Systems dieser Theile, erklärte ich mir durch eine allmählig eingetretene, schlagartige Unthätigkeit der Nervenknoten und Aeste des Magens und der angränzenden Organe, woraus gestörter Säfte-Umlauf, Fieber, gehinderte Verdauung, verlohrne Efslust, Abnahme der Kräfte, und endlich der Tod bei aller Geistesgegenwart leicht herzuleiten sind. — Diese *Abdominal-Schlagflüsse* kommen eben so häufig, als jene vor, welche unmittelbar vom Gehirn ausgehen; sie hinterlassen, wie diese, oft ödematöse Geschwülste in jenen Theilen, zu welchen diese kranke, unthätige oder gar gelähmte Nervenzweige hingehen und daher haben diese Abdominal-Lähmungen Wassersuchten aller Art im Gefolge. Wie glücklich würden wir in Beseitigung und Heilung dieser Krankheits-Erscheinungen seyn, wenn es im Vermögen der Kunst stände, ausschliefslich und unmittelbar auf diese kranke Nerven einzuwirken, und deren abnorme Thätigkeit in die zweckmäfsige, natürliche wieder umzuwandeln. Wie schnell würden dann die Fol-

gen dieser Nervenkrankheiten, als da sind Säfte-Entmischungen, widernatürliche Säfte-Anhäuffungen, Schwäche und Unruhe in der Muscular-Fiber etc. verschwinden; die anfangende Lungenschwindsucht, die Harnruhr, ja selbst der Krebs würden aufhören, unheilbare Uebel genannt zu werden. Im October werde ich noch ein paar Worte über eben diesen Gegenstand zu sprechen Gelegenheit haben.

September.

Diesen ganzen Monat über hatten wir meistens Regenwetter, mit kalten, selten mit warmen, angenehmen Herbsttagen vermischt. Daher konnten nur mit Mühe die wenigsten Getreide-Arten trocken nach Hause gebracht und die Zeit zum Umackern gleichsam erlauscht werden. Ueberhaupt fiel die Erndte aller Feldfrüchte bei weitem nicht so gesegnet aus, als man sichs im Frühjahr schmeichelte. Selbst das Obst war zwar in ziemlicher Menge vorhanden, meistens aber vom Wurm benaget fiel es häufig ab und faulte schnell. Eben so ging es auch mit dem baierischen Weinstock: die Trauben waren nicht gleichzeitig, einige Beeren

faulten schon, ehe die andern noch zur Reife kamen. Der Wein war also noch schlechter und ungleich saurer, als er gewöhnlich in günstigern Jahrgängen zu seyn pflegt.

An *rheumatischen Beschwerden* aller Art fehlt es daher in diesem Monat nicht, die sich auch unter der Gestalt eines *Wechselfiebers* periodisch einfanden und um bestimmte Stunden, entweder täglich oder über den andern Tag kamen. Auch wurden viele wieder mit Recidiven befallen, welche im vergangenen Monat bereits schon von dem kalten Fieber befreit worden waren. Sparsam sind mitunter *Brech-Koliken*, häufiger aber *Durchfälle* an der Tagesordnung geblieben; auch kamen *Blutflüsse* eben nicht gar selten und *Nervenfieber* in einzelnen Familien, gleichsam ansteckend vor, die hie und da viel Bösartigkeit verriethen. So wurde ich am 10ten dieses zu einem Förster auf das Land gerufen, der diese Krankheit von einem seiner damit behafteten Kinder geerbt zu haben schien, ganz sinn- und sprachlos da lag und daher keine meiner Fragen beantwortete. Seine Frau erzählte mir, dass Patient vor drei Wochen das kalte Fie-

ber hatte, welches allezeit einige Stunden früher eingetreten und mit China vertrieben worden sey; seit acht Tagen habe er über äufserste Mattigkeit und grofsen Durst geklagt; Tags vorher konnte er noch sprechen, seit heüte aber sei alle Sprach - und Besinn-Kraft weg und nur mit Mühe könne er sich bewegen. Aus dieser Erzählung, aus dem schwachen, kleinen, sehr schnellen Pulsschlag, Sehnenhüpfen und aus dem übrigen Anblick beurtheilte ich die Krankheit als ein in ein Nervenfieber ausgeartetes Wechselfieber, wobei besonders der Gemeinsinn ergriffen und das ganze Nervensystem sehr verstimmt war. Mein Bestreben ging dahin: so bald wie möglich diese Continua wo nicht ganz zu beseitigen, es doch wenigstens wieder in ein Wechsel-Fieber umzuschaffen. Ich liefs daher unverzüglich scharfe Sinapismen auf die Waden, und in den Nacken ein grofses Blasenpflaster legen, innerlich aber, ℞. *Cort. Chin. opt. Unc. ß. rad. Valerian. s. Serpent. Virg. aa dr. ij. Magnes. alb. caloin. dr. j. Exact. tritis. affund. Aq. fervid. s. q. Colat. refrig. Unc. v. add. Spirit. Minder. Unc. iß. Elix. robor. Wh. Unc. ß. Tinct. Valerian. volat. dr. ij. S. Alle Stunden einen*

Esslöffel. ℞. *Campher. gr. vj. Sacchar. alb. Scr. ij. Sal ess. Chin. Pulv. aur. Cell. ana Scr. j. Prob. m. et div. in iv part. aeq. S. Alle drei Stunden in der Mixtur eine Dosis zu nehmen.* Nach ein paar Tagen erhielt ich die Nachricht, daſs der Fieberparoxismus zwar täglich noch mit Bewustlosigkeit, aber immer später und schwächer einträte, ausser den Anfällen aber der Patient sich bei vollkommener Geistes-Gegenwart und ausser Bett wäre und sprechen könne. Ich schickte ihm eine Latwerge aus China mit bittern Extracten versetzt und noch ein halb Dutzend Kampferpulver mit etwas Opium, vor jedem Anfall ein Paquet zu nehmen, und hatte das Vergnügen, den Patienten nach 14 Tagen mir auf meinem Zimmer, vollkommen hergestellt, danken zu sehen.

In Allen hatte ich 58 Kranke während des Verlaufes dieses Monats zu besuchen, von denen ich ein Mädchen an der Herzbeutelwassersucht verlohr, nachdem dasselbe seit zehn Monaten schon kränkelte. Die Krankengeschichte ist kurz folgende: Antoinette *T.* wurde vor fünf Jahren mit ihrer noch lebenden Zwillings-Schwester viel schwächer; und

mit einem hervorragenden zugespizten Brustbein gebohren. Beide Kinder wurden von ihrer jungen robusten Mutter mit sichtbar gutem Erfolg, bis sie das erste Lebensjahr erreicht hatten, gestillt. Sie überstand die Vaccine, den Keichhusten und das Scharlachfieber glücklich, nur war sie bei den letzten zwei Suchten immer viel kränker, als ihre Schwester und erholte sich weit langsamer. Seit zehn Monaten aber fing das Mädchen an ernstlicher zu kränkeln, blieb im Wachsthum zurück und hatte beim Spaziergehen und Treppensteigen merkliche Beengungen und Herzklopfen. Ueberhaupt schien das arterielle System im leidenden widernatürlichen Zustand zu seyn, weil es mit Hindernissen zu kämpfen hatte, die es nicht besiegen konnte. Die ersten wassersüchtigen Zufälle äusserten sich mit ödematösen Füſsen, bis endlich auch die Schenkel und der Unterleib anschwollen. So zweckmäſsig auch immer auf das lympatische System mit kräftigen Mitteln eingewirkt wurde, so entstand dennoch eine offenbare Bauchwassersucht, gegen welche die gewöhnlich ausleerenden Mittel um so weniger etwas gutes bewirken konnten, weil sie zu sehr ge-

schwächt haben würden, und das Kind überhaupt gegen alle Arznei Abscheu zu äussern anfing, dafür aber eine widernatürliche grosse Eſslust mit bester, nur zu schneller Verdauung beibehielt. Ich beschränkte mich daher blos auf nahrhafte gute Fleischkost und gab *Tintur. Canthar. Tinct. Colocynth.* mit der *Digital. äther.* in gleichen Theilen zu 15 bis 20 Tropfen täglich dreimal in Malaga. Der Harn floſs hierauf häufig, die Füsse brachen auf und alles Wasser verlohr sich, nur blieb das Herzklopfen und die Kurzathmigkeit zurück. Endlich äusserten sich Brandstellen an den Füssen, wo die Feuchtigkeit ausfloſs, deren Ausbreitung die Kunst bald Schranken setzte; indessen vermehrte sich die nächtliche Unruhe und Schlaflosigkeit, die gute Eſslust aber, und der Abfluſs des Harns samt der Stuhlausleerung blieben sich bis an den Tod gleich, welcher ganz sanft am 28 Sept. früh erfolgte. — Bei der Leichenöffnung fanden sich im Unterleibe gegen sechs Pfund Wasser; die Leber samt den übrigen Eingeweiden waren dem Anschein nach natürlich beschaffen. Nach zurückgelegtem Brustbein kamen nicht, wie gewöhnlich die Lungen zum Vorschein, sondern ein

großer dünner, mit Wasser angefüllter durchsichtiger Sack, den die vorhergegangenen Krankheits-Erscheinungen sogleich für den widernatürlichen, ausgedehnten Herzbeutel erklärten. Erst bei Zurückschiebung desselben nach der rechten Seite hin, befand sich der ganz gegen das Rückgrat zu, äusserst zusammengepreßte, schwelke linke Lungenflügel der kaum einen Handbreit-Flächen-Raum faßte. Der rechte Lungenflügel lag weniger tief unter diesen Wassersack versteckt und hatte hie und da kleine Eitergeschwüre. Das Herz war von der Größe eines Erwachsenen und dessen eigene sowohl als allgemeine Blutgefäße ungemein ausgedehnt. Der Herzbeutel faßte gegen drei Pfund Wasser, welches ganz rein, und von hellgelblicher Farbe war. Das Kind lag während der ganzen langwierigen Krankheit meistens auf einer oder der andern Seite und nie auf dem Rücken.

October.

Im Verlaufe dieses Monates, welcher ungemein feucht, neblicht und mit vielem Regen begleitet war, fanden sich noch immer viele *kalte Fieber* aller Art vor, die zuwei-

len larvirt und hartnäckig waren, auch hie und da mit täglich zweimal eintretenden irregulären Anfällen ihr Daseyn äufserten. So kostbar und theuer auch die China war, so mufste sie doch, um sicher zu heilen, wenigstens mit dem *Geo urbano*, *Salice etc.* gemischt und bei Kindern in Klystieren als Pulver-Zusatz, zu ein bis zwei Quentchen, gereicht werden, um die Fieberanfälle vollkommen zu beseitigen. Es kamen auch *nervöse Fieber* gar nicht selten vor, die zuweilen in *faule* übergingen, und oft ganz schnell, schon am fünften, zehnten Tage tödteten. — Ein paar Männer hatte ich an einem *rheumatischen Fieber*, das 14 Tage währte und mit Schweifs und dickem Harn sich entschied. Viele klagten auch über *Kolikschmerzen*, und gegen das Ende kamen *catarrhalische* Krankeits-Formen vor. Von *Fraisen*, die von einer fehlerhaften Verdauung herrührten, befreite ich zwei Kinder von zwei und vier Monaten mit kleinen Gaben des Pulvers: ℞. *Pulv. rad. Ipecac. gr. ij. Tartar. emet. gr. ß. Magnes. alb. Sacchar. alb. ana Scr. ß. Probe M. et div. in ij part. aeq. S. Jedes Paquet auf zwei oder dreimal zu geben.* Bei diesem Mittel stehe ich mich in den er-

sten Anwandlungen von Uebelbefinden der Kinder ungleich besser, als bei dem gewöhnlichen Markgrafen — oder andern Kinder-Pulvern, weil es unverzüglich auf die leidenden Organe oder sogenannten ersten Wege einwirkt. Gewöhnlich erfolgt auf die erste kleine Gabe schon, entweder Erbrechen, wenn der Magen leidet, und nachher gelindes Abweichen, wenn Anlage dazu schon da ist, und der ganze Sturm endet sich mit einem über den ganzen Körper sich verbreitenden Schweifse, worauf Alles wieder in den Weg der alten Ordnung übergeht. Dieses Pulver vertritt bei mir die Stelle des englischen *James Powder's* und bekömmt Kindern deswegen vorzüglich gut, weil bei ihnen das productive System am thätigsten ist, und ihre meisten Krankheiten von fehlerhafter, gestörter, oder in Unordnung gebrachter Verdauung und in Säfte-Ueberfluſs bestehen. Will ich bestimmt nebenher auf den Schweiſs wirken, so setze ich diesem Pulver noch einen Gran Kampfer bei. Sind aber die ersten Tage in Unthätigkeit mit Zuwarten verstrichen und brechen wirkliche Gichter aus, so rathe ich vor allem ein Klystier und ein gelindes Brechmittel da, wo Schleimüberfül-

lung, verlorne Efslust oder belegte Zunge es erheischen, und darnach erst sind laue Bäder und flüchtige Reizmittel, als: *Liq. Ol. Sylv.* mit *Syr. Papav. alb.* oder *China* von bester Wirkung. Wenigstens rettete ich im Verlauf dieses Monates auf diese Weise ein acht Wochen altes Kind, das äufserst entkräftet darnieder lag, öfters Convulsionen hatte und die mütterliche Brust schlechterdings nicht mehr nehmen wollte, weil es mit Mehlpap überfüttert worden war. — Von den 51 in diesem Monat behandelten Kranken verlor ich einen 60 jährigen Mann an einer völligen *Nervenunthätigkeit* mit einer anfangenden Lungenvereiterung. Es lebte derselbe seit vielen Jahren froh und guter Dinge an einem Hofe, an welchem er seines gleichen muntern Humors wegen, von Jedermann geschätzt und seine Gesellschaft gesucht wurde. Dafs in so muntern Zirkeln nur zu oft ein Gläschen Wein mehr, als der Constitution zuträglich war, verschluckt wurde, ist leicht zu denken. Bacchus zeichnete auch dafür diesen seinen treuen Priester mit der *Gutta rosacea* stattlich aus, und seine Hände zitterten dermafsen, dafs er in den letzten Jahren kein volles Glas, ohne zu ver-

meistens solche Subjecte, welche in den jüngern Jahren vollauf gelebt und das gehörige Regime außer Augen gesetzt haben. Das Gangliensystem des Unterleibes leidet zuerst und legt sein Afficirtseyn durch zögernde Verdauung, Entwickelung vieler Luft und Aufstoßen derselben, durch unordentliche Stuhlausleerungen etc. an Tag. Wird auch hierauf nicht geachtet, so geht diese Schwäche einzelner kleiner Nervenäste allmählig in Lähmung über, wodurch das Verdauungsgeschäft zwar noch, dem Anschein nach, von Statten geht, aber mit solchen Unordnungen und Störungen im Ganzen, daß nie mehr sich gleich bleibende Eßlust, Nutrition Se- und Excretion gehörig geschehen, als bis diese Unthätigkeit einzelner kleiner Nervenzweige gehoben werden kann. So besorgte ich vor kurzem mit einem andern erfahrnen Arzte gemeinschaftlich einen 56 jährigen Bierbrauer an derselben Krankheit, bei welchem aber auch einige Nervenäste derjenigen Muskeln, welche zum gehörigen Schlingen und Sprechen nothwendig sind, unthätig wurden, weil beide Verrichtungen mühevoll geschahen und öfters das schon Halbverschluckte wieder herauf kam. Seine Aus-

sprache war so langsam, undeutlich und mühevoll, als bei solchen, welchen das Zäpfchen fehlt. Auch bei ihm konnte nie, ohnerachtet der flüchtigen durchdringendsten Reizmittel, diese herabgesunkene Nervenvitalität wieder belebt, noch Eſslust, Nutrition u. s. w. erweckt werden, daſs vielmehr ganz plötzlich, aber nicht unerwartet, einst um Mitternacht ein allgemeiner Nervenschlag, der vom Hirnsystem ausging, eintrat und sein Leben schnell endete. — Eben als ich dieses schreibe, behandle ich eine 68 jährige Bäckerfrau, welche am 23 April von denen in Regensburg plündernden französischen Soldaten sehr miſshandelt, zu Boden gestoſsen und einige Tage darauf mit einem Nervenfieber befallen wurde, das sie zwar glücklich aber langsam überstand, nachher aber über heftige Kopfschmerzen klagte und nicht anders schlucken konnte, als wenn sie sich den Kopf mit beiden Händen in der Ohrengegend fest zusammendrückte. Doch auch dieser Handgriff nützte in der Folge nicht mehr; das Schlucken ging äuſserst mühevoll und nur von flüſsigen Dingen von statten, das Hervorbringen einiger Wörter war unverständlich und verkehrt, wie bei Gelähm-

ten, das Kauen und Schlucken auch des weich gesottensten Fleisches unmöglich, und so geht sie mit langsamen Schritten dem Grabe entgegen. — Unsre Väter belegten diese geschwächte Vitalität der Eingeweide des Unterleibes mit dem Namen *Dyspepsia* und leiteten sie von verdorbenen Magen- Gallen- und andern Ab- und Aussonderungen der Säfte, von einem gestörten Kreislauf des Blutes im Unterleibe, von Hämorrhoiden, Verstopfungen der Eingeweide etc. her, — Erscheinungen, welche nicht als primitive Ursachen, sondern erst als Folgen dieser kranken nervösen Vitalität der Unterleibseingeweide anzusehen sind. Diese Krankheitsformen kommen dem praktischen Arzt häufig vor, und wurden von jeher mit Visceral-Elixiren, Pillen und Klystiren bestürmt, mit Mineral-Wassern und Bädern bekämpft und nicht selten auch völlig, aber nur dann beseitiget, wann diese geschwächte Nervenvitalität in die normale umgewandelt werden konnte. Denn nur allein in den Nerven ist die Urkraft alles Lebens, aller organischen Bildung, Ernährung, Erhaltung etc. aufzusuchen, und umgekehrt aus dem Leiden, aus der abnormen Vitalität und dem Absterben

der

Nerven sind alle ursprünglichen Krankten, alle Kraft-Abnahme, Auszehrungen, sseranhäufungen etc. und der Tod selbst erklären. Schön zwar, und ziemlich bedigend ist die Abtheilung unsrer neuern ysiologen und Pathologen in das *sensible*, *itable* und *reproductive* System; das Subat aber dieser verschiednen Systeme, oder s Moment, wodurch sie belebt, erhalten d krank werden, sind allein die Nerven, lche allen zum Grunde liegen, nur aber mer entweder mit mehr Muskelfaser oder ervenfaser oder Lymphgefäſsfaser verwebt d ausgestattet zu seyn pflegen, und desegen zu diesen drei Abtheilungen Gelegenit darboten. So sah *Haller* nach der Unrbindung des achten Paares der Nerven i Kaninchen und Hunden nicht nur die erdauung unterbrechen, sondern die Speiir im Magen schnell in Fäulniſs übergehen; stand vor einigen Jahren bei mir, der ich rigens gute Reproductions-Organe und ei solide Gesundheit besitze, ein paar Stunn nach dem Mittagessen, durch einen hefgen Gemüthsaffect veranlaſst, die Verdaug, gleich einer zum Stehen gebrachten ndule, mit einemmal stille, ich empfand

im Magen Drücken und brach nach einer unruhigen Nacht die Tages vorher nur zur Hälfte verdauten Speisen des Morgens weg, und befand mich darauf wieder wohl.

November.

Dieser Monat war, in seiner Art, ungleich schöner und beständiger, als seine ihm vorher gegangenen zwei Brüder, denn bis zum 21sten hatten wir anhaltend trockne Tage, Morgens nur selten Nebel, Mittags meistens Sonnenschein, nachher aber fiel großer Regen und gegen das Ende auch Schnee. — Auch in diesem Monat kamen, wie vor dem Jahre, viele *irreguläre Wechselfieber* vor, welche selten bald zu beseitigen waren. Zwei Weiber hatten ein heftiges *Gesicht-Rothlauf* mit Phantasiren etc., *Kardialgien* und *Koliken* befielen Erwachsene und Kinder; bei letztern war meistens die Kost, oder geschwächte Digestions-Organe Schuld, wodurch bei vielen Convulsionen ausbrachen, die aber durch abgeändertes und verbessertes Regime bald zu heilen waren, weil ihr ursprünglicher Sitz im Ganglion-System des Unterleibes saſs. Gegen hartnäckige Kardialgien der Erwachsenen wand ich öfter als

einmal, mit erwünschtem Succefs, den oxydirten Bismuth und zwar in folgender Formel an: ℞. *Magister. Marcasit. gr. ij — iv. Magnes. alb. calcin., Sacchar. alb. āā Scr. j. M. et div. in iv part. aeq. S. Im Schmerz alle Stunden eine halbe und vor Schlafenlegen allezeit eine ganze Dose zu nehmen.* Am häufigsten kamen die Witterungs- oder Jahres-Krankheiten, besonders gegen das Ende vor, als *catarrhalische Erscheinungen*, die unter verschiedenen Formen von *Schnupfen*, *Husten*, *Halsweh*, *rheumatischen Beschwerden etc.* erschienen; auch klagten die *Candidaten* der *Lungenschwindsucht* sehr in diesen nafskalten Tagen. Viele *Schwangere* erreichten den Termin nicht ganz, die meisten wurden mit schwächlichen oder gar todten Kindern und nicht selten durch die Kunst entbunden; bei einigen ging der Blutflufs vor der Entbindung, bei andern folgte er nach derselben. Auch *Gicht-Anfälle* waren nicht selten. — In Allem hatte ich 68 Kranke zu besorgen, von denen ich einen 77jährigen pensionirten Koch am *Marasmo senili* mit einem verengten Schlund und einen 49jährigen Geschäftsmann an einem Ty-

phus verlor, deren Geschichten kurz folgende waren.

Die Krankheit des letztern fing am 22sten October an und endete am 24 Nov. mit dem Tode. Patient erbat sich auf meinem Zimmer gegen den Schwindel, verlornen Appetit, Mattigkeiten etc. Rath; ich gab ihm einige Grane Brechwurzel, die ein paarmal Schleim wegschafften, und Abends darauf eine Dose von ℞. *Tartar. em. gr. ß. Opii gr. j. Sacchar. alb. Scr. j. M. et div. in iiij. part. aeq.* In der Erwartung meinen Kranken am andern Morgen besser vorzufinden, klagte er, auf das Pulver fünfmal gebrochen und solche profuse Schweiſse gehabt zu haben, daſs er nun äuſserst matt sei und Fieber empfände. So unbedeutend auch dem Patienten und den Seinigen, diese Zufälle zu seyn schienen, so äuſserst wichtig waren diese unerwartete Erscheinungen für mich, weil sie das tiefe Ergriffenseyn des sensiblen Systems laut aussprachen. Ich säumte daher auch nicht, sogleich mit einem kräftigen Aufguſs der *Valeriana* mit etwas *China*, *Napht. Vitriol. etc.* auf das Nervensystem einzuwirken, bemerkte aber deutlich, daſs täglich

wei Exacerbationen, eine Vor- die andre Nachmittag eintraten und mit ermattenden chweifsen, zuweilen, jedoch selten mit dik-em Harn sich endeten. Ohnerachtet der weckmäſsig gegebenen Reizmittel, welche der Keller, die Küche und Apotheke darbo-en, und die in steigender Gabe und oft in kurzen Zwischenzeiten gereicht wurden, so elang es wohl der Kunst, die nahe Todes-efahr oft abzuwenden und weiter hinaus zu etzen, es gelang ihr aber nicht, diese unor-lentlich eintretenden Paroxysmen ganz zu eseitigen und das Fieber zu besiegen. Viel-nehr verlor sich ein Sinnorgan nach dem ndern, die Sensibilität erlosch nach und ach ganz und mit ihr alle Lebensthätigkeit ür immer am 23sten Tage der Krankheit. — mmer ist es für den klinischen Arzt von un-ünstiger Vorbedeutung, wenn bei noch so ering scheinenden Krankheits-Anwandlun-en die Symptome ohne Veranlassung so tu-nultuarisch auf einander folgen oder wech-eln, und nie einen steten gleichen Gang alten. —

Mein zweiter Todter war ein 77 Jahre lt gewordener Kloster-Koch, der nicht so-

wohl an *Marasmo senili*, als vielmehr aus Mangel von Nahrungs-Stoff starb, weil er nichts herabschlucken konnte. Ich fand in seiner Leiche einen kleinen Zoll unterhalb des *Pharyngis* eine solche merkliche Verengerung des Schlundes, die mit Mühe eine Federspuhle durchliefs. Diese Verengerung wurde theils von Aufsen, von den widernatürlich vergröfserten und zum Theil ganz verhärteten Drüsen, theils von Innen, durch Gries-Breikörnern ähnliche Körperchen, womit an diesen verengten Stellen der Schlund besetzt war, hervorgebracht. Einen halben Zoll vor dem Eingang in den Magen waren diese kleinen Auswüchse wieder zu bemerken, wodurch auch hier das Ende des Schlundes sehr verengt war. Die Leiche war äusserst abgemagert, und der Unterleib in der Nabelgegend sehr eingezogen; den Magen und die Gedärme fand man gleichfalls zusammengezogen, enge und mifsfarbig. Der Anfang dieses organischen Fehlers schrieb sich von vielen Jahren her, wo es mit dem Schlingen gar nicht mehr gut gehen wollte, und das auch fein Gekaute nur mit Mühe verschluckt werden konnte. In den letzten Monaten seines Lebens brachte er auch zu

Brei zermalmtes Brod nicht mehr herab, sondern blos flüssige Dinge. Als auch diese aller Anstrengung unerachtet nicht mehr passiren wollten; so liefs er mich endlich rufen, wo ich ihn mit Jammer und Mühe einen Schluck Wasser und nachher Milch herabdrücken und zur Hälfte wieder herauf kommen und ausspucken sah. Da ich im Rachen nichts Widernatürliches entdecken konnte, auch Patient über keinen bestimmten Schmerz in den Deglutitions-Organen klagte, so muthmafste ich Anfangs eine partielle Lähmung des Schlundes; da aber das Athmen sammt der Sprache ganz ungestört vor sich gingen, so wie auch alle übrigen Geistesverrichtungen, so besorgte ich einen organischen Fehler; gegen welchen alle äufserlich und innerlich angewandte Mittel, als Einreibungen, Vesicatorien, *Naphtha Vitriol.*, *Tinct. Ambr. comp.* wenig oder vielmehr nichts mehr vermochten, indem mit jedem Tage das Schlingen schlechter wurde. Am letzten Morgen seines Lebens gab er sich in meiner Gegenwart alle Mühe, etwas Kaffe mit Milch zu sich zu nehmen, er brachte es aber nicht zu Stande; dabei klagte er über Schleim im Halse, den er mit den Fingern erreichen

und herausziehen wollte, er wünschte daher Einspritzungen. Da ich aber im Rachen abermals nichts Widernatürliches sehen konnte, so mifsrieth ich das Einspritzen, empfahl aber dafür das Gurgeln mit Milch und Klystiere von Fleischsuppen mit dem Gelben vom Ey. Abends um vier Uhr klagte er wieder über vielen Schleim im Halse, gurgelte sich, legte hierauf seinen Kopf sanft an die eine Seite seines Lehnstuhles und verschied, ohne dafs die Herumstehenden es ahneten.

December.

Auch noch in diesem Monat hatten Schwangere und Wöchnerinnen manche Unbilden zu bestehen, die theils in *Fausses Coucher*, in zu frühen und widernatürlichen Entbindungen bestanden, wobei vorzüglich oft Hand - und Nabelschnur sich darboten, theils gesellte sich bei vielen, oft ganz natürlichen Geburten, nach einigen Tagen das *Wöchnerinnen-Fieber* dazu, welches einige töddete. — Uebrigens hatten wir, obschon mit dem Neunten trockne, hohe Kälte eintrat, die bis den 28sten anhielt, wenige Kranke; nur kam der *falsche Seitenstich* öfters vor,

der aber bei Allen glücklich ablief, obschon beim ersten Ergriffenseyn viel Blutauswurf und grosser Schmerz beim Husten damit verbunden war; auch fielen *bösartige Nervenfieber* vor, die selten über 14 Tage währten. Gegen das Ende, als die strenge Kälte etwas nachliess, fanden sich häufig *Husten*, *Katarrhe*, *rauhe Hälse*, hie und da auch *Anginen* ein. Bei Kindern sah man hin und wieder leichte *Hautausschläge* mit *fieberhaften Bewegungen*, die aber bald verschwanden. — Von 44 Kranken verlohr ich in diesem Monat keinen, die Witterung war bis den 7ten regnerisch und nass-kalt; am 8ten fiel ziemlich viel Schnee, worauf eine wachsende gleich bleibende Kälte bis den 27sten sich einfand, so dass am 29sten bei grossem Wasser die Donau dennoch schon zugefroren, oder nach unsrer Landessprache, der *Stoss* fertig war; am 28sten regnete es ein wenig und am 31sten stand der Thermometer auf Zero. — Am 17ten liess ich durch unsern geschickten und erfahrnen Wundarzt Hrn. *Pföringer*, nach vorhergegangener reiflicher Prüfung einer 33jährigen Klosterfrau ein Setaceum durch einen sehr grossen *Knieschwamm* ziehen, den sie seit sieben Jahren trug, der

immer gröſser und ihr lästiger wurde, nachdem vorher manche zertheilende Umschläge, Salben und Pflaster etc. lange vergebens dagegen gebraucht worden waren. Wir versprachen uns von der Operation einen um so günstigern Erfolg, als die Geschwulst beim Befühlen wohl ungleich, aber schmerzenfrei und das Gelenk ganz frei war. Nicht wenig erschrak ich aber, als am folgenden Tage die Patientin über den heftigsten Schmerz im operirten Knie klagte und der wenig ausflieſsende Eiter aashaft stank. Ich besorgte um so mehr einen Beinfras in dem das Gelenke bildenden Knochen, als ich vor zehn Jahren einen ähnlichen Fall beobachtete, den ich sogleich erzählen werde. Wie freute ich mich aber, als nach ein paar Tagen diese Besorgnisse auf den Gebrauch schicklicher warmer Fomentationen verschwanden, ein reichlicher Ausfluſs ohne Geruch bei dem zweimaligen täglichen Verband sich einfand und die Geschwulst von dieser honigartigen Feuchtigkeit entleert, zusehends kleiner wurde. Denn nach 14 Tagen war sie um zwei Drittel kleiner, und als endlich nach drei Wochen die Haut der Balggeschwulst selbst zum Vorschein und heraus kam, so wurde

das Knie dem Gesunden fast ganz gleich, das Band, welches so lange, als die Wunde noch floſs, täglich zweimal mit *Ung. digest.* mit etwas Canthariden-Pulver versetzt, bestrichen wurde, nahm man nun heraus, worauf die Wunde schnell heilte und die schlappe Haut mit stärkenden, zusammenziehenden Umschlägen gestärkt, nach und nach seine gehörige Spannkraft wieder erhielt. — Nicht so glücklich war leider der Ausgang einer ähnlichen Operation vor zehn Jahren, die sich mein unvergeſslicher Freund und Vorfahrer, Hr. Geheimerath *v. Breyer*, auf Zureden eines in seiner Kunst ergrauten Wundarztes machen lieſs, der aber hier zum Unglück des Patienten die *weiſse Geschwulst* am Knie mit dem Gliedschwamm verwechselte und durch diesen Miſsgriff die Lebenstage eines so verdienten Mannes abkürzte. Es litt zwar derselbe seit 1786 bis 1787 an einem heftigen und anhaltenden rheumatischen Gicht-Fieber, wobei er sich an vielen Stellen des Körpers durchlag und ganz abzehrte. Endlich verminderte sich der hohe Grad der Krankheit; er fing sogleich an, künstliche Bäder, in welche man ihn Anfangs tragen muſste, zuerst in seinem Hause

und dann in einem benachbarten Garten auf dem Lande mit einigem Erfolg zu gebrauchen. Diese langwierige Gicht richtete solche Zerstörungen in den Händen, Fingern, und überhaupt in den Juncturen seines Körpers an, dafs viele derselben aufgetrieben und steif für immer blieben. Vorzüglich setzte sich eine solche Geschwulst in das linke Knie, wodurch das Gehen äufserst beschwerlich wurde. Er sah sich daher gemüfsiget, jeden Sommer auf einige Monate die wirksamsten Bäder gegen den Nachlafs dieser verwüstenden Krankheit zu gebrauchen; so besuchte er einige Mahl Wisbaden, die Bäder zu Kanstadt, Abach, das Carlsbad etc., consultirte überall die erfahrensten Männer der Kunst, und brachte es endlich auch so weit, dafs diese weifse Geschwulst am linken Knie ganz weg, sich aber leider nach dem rechten zog, an welchem er sie sieben Jahre trug. Alle Morgen beim Erwachen und Aufstehen war er so unbeholfen und steif, dafs er immer einige Stunden nöthig hatte, um seine Glieder wieder in Gang zu bringen. Dies beschwerte ihm seine Berufsgeschäfte so sehr, dafs er sich gezwungen

fand, seine Dienste als Leibarzt niederzulegen, und sich jubiliren zu lassen. Nur den letzten erlebten Sommer 1798 reiste er nach keinem Bade, sondern behalf sich mit künstlichen Hausbädern, und fuhr täglich spazieren. Seine Gesichtsfarbe und sein übriges Aussehen war dabei gut und gesund, nur das Gehen und vorzüglich das Treppensteigen fiel ihm äufserst lästig. Der darauf folgende strenge lange Winter $\frac{1798}{1799}$ versagte ihm früh schon den Genufs der freien Luft und hielt ihn seit dem October auf seinem Zimmer gefangen. Dadurch wurden, ungeachtet der strengsten pünktlichsten Diät, seine Säfte dicker, ein geringer Anstrich von Hypochondrie liefs ihn, diesen heitern Menschenkenner, Alles, besonders den damals aufs Neue wieder angehenden Krieg mit seinen körperlichen Gebrechen verglichen, im dunklern Licht sehen. Sein rechtes Knie wurde auch um vieles empfindlicher, schwächer und dicker, so dafs er sich sogar der Krücke im Zimmer bedienen mufste. Endlich schien es ihm auch, als ob die Natur im Anfange März 1799 einen vermehrten Absatz einer arthritischen Materie nach diesem

Knie gemacht hätte; er glaubte mit dem alten Wundarzt, eine fluctuirende Bewegung darin zu fühlen, und liefs sich, ohne Vorwissen seiner übrigen kunstverwandten Freunde, von diesem Manne den Aetzstein auflegen und später mittelst eines Lanzettenstichs — wobei aber kein Eiter, sondern nur ein paar Tropfen Blut zum Vorschein kamen, den vermeintlichen Abscefs öffnen. *Allein* das ohnehin so lange schon gereizte Nervensystem erregte bald darauf ein heftiges Fieber mit unaussprechlichem Schmerz im operirten kranken Knie begleitet, das die Kräfte dieses trefflichen Mannes so schnell erschöpfte, dafs er am 13ten Tage nach der Incision, früh sanft entschlief. — Bei der Untersuchung dieses so lange kranken Kniees fand man hie und da Gänge mit dickem Eiter, die ligamentösen weichen Theile gangränös und verdorben. Die Knorpel am Schenkelbein und Schienbein waren ganz zerstört und die Substanz dieser Knochen selbst, nebst der daran sich schliefsenden innern Fläche der Kniescheibe, mifsfarbig, rauh und hie und da vom Beinfrafs angegriffen — alles Folgen der Operation und des da-

durch verursachten Zutrittes der atmosphärischen Luft, wodurch die weichen und festen Theile so schnell ins Verderben übergingen, und der schmerzenvollste Tod im 58sten Lebensalter endlich herbeigeführt werden mufste.

Regensburg im Jul. 1809.

III.

Vertheidigung meiner in diesem Journale (März 1809) mitgetheilten Beobachtung über die, nach vollkommner Vaccination erfolgten, Blattern, gegen die Einwürfe des Hrn. Geheimenrath Dr. Heim in Berlin.

Vom
Hofmedikus Mühry
in Hannover.

Als ich die Uebersetzung der *Willan*schen Schrift über die Kuhpockenimpfung geendigt hatte, war ich weit entfernt zu erwarten, daſs mir in meiner eignen Praxis so bald ein Fall vorkommen werde, der die Beobachtungen Englischer Aerzte bestätigte. Ob-

Obgleich es mir wahrscheinlich ward, dafs nun auch in Deutschland ähnliche Beispiele zur Sprache kommen würden, so hielt ich doch nach Erwägung und Vergleichung der mir bekannt gewordenen Erfahrungen über die verschiednen Erscheinungen nach den Kuhpocken, und der so leicht eintretenden Selbsttäuschung, die Ansteckung eines gehörig vaccinirten Subjects von wahren Menschenblattern für etwas sehr Seltenes. Mit Vorsicht drückte ich mich daher in der Vorrede zu *Willan's* Schrift und in meinen Zusätzen behutsam aus, um nicht unter den deutschen Aerzten, besonders aber unter dem nicht medicinischen Publikum, dem in jetzigen Zeiten durch die öffentlichen Blätter medicinische Gegenstände bekannt werden, unnöthige Besorgnisse und für die gute Sache nachtheilige Wirkungen hervorzubringen. Meine Absicht war, die neuen Thatsachen und Verhandlungen deutschen Aerzten zur Prüfung vorzulegen, und Gelegenheit zu weitern und genauen Untersuchungen über die Kuhpocken, deren sie mir noch zu bedürfen scheinen, zu geben. Ich erwartete Urtheile dafür und dawider, vorzüglich aber wünschte ich sorgfältige Beobachtungen

künftiger Fälle, wo nach vollkommner Vaccination ein Pustelausschlag, den man für wahre Blattern halten könnte, erscheinen würde, zu veranlassen.

Der Zufall führte aber mir selbst eine solche Wahrnehmung zu. Vielleicht hätte ich, in dem festen Glauben an die Schutzkraft der Kuhpocken, die sich mir *zeigende* Hautkrankheit für falsche Blattern genommen, und die Beobachtung verfehlt, wenn mir nicht die Verhandlungen in England in frischem Andenken gewesen wären. So aber fand ich mich zu noch strengerer Prüfung und Untersuchung aufgefordert, die ich möglichst genau anstellte und das Resultat zu Papier brachte. Ich bin mir bewufst, dabei ohne vorgefafste Meinung zu Werke gegangen zu seyn. Erst die fortgesetzte Beobachtung gab mir Ueberzeugung, und die Uebereinstimmung der mit mir beobachtenden Aerzte befestigte dieselbe.

Die Geschichte dieser Blattereruption schien mir der Bekanntmachung würdig. Da indefs mein individueller Glaube nicht hinreicht, andern Aerzten Ueberzeugung zu geben, so bemühete ich mich durch Verglei-

chung der frühern Beobachtungen in England und Zusammenstellung diagnostischer Merkmale darzuthun, daſs die von mir beobachtete Hautkrankheit, wahre Blattern gewesen seyen. Ich glaubte mit Hrn. Leibmedicus *Stieglitz* (den ich als Recensenten der *Willan*schen Schrift in der Hallischen Allg. Lit. Zeit. hier nennen darf) eine Modification der Menschenblattern, durch die frühere Einwirkung der Kuhpocken auf den Organismus, darin zu erkennen und annehmen zu müssen. Von mehrern angesehenen und erfahrnen Aerzten ist die Sache, so wie diese Meinung, anerkannt. Allein sie ganz über allen Widerspruch zu erheben, ist mir, wie ich sehe, nicht gelungen.

Herr *Geh. Rath Heim*, einer der erfahrensten Aerzte Deutschlands und genauer Beobachter, hat in dem neuesten Heft des *Hornschen Archivs* (Archiv für praktische Medizin und Klinik 7 B. 2 Heft S. 183) einen sehr lehrreichen Aufsatz über die Diagnostik der falschen Pocken bekannt gemacht, worin er zeigt, daſs dieselbe noch mangelhaft sey und groſser Vervollkommnung bedürfe. Er führt darin besonders aus,

dafs es eine Art der Varicella gebe, die mit der wahren Blatternkrankheit grofse Aehnlichkeit habe, und mit derselben sehr leicht verwechselt werden könne. Er erzählt mehrere auffallende Beispiele, wo selbst die angesehensten Aerzte falsche Pocken für wahre hielten, giebt die Criterien der falschen Pocken an, und stellt die Eigenthümlichkeiten derjenigen falschen Pocken, die den echten gleichen, mit denen der echten Blattern, und die von beiden zurückbleibenden Narben, zur genauern Vergleichung, sehr anschaulich und ausführlich, wie keiner vor ihm, einander gegenüber. Diese Resultate seiner Erfahrung haben dem Verf., wie er sagt, die Ueberzeugung gegeben, „dafs die neuerlich von einigen englischen und deutschen Aerzten mitgetheilten Fälle von dem Eintritte echter Menschenpocken, nach vorangegangener vollständiger Vaccination, irrig betrachtet wurden, indem man gemeiniglich falsche Menschenpocken für echte ansah, oder indem die vorausgegangene Kuhpockenimpfung fehlgeschlagen war, und mithin vor den echten Pocken nicht schützen konnte.“ Die in der Schrift von *Willan* angeführten Fälle und in meiner mitgetheil-

ten Beobachtung, erklärt Hr. G. R. *Heim*, nach dieser Ansicht, nicht für echte, auf vorhergegangene gehörig verlaufene Vaccination entstandene Blattern, sondern für falsche Pocken. Auch ist er nicht geneigt, diese Eruption für eine Modification wahrer Menschenblattern anzuerkennen.

Bereicherungen der Diagnostik von der Art, wie sie der Hr. Verf. mittheilt, auf genaue, oft wiederholte Selbstbeobachtung gegründet, haben ihren grofsen und bleibenden Werth. Die praktischen Aerzte werden ihm dafür den lebhaftesten Dank weihen, und mir namentlich ist es sehr angenehm, demselben Veranlassung zur Bekanntmachung seiner reichhaltigen Erfahrungen gegeben zu haben. Ich müfste nicht unsern *Wichmann* beobachten gesehen und Lehren von ihm empfangen haben, um nicht die Wichtigkeit der Diagnostik und der sorgfältigen Beobachtung der Kranken schon früh eingesehen zu haben und mit allen Kräften zu cultiviren. Die Lectüre des Aufsatzes war daher auch mir besonders lehrreich.

Allein bei der grofsen Achtung, die ich für Hrn. H. und seine Verdienste hege, mufs

ich dennoch gestehen, daſs durch seine Darstellung meine Ueberzeugung nicht geändert worden ist, und daſs mir die Anwendung, welche derselbe von seinen Beobachtungen der *Varicella*, auf die Englischen und meine Erfahrung über die echten Menschenblattern nach vollständiger Vaccination, macht, nicht zu passen scheint. Er wird mir erlauben meine Gründe dagegen darzulegen und meine Ansicht zu rechtfertigen. Ein Gegenstand von solcher Wichtigkeit verdient von allen Seiten beleuchtet zu werden. Durch unser beiderseitiges Bemühen wird die Wahrheit gewinnen, und das Resultat kann nur zum Nutzen der Menschheit und der Kunst ausfallen *).

Wenn nach vorgängiger, völlig gelungener, Kuhpockenimpfung ein pustulöser, den Menschenblattern ähnlicher, Hautausschlag erscheint, so sind nach jetziger Erfahrung nur drei Fälle denkbar:

*) Um Wiederholungen zu vermeiden, muſs ich die Leser bitten, den Aufsatz des Hrn. *G. R. Heim* und meine Beobachtung im Märzhefte des Journals zu vergleichen.

1. Entweder es sind vollständige *wahre Menschenblattern;*
2. Oder *falsche Blattern*, Varicella;
3. Oder die in Frage stehenden *modificirten Menschenblattern.*

Daſs der *erste* Fall eingetreten sey, davon finden sich bei den Beobachtern keine Nachrichten, und man darf, um bei der Untersuchung des Gegenstandes nicht gleich von einem unrichtigen Gesichtspunkte auszugehen, nicht die Idee fassen, die vollständige Form der Menschenblattern in ihrer Reinheit zu finden. Es sind nicht die vollen, strotzenden, mit groſser Menge flüssigem Eiter gefüllten, zahlreich die Haut bedeckenden Blatterpusteln, welche man hier sieht; noch weniger ist es die gefahrbringende zusammenflieſsende Art der Blattern, sondern eine weit gelindere Form der Krankheit, die aber dennoch das Gepräge der echten Blattern hat.

Falsche Blattern in allen Formen wurden dagegen sehr häufig und überall nach der gelungensten Vaccination gesehen, und gaben gewöhnlich zu den falschen Gerüchten von wahrer Blatternansteckung Anlaſs.

Auch in Hannover ereignete sich dies sehr oft. Ich habe nicht nur viele Male die Varicella bei vorher Vaccinirten in meiner Praxis beobachtet, sondern auch von ihrem Daseyn bei zweifelhaften Fällen, die ich um die Wahrheit zu erfahren, aufsuchte, mich überzeugt. Das Göttesche Kind, welches die von Hrn. *Heim* bestrittenen Menschenblattern nach den Kuhpocken bekam, hatte ebenfalls, ein paar Jahre vor der Blatterneruption, die falschen Pocken, ohne daſs ich im geringsten darüber zweifelhaft war.

Der Pustelausschlag, welcher der Gegenstand dieser Untersuchung ist, hat von jenen beiden wesentliche Verschiedenheiten. Es wird nicht überflüssig seyn, die karakteristischen Merkmale nach den Englischen Beobachtungen und der meinigen, die in allen Stücken mit einander übereinkommen, kurz zusammenzustellen.

Es zeigt sich *vorher* Uebelbefinden, Unruhe, Trägheit, Mangel an Eſslust, darauf Fieberbewegung, Erbrechen, Irreden etc. — Es entsteht am *dritten* Tage ein Ausschlag, zuerst im Gesicht, (auch wohl am Nacken) auf den Händen, mit Geschwulst beider.

Dann brechen allmählig mehrere Stippchen hervor, auf Brust, Rücken, Bauch, Lenden, weniger auf dem Kopfe. — Der Ausschlag bildet sich auf folgende Art. Zuerst im Gesichte zeigen sich rothe Stippchen (*Pimples*) mit etwas Röthe im Umfange und zwischenliegender Geschwulst und Spannung der Haut. Am folgenden Tage sieht man sie vergröſsert an Umfang und Erhöhung. Die gröſsern fangen an konische Pusteln zu bilden, an deren Spitze sich eine klare Feuchtigkeit zeigt. Am *vierten* Tage nach dem Ausbruche ist die Eruption geendigt, aber was da ist, entwickelt sich weiter. Man unterscheidet gröſsere mittlere und kleinere Pusteln. Die groſsen sind jetzt wie eine Linse gestaltet, gefüllt mit gelblicher Flüssigkeit, und nicht breiter Areola umgeben. Einzelne haben eine Vertiefung im Mittelpunkt, die kleinen Pusteln haben keine Feuchtigkeit, sind harte glänzende Knötchen. Alle Pusteln stehen getrennt, einzeln, doch hin und wieder in kleine Haufen beisammen. — Bis zum sechsten Tage dauert die Entwickelung, die gröſsern haben den Durchmesser einer grofsen Linse, etwa ein achtel Zoll, erreicht, sind prall und rund, enthalten eine dickliche, ei-

terähnliche Feuchtigkeit. — Am *sechsten Tage* zeigt sich die erste Spur von Abtrocknung; Aufhören der Geschwulst. — Am *siebenten Tage* findet man die gröſsern Pusteln in dunkelgelbe oder hellbraune, hornartige, runde, harte Krusten verwandelt, die kleinern bilden harte Knoten mit inkrustirter Spitze. — Am *neunten Tage* Abfall der Krusten mit Hinterlassung einer rothen glatten Stelle auf der Haut, die in der Folge keine Narbe bildet. — In der ganzen Krankheit treten keine Zufälle von Bedeutung ein. Der Verlauf ist sehr gelinde, ohne Eiterungsfieber.

Man sieht, dies ist nicht das Bild der vollkommnen normalen Blattern. Alles ist hier kleiner, concentrirter; aber die Stadien der Eruption, Eiterung und Abtrocknung sind sehr kenntlich und unterschieden.

Es liegt mir nun ob, zu zeigen, daſs diese Erscheinung keine falsche Pokken sind. Zu dem Ende vergleiche ich sie mit den Erscheinungen der falschen Pocken und namentlich mit denen, die den wahren Menschenblattern gleichen, wie sie Hr. G. R. *Heim* beschreibt. Ich lege dabei auf der ei-

nen Seite seine genaue Angabe der Eigenthümlichkeiten der unechten Pocken, und auf der andern meine Beobachtung, weil sie die vollständigsten Data enthält, zum Grunde. Da nicht in allen Vergleichung möglich ist, so kann ich nur die Hauptquelle durchgehen.

A. Punkte, welche die Verschiedenheit der nach vorgängiger Vaccination erfolgten Blatterneruption von den falschen Menschenblattern bezeichnen.

1) Herr *Heim* sagt: „Die falschen Pocken befallen die Kranken nur ein *Mal*, doch sind die Fälle, wo ein und dasselbe Individuum sie zum zweiten Male bekam, nicht selten — Das Göttesche Kind hatte die falschen Pocken bereits ein Mal in einem ziemlichen Grade überstanden. Es herrschten bei der letzten Krankheit keine falsche Pokken in der Stadt, wohl aber wurden wahre Blattern beobachtet. Daraus entsteht wenigstens eine Unwahrscheinlichkeit des Daseyns der Varicella.

2) Hr. *H.* „Die falschen Pocken sind nicht blos ansteckend, sondern viel *leichter ansteckend*, als die echten Pocken." — Die

Geschwister des *G.* schen Kindes, welche die Varicella noch nicht gehabt hatten, sind nicht angesteckt worden.

3) Hr. *H.* „Der Ausschlag bei unechten Pocken zeigt sich gleich Anfangs meistens an allen Theilen des Körpers." — Die Blattern des *G.* schen Kindes entstanden zuerst im Gesichte und an den Händen.

4) Hr. *H.* „Nach dem dritten Tage kommen noch hie und da Pocken zum Vorschein." — Bei dem *G.* schen Kinde entstand nach dem dritten Tage keine neue Eruption.

5) Hr. *H.* „Eine vollkommen gebildete Pustel der falschen Pocken ist *weich* anzufühlen, und zeigt fast gar keine Elastizität." — Die Pusteln des *G.* schen Kindes waren *hart*, elastisch anzufühlen.

6) Hr. *H.* „Die in der Pustel enthaltene Feuchtigkeit ist *nie eiterartig* sondern *dünn* und *milchartig.*" — Die Pusteln des *G.* schen Kindes enthielten *eiterartige* Feuchtigkeit, *dick* und *klebrig*, wie Hr. *H.* von den wahren Blattern angiebt.

7) „Die *Schorfe* sind *dünn*, meistens rund." — Die Schorfe waren bei dem *G.* schen Kinde *dick*, hart, hornartig, rund.

8) „*Die* rothen Flecke, welche die falschen Pocken zurücklassen, bleiben nicht lange sichtbar." — Die rothen Flecke bei dem *G.*schen Kinde blieben noch viele Wochen sichtbar.

9) „Fast alle falsche Pocken hinterlassen Narben." — Bei dem G.schen Kinde sind gar keine Narben zurück geblieben.

B. *Punkte, welche einige Aehnlichkeit beider anzeigen.*

1) Hr. *H.* „Der Ausschlag der falschen, Pocken *juckt* sehr, der Ausschlag der wahren Blattern *brennt* mehr." — Der Ausschlag des *G.*schen Kindes, bewog dasselbe zum Kratzen, — doch geschah dies nach der Eruption, ob wegen Jucken oder Brennen, mag unausgemacht bleiben; indeſs ist es der Fall auch bei Blatterkindern, die man mit vieler Mühe vom Kratzen abhalten muſs.

2) Das Zurückbleiben mehrerer Pusteln, die sich nicht hoben und nicht füllten. — Es gehört dieser Punkt zu den Eigenthümlickkeiten des Ausschlags, qualificirt ihn aber nicht für sich zu falschen Pocken.

3) Das Ausbleiben der *Febris secundaria.*

Allein dieses war bei der gelinden Krankheit nicht zu erwarten.

4) Die runde Form der Blattern. — Allein die Form der Pusteln ist bei den echten Pocken auch sehr häufig, ja wohl bei den meisten, rund.

5) Die Pusteln gaben nur wenig Flüssigkeit, die langsam ausflofs. Dagegen fliefst bei echten Blattern die Feuchtigkeit schnell aus, und die Pocke füllt sich wieder. — Allein hier war das Eiter in geringer Menge und die Oefnung der Pusteln geschah bei anfangender Trocknung.

Der unpartheiische Leser wird in dieser Zusammenstellung hoffentlich genügende Data für die *Verschiedenheit beider Ausschläge* finden, besonders wenn er, wie ich schon anführte, die Idee von vollkommnen Normalblattern verläfst, welche Hr. *H.* in zweiter Columne zum Gegensatz gewählt hat. Die Eigenthümlichkeit des Blatternausschlags nach der Vaccination tritt deutlich hervor, wenn ich auch zugebe, dafs es sehr schwer ist, bei Gegenständen der Beobachtung durch das Gesicht, wo so mancherlei Nuancen und Abweichungen vorkommen, wie bei Haut-

rankheiten, und wo oft nur ein geübtes Auge, das Coup d'oeil, entscheidet, eine scharfe Gränzlinie zu ziehen. Hr. G. R. *Heim* wird, wenn er einst diese Blatternart selbst beobachten sollte, dies einräumen müssen.

Ich wende mich nun zu andern Beweisen, welche für die *Identität der Eruption nach den Kuhpocken mit den echten Blattern* sprechen. Auf diese Beweise muſs ich besonderes Gewicht legen, da sie die Eigenthümlichkeit des Ausschlages sowohl, als dessen Ursprung von wahren Blattern, und seine Modification darthun. Man erwäge folgende Thatsachen.

I. *Die Eruption wird hervorgebracht, wenn Kuhpocken und Blattern entweder zu gleicher Zeit oder bald nach einander in kurzen Zwischenräumen — nicht über 8 Tage — demselben Individuum eingeimpft werden.* Die Producte beider Stoffe entwickeln sich, gehen jedes seinen eigenthümlichen Gang, aber werden durch gegenseitige Beschränkung modificirt. (Vergl. die Uebers. v. *Willan.* S. 5 fgg.)

Hr. *Heim* führt an: „Er und Hr. Hofr.

Bremer haben bei mehrern Kindern, welche von den Pocken angesteckt wurden, bemerkt, daſs sie durch diese Krankheit in Lebensgefahr geriethen, wenn die Infection geschehen war, ehe sich die Blase gebildet hatte. Da die echten Pocken oft eine gelinde Krankheit geben, und da die geimpften es fast beständig sind, so würde es sehr gewagt seyn, sagt er, zu behaupten, daſs das vaccinirte Kind, wenn es zugleich echte Kuhpocken bekäme, die Gutartigkeit der letztern der Kuhpockenimpfung verdanke." — Es ist hier aber nicht die Rede von Gutartigkeit und Gefahrlosigkeit, sondern von der eigenthümlichen Form des Pustelausschlags nach Kuhpocken. Lieber hätte ich von Hrn. *Heim* eine genaue diagnostische Beschreibung solcher Fälle gelesen. Wenn er aus der sehr gewöhnlichen Erfahrung, daſs die Vaccination, wenn sie bei denen gemacht wird, die das variolose Contagium schon aufgenommen haben, die Pocken nicht verhütet, den Schluſs zieht, die Krankheit werde dadurch nicht immer gelinde gemacht, so ist dieser Schluſs unrichtig; denn in diesem Falle hat die Kuhpockenimpfung gar keinen Einfluſs.

Eine

Eine andere Stelle aus *Willan*, welche den gegenseitigen Einfluſs der variolosen und vaccinösen Materie auf einander, und die mögliche Veränderung beider betrifft, gehört hieher: In der Note S. 7. sagt er: Wenn Blatternmaterie 8 oder 10 Tage vor der Kuhpockenimpfung eingeimpft wird, wird die Flüssigkeit in den Kuhpockenbläschen *eiterhaft*, oder mit Eiter gemischt nach dem 10ten Tage, und in diesem Zustande wird sie, nach Hrn. *Wachsel*, zuweilen die Blattern allein (weil der Blatternstoff das Uebergewicht erhalten hat. *W.*) aber nicht immer in der mildesten Form mittheilen. Versuche im Blatternhospital scheinen indeſs zu beweisen, daſs bei der Blatternimpfung, Materie aus einer gutartigen Blatter eine mildere Krankheit machen wird, als die Jauche einer zusammenflieſsenden Krystallblätter. — Hr. *Adams* (der Nachfolger von *Woodville* am Blatternhospital,) brachte durch fortgesetzte Impfung aus einer Reihe der gelindesten Blattern, am Ende nur harte, weiſslichte Pusteln hervor. Das Resultat seiner Beobachtungen wird er selbst mittheilen.

II. *Die nach der Vaccination beobachteten Blattern pflanzen sich durch Impfung*

bei nicht vaccinirten Subjekten fort, und *erregen ein Produkt, das die wahren Blattern von der gelindesten bis zur gefährlichsten Art darstellt.* (*Willan* S. 6. und S. 40 bei Elisabeth Clarke. S. 41. 42. bei Sarah Smith.) Eine nachherige Impfung geschah ohne Erfolg.

— Ein sehr wichtiger Umstand, der von Hrn. *H.* ganz übersehen und unberührt geblieben ist. In ihm liegt ein Hauptbeweis, nicht nur des Ursprungs des Ausschlags von echten Blattern, sondern seiner Veränderung durch Einfluſs des Kuhpockenstoffs. Hier gieng die Form der Krankheit, bei den Subjekten, die noch nicht den Einfluſs der Kuhpocken erfahren hatten, wieder in die ursprüngliche zurück.

III. *Derselbe Blatternausbruch nach vorhergegangener vollkommner Vaccination erfolgte von Blatternansteckung* dadurch, daſs man absichtlich ein vaccinirtes Kind in die Nähe eines blatternden Kindes brachte. (*Willan* S. 40. Elisabeth Clarke. S. 43. Hrn. Jones Kind.) Die folgende Weiterimpfung aus den Pusteln brachte dasselbe Produkt hervor. Eine zwei Monat nachher vorgenom-

mene Impfung mit echtem Blatterneiter blieb ohne Wirkung.

— In dem Aufsatz von *Pearson* (S. 109 d. Uebers.) werden zwei ähnliche Fälle erwähnt. „Die beiden Fälle, welche uns bewogen unsere Meinung zu ändern, waren die von Anna Mabes und Marry Mabes, welche, wie aus den Registern erhellet, die regelmäfsigen Kuhpocken im Jahre 1800 überstanden. Im Mai 1806, während sie in demselben Zimmer mit einem Kinde, das die eingeimpften Blattern hatte, waren, bekamen sie die Blattern, wie es von den Mitgliedern des Ausschusses, von welchen sie untersucht wurden, eingeräumt worden ist."

IV. *Dieselbe Form des Ausschlages hat man beobachtet, wenn ein vorher gehörig vaccinirtes Kind mit echter Blatternmaterie geimpft wurde.* (S. 13. 45. 46. 47. d. Uebers.)

V. *Endlich erschien er nach absichtloser, zufälliger Ansteckung durch echte Menschenblattern,* wie in mehrern englischen Beispielen und in dem in Hannover beobachteten.

Unverkennbar ist hier, wie ich glaube:

1. das Daseyn des wahren Blatternstoffs;

2. seine Einwirkung auf die Erzeugung des Hautausschlags;

3. die Modification der Form desselben durch die Kuhpockenimpfung *auf die beschriebene in allen bekannten Fällen gleiche Art.* Das Individuum hatte in solchen seltenen Ausnahmen die Empfänglichkeit für Blatterninfection behalten, producirte aber die Blattern nicht in der Form, wie wenn es nicht vorher unter dem Einfluſs des Kuhpockenstoffs gewesen wäre, sondern in einer mildern, gelindern, verkleinerten Gestalt, die aber die Charaktere der Blattern an sich trägt, sich fortpflanzt und in nicht vaccinirten Körpern wieder in die vollständige normale Form übergehen kann.

Es scheint mir in der That der Skeptizismus zu weit getrieben, wenn man in allen diesen Fällen die Varicella sehen und eine Verwechselung der Variola mit derselben annehmen, folglich den Englischen Aerzten Mangel an Kenntniſs und Scharfsicht vorwerfen wollte. Die genauen und mühsamen Nachforschungen der *Jenner*schen Gesellschaft und des Collegiums der Aerzte in London, die sich über ganz Groſsbritannien

erstreckten und gewiſs unpartheiisch waren, lassen einen Irrthum nicht erwarten. Auch *Willan* darf man, ohne ihm Unrecht zu thun, keine Oberflächlichkeit und Mangel an Einsicht Schuld geben. Sein Ruhm als groſser Kenner der Hautkrankheiten ist durch seine Schriften begründet, und seine ausgebreitete Praxis giebt ihm ungewöhnliche Gelegenheit, sie zu beobachten.

Der Recensent seiner Schrift: über die Kuhpockenimpfung in dem *Edinburgh Review. Nr. XVII. Oct.* 1806. *p.* 64. sagt: „*Dr. Willan, it is well known, is the oracle of the metropolis in all cutaneous diseases, and has more practice in that department, than all the rest of his brethren put together.*" — Ich mögte ferner nicht behaupten, wie Hr. *Heim*, daſs man deshalb den englischen Beobachtungen weniger Glauben beimessen dürfe, weil die angesehensten und beschäftigtsten Aerzte in groſsen Städten nicht genau genug beobachten könnten, und von ihnen eine genaue Kenntniſs der falschen Pocken namentlich nicht zu erwarten sey, weil sie zu sehr beschäftigt wären. Denn einmal ist ein Theil der Beobachtun-

gen nicht von den angesehensten Aerzten, sondern von Wundärzten gemacht, die sich in England viel mit Blatternkranken beschäftigen; und dann muſs man es den angesehenen Aerzten zutrauen, daſs sie sich früher eine Fertigkeit im Beobachten, einen Takt und Schnelligkeit des *Coup d'oeil* erworben haben, ehe sie so sehr beschäftigte Aerzte waren, und ohne welche Eigenschaften sie es wohl nicht geworden seyn würden. Wir müssen in unserer Erfahrungswissenschaft Autoritäten von glaubwürdigen Männern, besonders wenn sie von rationellen Beweisen unterstützt werden, gelten lassen, und sind nicht berechtigt, nur allein das anzuerkennen, was wir selbst gesehen haben, und alles übrige zu leugnen, was nicht vor unsern Gesichtskreis gelangt ist.

Willan nimmt, so wie die Berichterstatter der beiden Gesellschaften, auch auf die beiden Hauptpunkte Rücksicht: 1) daſs eine unvollkommne Vaccination vorhergegangen, (S. 54.) und 2) daſs die nachfolgende Hauteruption Varicella seyn könne (S. 62.) Nicht alle Fälle, die in seiner Schrift vorkommen,

sind probehaltig, allein er legt auch kein Gewicht auf alle.

Ich habe mich bei dieser Deduction des *specifischen variolosen Charakters* des Pustelausschlags nach den Kuhpocken blos auf factische Beweise gestützt — durch Vergleichung desselben mit den falschen Pocken, Darlegung seines Ursprungs von den echten Pocken und seines Zurückganges zu denselben, und überlasse den Pathologen seine Möglichkeit aus den Gesetzen des menschlichen Organismus zu erklären.

Diese Erscheinung vermindert übrigens den hohen Werth der unschätzbaren Jennerschen Entdeckung nicht im Geringsten. Im Gegentheil beweist sie klar und einleuchtend die Kraft der Kuhpocken, indem sie zeigt, wie die Productionsfähigkeit in einzelnen mit seltener Empfänglichkeit für Blatterninfection begabten Personen, so sichtbar gemindert wird. Die sehr unbedeutende Zahl derjenigen, welche nach der Vaccination diese Blattern bekamen, verschwindet gegen die ungeheure, unzählbare Menge de-

rer, die von Ansteckung frei blieben. Sie ist noch weit geringer, als die von zweimaligen Blattern nach vorhergegangenen natürlichen oder künstlichen Pocken. *) Man muſs nemlich bedenken, daſs die Blatterninoculation, selbst zur Zeit ihres höchsten Flors, nie in dem Umfange und so allgemein, besonders nicht bis auf die niedere Volksklasse herab, in Anwendung gebracht wurde, auch daſs die geimpften Subjecte nicht so absichtlich hinterher der Ansteckung Preis gegeben würden, als beides bei der Kuhpockenimpfung der Fall war und noch ist.

Zu Formeigenthümlichkeiten der Pocken rechnet Hr. *Heim* noch ganz besonders die Verschiedenheit der nachbleibenden *Narben*. Er theilt darüber sehr genaue Resultate seiner Beobachtungen mit, die wieder den

*) Hr. G. R. *Heim* bezweifelt ebenfalls die Existenz wahrer zweimaliger Blattern, weil er sie nicht selbst beobachtete. Ich glaube mit Unrecht. Es giebt gewiſs beglaubigte Beispiele davon, die keinen Zweifel übrig lassen. Hr. Dr. *Friese* (Versuch einer historisch-kritischen Darstellung der Verhandlungen über die Kuhpocken-Impfung in Groſsbrittanien etc. 1809.)

scharfsichtigen Beobachter und Kenner verrathen. Er nimmt davon einen neuen Beweis, wie leicht Irrthum in der Unterscheidung der echten und falschen Pocken möglich sei. Ich kann dies alles zugeben, ohne dafs daraus ein Argument gegen meine Meinung folgt, erlaube mir indefs einige Bemerkungen.

Die Verschiedenheit der Narben, als Folge von Verletzungen der allgemeinen Bedekkungen des Körpers wird von sehr verschiedenen Umständen abhängen. Nämlich:

1) Von dem mehr oder weniger oberflächlichen oder tiefen Eindringen der verletzenden Schädlichkeit. — Wird die *Epidermis* zerstört, so entsteht keine Narbe, weil sie sich vollkommen reproducirt, z. B. bei Blasenpflastern, oberflächlichen Verbrennungen etc. — Wird der *Mucus Malpighii* zwischen der Oberhaut (*Epidermis*) und der ei-

führt mehrere aus englischen Schriftstellern an, die zu den früher Bekannten eine gute Nachlese liefern. In derselben Schrift kommen S. 20. 22. zwei Krankengeschichten von falschen Pocken nach der Vaccination vor, von denen die letzte sehr viel Aehnliches mit wahren Blattern hat. Sie verdient hier, so wie das Buch überhaupt, verglichen zu werden

gentlichen Haut, dem Fell (*Cutis, Corium*) zerstört, so entsteht schon Narbe, durch Verwachsen der Oberhaut mit der unterliegenden *Cutis*. Sie wird aber nur flach. Der Malpighische Schleim erzeugt sich an der Stelle, wo die Haut verletzt ist, nicht wieder; daher sind bei Negern die Narben weifs *). Merklicher wird aber die Narbe, wenn die *Cutis* selbst angegriffen ist, und dieses um so mehr, je tiefer das Angreifende eindringt, je gröfser der dadurch entstehende Verlust an Substanz der *Cutis* ist, da die Regeneration derselben sehr unvollkommen geschieht. Es müssen daher unendliche Verschiedenheiten entstehen in Rücksicht der Härte und Weiche, Flachheit und Tiefe, Rauhheit oder Glätte, Ründung oder Unebenheit des Umkreises der Narben.

*) Dieses Letzte ist nicht so allgemein wahr, als es häufig angenommen ist. Nach mehrern Untersuchungen, welche ich anzustellen Gelegenheit hatte, waren nach tiefen Verletzungen, z. B. durch scharfes Spiesruthenlaufen, entstandene Narben der Neger allmählig immer schwärzer geworden und zuletzt viel schwärzer, als sie es von der graulichen Epidermis hätten seyn können. *Camper's* Meinung, dafs sich das *rete Malpighi* nicht wieder erzeuge, fand auch Widerspruch, und ich selbst finde sie wenigstens unerwiesen. *Hy*.

2) Von dem Orte, welchen die Hautverletzung trifft. An Stellen, wo die Haut zarter, wie an den Augenliedern, ist, wird die Narbe ein anderes Ansehen haben, als an solchen, wo sie dicker und derber ist, z. B. an der Handfläche. Wo die Haut gespannter ist, mit wenig unterliegendem Zellgewebe, wird die Narbe anders erscheinen, als da, wo die Haut durch weiche Theile, viel Fett, lockerer und schlaffer gehalten wird. Daher der Unterschied unter Narben an der Stirn, am Bauche, am Schienbein, auf dem Rücken. Von einer und derselben Ursache werden sich die Narben an verschiedenen Orten verschieden darstellen.

3) Von der Beschaffenheit des, die Haut angreifenden, und zerstörenden, Stoffs. Die Verschiedenheit des Eiters im Geschwür, seine gröſsere oder geringere ätzende Schärfe u. dergl. m. werden hier Abänderungen in der zurückbleibenden Form der Narben bewirken, die mit obigen Umständen zusammen genommen eine unendliche Varietät hervorbringen müssen, welche sich schwerlich durch bestimmte Merkzeichen und Criterien deutlich machen lassen, und ein

sehr geübtes Auge zur Unterscheidung erfodern.

4) Die Farbe der Narben richtet sich nach der Farbe der Haut überhaupt. Bei dunkelgefärbten Menschen werden sie daher, wegen Zerstörung des Malpighischen Schleims, weifser erscheinen. Auch die mehr oder weniger grofse Vernichtung und Verwachsung der kleinsten Hautgefäfse und Schleimbälge der Haut veranlafst Varietäten.

Aus diesen kurzen Bemerkungen, glaube ich, erhellet, dafs die Form und äufsere Gestalt der Narben in der Haut, *nicht blos* durch den specifischen Charakter des vorhergegangenen Ausschlags hervorgebracht werde, und dafs ein Schlufs von jenem auf diesen oft täuschen und irre führen könne. Ich erwarte davon keine Anwendung auf die Bestimmung des Blatternausschlags nach Kuhpocken, da dieser keine Narben hinterläfst, und theile sie nur mit, weil mir Hrn. *Heim's* diagnostische Erörterungen Gelegenheit dazu gaben, und sie mir nicht ganz unnütz scheinen.

Unstreitig sind die Fälle von *Variolis* *ocedaneis* sehr selten. Aus meiner Lectü- habe ich mir folgende Notizen aufge- eichnet.

In den *Sammlungen medicinischer und hirurgischer Aufsätze von Dr. Wendelstadt* 807. wird im 3ten Kapitel des 2ten Buchs in Fall erzählt, wo anderthalb Jahre nach len auf die Vaccination erfolgten echten Kuhpocken, noch die Menschenblattern er- chienen, welche aber ungeachtet der Bösar- igkeit der Pockenepidemie, doch sehr gut- irtig waren (A. L. Z.) *).

Verhandelingen van het Rotterdamsch Genootschap ter Bevoordering van de Koe- ok-inënting, vnder de Zinspruck: ne pestis

*) So eben sehe ich in dem Allg. Anzeiger der Deut- schen Nr. 262 1809, dafs Hr. Medicinalrath *Wen- delstadt* sich über mich beklagt, weil ich diese sei- ne Beobachtung in meinem frühern Aufsatze nicht als die erste angegeben habe. Ich mufs Hrn. *W.* sagen, dafs dieser, für mich besonders interessante Fall da der verstorb. *Thilenius* Mitbeobachter war, mir erst aus der Recens. in der A. L. Z. bekannt wurde, als die Handschrift bereits aus meinen Hän- den war, und trete Hrn. *W.* gern die Priorität der Beobachtung ab, die in meinen Augen keinen gro- fsen Werth hat.

intret vigila, ter gelegenheit van deszelfs algemene Vergadering gehouben den 9 *van Wintermond* 1807. *Roterdam* 1808. Unter den vier von der Regierung der Gesellschaft zur Beförderung der Kuhpockenimpfung vorgelegten Fragen, war die zweite: Haben einige der Geimpften nach den Kühpocken die Menschenpocken bekommen? *Antwort*: Nur drei zweifelhafte Fälle sind der Gesellschaft vorgekommen, bei deren zwei es jedoch schien, als habe man den Verlauf nicht gehörig beobachtet. (A. L. Z. Nr. 154. Jun. 1809.)

„In dem *Pockenhospitale zu Kopenhagen* waren 139 Kranke, wovon 35 gestorben sind. — Für die, die der Vaccination nicht gewogen sind, wird bemerkt, daſs von allen diesen aufgenommenen Blatternpatienten, nur *ein Einziger* war, von dem man die Vermuthung haben konnte, daſs er vaccinirt gewesen und die Vaccination angeschlagen hatte, und dieser überstand die natürlichen Pocken sehr gut, obgleich sie damals bösartig waren. Die Möglichkeit, daſs ein vaccinirtes Kind auf diese Weise in diesen — freilich auf jeden Fall äuſserst seltenen — Fall kommen

könnte, die natürlichen Pocken dennoch zu erhalten, muſs also rechtschaffene Eltern nicht abhalten, die Wohlthaten der Vaccination und die schönen in dieser Rüchsicht getroffenen Abhalter zu benutzen. Im Allgemeinen hat auch bei dieser Pockenepidemie die Vaccine ihre Kraft völlig bewiesen, die natürlichen Pocken können ja auch, obgleich eben so selten, zweimal bekommen werden. Beikommende haben versichert, daſs drei von den ins Pockenhospital gelegten Kranken, welche wirkliche Pocken hatten, dieselben auch vorher gehabt hatten." (*Iversens fyenscke Tidende* 1809. *Nr.* 4.) Neue Leipziger Literatur Zeit. Intelligenzblatt. 7 St. d. 19 Febr. 1809.

Sollten in der Folge ähnliche Beobachtungen gemacht werden, wie höchstwahrscheinlich ist, so wünsche ich, daſs die möglichste Genauigkeit und Unbefangenheit dabei eintreten möge.

IV.

Nachricht
an praktische Aerzte
über
ein neues Heilmittel beim Croup,
von
Dr. Wigand
zu Hamburg.

Ich kann nicht genug eilen, dem ärztlichen Publikum hier vorläufig, wenn auch nur in ein paar Worten, eine über die *angina membranacea* gemachte, sehr merkwürdige Erfahrung, zur baldigsten und wiederholtesten Prüfung mitzutheilen.

Im October des vorigen Jahres bekam ich einen sechsjährigen, bis dahin beispiellos gesunden und starken Knaben, der meinem

nem Herzen sehr theuer war, an der *angina polyposa* zu behandeln. Obgleich ich nun bei dem anscheinend so reinentzündlichen Zustande eines kerngesunden, nie zu Krämpfen geneigten Kindes der Autenriethschen Methode, und zwar dieser allein und in ihrem ganzen Umfange folgen zu müssen glaubte, und das Quecksilber in ungeheuren Dosen reichte (der Knabe hat in seinen letzten 24 Stunden über 70 Gran Calomel bekommen) auch nachher, als diese Methode nicht anschlug, von meiner Seite sowohl als von meinen beiden hinzugerufenen braven Collegen zur Rettung des Kindes alles Mögliche aufgeboten wurde, so starb er dennoch am 4ten Tage der Krankheit. —

Dieser Fall erschütterte mich tief. Ich gab jetzt auf mehrere Monate alle gröſsere und kleinere Gesellschaften auf, las alle Schriften, die ich in meiner eigenen Bibliothek, wie in fremden vorfand, noch einmal, und, wie man leicht denken kann, mit einem erneuerten, höchst lebhaften Interesse durch, verglich die Erfahrungen anderer Aerzte mit denen, die ich in dieser, mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit und allem mir

nur möglichen Zeitaufwande beobachteten Krankheit eben selbst gemacht hatte, und sann, ich kann dies ohne Uebertreibung behaupten, Tag und Nacht darüber nach, ob denn gegen diese mörderische Kinderkrankheit, die uns die schönsten Blüthen am liebsten wegfrifst, kein zuverlässigeres Mittel als das Quecksilber und die *Autenriethsche* mit eben so vieler Zuversicht angepriesene als von mir ergriffene Methode, die mich nun schon leider unter 6 Fällen 2mal im Stiche gelassen hatte, aufzufinden sey.

In dem ewigen und ernsten Nachsinnen darüber begriffen, kam plötzlich (wollte Gott, dafs er mir von einem liebenden Schutzengel der Kinder gekommen wäre!) bei Erinnerung eines gewissen Umstandes *) aus der Krankheit des kleinen Verstorbenen, der nachfolgende Gedanke in meine Seele. Wie, dachte ich, wenn wir es bei einer jeden, noch so ungemischten und reinentzündlichen *angina membranacea*, bei der wir den Moschus

*) Einige Stunden vor dem Tode des Knaben wurden ihm nämlich einige Gran Moschus gereicht. Es schien, als wenn bald darauf das Kind ruhiger, die Respiration freier und sogar der Schleim in der Luftröhre dünner und beweglicher würde.

und ähnliche Reizmittel zu geben bisher uns nicht getrauten, jedesmal, ich sage, *jedesmal* und *immer* mit der grössern Schleimabsonderung zugleich auch mit einem *Krampfe* in der Luftröhre selbst oder in ihren kleinern Verzweigungen, (wodurch das Emporsteigen und Herausgehen des Schleims, er mag auch durch die angewandten Mittel noch so sehr verdünnt seyn, verhindert wird) zu thun hätten? oder — wenn vielleicht der Zusatz von Moschus und ähnlichen Mitteln nöthig wäre, um dadurch das Quecksilber gleichsam flüchtiger und durchdringender zu machen, und rascher nach den leidenden Organen hinzuleiten? —

Es fielen mir dabei die beiden interessanten Fälle und schönen Reflexionen darüber ein, welche mein sehr geschätzter Freund, der Hr. Doct. *Michaelis* in Harburg, im Junius Stück des Hufelandschen Journals von 1809 mitgetheilt hat, so wie die (obgleich bisher immer noch *zu einzeln* dastehenden und zu selten gemachten) Beobachtungen einiger andern Aerzte, z. B. eines *Wendt*, *Thilenius* u. s. w., welche in der *angina polyposa* die Verbindung des Quecksilbers mit

Moschus (aber freilich nur da, wo sie eine Complication mit dem *asthma Millari* vermutheten) nicht ohne Glück verordnet hatten. —

Nach reiflicher Ueberlegung und Vergleichung der vorhandenen Thatsachen, glaubte ich endlich mich entschliefsen zu dürfen, diese Idee an der Natur zu prüfen. Bei meiner nicht kleinen ärztlichen Kinderpraxis und der eben angegangenen Epidemie, konnte es mir an Gelegenheit dazu nicht fehlen. Und wirklich trat auch schon einige wenige Tage darauf der Fall ein, dafs ich zuerst bei dem 4jährigen Sohne, dann aber auch kurz nachher an der 12jährigen Tochter *) eines hiesigen Mäklers, des Herrn F. E. *Webers*, nicht

*) Dieses Mädchen befand sich in einem durchaus sthenischen, sehr plethorischen Zustande, es hatte die heftigsten Schmerzen in der Gegend des Kehlkopfes, ein braunrothes, schon stark angeschwollenes Gesicht, einen ziemlich grofsen und vollen Puls, kurz alles, was vielleicht manchen andern Arzt zu einer Aderlässe bestimmt haben würde. Dennoch wagte ich's, mit dem Calomel und Moschus allein, und liefs blos nebenher die Quecksilbersalbe fleifsig in Hals und Brust einreiben. Nach dem 3ten Pulver entstand anfänglich ein heftiges Heraufquellen, ein wahres Heraufkochen eines dünnen und schäumigten Schleims aus der Lunge,

nur mit dieser Mischung einen Versuch machen, sondern auch die in der That auffallend große Wirksamkeit derselben kennen lernen konnte. —

Ich freue mich jetzt recht sehr, daſs ich den Aerzten in diesem Augenblick die Versicherung geben kann, daſs ich nun seitdem schon 16 *Kinder hinter einander* (die beiden obigen mit eingeschlossen) an dieser Krankheit und nach dieser Idee behandelt, und von diesen 16 (worunter 4 waren, die dem Tode fast nicht näher seyn konnten) auch *nicht ein einziges* verloren habe. Dieſs ist selbst die Versicherung von einigen andern hiesigen Aerzten, denen ich meine Ansicht mittheilte, und die seitdem nie wieder das Quecksilber allein, sondern jedesmal in

bald darauf ein starkes, fast eine Viertelstunde ununterbrochen anhaltendes Erbrechen einer dicklichen, eiterartigen Masse, worauf die Erstickungszufälle sogleich nachlieſsen und innerhalb 4 Stunden auch fast jede Spur von Gefahr entfernt war. Ich kann mich bei diesem in der That eben so seltenen als höchst auffallenden Ereignisse auch auf das Zeugniſs eines hiesigen bekannten Arztes, des Herrn Doct. *Ahrens*, berufen, der auf meine Einladung den so merkwürdigen Erfolg jener Mischung, in einem so entschieden sthenischen Falle, selbst mit anzusehen die Güte hatte.

Verbindung mit dem Moschus gegeben haben. —

Mein bisheriges Verfahren dabei war übrigens kürzlich folgendes: Nach Beschaffenheit des Alters und der Constitution des Kindes, liefs ich 2, 3, auch wohl 4 und 5 Gran Calomel mit einem Zusatze von nicht mehr als einem halben, höchstens ganzen Gran Moschus *alle Stunden* und zwar so *lange* geben, bis nach vorhergegangenem deutlichen Röcheln im Halse und allmähligem Hervorquellen des Schleims aus dem Munde, sich endlich ein tüchtiges Schleimerbrechen einstellte. Dieses Erbrechen erfolgte gewöhnlich auf den blofsen Gebrauch des Pulvers allein und meist schon nach der dritten Gabe desselben, und brachte dann einen (nicht, wie es von den meisten Aerzten bisher behauptet worden, zähen und weifsen, sondern) milchrahmähnlichen, grüngelblichen Schleim, ganz von derselben eiterartigen Consistenz, wie ihn die Kinder bei einem anhaltenden Keuchhusten zuletzt heraufzubringen pflegen, oder wie man ihn in der Luftröhre und den Bronchien der an der Halsbräune verstorbenen Kinder findet, zum Vorschein. Je früher dieses Erbrechen, und zwar einer

solchen eiterähnlichen Masse erfolgte, um so sicherer konnte man auf eine baldige Herstellung rechnen. — Dann fing ich an die obigen Pulver seltener, etwa alle 2 und 2½ Stunden zu geben, und liefs jetzt von einem Safte aus *Oxym. scillit. Syr. d. Senega, Sal. ammon. depur.* und *Vin. antim. Huxh.* alle Stunden, auch wohl nur alle anderthalb Stunden, 2 bis 3 Theelöffel voll reichen, und dadurch das Erbrechen des immer noch loser werdenden und mehr heraufquellenden Schleims befördern. Aeufserlich liefs ich zugleich alle Stunden die gewöhnliche Quecksilbersalbe in den Hals und obern Theil der Brust und unter den Achseln einreiben, bei einigen auch wohl von Zeit zu Zeit etwas *merc. saccharat.* in die innere Mundfläche und unter die Zunge wischen, und zugleich alle 6 bis 8 Stunden ein warmes Bad aus *Hyosciam.* und *Chamomill. Absud* geben. Blutigel habe ich in keinem einzigen dieser 16 Fälle, und auch nur zweimal spanische Fliegen anzuwenden nöthig gehabt. —

So viel nur vorläufig zur Nachricht, bis ich mich im nächsten Stücke des Hamb. Magazins oder im 4ten Heft meiner Beiträge so umständlich, als es dieser wichtige Gegen-

stand verdient, darüber auslassen werde. Das grofse, sehr lebhafte Interesse, was ich an dem Leiden des im Oct. verstorbenen Knaben nahm, die angestrengteste und ununterbrochene Aufmerksamkeit, welche ich auf alle und jede in seiner Krankheit vorkommende Erscheinungen wandte, das erneuerte, sehr ernste, während 3 Monaten ununterbrochen und ausschliefslich auf die Ergründung dieses fürchterlichen Uebels gerichtete Studium, eine dabei ausgebreitete, für jeden neuen Versuch gleichsam bereit dastehende ärztliche Kinderpraxis, und endlich die mit meinem dermaligen Studio und Zweck so glücklich zusammentreffende epidemische Constitution; — alles das wird hoffentlich meine Befugnifs über diesen eben so schwierigen als wichtigen Gegenstand mitzusprechen, bewähren, und dieser vorläufigen Anzeige sowohl, als demjenigen, was nun bald nachfolgen wird, diejenige Aufmerksamkeit und Beachtung des ärztlichen Publikums verschaffen, die ich ihnen um des Glückes aller liebenden Eltern willen, aus ganzer Seele wünsche.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Dr und zwanzigster Band. Zweites Stück.

Inhalt.

Journal der practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

K. Himly,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. März.

Berlin 1810.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

Nachricht
von
dem Zustande des Charité Krankenhauses im Jahre 1809.

Von
den Aerzten des Hauses
Hufeland und Horn.

Am Ende des Jahres 1808 befanden sich 768 Kranke im Charité Krankenhause. Vom 1sten Jan. bis zum 31. Dec. 1809 wurden 5148 neue Kranke aufgenommen. Die Summe aller kranken *Individuen*, die wir im verflossenen Jahre 1809 zu behandeln hatten, betrug demnach 5916. Die Summe aller behandelten *Krankheiten* würde ungleich größer seyn, wenn wir alle die Krankheitsformen aufzählen wollten, welche bei einem und demselben Individuum von Zeit zu Zeit eine be-

sondere Behandlung nöthig machten. Da eine gute Hospitalpolizey eine sorgfältige Trennung wesentlich verschiedener Krankheiten, z. B. der Ansteckenden und nicht Ansteckenden, nöthig macht, und es zugleich zweckmäſsig ist, jeden neu aufgenommenen Kranken nach dieser Verschiedenheit zu betrachten und namentlich aufzuführen; so war es häufig, daſs die unter den Rubriken: Krätzige, Venerische, oder Gemüthskranke aufgeführten Individuen auſser den Uebeln, welche ihre Aufnahme in die Anstalt zunächst veranlaſsten, noch an manchen andern Krankheiten litten, oder während ihres Aufenthalts im hiesigen Krankenhause davon ergriffen wurden, welche in der angeschlossenen tabellarischen Uebersicht nicht mit aufgeführt werden konnten. Wir behandelten demnach noch ungleich mehr Krankheitsfälle, wie die eben genannte Summe angiebt, obgleich dafür auf der andern Seite ein und dasselbe Individuum, welches in einem Jahre mehrere Male in die Anstalt aufgenommen wurde, eben so oft wie dieses geschah, aufgeführt werden muſste.

Von diesen 5916 wurden nun überhaupt 4075 in diesem Jahre *geheilt*. *Ungeheilt* wur-

den aus der Anstalt entlassen 157, theils weil sie unheilbar waren, theils weil die Behörden, Vorsteher, Eltern u. s. w., welche sie zur Anstalt geschickt hatten, ihre Entlassung verlangten. Nur wenige befinden sich unter diesen, welche, ohne sich zur freien Kur zu qualifiziren, die Kurkosten nicht länger zu tragen vermochten.

Von einer Station auf die andere mufsten 230 *verlegt* werden und zwar darum, weil sie von neuen Krankheiten ergriffen wurden, deren Heilung die Trennung von ihrem bisherigen Lager nothwendig machte. So bekamen manche Kranke auf den Stationen der innerlichen, der äufserlichen, der Gemüthskranken und der Venerischen die *Krätze*, weshalb ihre Translocation nöthig wurde. So entwickelten sich bei andern Kranken Nervenfieber, die dann auf die innere Station gebracht werden mufsten.

Es *entliefen* in diesem Jahre aus der Anstalt zusammen 50, meistens venerische und krätzige weiblichen Geschlechts, die auf Verlangen der polizeylichen Behörde in unserer Anstalt geheilt werden müssen, und von denen die meisten den Verlust ihrer Freiheit

während ihres Aufenthalts im Krankenhause unerträglich finden.

Gestorben sind in diesem Jahre zusammen 768. Von diesen wurde aber eine grofse Zahl in einem so lebensgefährlichen Zustande aufgenommen, dafs sie schon sehr bald nach ihrer Aufnahme ihren Geist aufgaben. Nach einer genauen Berechnung haben wir gefunden, dafs von dieser Zahl gleich bei, und eine halbe Stunde nach der Aufnahme sogleich verstarben 19, innerhalb 12 Stunden 20, innerhalb 24 Stunden 27, innerhalb 48 Stunden 38, innerhalb 72 Stunden 83, innerhalb 8 Tagen 160 u. s. w. Von diesen litt eine nahmhafte Anzahl an Nervenfiebern, worüber eine speziellere Berechnung folgen wird. Die gröfste Menge aber waren Wassersüchtige, Lungensüchtige und Auszehrende, von denen kaum ein Viertel hätte am Leben erhalten werden können, wenn eine zweckmäfsige Kur eine hinreichende Zeit vorher unternommen worden wäre.

Wenn wir die wichtigsten Klassen von Krankheiten, deren Beobachtung und Behandlung uns in diesem Jahre vorzüglich be-

schäftigte, besonders betrachten; so ergeben sich daraus folgende allgemeine Resultate.

Anhaltende hitzige Fieber mit dem Character des *Typhus* waren in diesem Jahre sehr häufig, vorzüglich aber in den ersteren Monathen und während der kälteren Jahreszeit. Es wurden zusammen 196 *Nervenfieberkranke* aufgenommen. Von dieser Krankheit wurden glücklich geheilt 121. Viele Individuen auf andern Stationen wurden von derselben Krankheit ergriffen, nachdem sie vorher an chronischen Uebeln gelitten hatten. Bringen wir auch die in Rechnung, welche von diesen starben, so beträgt die Summe der an Nervenfiebern *Verstorbenen* 117. Dieses Mortalitätsverhältnifs wird dadurch noch geringer, weil eine nahmhafte Zahl von Nervenfieberkranken, welche wegen anderer Uebel auf den übrigen Stationen vertheilt lagen, ohne sie in diese Liste zu bringen, geheilt wurde. Auf der andern Seite befanden sich sehr viele von den Verstorbenen gleich bei ihrer Aufnahme in einem so traurigen Zustande, dafs sie sehr bald nach ihrer Aufnahme starben und zwar 6 innerhalb 6 Stunden, 5 innerhalb 12 Stunden, 19 inner-

halb 24 Stunden, 15 innerhalb 48 Stunden, 37 innerhalb 72 Stunden, 20 innerhalb 8 Tagen, 13 innerhalb der 3ten und 4ten Woche. Die meisten von denen, welche erst 7 bis 8 Tage und später nach der Aufnahme starben, gaben alle Merkmale eines wahren *paralytischen Typhus* zu erkennen, welcher bekanntlich fast immer einen tödtlichen Ausgang nimmt, es mag auch von Seiten der Kunst geschehen, was da wolle. Die *Formen der hitzigen Nervenfieber* waren auch in diesem Jahre von sehr verschiedener Art. Bei vielen zeigten sich gleich anfangs rothe Flecke auf der Oberfläche, bei manchen wurden diese dunkelviolet. Bei vielen litten die Organe der Respiration in hervorstehendem Grade. Bei 13 war dies Leiden der Lungen bis zur *Entzündung* gesteigert. Bei andern litt das gastrische System hervorstehend. Bei andern zeigten sich Rosen, Gliederschmerzen, krampfhafte Beschwerden und eine grofse Neigung zum Durchliegen, welches schnell brandig wurde. Manche dieser Individuen hatten die Krankheit offenbar durch Ansteckung bekommen und theilten hier in der Anstalt Andern dasselbe Uebel mit. *Durch* den Gebrauch der salzsauren Räuche-

rungen und durch täglich mehrere Male wiederholtes Zulassen reiner frischer Luft durch Oeffnung der Fenster, durch Sorge für Reinlichkeit, Baden, Wechsel der Wäsche u. s. w. wurde die Weiterverbreitung dieses Fiebers glücklich verhütet. Mehrere von diesen Kranken wurden durch den Gebrauch der kalten Sturzbäder, durch Uebergieſsungen mit eiskaltem Wasser und durch kalte Fomentationen über den Kopf glücklich wiederhergestellt, obgleich eben diese sonst fast gar keine Arzneyen genommen hatten.

Die Zahl derjenigen Fieberkranken, welche an *gelinderen Typhusarten* litten, welche man nach dem Beispiele der Alten *Synochus* nennt, betrug 464. Von diesen wurden 410 glücklich geheilt. 17 muſsten wegen hinzugekommener anderer Uebel, z. B. *Krätze*, auf andere Stationen verlegt werden, von denen sie dann später ebenfalls geheilt entlassen wurden. Von den Uebrigen bekamen manche *Nachkrankheiten* chronischer Art, welche dann eine besondere Behandlung nöthig machten, oder ihre Krankheit ging über in *Typhus*, dessen Zahl und Entscheidung oben erwähnt ist. Von diesen Syno-

chus-Kranken litten 22 zugleich an Pneumonie, 34 an Catarrh, 10 an rheumatischen Beschwerden, 9 an solchen Erscheinungen, welche auf einem hervorstehenden Leiden des gastrischen Systems beruhen. Bei vielen litt das sensible System in dem Grade, dafs allerlei bedeutende Nervenzufälle, Zittern, Zuckungen, Verziehungen der Gesichtsmuskeln und fortdauerndes Irrereden eintraten. Bei vielen entstanden rothe Flecke auf der Haut, bei wenigen weifser Friesel, bei noch wenigern Rose und Anschwellung der Halsdrüsen, welche in der Regel mit gutem Erfolge zertheilt wurden. Bei sehr vielen dauerte die ganze Krankheit 11 bis 13 Tage, bei andern dauerte das Fieber bis in die 6te Woche, ohne lebensgefährlich zu werden. Ihre Behandlung war äufserst einfach und der Erfolg, wie die Tabelle zeigt, ausgezeichnet glücklich. Die *kalten Sturz-Bäder* zeigten sich auch bei diesen Fiebern in vielen Fällen sehr nützlich, vorzüglich bei denen Formen, welche eine trockene heifse Haut und Neigung zum Irrereden bemerken liefsen.

Am *Kindbetterinfieber* litten in diesem Jahre 18 Wöchnerinnen. Die meisten der-

selben waren in der Gebähranstalt des Charité-Krankenhauses entbunden. Einige machten hiervon eine Ausnahme, indem sie schon an dieser Krankheit litten, wie sie in die Anstalt gebracht wurden. Von diesen 18 wurden 9 *geheilt*, und 9 *starben.* Bei der grössern Zahl dieser Kranken bestand das Uebel in einer *ächten Entzündung* der *Bauchhaut*, der *Gedärme*, der *Gebärmutter*, der *Eierstöcke* und bei den meisten litten mehrere Theile zugleich. Bei den meisten hatte das Fieber den Character der *Synocha.* Je früher und je dreister man zur Ader liefs, um desto glücklieher war der Erfolg. Bei dreien von den Geheilten gelang die Zertheilung der Entzündung der Organe des Unterleibes nicht vollkommen. Es entstand eine chronische Krankheit mit fortdauernden Schmerzen des Leibes, Hinken, unvollständige Lähmung der untern Extremitäten und Zehrfieber. Bei andern ähnlich Leidenden erfolgte nach mehreren Monaten der Tod; bei diesen dreien entstanden Abscesse, und nach dem eine Menge von Eiter ausgeleert wurde, gelang die Heilung vollkommen. Nur bei sehr wenigen blieb der Charakter des Fiebers zweifelhaft, bei noch wenigern

war es entschieden *typhös.* Bei einigen, welche erst 10, 12 Wochen nach der Entbindung starben, fand man dessen uugeachtet molkenartig-lymphatische Feuchtigkeit in der Höhle des Unterleibes. Die Gedärme waren unter sich verklebt, die Leber weich wie Brei und die Milz in eine eiterartige Substanz verwandelt.

Die Zahl der *Wechselfieberkranken*, welche in diesem Jahre aufgenommen wurden, betrug 442. Von diesen wurden *geheilt* entlassen 357. Manche *starben* an den Nachkrankheiten, vorzüglich an allgemeiner Wassersucht, Auszehrung und Entkräftung, worüber die tabellarische Uebersicht nähere Auskunft giebt. Die meisten Arten und Formen dieser Krankheit wurden auch in diesem Jahre beobachtet und es gab keinen einzigen Monat, in welchem nicht eine nahmhafte Zahl von Wechselfieberkranken aufgenommen wurde. Keine andere Krankheitsform sicherte vor dem Hinzutreten des Wechselfiebers, selbst Lungensüchtige, Gichtische, Epileptische, Gemüthskranke blieben nicht frei davon. Bei vielen war diese Krankheit aufserordentlich hartnäckig, denn es gab mehrere, welche

dasselbe 1½ Jahr gehabt hatten. Sehr viele wurden aufgenommen, bei denen die Krankheit schon sehr lange gedauert und bereits wichtige Nachkrankheiten, besonders organische Verletzungen in dem Gebilde der Digestion, herbeigeführt hatten. So litten manche an unheilbaren Wassersuchten und Schwindsuchten, welche als Producte vernachlässigter Wechselfieber betrachtet werden mussten. Vielleicht kann man behaupten, dass viele von diesen hätten erhalten werden können, wenn ihr primäres Uebel früh und zweckmässig genug behandelt worden wäre. Uebrigens gab es Wechselfieber mit Quotidian-, Terzian- und Quartan-Typus zu allen Jahreszeiten, obgleich die Quotidian-Fieber zur Zeit des Frühlings und die Quartan-Fieber besonders im Spätherbst die häufigsten waren. Viele Wechselfieber waren einfach, sehr viele verwickelt und von intermittirenden Lokalaffectionen begleitet. Bei vielen war der Typus doppelt, bei manchen irregulär. Bei den meisten fanden sich *Symptomata gastrica*, welche auf ein hervorstehendes Leiden des *Nervensystems* der Verdauungsorgane deuteten, denn fast bei allen war die Zunge rein und feucht. Bei

einigen ging das Wechselfieber in Synochus und Typhus über, bei andern zeigten sich nur vorübergehend bedeutend nervöse Zufälle. Bei vielen fanden sich zugleich Blennorrhoen der Lungen ein, bei andern nur ein krampfhafter Husten, bei vielen ein mäfsiger Grad von Hautwassersucht; bei vielen entstand ein krampfhaftes Erbrechen, bei vielen krankhaft vermehrte Stuhlausleerung. Bei zwei Individuen weiblichen Geschlechts entstand zugleich der Gürtel (*Zona*), bei einer andern ein Kinnbackenkrampf, mit fast vollständigen Intermissionen.

Die Chinarinde, die Gewürze und das Opium waren von allen die wirksamsten Fiebermittel. Aufserdem wurden häufig angewandt, obgleich nicht mit einem gleichen Erfolge, die einheimischen bittern, gerbestoffhaltigen und gewürzhaften Mittel; ferner die Brechmittel, der Arsenik, das Kirschlorberwasser, die bittern Mandeln, die thierische Colla, der rohe Kaffe in Pulver, Decoct und Extract. Die Resultate dieser Versuche werden bei einer andern Gelegenheit mitgetheilt werden.

Von den *neugebohrnen Kindern* der Gebäranstalt litten 17 an der *Verhärtung des*

Zellgewebes (*Induratio telae cellulosae*) woran 15 starben, und nur 2 gerettet wurden; ein Beweis, daſs die Klinik dieses räthselhaften Uebels noch sehr verbesserlich ist. Es vereinigen sich mehrere Umstände, welche unter den neugebohrnen Kindern unserer Anstalt überhaupt eine nicht unbeträchtliche Mortalität veranlassen. Die Mütter sind meistens liederliche Geschöpfe, von denen manche das Geschäft der Ernährung und Pflege ihrer Säuglinge absichtlich versäumen. Der Arzt müſste sie moralisch bessern und ihre politische Existenz umschaffen können, wenn er diese groſse Sterblichkeit merklich vermindern wollte. Wahrscheinlich würde mehr, wie die Hälfte von diesen, an den Folgen der Zellgewebeverhärtung, an *Atrophie* gestorben seyn, wenn diese Krankheit sie nicht weggerafft hätte. Die angewandte Heilmethode (über diese, wie über die Form und den Gang der Krankheit und über die Resultate der Leichenöffnung wird bei einer andern Gelegenheit mehr gesagt werden) veranlaſste öfters eine bedeutende Verbesserung, ja nicht selten eine völlige Entfernung des Uebels, oder bald entstand ein Zustand von Erschöpfung und Atrophie, wel-

che dem schwachen Leben bald ein Ende machte. So starben nur einige akut, mehrere chronisch. Die tabellarische Uebersicht giebt die Zeiten an, in denen diese Krankheit am häufigsten vorkam.

Im Herbste wurden 21 *Ruhrkranke* aufgenommen. So gutartig dieses Uebel war, so konnten doch 3 von diesen nicht gerettet werden, weil sie zu spät in die *Anstalt* gebracht wurden, und das sich selbst überlassene Uebel bedeutende Verletzungen und Zerstörungen innerer Eingeweide eingeleitet hatte. 10 von diesen wurden schnell theils durch *Opium*, theils durch *Nux vomica* geheilt. Bei den andern fanden theils schon bei der Aufnahme Verwickelungen statt, theils kamen noch neue hinzu, weshalb sich ihre Entlassung verspätete. Einer befindet sich noch jetzt in der Anstalt, weil sich seit mehreren Monaten ein Zehrfieber, mit Dyspepsie und langwierigem Durchfall eingefunden hat.

Alle die an *hitzigen Rheumatismus* aufgenommen wurden, wurden vorzüglich durch den fortgesetzten Gebrauch der Brechmittel *geheilt*, welcher fast bei allen einen schnell glücklichen Erfolg zeigte.

Sehr bedeutend war die Zahl derer, welche an *chronischem Gliederreifsen*, Schmerzen der Gelenke, Muskeln, Bänder und Knochen litten. Selten bestand die Krankheit in einer wahren *Gicht;* häufig in einem chronischen Rheumatismus; recht oft in einer sogenannten *venerischen Gicht*, oder in dem Uebel, welches dem Merkurial-Mißbrauch zu folgen pflegt, oder endlich in solchem Nervenleiden der Extremitäten, welches bei vielen Formen des Zehrfiebers Platz zu nehmen pflegt. Die tabellarische Uebersicht giebt die Menge der Aufgenommenen und Geheilten näher an. In vielen hieher gehörigen Fällen, leisteten die warmen Schwefelbäder grofse Dienste. Mehreremale wurden auch die thierischen Bäder, das Klopfen und Streichen der schmerzhaften Theile, das Tropfbad, die künstlichen Geschwüre, die Brechmittel, der Kampfer, das Terpentinöl, das kohlensaure Ammonium, das Sabinaöl und die Metallaether, vorzüglich Sublimat- und Zinkaether mit Nutzen gebraucht.

Bringen wir die an diesen Krankheiten Leidenden in eine Klasse, so beläuft sich die Anzahl der *Aufgenommenen* auf 139, der

geheilt Entlassenen auf 105, der *ungeheilt* Entlassenen auf 19.

Die Zahl der mit der *wahren Lungensucht* behafteten, welche in diesem Jahre neu aufgenommen wurden, betrug 93, von denen nur Einer geheilt entlassen werden konnte. Es befinden sich viele von diesen noch jetzt in der Anstalt. Manche sind gebessert, einige werden vielleicht geheilt entlassen werden können. 12 wurden auf eigenes Verlangen *ungeheilt* entlassen, und 102 Individuen, von denen manche schon im vorigen Jahre aufgenommen waren, *starben* an dieser Krankheit. Bei allen, deren Obduction uns gestattet war, (denn die meisten, welche während der Wintermonate an diesen und ähnlichen Uebeln starben, mußten zur Anatomie abgeliefert werden,) fanden wir bedeutende Zerstörungen der Lungen durch Eiterung. Bei vielen waren auch die Organe des Unterleibes, vorzüglich die Drüsen des Gekröses, mehr oder weniger verletzt. Von den Heilmitteln, durch welche verschiedene dieser Kranken bedeutend gebessert oder geheilt wurden, wird bei einer andern Gelegenheit die Rede seyn.

An-

Andere Formen allgemeiner *Auszehrungen* und *Schwindsuchten*, meistens Nachkrankheit anderer chronischen Uebel, besonders organische Verletzungen der Eingeweide des Unterleibes (*tabes abdominalis*) mit chronischem Erbrechen, Durchfällen, Cachexie, mit manchen Hautkrankheiten, mit unvollständig geheilter venerischer Krankheit, kamen auch in diesem Jahre häufig genug vor. Neu *aufgenommen* wurden nämlich 32, *geheilt* entlassen 17, auf Verlangen *ungeheilt* entlassen 1, und durch den Tod verloren wir 94, zu denen auch solche gerechnet sind, welche bei ihrer Aufnahme in das Krankenhaus, die zuweilen schon Jahre lang vorher geschah, an andern Kranheiten z. B. an Melancholie, Blödsinn, eingewurzelter Lustseuche, langwierigen äussern Schäden, copiösen Eiterungen und Blutflüssen, vernachläſsigten Wechselfiebern u. s. w. gelitten hatten.

Am stärksten war die Zahl derer, welche an chronischen *Hautkrankheiten*, vorzüglich an der *Krätze*, litten. Es wurden in diesem Jahre aufgenommen 1344 Krätzkranke, von denen 1310 *geheilt* entlassen wurden. Alle diejenigen, bei denen die Krankheit einfach

und auf die gewöhnliche Weise durch Ansteckung entstanden war, wurden mit äufserlichen Mitteln allein behandelt. Hiezu diente vorzüglich eine Vermischung der schwarzen Seife mit fein gepulvertem *Schwefel* und Wasser zum Liniment *) gemacht, womit alle diejenigen Gegenden des Körpers, an denen der Krätzausschlag sich zeigte, 3 bis 4 mal des Tages berieben wurden. Aufserdem wurden die warmen Bäder, das Abwaschen der Haut mit Seife fleifsig angewandt. In sehr hartnäckigen und veralteten Fällen wurden die Auflösungen des Küchensalzes, des Kupfersalmiaks, des Sublimats, der Schwefelleberauflösungen und die mit weifsem Präcipitat bereiteten Salben zu Hülfe genommen; aber dies wraen nur Ausnahmen von der Regel, da die Anwendung jenes Schwefelliniments zur Kur der Krankheit für die meisten allein hinreichte. Indefs in vielen Fällen war diese Hautkrankheit mit andern, zum Theil wichtigen Uebeln verwickelt, wobei die Behandlung der Krätze oft nur Nebensache war. Viele von diesen waren aus der Klas-

*) Durch diese Composition hat sich Hr. Hofr. *Horn* ein wesentliches Verdienst um die Kur dieser Krankheit, besonders in grofsen Anstalten, erworben.

H.

se der Armen, durch Noth, Sorgen und früher überstandene Krankheiten erschöpft. Bei diesen zeigten sich die mannigfaltigsten Formen von Kachexie, welche ihr eigenes Heilverfahren nöthig machten. Ausserdem waren von diesen Krätzigen allein 203 zugleich venerisch, und unter diesen litten 76 an Feigwarzen, 102 an venerischen Geschwüren, 22 an venerischen Leistendrüsen-Entzündungen und 3 am Tripper. Diese Verwickelung hinderte die gewöhnliche äussere Behandlung der Krätze nicht. Ausserdem litten 16 am chronischen Gliederreissen und zwar von der Form, welche man gemeiniglich für Gicht hält; 83 litten zugleich an Wechselfiebern, 8 an der Lungensucht, 11 an der Wassersucht, 28 an Fussgeschwüren, 9 an Kopfgrind, 12 an Rheumatismus, 2 an Lähmungen, 1 an der Gelbsucht, 4 an Epilepsie; 2 an Magenkrampf, 2 an Mastdarmkrebs, 2 an Augenentzündung, 2 an der Rose, 13 an Synochus und 2 an Typhus. Von diesen starben 18 in diesem Jahr, und zwar 7 an der Wassersucht mit Zehrung, und colliquativem Durchfall, 4 an der Auszehrung und Lungensucht, 2 an Altersschwäche, 1 am Schlagflusss, 1 am Brande und 3 am Typhus.

Die Zahl der Kranken welche an *venerischen Uebeln* litten, die in diesem Jahre neu aufgenommen wurden, betrug 491, von denen 442 geheilt entlassen wurden. Die meisten von diesen waren Weiber, welche venerische Geschwüre an den Genitalien hatten. Bei sehr vielen fanden auch zugleich Feigwarzen statt von allen möglichen Formen und Gestalten. Viele hatten zugleich venerische Halsgeschwüre, Leistendrüsengeschwülste und weifsen Flufs. Nicht selten war die Verwickelung mit venerischer Krätze, Flechten, Rifsen, *crusta serpiginosa*, nächtlichen Knochenschmerzen und andern Erscheinungen einer allgemeinen Lustseuche. Mehrere Kinder würden mit venerischer Krankheit behaftet aufgenommen, und unter diesen befanden sich namentlich 2 weiblichen Geschlechts, eines von 9, das andere von 11 Jahren, welche an Feigwarzen des Afters und der Vagina litten. Ein anderes, etwa ein Jahr älter wie das letztere, litt an einem grofsen und veralteten Halsschanker, welcher das Zäpfchen und einen Theil der Mandeln zerstört und zugleich Beinfrafs der Nasenknochen erzeugt hatte. Bei einer Frau, bei der die Krankheit schon eine Zeitlang

gedauert hatte, entstanden Feigwarzen an den Brustwarzen und in der Achselhöhle. Uebrigens war diese Krankheit sehr häufig mit andern Uebeln verwickelt, wodurch die Behandlung bald mehr bald weniger modifizirt wurde. Im Frühling und Herbst litten viele am Wechselfieber, einige verfielen in akute Krankheiten, unter der Form des Synochus. Einige bekamen chronisches Gliederreifsen, Wassersuchten, Zehrfieber, vollständige Auszehrung, Lungensucht und brandige Bubonen. So stark diese Station auch besetzt war, so starben doch im ganzen Jahre nur 13 und zwar 2 an der Wassersucht, 1 an der Lungensucht, 5 an der Auszehrung, 1 an einer komplizirten Gelbsucht, 2 an brandigen Geschwüren der Genitalien und 2 an bösartigen Lazarethfiebern. Das milde salzsaure Quecksilber, der Sublimat, der rothe Präzipitat und das salpetersaure Quecksilber waren diejenigen Präparate, von denen wir am häufigsten Gebrauch machten. In einigen Fällen bedienten wir uns mit Vortheil der Mineralsäure, des *Extract. chelidonii maj.* der Abkochungen der *Rad. astragali exscapi*, der Belladonna, des Opiums. Zum äufserlichen Gebrauch fanden wir, beson-

ders bei sehr veralteten Schankern, von denen einige schon Jahrelang gedauert hatten, den Arsenik, die Kupferauflösung, die Brechweinsteinauflösung, die *Tinct. asae foetid.*, *Tinct. kalina*, welche abwechselnd applizirt wurden, von groſsem Nutzen.

Von denen, welche wegen *äuſserer Schäden* auf der chirurgischen Station des Krankenhauses lagen, litten auch viele theils an primären, theils an consecutiven allgemeinen Krankheiten, welche eben so mannigfaltig waren, wie die auf der Station der venerischen und krätzigen Kranken. Unter diesen starben 4 am hitzigen Nervenfieber, 16 an Schwindsucht, 2 am Schlagfluſs, 4 an der Lungensucht, 5 an Altersschwäche, 3 an Entkräftung, 6 an allgemeiner Wassersucht, 1 am Blutsturz des Rachens, 4 am colliquativen Durchfall, zusammen 45. Wie manche wichtige äuſsere Schäden auf dieser Station geheilt, und welche schwierige Operationen unter der geschickten Leitung des verdienstvollen und erfahrnen Herrn Generalchirurgus und Professor Chirurgiae *Mursinna* hier mit Glück unternommen wurden, ergiebt sich aus der beigefügten Tabelle.

Die Zahl derer, welche an *Gemüths-*

krankheiten, an *Nervenkrankheiten* oder an beiden zugleich, namentlich an Wahnsinn, permanenter oder periodischer Narrheit, Melancholie, Blödsinn, Epilepsie u. s. w. litten, und deshalb im vergangenen Jahre in unsere *Irrenanstalt*, die selbst das Ausland immer mehr zu benutzen anfängt, *aufgenommen* wurden, betrug 120. Von diesen wurden 59 theils radical theils palliativ *geheilt* entlassen, und 36 wurden *ungeheilt* wieder ausgeschrieben. Unter den radikal geheilten befanden sich mehrere, die an Wahnsinn, Narrheit oder Melancholie litten. Ihre Krankheit war meistens noch nicht veraltet und die Ursachen ihrer Entstehung, welche meistens geistig waren, konnten bestimmt nachgewiesen werden. Bei andern kann die Heilung nur für temporär ausgegeben werden; denn ihre Verstandesverwirrung kehrte schon öfters wieder zurück und die Disposition dazu war entweder angeerbt oder wurde durch häusliche Verhältnisse unterhalten, deren Entfernung außer dem Wirkungskreise des Arztes liegt. Diese werden daher wahrscheinlich nicht alle geheilt bleiben, welches aber von den ersteren gewiss nicht gilt. Mehrere von der ganzen Summe der Geheilten litten an

einer mit Epilepsie verwickelten Manie. Diese wurde hier in der Anstalt beseitigt, desto seltener zugleich die Epilepsie, welche nicht selten schon 5, 6 bis 10 Jahre gedauert, mithin habituel geworden war, und jahrelang fortgesetzte Heilungsversuche nöthig gemacht haben würde, welche aber die meisten Kranken theils ihrer häuslichen Verhältnisse, theils der Kosten wegen sich nicht gefallen ließen. Die Zahl derer, welche in diesem Jahre in der Irrenanstalt meistens an den Folgekrankheiten eines veralteten Blödsinns, oder an andern mit der Gemüthskrankheit früher komplicirten primären Krankheiten, oder endlich an solchen Krankheiten starben, welche durch den Einfluß der Konstitution der Luft und Jahreszeit herbeigeführt wurden, waren 39. Hievon starben 19 an der Auszehrung, meistens mit colliquativen Durchfällen. Die meisten von diesen waren schon eine Reihe von Jahren blödsinnig und zugleich epileptisch. Drei starben an Altersschwäche, 1 an der Wassersucht, 1 an tuberkulöser Lungensucht, 1 an Bauchschwindsucht, 7 am Schlagfluß, 2 an colliquativer Diarrhoe, 4 am Typhus und 1 durch Selbstmord. Eine genauere Uebersicht giebt folgende Berechnung. Von

der *Melancholie geheilt* entlaſsen wurden 18 männlichen und 14 weiblichen Geschlechts. *Ungeheilt* entlaſsen wurden 6 männlichen und 3 weiblichen Geschlechts. Es starben nach dieser Form von Gemüthskrankheit 7 männlichen, 12 weiblichen Geschlechts, und zwar die männlichen, 1 am Schlflaguſs, 3 an Auszehrung, 2 am Nervenfieber und 1 an Altersschwäche.

Vom *Wahnsinn und Narrheit geheilt* entlassen wurden 3 männlichen, und 5 weiblichen Geschlechts. *Ungeheilt* entlassen wurden 4 männlichen, und 2 weiblichen Geschlechts. Von diesen Männern litt einer am periodischen Wahnsinn und zugleich an Epilepsie. Ein anderer verfiel nach dem Wahnsinn in Blödsinn. Ein Weib von den ungeheilt entlassenen, verfiel zugleich in Melancholie. Es starben 4 männlichen und 3 weiblichen Geschlechts. Von den Männern 2 an Nervenfiebern, 1 am Schlagfluſs und 1 an Auszehrung mit colliquativer Diarrhoe. Von den Weibern 2 an Altersschwäche und Entkräftung, und 1 an der Wassersucht.

Von *Blödsinn*, dessen Formen und Grade sehr verschieden waren, wurden 6 Män-

ner und 1 Weib *geheilt* entlassen. Ungeheilt entlsasen 5 Männer und 2 Weiber. Einer von diesen litt zugleich am schwarzen Staar, einer an *Fatuitas senilis.* Es *starben* 4 Männer und 4 Weiber und zwar sämmtlich an Auszehrungen mit kolliquativen Durchfällen.

Von der *Epilepsie*, die nicht selten mit periodischer Manie verbunden war, wurden 1 männlichen und 7 weiblichen Geschlechts *geheilt* entlassen, *ungeheilt* 1 männlichen und 5 weiblichen Geschlechts. Es *starben* aus diesen Klassen 5 Weiber, eine durch Selbstmord, 1 am Nervenfieber und 3 an Lungensucht und Bauchschwindsucht.

In diesem Jahre wurden den schon früher eingeleiteten Verbesserungen der *Irrenanstalt* noch mehrere hinzugefügt, welche wir der menschenfreundlichen Fürsorge des Königl. Armen-Directoriums und dessen würdigen Chefs des Herrn Oberconsistorial-Präsidenten *von Scheve* vorzüglich verdanken. Die von *Cox* in England bei Behandlung der Wahnsinnigen zuerst gebrauchte *Drehmaschine*, welche seit 2 Jahren auch in unserer Anstalt errichtet ist, wurde in mehreren

Fällen mit entschiedenem Nutzen gebraucht. Außerdem wurde dieser Anstalt ein Platz in dem benachbarten Charité-Garten angewiesen, auf welchem die dazu passenden Gemüthskranken, unter zweckmäßiger Aufsicht, mit Graben und Härken fleißig beschäftiget wurden. Andere wurden zum Holzsägen und Hauen, andere zum Abschreiben, Excerpiren, zum Musiciren, oder zu andern mechanischen Beschäftigungen, oder zu häuslichen Arbeiten und Bewegungen thätig angehalten. Bei andern wurde die Ekelkur, die Brechkur, die Hungerkur, die Entziehung des Lichts, die Entbehrung der Gesellschaft, die Entbehrung der Freiheit, die Entziehung der gewohnten Bequemlichkeiten und Genüsse, oder die Auswahl passender Gesellschaft, Umgang und Lectüre zur Kur vortheilhaft benutzt. Seltener wurden Arzneimittel, welche sonst durch ihre chemischen Eigenthümlichkeiten in dynamischen Krankheiten heilsam wirken, mit Vortheil angewandt. Um desto wirksamer fanden wir die Anwendung der Tropfbäder, der Uebergießungen mit eiskaltem Wasser, das kalte Baden und die Schmerz erregenden und unterhaltenden *Vesicatoria perpetua.*

Manche Arzneimittel wurden in diesem Jahre in unserm Krankenhause versucht und in Hinsicht ihrer Heilkräfte sehr empfehlenswerth gefunden, deren Nutzen noch nicht allgemein gekannt zu seyn scheint. Wir halten uns verpflichtet, diese Entdeckungen nach und nach dem ärztlichen Publicum vorzulegen, die wir für um so wichtiger halten, da eben diese Mittel einheimisch und wohlfeil sind, und manche für unentbehrlich gehaltene ausländische Mittel ersetzen.

Nicht weniger wichtig ist das Resultat der mit den *kalten Sturzbädern* bei der Behandlung der Nervenfieberkranken häufig angestellten Versuche.

Eben so bewährte sich die Heilsamkeit der *Brechmethode* beim *Rheumatismus calidus.*

Die häufigen Wechselfieberkranken gaben uns eine günstige Gelegenheit, die von mehreren erfahrnen Aerzten gerühmten Wirkungen des thierischen Leims, des rohen Caffees, der bittern Mandeln in der Erfahrung kennen zu lernen. Da diese Versuche im Großen gemacht wurden, so hoffen wir, daſs die Resultate unserer Beobachtungen, welche wir künftig ausführlicher mitzutheilen denken,

dem ärztlichen Publikum nicht unwillkommen seyn werden.

Aufser diesen Mitteln versuchten wir häufig die Krähenaugen anstatt des Opiums, den *Helleborus albus* statt der Brechwurzel. Häufig wurde der rothe *Praecipitat* (*Hydrarg. oxyd. rub.*) und mit grofsem Nutzen angewandt. Andere Beobachtungen machten uns mit den wirksamen Kräften einiger Metalläther, besonders des Sublimatäthers und des Zinkäthers, bekannt und endlich wurden bei einer nahmhaften Zahl von epileptischen Kranken eine Reihe von *Infusions-Versuchen* angestellt, deren Wirkungen zu eigenthümlich und wichtig ausfielen, um eine blos aphoristische Darstellung derselben zuzulassen.

Wir überlassen es Andern, die glücklichen Folgen zu schätzen, welche dieses Institut auch in diesem Jahre für so viele Kranke und Unglückliche gehabt hat. — Die in diesem Krankenhause etablirte *Königl. klinische Lehranstalt*, für welche von dieser grofsen Zahl von Kranken nach einer zweckmäfsigen Aufeinanderfolge stets die lehrreichsten und wichtigsten ausgewählt und zu

Gegenständen des wissenschaftlichen Unterrichts und der praktischen Belehrung benutzt wurden, hat dabei ihren guten Ruf fester zu begründen und das Vertrauen des gelehrten Publikums immer mehr zu verdienen gesucht. — Bei diesen Betrachtungen hoffen wir, daſs manches Gute auch in diesem Jahre geschehen und daſs das Institut, theils als Heilanstalt, theils als klinische Schule, für viele wohlthätig geworden sey. Dennoch fühlen wir, daſs noch ungleich mehr geschehen könne, wenn die Mängel entfernt würden, welche mit den edlen Zwecken der Anstalt sich nicht vereinigen lassen.

M

Jahresschluſs von 1809.

Am 31sten December blieb Bestand 768 aller Kranken.
Vom 1. Jan. bis ultimo Dec. 1809 5148 aufgenommen.

Summa 5916.

— — — sind geheilt entlassen 4075

— — — — ungeheilt entlassen 387 { 157 aus der Anstalt. 230 aus einer Station in die andre verlegt.

— — — — ungeheilt entlaufen 50

— — — — gestorben — 768

Abgang 5280.

Summa aller Kranken 5916.

Abgang 5280.

Bleibt Bestand
am 1sten Januar 1810. Summa 636 Kranke.

Das Verhältniſs der Summe der Aufgenommenen, zu der der Geheilten, Ungeheilten und Verstorbenen der einzelnen Stationen ist folgendes.

Den 1sten Januar 1809 war der Bestand auf der Station der innern, Gemüths-, venerischen, und krätzig Kranken . . . . 563.
Im Verlauf des Jahres wurden aufgenommen . 3908.

Summa 4471.

Davon wurden geheilt entlassen 3071.
— — ungeheilt — 326.
Es starben — — — 606.

4003.

Dies giebt ein Verhältniſs der Geheilten zum Bestand inclusive der Aufgenommenen, ohngefähr wie 2 zu
Der ungeheilt Entlassenen ohngefähr wie 1 zu 14.
Der Gestorbenen ohngefähr wie 1 zu 7½.

Den 1sten Januar 1809 war der Bestand auf der Station der äuſserlich Kranken — — —
Im Verlaufe des Jahres wurden aufgenommen —

Summa

Davon wurden geheilt entlassen 271.
— — ungeheilt entlassen 111.
Es starben 99.

Summa 481.

Dies giebt ein Verhältniſs der Geheilten zum Bestand wie 3 zu 7.
der ungeheilt Entlassenen ohngefähr wie 1 zu 5.
der Gestorbenen ohngefähr wie 1 zu 6.

Gebähr - Anstalt.

Die Zahl der Geburten beträgt — — 263.
Hiervon kamen todt zur Welt — — 33.
Es starben — — — — 49.

Dies giebt ein Verhältniſs der Todtgebohrnen zur Zahl der Geburten überhaupt wie 1 zu 8.
Und das Verhältniſs der in den ersten Wochen in der Anstalt gestorbenen Säuglinge, ist zur Summe der lebendig Gebohrnen wie 1 zu 5.

b December 1809 in die Kuranstalt

Kopfgrind.	Kleyenartige Flechten (*Herpes furfuraceus.*)	Krätzartige Flechten (*Herpes scabiosus.*)	Krätze.	Venerische Geschwüre des Halses.	Venerische Leistendrüsen-Geschwülste.	Venerische Geschwüre der Geschlechtstheile.	Feigwarzen der Geschlechtstheile und Afters.	Venerischer weisser Fluss.	Venerischer Tripper.	Phimosis und Paraphimosis.	Mutterkrebs.	Mastdarmkrebs.	Brand.	Pulsadergeschwulst.	Monatliche und jährliche Summa aller auf diesen Stationen aufgenommenen Kranken.
—	—	—	176	3	8	19	33	—	—	1	4	—	—	—	415
1	—	—	178	4	3	21	32	1	1	—	2	1	1	—	433
—	1	—	146	1	5	8	25	—	—	1	1	—	—	—	392
—	—	—	149	2	1	19	29	—	1	—	—	—	—	—	427
1	—	1	124	1	2	7	8	1	1	1	1	—	—	—	347
2	—	—	88	2	3	9	9	—	—	—	—	—	—	1	319
—	—	—	101	5	4	12	9	—	—	1	—	—	1	—	296
—	—	—	54	2	5	18	11	—	—	—	—	—	1	—	225
—	—	—	61	4	4	19	13	—	—	—	—	—	1	—	261
—	—	—	97	3	5	17	12	—	1	1	—	—	1	—	286
—	—	1	93	6	4	28	8	—	—	—	1	—	—	—	288
—	—	—	77	3	6	15	13	—	—	—	1	—	—	—	219
4	1	2	1344	36	50	192	202	2	4	5	10	1	5	1	3908



II.

Geschichte einer Lithiasis,

mitgetheilt

vom

Hofmedicus Dr. Jäger

und

Hofmedicus Dr. Klein

in Stuttgardt.

Der Mann, dessen Krankengeschichte wir hier beschreiben, hat sich während seines Lebens gerechte Ansprüche auf die Achtung und Theilnahme des medicinischen Publikums erworben. Es ist der den 7ten Sept. 1808 verstorbene königlich-würtembergische Rath und erste Leibarzt, Dr. *von Jäger*. Diejenigen Druckschriften, welche er, während er die Stelle eines Professors der Arzneikunde in Tübingen bekleidete, bekannt

gemacht hat, tragen alle das Gepräge einer gründlichen, ausgebreiteten und vielseitigen Gelehrsamkeit, und eines ausgezeichneten Grades von Scharfsinn, und manche derselben, besonders aus dem Fache der gerichtlichen Arzneikunde, haben noch jetzt einen classischen Werth, indem sie die ersten und beinahe erschöpfenden Untersuchungen über einige wichtige dahin gehörige Gegenstände enthalten. Der verdiente Ruhm, den er sich als praktischer Artzt erwarb, wird in dem dankbaren Andenken seiner Mitbürger noch lange fortdauern, und eben so anerkannt ist der glückliche Erfolg der seltenen Thätigkeit und Treue, womit er während seines 28jährigen Aufenthalts in Stuttgardt den gröſsten Theil der medicinisch-politischen und forensischen Geschäfte besorgte, die den dasigen medicinischen Collegien anvertraut sind. Wir beide insbesondere, die wir ihn in seiner letzten Krankheit behandelt haben, betrauren in ihm einen hochgeschätzten Lehrer, und einer von uns einen zärtlich geliebten Vater, dem er mehr verdankt, als hier auszuführen der Ort ist. Diese Umstände mögen theils die gröſsere Ausführlichkeit unserer Erzählung entschuldigen,

theils für unser Bestreben Bürge seyn, ihr den möglichsten Grad von Treue und Wahrhaftigkeit zu geben. *)

Der Verstorbene war den 13ten Octob. 1739 gebohren. Sein Vater hatte, was hier bemerkt zu werden verdient, in ältern Jahren an Harnbeschwerden gelitten, wobei viele gröſsere und kleinere Harnsteine abgegangen waren; er starb übrigens erst im 75sten Jahre an einem Schlagfluſse. Der Leibarzt *von Jäger* hatte, die etwas zu enge Brust ausgenommen, einen groſsen gut gebauten Körper, eine feine weiſse Haut (bei dunklen Haaren), und seine Constitution näherte sich mehr der sogenannten schwammigen und laxen. Ein hoher Grad von Wiſsbegierde, ein reges Ehrgefühl, und zum Theil auch eine gewisse, seinem Character eigenthümliche Aengstlichkeit, hatten ihn früh zu

*) Das Interesse, welches dieser Aufsatz hat, daſs er die letzte Leidensgeschichte eines Mannes enthält, welcher viele Schüler und gelehrte Freunde hatte, ist nicht sein einziges, da das einer genauen pathologischen Biographie, sehr guter Reflexionen und einer merkwürdigen chemischen Analyse hinzugekommen sind. Vielen Dank verdient deshalb der Sohn für eine Arbeit, die ihm nicht anders, als schmerzlich seyn konnte. *Hf.*

einem ganz ungewöhnlichen Fleiſse und daher zu einer mehr sitzenden Lebensart veranlaſst. In jüngern Jahren litt er an Hämorrhoiden und an Verdauungs-Beschwerden; die ersteren verlohren sich späterhin, die letztern verminderten sich, doch behielt er immer eine widernatürliche Empfindlichkeit des Magens, und konnte fette Speisen, Obst und vegetabilische Säuren nie gut vertragen, auch litt er beständig an Blähungen. Zwischen seinem 30sten und 40sten Jahre war er von häufigen Catarrhen geplagt, die ihn in dieser Periode wirklich in die Gefahr einer Schleim-Schwindsucht stürzten; er wurde mager, blaſs, kraftlos, und die Verdauungs-Beschwerden nahmen zu. Er gewöhnte sich nun an den häufigen Gebrauch von Abführungsmitteln, die ihn immer zu erleichtern schienen, und zu welchen er auch späterhin, vielleicht nur zu häufig, seine Zuflucht nahm; doch wählte er meist nur Rhabarber mit Cascarille oder andern bittern Mitteln; auch bediente er sich bei den Husten-Anfällen häufig der Fieber-Rinde. In seinem 41sten Lebens-Jahre führte die Veränderung seines Amts und seines Wohn-Orts eine auffallende Aenderung in seiner Lebens-Weise herbei.

Er war genöthigt, sich mehr Bewegung zu machen und konnte seinen Studien wenigere Zeit widmen. Seine Brustbeschwerden verminderten sich allmählig, und der chronische Schleimhusten verlohr sich beinahe ganz bis auf ein, mehr zur Gewohnheit gewordenes, räuspern; er wurde stärker, besser aussehend, heiterer und kräftiger. Im ganzen lebte er sehr mäſsig; Wein trank er nie im Uebermaaſse, leidenschaftlich war er selten, blos im Essen vergaſs er sich bisweilen; Blähungen, rheumatische Schmerzen in den Gliedern, eine mit diesen in Verbindung stehende plötzliche Ermattung, nicht seltene Anfälle von sehr heftigem und häufigem Niesen und hie und da ein catarrhalischer Husten, waren seine häufigsten Beschwerden. Im J. 1783 überstand er glücklich einen damals in Stuttgardt epidemischen gallichten Typhus. Bei stärkern Bewegungen, beim Treppensteigen, athmete er immer ungewöhnlich beschwerlich, und wenn er durch irgend eine leichte Krankheits-Ursache, die oft nur in einer schnellen Witterungs-Veränderung lag (denn für diese war er äuſserst empfindlich), etwas ermüdet wurde, so äuſserte sich dieſs jedesmal durch eine beschwerliche, keuchende

Respiration. Durch Schweiſse fand er sich bei seinen rheumatischen Beschwerden und bei den Anfällen von plötzlicher Ermüdung, immer sehr erleichtert, und dadurch wurde er bewogen, gewöhnlich sehr lange im Bette zu liegen, um durch Theetrinken und äuſsere Wärme die Transpiration beständig zu befördern. Häufig hatte er einen intermittirenden Puls, der sich aber oft wieder auf lange Zeit gänzlich verlohr. Eigentlich war seine Gesundheit die eines Hypochondristen; er konnte sich Morgens früh äuſserst müde und krank fühlen und im höchsten Grade verdrossen seyn, und am Abend des nämlichen Tages wiederum thätig, heiter, und vollkommen gesund werden. Ungefähr in seinem 54sten Jahre befiel ihn einst nach dem Mittagsessen ein starker Schwindel und ein kurz dauerndes Unvermögen zu sprechen, doch behielt er die Besinnungskraft, seinen Zustand zu verbergen; aus mehreren Aeuſserungen erhellt, daſs er vielleicht wegen ähnlicher Zufälle, mehreremale einen apoplectischen Anfall befürchtet haben muſs. Um diese Zeit fing er an, einen dicken Bauch zu bekommen, und eigentlich, jedoch nicht übermäſsig fett zu werden. Mit dem 59sten Jahre befiel ihn zum

erstenmale eine heftige Nieren-Colik; der Schmerz, der zuerst die Gegend der rechten Niere einnahm, zog sich sehr deutlich längs dem Urether herunter an die hintere Wandung der Blase, und verlohr sich dann plötzlich. Einige Tage später kam ohne bedeutende Zufälle ein beträchtliches Steinchen unter dem uriniren aus der Urethra. Von diesem Zeitpunkte an litt der Kranke bald häufiger bald seltener, an Schmerzen in der rechten Niere. Die Anfälle waren oft unbedeutend und gingen leicht vorüber, oft heftiger; die Erscheinungen folgten sich gewöhnlich auf die eben beschriebene Art, und der Kranke konnte meist die Ankunft eines Steinchens am untern Ende des Urethers und endlich seinen Durchgang in die Höhle der Blase, sehr bestimmt bemerken; war es hier angekommen, so veranlaſste es blos einen heftigen Drang zum uriniren, der oft mehrere Tage anhielt, und vollkommen wiederum aufhörte, so wie das Steinchen endlich abging. So gingen dann sehr viele bald gröſsere bald kleinere Steinchen ab, die gröſsern wogen 6—8 Grane, die kleinsten kaum $\frac{1}{10}$ Gran; jene waren meist glatt, länglich, deutlich abgeschliffen und verursachten

weder in der Blase, noch in der Urethra bedeutende Beschwerden, indessen oft viel kleinere, rundliche, an ihrer Oberfläche mit Crystallen besetzte und daher rauhe, sehr heftig schmerzten. In der Niere und dem Urether erregten die kleinern Steinchen oft gar keine Empfindung. Im ganzen waren die Nierenbeschwerden des Winters häufiger, als in der warmen Jahreszeit; auch glaubte der Kranke einen deutlichen Wechsel zwischen denselben und zwischen seinen rheumatischen Zufällen zu bemerken. Im Winter 1801 wurde er von einer sehr heftigen Entzündung der rechten Niere befallen, welche Aderlässe und das ganze antiphlogistische Verfahren erforderte; besonders lange hielten die Schmerzen in deversus, des rechten Urethers an, und als endlich nach dem Abgange einiger Steinchen die Zufälle wiederum etwas nachgelassen hatten, blieb noch lange Zeit eine ausserordentliche Empfindlichkeit in der rechten Lenden-Gegend zurück, welche jede Bewegung des Truncus beschwerlich machte; auch war das liegen auf der linken, nicht kranken Seite, sowohl während dieser Krankheit als auch nachher, m Kranken sehr unbequem. Bittere Mittel

mit kohlensauerm Mineralalcali, die schon einige Zeit angewandt worden waren, und jetzt in verstärkten Gaben genommen wurden, schienen den Abgang der Steinchen etwas zu vermindern und die Nierenschmerzen kamen auffallend seltener vor. Das übrige Befinden war ziemlich gut. Erst im Sommer und Herbste von 1806 stellten sich allmählig auch Harn-Beschwerden ohne vorgängige Zufälle in den Nieren und ohne Abgang von Steinchen, ein. Der Urin ging in kleinen Portionen ab, und der Drang, ihn zu lassen, überfiel oft plötzlich im gehen und war oft mit einem schmerzhaften Gefühle im Blasen-Halse, häufiger aber nur mit einem Brennen in der Urethra und in der Eichel verbunden. Diese Unbequemlichkeiten waren hauptsächlich stark, wenn der Kranke im Wagen fuhr, oder einen weitern Weg zu Fuſs auf dem Steinpflaster machte. Selten gingen jetzt Steinchen, öfters aber feiner Sand, und sehr feine flüssige Crystalle mit dem Urin ab. Dieser reagirte auf Lackmuſs-Papier beständig wie eine Säure, war blaſsgelb, ohne einen besondern Gestank, bisweilen schwammen feine weiſse Fäden in ihm umher. Der Kranke konnte Tage, Wochen, ja Monate lang,

von allen unangenehmen Zufällen vollig frei seyn, und dann wieder mehrere Wochen hintereinander gequält werden, ohne irgend einen Fehler in seiner Diät oder eine andere deutliche Veranlassung; doch bemerkte er, daſs der reichlichere Genuſs des inländischen, immer etwas sauren Weins, die Harnbeschwerden vermehrte, und daſs diese sich verminderten, so oft er an Rheumatismen litt, und umgekehrt. Neben den alkalischen Mitteln gebrauchte er in diesem Zeitraume auch das bekannte Decoct von der Wurzel des *Juncus conglomeratus*; es wirkte als ein Diureticum und schien einige Zeit lang beträchtliche Erleichterung zu verschaffen. Im Anfange des Jahres 1807 nahm der immer wiederkehrende schmerzhafte Reiz zum uriniren, das Brennen in der Urethra und das Jucken an der Eichel, die wie entzündet und mit kleinen rothen Pusteln besetzt war, so zu, daſs der Kranke zu Hause bleiben muſste. Noch im Januar 1807 trat eine völlige Harn-Verhaltung ein, welche über 8 Tage lang die alle 4—5 Stunden wiederholte Application des Catheter nöthig machte; denn bei der auſserordentlichen Reizbarkeit der Harnröhre und Blase wurden alle

Versuche, das Instrument in der Blase liegen zu lassen und durch Bandagen zurückzuhalten, gänzlich vereitelt. Aus eben dem Grunde, konnten wir nie einen metallenen Catheter anwenden und uns daher nicht von der Gegenwart eines Steins unterrichten. Der Drang zum uriniren war äuſserst schmerzhaft, und öfters ging etwas flüssiges oder auch coagulirtes Blut mit dem Urin durch den Catheter ab. Bleiessig mit Milchrahm auf die entzündete Eichel und mittelst des Catheters in die Harnröhre gebracht, öhlige und schleimige Einspritzungen in die Blase, und innerlich genommene *demulcentia* verschaften noch die meiste Erleichterung. Erst nach ungefähr 14 Tagen konnte der Kranke wiederum den Urin ganz freiwillig lassen. Indessen dauerte der plötzliche und schmerzhafte Drang dazu fort, und der Urin sah nun trüber aus, hatte einen weiſsen schleimigen Satz, roch stärker, war bisweilen mit etwas Blut gemischt, das sich leicht in ihm zu Boden setzte, und enthielt öfters weiſse Fäden und weiche weiſse Blättchen, wie von geronnener Lymphe, auch hie und da feine Sandkörner; es gingen nur noch einige wenige und kleine Steinchen ab; im Anfange des März aber ohne

viele Schmerzen noch einer der gröſsten von länglicher Form und deutlich abgeschliffen. Im August 1807 wurde der Kranke von sehr heftigen Schmerzen in der linken Niere befallen, welche jedoch auf erweichende äuſserliche Mittel bald wieder nachlieſsen. Allein das Fieber, welches sie begleitete, dauerte fort, und es bildete sich bald zu einem gefährlichen *Typhus nervosus*, mit Delirien, Aphthen, völliger Entkräftung, schneller Abmagernng etc. aus. Am 9ten Tage entstanden Schweiſse mit einiger Erleichterung, und zugleich trat ein heftiger Husten ein, der anfänglich mit bedeutenden Respirations-Beschwerden verbunden war, aber einen reichlichen und sehr erleichternden Auswurf von zähen Schleim hervorbrachte. Alle Schleimhäute secernirten eine unglaubliche Menge von zähem Schleim; er wurde ausgeworfen und ausgeschnäuzt und ging durch den Stuhlgang und mit dem Urin ab, und dieſs dauerte beinahe 4 Wochen, während welcher der Kranke sehr abmagerte, geschwollene Beine bekam und wegen der Empfindlichkeit der Zunge und des Gaumens, die sich ganz abschälten, beinahe nichts essen konnte. Nun erst kam der Appetit wieder und mit

wurde zum ersten male beim Einbringen des elastischen Catheters bemerkt, dafs dieser auf einen harten Körper stiefs, welcher gleichsam in die Blase zurückgeschoben zu werden schien. Die längst geäufserte Vermuthung von dem Daseyn eines Blasensteins erhielt freilich hiedurch eine nicht geringe Bestätigung, allein der beständige Wechsel in den Zufällen, und die Furcht des Kranken vor der Untersuchung mit einem metallenen Insrumente, welches wegen der heftigen Krämpfe, die es im Blasenhalse erregte, immer gleich wieder zurückgezogen werden mufste, machten ihm jeden andern Grund seiner Beschwerden wahrscheinlicher. Bald setzte er sie mit seinen, jetzt allerdings seltener gewordenen, rheumatischen Anfällen in Verbindung, bald hielt er sie für Folgen von Hämorrhoidal-Congestionen, wofür der öfters mit Blut gemischte Urin und der Zwang im After sprach, bald für eine Metastase eines herpetischen Ausschlags, den er sonst als Folge des Drucks von einem lange getragenen Bruchbande an dem einen Schenkel gehabt hatte, und der nunmehr verschwunden war. Er gebrauchte der Reihe nach Schwefel, *herba uvae ursi*, bittere Mittel, gelinde

Abführungen, kleine Gaben von Opium, alles ohne in die Augen fallenden Erfolg. Am Ende des Mai wurden die Urinbeschwerden wiederum viel dringender, der Urin enthielt vielen, eiterartigen, übelriechenden Bodensatz und oft auch Blut, und gieng in sehr kleinen Portionen mit dem schmerzhaftesten Drange ab; die Eichel entzündete sich neuerdings und das Gehen und Niedersitzen wurde beschwerlicher. Besonders kamen von jetzt an jede Nacht äusserst heftige Anfälle von Strangurie, die Bettwärme war dem Kranken unerträglich, und oft musste er unter den heftigsten, beinahe Convulsionen erregenden Schmerzen, mehrere Stunden ausser dem Bette zubringen. Sonderbar war es, dass bisweilen alle diese Leiden ganze 24 Stunden lang aussetzen konnten, so dass der Kranke, den seine Hypochondrie und seine übrigen Beschwerden jetzt weniger als je plagten, vollkommen gesund zu seyn schien. Häufig war mit der Strangurie ein heftiges, krampfhaftes Ziehen in den Wadenmuskeln verbunden, und während des Wasserlassens klagte der Kranke besonders über einen stechenden Schmerz an einer kleinen Stelle mitten auf den Fuss-Sohlen. Mephitisches

alca-

alcalisches Wasser (eine Auflösung von vollkommen kohlensaurer Soda in Sauerwasser), und eben so Kalkwasser mit Milch, wurden ohne allen Nutzen angewendet; Opium besänftigte auf kurze Zeit die Schmerzen, der Kranke war aber zu ängstlich, es in gröſsern Gaben zu nehmen, indem er dadurch in einen unangenehmen Zustand von Erhitzung und Träumereien versetzt wurde. Einspritzungen von Leinsamen-Absud in die Blase, oft mit ein wenig Opium versetzt, das Einbringen eines mit Bleisalbe bestrichenen Catheters und das Beschmieren der Eichel mit dieser Salbe bewirkten ebenfalls eine kurz dauernde Linderung; Einreibungen von Campher und Opium ins Perinaeum hatten keinen Erfolg; am wohlthätigsten waren noch Fomentationen von ganz kaltem Wasser aufs Perinaeum und auf die Schaam-Gegend. Am Ende des Julius wurde wieder einige male mit dem elastischen Catheter ein harter Körper in der Blase gefühlt, und daher nun mit einem silbernen eine Untersuchung vorgenommen, so genau sie nur immer bei den unleidlichen Krämpfen möglich war, die dadurch verursacht wurden; allein in keinem Punkte der Blase lieſs sich ein Stein antref-

fen. Erst als das öftere Anstoſsen des elastischen Catheters an einen harten Körper, und die häufige Unterbrechung des Urinstrahls mit der Empfindung als wäre etwas vorgefallen, an dem Daseyn eines Steins nicht mehr zweifeln lieſsen, gestattete der Kranke die wiederholte Anwendung des silbernen Catheters, und so fand sich denn endlich in der Mitte des Augusts mittelst eines ganz dünnen und beinahe geraden Instruments der Stein fürs Gefühl und Gehör unverkennbar, auch überzeugte man sich durchs Zufühlen in den Mastdarm von seinem beträchtlichen Umfange. Der Kranke, ungeachtet er die Gefahr, welche sich aus den vorhergegangenen Umständen ergab, wohl einsah, entschloſs sich sogleich zur Operation; er würde durch die Aussicht, von seinen Leiden befreit zu werden, heiter, und hatte wirklich vom 18ten August an bessere Nächte und weniger Schmerzen, auch stellte sich die in den letzten Tagen beinahe verloren gegangene Eſslust wiederum ein, und der Puls, der etwas kleiner geworden war, hob sich wiederum mehr. Den 26. August Morgens um 10 Uhr unterwarf sich der Kranke mit der edelsten Entschlossenheit der Operation,

welche Hofmedicus *Klein* nach seiner bekannten Methode verrichtete. Auf ein zuvor gegebenes Clystier war genugsame Oeffnung erfolgt; auch nahm der Kranke noch vorher 15 Tropfen *Laudanum liquidum S.* Die Stein-Sonde gieng leicht ein und wurde ohne beträchtliche Schmerzen in ihre Lage gebracht. Beim Hautschnitte spritzte die *transversa perinaei* ziemlich stark, er wurde so wie der Schnitt in die Blase äusserst schnell vollendet; der letztere wurde gleich so grofs als nur möglich gemacht. Erst beim Aufsuchen des Steins mit einer kleinen Zange klagte der Kranke über ein sehr heftiges und schmerzhaftes Drängen. Als der Stein gepackt war, standen die Zangenstiele sehr weit aus einander, und bei einem allmählig verstärkten Zuge glitschte die Zange ab; dabei zog sich die Blase mit einer wirklich erstaunenswürdigen Gewalt um die Zange herum zusammen. Bei einem zweiten Versuche rifs die Zange abermals aus, und eben so bei einem dritten, zu welchem eine gröfsere Zange genommen wurde. Erst nachdem mit dem Finger der Stein in eine andere Lage gebracht war, wurde er endlich nach sehr gewaltsamen Tractionen mit die-

ser Zange herausgebracht. Die Operation hatte, trotz dieser Hindernisse, im Ganzen doch nur etwa 12 Minuten gedauert; am schmerzhaftesten war dem Kranken immer das Wiedereinbringen der Zange und das Aufsuchen des Steins gewesen. Dieser hatte die Gestalt eines plattgedrückten Eies, war 2 Par. Zolle lang, 1½ Zoll breit und in seiner Mitte 1 Zoll dick; an seinen beiden Enden und auf einer seiner Flächen war er von einer viel weichern Rinde überzogen, welche zum Theil durch die Zange durchgerissen und abgebröckelt war. Diese Umstände und die auſserordentliche Reizbarkeit der convulsivisch sich zusammenschnürenden Blase, erklären hinreichend die Schwierigkeiten beim Ausziehen des Steins. Unmittelbar nach der Operation wurden die Extremitäten eiskalt, das Gesicht blaſs, der Puls war kaum zu fühlen; dennoch war der Kranke, der im Ganzen nur wenig Blut verloren hatte, bei vollem Bewuſstseyn. In einigen Stunden, nachdem er etwas Wein genossen hatte, erholte er sich vollkommen von diesen nervösen Zufällen und befand sich ziemlich wohl. Er bekam eine Mischung aus mit Citronensafte gesättigtem Kali mit etwas Laudanum, der

ganze Unterleib wurde mit *liniment. volat. camphorat.* eingerieben, und die Wunde blos mit einem in Oel getränkten Plumaceau bedeckt. In der folgenden 1sten Nacht schlief der Kranke ziemlich viel, einigemale mußte wegen des brennenden Abgangs von Urin durch die Wunde, der Verband erneuert werden; einmal klagte er über Schmerzen in der Nabelgegend, die sich aber auf den Abgang von Blähungen wiederum gänzlich verlohren. Gegen Morgen hatte er einen Anfall von heftigem, erschütternden Froste, und den 27sten Morgens war der Puls etwas beschleunigt. Das Fieber nahm gegen Mittag bedeutend zu, der Durst war stark und am Abend zeigte sich ein vorübergehendes Schluchzen; indessen nahm er gern einige Nahrung zu sich und schlief auch etwas. Am Tage wurde die Riverische Mischung ohne Laudanum gegeben, am Abend mit diesem. In der folgenden Nacht stellte sich ein mäßiger allgemeiner Schweiß ein und der Kranke schlief ziemlich viel. Den 28sten Morgens trat eine bedeutende Remission ein. Diesen ganzen Tag über ging der Urin in ziemlichen Portionen durch die Harnröhre, und nur Abends bei einer auf ein Clystier

erfolgten starken und consistenten Ausleerung, wieder durch die Wunde. Das Fieber exacerbirte gegen Abend wiederum beträchtlich; nach einer ruhigen Nacht und einer gelinden Transpiration, die Morgens den 29sten erfolgte, remittirte es aber wiederum auffallend. Die Wunde fing nun an schön zu eitern; der Urin floſs meist durch die Harnröhre; der Kranke hatte Appetit und Kräfte, und bekam Abends von selbst natürliche Oeffnung. Mit den Arzneien uud Einreibungen wurde fortgefahren. Die Exacerbation war mäſsig; nach Mitternacht schwitzte der Kranke stark, der Puls wurde sehr häufig, ungleich, intermittirend und viel kleiner; es gesellte sich ein häufiger Schleimhusten hinzu und der Athem wurde etwas beengt; der Husten verursachte einigen Schmerz in der linken Weiche, der sich jedoch durch äuſseren Druck nicht vermehrte. Nach einigem Schlafe trat den 30sten Morgens wiederum eine eben so bedeutende Remission wie gestern ein, der Puls wurde gleichförmiger und kräftiger, der Athem frei. Dennoch hatte heute der Kranke keinen Appetit und vielen Durst. Er nahm neben den bisherigen Arzneien, auf seine eigene Ver-

ordnung zweimal zwei Scrupel China-Pulver mit etwas *Liquor anodynus*. Der Urin floss zum Theil durch die Harnröhre, zum Theil durch die Wunde. Die Abend-Exacerbation war mässig. Der Schlaf wurde durch schwere Träume beunruhigt. Unter heftigen Bauchschmerzen, die sich jedoch durch geistige warme Fomentationen und warmen Pfeffermünz-Thee wieder verlohren, ging viele consistente, und später noch einmal eine Menge breiige Oeffnung ab. Gegen Morgen wurde der Puls wiederum kleiner, intermittirend und sehr ungleich, und seine Häufigkeit stieg auf 120 Schläge in der Minute. Da der Kranke bei dem Abgange der Blähungen immer Oeffnung haben zu müssen glaubte, so liess er sich Morgens früh noch ein Clystier geben, worauf wieder eine Menge breiige Oeffnung mit vielen Blähungen abging. Den 31sten war den ganzen Tag über die Remission zwar nicht so vollständig wie bisher, doch wurde der Puls Morgens wieder kräftiger und gleichförmiger. Die Zunge war sehr trocken, dunkelroth, der Durst brennend, die Haut feucht und weich; der Appetit gering; der Wein ging beinahe blos durch die Wunde ab. Der

Kranke nahm 4 China-Pulver. Da um Mitternacht noch ein dünnlichter Stuhlgang erfolgte, so wurden 10 Tropfen *Laudanum liquid. S.* mit *Liquor anodynus* gegeben. Hierauf trat ein ruhiger Schlaf ein. Erst den 1sten Sept. Morgens früh trat wieder die Exacerbation ein, sie war heftig mit einem kleinen intermittirenden Pulse verbunden; Nachmittag stieg der Puls auf 130 Schläge in der Minute, wurde dabei aber gleichförmiger; die Haut war feucht und warm, die Zunge minder trocken, als gestern. Es wurden 4 Pulver genommen; dabei trank der Kranke, der sich nicht viel einwenden liefs, eine Menge Selterser-Wasser mit Mandelmilch, und liefs wegen des Brennens, das der Urin verursachte, sehr oft den Verband hinwegnehmen und sich reinigen, was ohne einige Erkältung beinahe nicht möglich war. Er hatte 3 meist flüssige Stuhlgänge, der Bauch wurde aufgetrieben und gespannt, und alles Getränk erregte nun Schluchzen und Aufsofsen. Abends trat einige Remission ein; es wurden 15 Tropfen Laudanum mit *Liq. anodyn.* gegeben; allein schon Nachts um 10 Uhr war der Puls beinahe unzählbar geschwind, aussetzend, ungleich und klein.

Der Schlaf wurde um Mitternacht durch einen dünnen Stuhlgang unterbrochen; der Puls wurde etwas langsamer, gleicher und weicher, die Haut feucht. Das Athemholen war beklemmt; der Durst stark, das Aufstofsen und Schluchzen häufig. Gegen den Tag schlief er wieder etwas. Den 2ten Sept. Morgens erzwang der Kranke ein Clystier, worauf wieder viele dünne Oeffnung abging. Der Puls hatte wenigstens 120 Schläge in der Minute, die Sprache wurde undeutlich, die Kräfte waren sehr gesunken. Nun wurde ein *saturirtes infuso-decoctum* von *China*, *Serpentaria* und *Valeriana* mit reichlichem *Liquor anodynus* verordnet, die China-Pulver wurden hinweggenommen, und statt des Sauerwassers mehr Wein gegeben. Allmählig verminderte sich das Fieber sehr beträchtlich, der Puls wurde gleichförmiger, voller und weich und intermittirte viel seltener; das Schluchzen und Aufstofsen nahmen ab, die Haut war feucht und warm; der Durst blieb brennend, die Zunge roth, doch etwas feucht. Es kam einige Efslust. Der Urin ging wenigstens zum Theil durch die Harnröhre. Es erfolgten zwei bis drei dünne, doch nicht so copiöse, Ausleerungen. Im

der Nacht schlief der Kranke ein wenig. Da gegen Morgen den 3ten Septbr. wieder eine weiche Oeffnung kam, so wurden 10 Tropfen Laudanum gegeben und später noch einmal 8 Tropfen, worauf der Kranke gut schlief und mit einem weit langsamern, gleichförmigern, kräftigen, nicht intermittirenden Pulse erwachte. Er hatte einige Efslust, und etwas weniger Durst. Abends kam der Puls auf etliche und 90 Schläge zurück; es wurde mit Mühe etwas zäher Schleim heraufgeräuspert. Zweimal hatte er dünnliche Oeffnung. Mit der Arznei wurde streng fortgefahren. In der folgenden Nacht schlief er und transpirirté, der Athem war aber dabei etwas ungleich und schwer; der Puls blieb auf 92 Schläge in der Minute und war gleichförmig. Er hatte in der Nacht wiederum 2 flüssige Stuhlgänge. Den 4ten Sept. Morgens schlug der Puls nur 88 Mal in der Minute; der Athem wurde ganz natürlich; es stellte sich ein beträchtlicher Auswurf von zähem Schleime ein; das Schluchzen und das Aufstofsen beim trinken hörte ganz auf, die Zunge war feuchter; der Kranke konnte etwas essen und auch am Tage schlafen. Der Urin ging beinahe blos durch die Wunde,

die gut aussah, aber wegen des unleidlichen Brennens oft verbunden werden mufste; bisweilen wurde schnell eine kleine Portion Urin aus der Harnröhre hervorgestofsen, einmal auch ein langer Zapfen von geronnenem Blute. Auf Verlangen des Kranken wurde aus der Medicin die Valeriana hinweggelassen und dagegen wegen des Schleimhustens eine starke Gabe vom *Extracto Inulae* mit *Syrup. diacod.* zugesetzt. Es waren den Tag über wieder mehrere dünne Stuhlgänge schnell auf einander erfolgt, daher wurden vor Nacht 10 Tropfen Laudanum gegeben und ein Clystier mit *Amylum* und *Liq. anodynus* gesetzt. Der Kranke schlief wenig, ungeachtet er noch einmal 8 Tropfen Laudanum nahm, hatte aber keine Oeffnung, war ruhig, athmete natürlich und hustete wenig und aufgelöfst. Das Fieber zeigte eine geringe Exacerbation, und Morgens den 5ten kam der Puls wieder beinahe auf die gestrige Langsamkeit zurück. Der Durst hatte sich sehr vermindert, der Appetit zugenommen; auf der Zunge erschienen hin und wieder weifse aphtose Fleckchen, die Vorfüsse fingen an ein wenig aufzuschwellen. Nachmittag kamen wieder schnell aufeinander

einige dünne Stuhlgänge und der Puls wurde etwas beschleunigt. Abends wurden wieder 10 Tropfen *Laudanum*, und ein Clystier mit *Amylum* und *Liquor anod.* genommen. Der Schlaf war weit besser, die Haut feucht und weich, der Puls ganz gleichförmig, von nur 88 Schlägen in der Minute, der Athem natürlich, der Schleim-Auswurf nicht bedeutend. Den 6ten Morgens war der Kranke heiter und nichts hatte sich verschlimmert. Der Urin ging blos durch die Wunde ab. Gegen 11 Uhr vor Mittag wurde mit einemmale der Athem sehr beschleunigt und beschwerlich, und hatte einen röchelnden Ton, es trat ein häufiger Schleimhusten, aber ohne beträchtlichen Auswurf, ein; der Puls wurde kleiner, ungleich, sehr häufig und allmählig ganz unregelmäſsig, intermittirend und nicht mehr zu zählen; gegen Abend fühlten sich die Extremitäten kalt an, der Athem war äuſserst beschwerlich und röchelnd, und der Kranke gerieth in die gröſste Unruhe, war aber bei vollem Bewuſstseyn. Alle Stunden war mit der Arznei ein Gran Goldschwefel gegeben, und zweimal waren Sinapismen auf die Brust gelegt worden, welche die Respiration immer wiederum etwas zu erleichtern

schienen; ein Clystier hatte viele Blähungen und einige Excremente ausgeführt. Vor Nacht wurde noch ein Decoct von Fieber-Rinde und Senega-Wurzel mit *Elixir. pector. R. D.* und *Liqu. anod. min. Hofm.* verordnet. Am Kreuzbeine zeigte sich ein nicht färbiger Decubitus, ungeachtet man durch Bleimittel und geistige Fomentationen dies immer zu verhüten gesucht hatte. Die Sprache wurde undeutlich, das Bestreben zu husten beinahe fruchtlos, ungeachtet man das Rasseln des losen Schleims deutlich hörte. Allmählig wurde nach Mitternacht der Athem wieder natürlicher, der Puls gleichförmiger, kräftiger und langsamer, die Haut durchaus warm und feucht, und hie und da zeigte sich ein Auswurf von zähem Schleime. Den 7ten Sept. Morgens war der Kranke wiederum heiter, sprach leicht und mit vieler Theilnahme über verschiedene Dinge, athmete gut, und hatte einen gleichen, kräftigen Puls von etwa 96 Schlägen. Allein der Athem behielt seinen röchelnden Ton und nur selten wurde ein Schleimklumpen ausgeworfen; der aphtose Ueberzug der Zunge hatte sich vermehrt. Der Kranke nahm neben der Arznei noch ein Pulver von 2 Scrupeln Fieber-

Rinde. Gegen 11 Uhr nahm das Röcheln zu, der Puls wurde wieder häufiger und ungleich; die Hände fingen an kühl zu werden; der vergebliche Husten reizte den Kranken viel. Er afs noch etwas mit Appetit. Nachmittags wurde der Puls langsamer und voller, aber immer mehr aussetzend; ein kalter Schweifs bedeckte die Haut; die Augen fingen an ihren Glanz zu verlieren, die Sprache wurde unvernehmlich; der Kranke ahnete nichts von Gefahr und äufserte, dafs die Sache nicht bedenklich sey; er verlangte und nahm noch ein China-Pulver, und dann, da der Bauch aufgetrieben wurde, ein Clystier, auf welches viele Blähungen abgingen. Endlich gegen 5 Uhr wurde der Athem ungleich, immer mehr rasselnd, der Husten völlig kraftlos. Er verlangte auf die Seite gelegt zu werden; nach dieser Bewegung erblafste er, die Augen wurden starr, der Puls blieb aus, der Athem setzte mehrere male aus, und so verschied der Kranke nach einigen Minuten sanft, wie es scheint, ohne eine Ahnung des Todes gehabt zu haben.

Die Leichenöffnung

wurde den 8. Septbr. Vormittags, 18 Stunden nach dem erfolgten Tode, vom Hofmedicus *Klein* vorgenommen, und dabei folgendes von ihm aufgezeichnet:

Der Rücken war mit den gewöhlichen Todtenmahlen besetzt; der Unterleib sehr aufgetrieben, die Beine oedematös angeschwollen. Das Zellgewebe der Integumente enthielt eine sehr beträchtliche Menge von Fett. Die Knorpel der ersten Rippen waren völlig verknöchert und mufsten durchgesägt werden. Die obern Rippen der linken Seite bis einschliefslich zur 6ten waren sehr stark nach innen gedrückt, von der 7ten an aber waren die übrigen sehr stark nach aufsen aufgebogen. Die linke Lunge war durchaus, die rechte aber gröfstentheils mit der *Pleura* verwachsen. In beiden fanden sich nur einige harte Knoten vor. Uebrigens war die Substanz der Lungen, besonders der obere und mittlere *Lobus* der rechten, mit Schleim und Blut sehr überfüllt, und mürb, leicht zerreifsbar, verdorben, welches letztere auch von der linken Lunge gilt, denn nur der untere *Lobus* hatte noch seine natürliche, gesunde

Textur. Das Hetz war welk, der *ventriculus pulmonalis* desselben leer von Blut, seine Höhle zur Hälfte von einem festen, weissen, doch leicht abschälbaren lymphatischen *coagulo* erfüllt, dessen Aeste sich einige Zolle weit in die *aortam* und durch das *atrium sinistrum* in die *venas pulmonales* erstreckten; der *ventriculus dexter* enthielt etwas Blut und mehrere kleine lymphatische Polypen, die sich in die *arteriam pulmonal.* und ihre Zweige verästelten. Die *aorta* war mürbe, aber sonst natürlich beschaffen. Die Ringe der Luftröhre waren verknöchert und daher schwer zu durchschneiden; sie enthielt vielen Schleim, auf der Rückwand war ihre innere Haut leicht entzündet. Das Zwerchfell war natürlich beschaffen.

Bei Eröffnung des Unterleibes fand sich das Netz aufserordentlich fett und in der Gegend des Nabels mit dem *peritonaeo* verwachsen; an einer mit dem *coeco* fest verwachsenen Stelle desselben bemerkte man einen herabhängenden Lappen, der wahrscheinlich ehemals in dem nun geschlossenen Bruchsacke gelegen hatte. Der Magen, das *colon* und *coecum*, weniger die kleinen

Ge-

Gedärme, waren von Luft aufserordentlich ausgedehnt, der ganze Darmkanal m rbe und leicht zerreifsbar, übrigens von natürlicher Farbe. Leber, Gallenblase und Milz waren natürlich beschaffen, doch etwas ungewöhnlich weich. Die rechte Niere war ihrer Substanz nach ganz mürbe, ihr Becken mit Eiter gefüllt; ein kleines rundliches Steinchen lag darin. Der rechte Urether hatte keinen ungewöhnlichen Durchmesser, er verlor sich aber nach unten bald in einen grofsen, hinter der Niere liegenden, geschlossenen Abscefs, der unter den kurzen Rippen hinter der Leber anfing, auf dem *psoas* fortlief, und an der Vereinigung dieses Muskels mit dem *iliacus internus* aufhörte, welcher letztere Muskel in seiner Substanz ungefähr $\frac{1}{4}$ Zoll tief verdorben war. Das in diesem Abscesse eingeschlossene Eiter war gelblich weifs, flekkig und dick, ohne allen üblen Geruch. Die linke Niere war etwas gröfser als natürlich, und ebenfalls mürbe; sie enthielt auch Eiter und 5 oder 6 rauhe und zackige, theils in dem Becken, theils in seinen Kelchen stekkende Steinchen, wovon einige so grofs waren, dafs sie schwerlich durch den Urether hätten herabkommen können, wiewohl die-

ser etwas erweitert war. Die Urinblase war sehr zusammengezogen, widernatürlich dick, fest und nicht zerreiſsbar; auf ihrer innern, leicht entzündeten Fläche waren sehr viele blau durchscheinende, varicose Gefäſse bemerklich; sie enthielt noch einigen mit sandigem Schleime vermischten Urin. Die Schnittwunde war über 2 Zoll lang offen, und zeigte gar keine Spur von anfangender Heilung; sie lief rein und ohne die geringste bemerkliche Zerreiſsung schief vom Blasenhalse gegen die linke Seite.

Die genauere Untersuchung der abgegangenen Harnsteine und des Blasensteins gab folgende Resultate.

Das Gewicht der aufgesammelten, abgegangenen und der noch in den Nieren vorgefundenen Harnsteine betrug über 2 Quint. Es war auffallend, daſs die kleinsten, oft nur einem Stecknadel-Kopfe gleich kommenden, am rauhesten und zackigsten waren; sie ähnelten oft vollkommen dem feinen ästigen Kalksinter, den man in Tufstein-Lagern antrifft und waren zum Theil mit feinen prismatischen Crystallen besetzt. Die

twas gröſsern waren mehr rundlich mit nie-
enförmig-höckeriger und crystallinisch-glän-
ender Oberfläche, und enthielten oft in ih-
em Mittelpunkte eine kleine drüsige Höh-
e, *) in welcher meist einige dem vertrock-
eten Blute ähnliche Schuppen hingen. Bei
en noch gröſsern, die eine immer mehr
latte Oberfläche hatten, fehlte diese innen
ropfsteinartig drüsige Höhle mit den Spuren
on trockenem Blute nie. Eben so war sie
n den gröſsten, von 5 bis 7 Gran schweren

*) Ein solcher hohler Blasenstein kam aus *David's* Sammlung in die vortreffliche des Geheimenraths *Loder*, wo ich ihn selbst sah. Er hält aber 1 Drachme an Gewicht und 1 Zoll in der Länge, und enthält ein Klümpchen einer weiſsgelben Masse, wahrscheinlich eingetrockneten Schleim. In der Beschreibung dieses Steins (*Köhlers Beschreibung der physiolog. und patholog. Praeparate, welche in der Sammlung des H. HR. Loder enthalten sind, Th* 1. *Leipzig* 1795. *pag.* 183.) ist die Aechtheit dieses Steines gegen einen deutschen Anatomen vertheidigt, welcher ihn für ein Produkt der Kunst erklärt und gradezu behauptet hatte, daſs die Natur unmöglich so etwas hervorbringen könne. — In der Blase dieses Kranken hat die Natur den Gegenbeweis nun leider sehr scharf geführt. Denn, daſs hier blutiges, dort schleimiges Concrement war, ist bei dieser Sache, wohl gleichgültig.

Hy.

vorhanden, deren Oberfläche völlig glatt und abgeschliffen war, und die meist eine mehr cylindrische Gestalt hatten. Bis auf diese crystallinische Höhle war die Substanz durchaus bei allen dicht und einförmig, nur bei den gröſsten zeigten sich nach auſsen einige feine concentrisch-schalige Schichten. Schon die theils blos holz-, theils nelken-braune Farbe, die Zerbrechlichkeit und der geringe Grad von Durchscheinenheit, characterisirten den Hauptbestandtheil dieser Harnsteine, nämlich die Harnsäure, und eben dies bestätigte dann auch die chemische Untersuchung. Sie verkohlten sich in starker Hitze mit starkem Rauche unter dem Geruche von brennendem Harne und hinterlieſsen erst eine schwammige Kohle, und endlich sehr wenige Asche. Kochendes Wasser löſste nur einen sehr kleinen Theil von ihnen auf; von verdünnter Aetzlauge aber wurden sie in der Hitze vollkommen bis auf wenige Flocken von thierischem Schleime aufgelöſst, und aus dieser Auflösung wurde die Harnsäure durch jede hinzugesetzte Säure als ein sehr lockeres, anfangs käsiges, weiſses Pulver niedergeschlagen. Nur einige wenige dieser Steinchen waren von einer dünnen weiſsen Rinde über-

zogen, die von anderer Natur zu seyn schien, aber nicht in einer zu irgend einer Untersuchung hinreichenden Menge vorhanden war.

Der Blasen-Stein, dessen Gestalt und Gröfse schon oben angegeben worden, wog unmittelbar nach der Operation 10 ½ Quint, durch das Austrocknen verlohr er aber allmählig beinahe ein Quint an seinem Gewichte. Seine äufsere Oberfläche, so weit sie nicht von der an der einen Fläche und an beiden stumpfen Enden angelagerten Rinde bedeckt war, hatte eine röthliche Farbe und war etwas rauh und mit vielen wellenförmig geschlängelten, zum Theil in concentrischen Kreisen um kleine Vertiefungen herumlaufenden Linien, gezeichnet, welche ohne Zweifel von den Durchschnitten der durchgeriebenen sehr feinen Schichten, aus denen er bestand, herrührten; an einigen Stellen waren diese obern Schichten in einer beträchtlichern Dicke abgeblättert, wodurch die glänzend glatten ziemlich braunen, unterliegenden Schichten blosgelegt waren. Die weifse Rinde hatte, wo sie am stärksten war, eine Dicke von etwa 1 ½ Linie, ihr ganzes Gewicht, so weit man sie

abkratzen konnte, betrug nur 35 Gran
Sie war ziemlich scharf von dem Steine selbst
abgetrennt, doch waren ihre untersten Theile
etwas bräunlich gefärbt, sonst hatte sie
eine kaum röthlich-weiſse Farbe, ein löche-
riges Gewebe und zwar uneben und rauh;
unter dem Mikroskope erschien sie zel-
lig, etwas durchscheinend, mit schimmern-
den crystallinischen Spitzen und *Blättchen*;
sie war spröde und leicht zerbrechlich. In
der Mitte des durchsägten Steins fand sich
ein den oben beschriebenen gröſsern Harn-
steinen ähnlicher ovaler Kern, der wie
diese eine Höhlung in seinem Innern hatte
und von den umgebenden Schichten zum
Theil durch eine rauhe Furche geschieden
war. Die Durchschnitte dieser Schichten
bildeten äuſserst feine concentrische Linien
von abwechselnd blaſs holzbrauner und
zimmtbrauner Farbe; die äuſsern Schichten
ungefähr in der Dicke von 4 Linien von
der Oberfläche ab, waren blasser als die in-
nern, und von diesen durch eine rauhe Fur-
che geschieden. Häufig gingen Queer-Risse
strahlenförmig durch diese Schichten bis
durch auf den Kern zu, auch sah man hie
und da kleine Höhlungen zwischen ihnen

Die Substanz des Steins bestand allen äufseren Merkmalen und der chemischen Untersuchung zufolge, ganz aus Harnsäure. Die weifse Rinde aber hatte eine völlig verschiedene Mischung. Es ergab sich nemlich aus der freilich bei der, geringen Menge des Stoffs nicht gehörig wiederholten Analyse, folgendes: Das kochende Wasser löfste ungefähr 46 Procente dieser Rinde auf, und diese bestanden aus der bekannten dreifachen Verbindung von Phosphorsäure, Ammoniak und bitterer Erde. Der Rest wurde mit Essigsäure gekocht, and diese löfste unter deutlichem Aufbrausen wieder 44 Procente des Ganzen auf, welche allen Eigenschaften nach aus einem Gemische von ungefähr gleichen Theilen kohlensaurer Kalk- und Bitter-Erde bestanden. Die übrigen 10 Procente waren in der Wärme in Salzsäure auflöslich und verhielten sich wie eine Mischung aus phosphorsaurer Kalk- und Bitter-Erde.

Einige Bemerkungen zu dieser Krankheits-Geschichte.

Die letzte Krankheit des Vorstorbenen war offenbar ein wahrer nervoser Typhus,

der sich mit Lähmung der Lunge und der Organe des Kreiſslaufs endigte. Ihr Verlauf und ihre Vergleichung mit dem das Jahr zuvor erlittenen Krankheits-Anfalle geben dieſs deutlich genug zu erkennen, und mit der Stein-Operation scheint sie uns in keiner andern Verbindung zu stehen, als in der, welche überhaupt zwischen dem Entstehen solcher Nervenfieber und zwischen *schädlichen* Einflüssen, die einen groſsen Verbrauch der organischen Kräfte veranlassen, statt findet. So sehen wir nicht ganz selten alte Leute, oder jüngere durch Ausschweifungen, besonders im Trinken erschöpfte Personen, durch ein ganz ähnliches Fieber hinweggerafft werden, wenn irgend ein bedeutender Reproductions-Proceſs, z. B. die Heilung eines Beinbruchs, den Rest ihrer Kräfte verzehrt. Es resultirt daraus die alte Bemerkung, daſs das höhere Alter, besonders wenn es unter Erscheinungen des schnellen Dahinsinkens der Kräfte eintritt, jede bedeutende Operation bedenklich mache, und diese war auch dem Verstorbenen nicht entgangen. Die Geschichte der eigentlichen Steinkrankheit, die sich, wie es scheint, aus einer erblichen Anlage erst gegen das 60ste

Jahr hin ausbildete, bestätigte wenigstens einiges von dem wenigen, was wir über die Bedingungen der Entwicklung dieses räthselhaften, pathologischen Processes wissen. Das Wechsel-Verhältniſs zwischen Rheumatismen und Nieren-Beschwerden, die Zunahme der letztern beim Genusse vegetabilischer Säuren und bei kalter Witterung, ihre Abnahme im Sommer und beim Gebrauche von alkalischen Mitteln, die Gegenwart einer freien Säure im Harne, sind schon von Andern ausgehobene Momente, die für eine künftige Aetiologie derjenigen Art von Lithiasis benutzt werden müssen, welche am häufigsten vorzukommen scheint, nemlich der Erzeugung von concreter Harnsäure in den Nieren. Daſs auſser den allgemeinen in dem Zustande der Säfte und der Secretionen gegründeten Ursachen, noch eine örtliche und mehr mechanische zur Bildung der Nieren-Steine mitwirke, erweiſst sich auch hier aus dem Umstande, daſs die meisten in ihrem Centro etwas geronnenes Blüt enthielten, oder doch eine Höhlung hatten, deren Entstehung von einem ehemals vorhandenen und nachher vertrockneten Schleim-Klümpchen herrühren konnte. Dieſs

betrifft nun die Harnsäure; aber wo erhalten wir einen Aufschluſs über die Bildung der weiſsen Rinde, welche eine so gänzlich verschiedene Mischung zeigte, und welche durch ihre rauhe Oberfläche dem Kranken das gröſste Leiden zugezogen zu haben scheint, wie man vermuthen muſs, wenn man bedenkt, daſs mehrere der kleinen Steine sich ohne Erregung von beträchtlichen Schmerzen geraume Zeit in der Blase aufhielten, und daſs der groſse Stein selbst wohl nicht erst in dem Zeitraume von etwa 1½ Jahren gebildet wurde, in welchem die Zufälle in der Blase statt fanden? Ist diese Rinde auch ein Product der Nieren-Secretion, oder hat sie etwa ihre Entstehung dem Mucus der Blase zu danken, wie ihre ungleichförmige Anlagerung nur an der einen vielleicht an der die Wandung der Blase berührenden — Seitenfläche des Steins, und das vielleicht mit ihrer Bildung gleichzeitige Erscheinen von vielem eiterähnlichem Schleime im Urine, darauf hinzudeuten scheinen? *) Diese Stein-

*) Die Theorie von *W. Austin* (*Treatise on the origin and component parts of the Stone in the urinary Bladder*, *Lond.* 1791. — s. auch in den *Abhandl. für prakt. Aerzte. Band* 16. *S.* 109 *u. d. f.*)

Rinde ist noch dadurch merkwürdig, daſs ihre Zusammensetzung von der aller bisher

daſs der Harnstein aus dem Schleime, und nicht aus dem Harne gebildet werde, ist zu weit ausgedehnt, wenn sie den Harn von dieser Bildung ganz ausschlieſst. Dies beweisen schon chemische Analysen. Aber den groſsen Antheil einer krankhaft vermehrten und veränderten Schleimabsonderung an der Steinbildung, zeigt schon ihr Vorkommen in allen Organen, wo Schleim abgesondert wird. Ich bewahre in meiner Sammlung einen *Stein* selbst *aus dem wurmförmigen Anhange* auf, welchen ich selbst in demselben aufgefunden habe. Durch das verschiedene Verhältniſs, in welchem Schleimsecretion und eigenthümliche des Organes, wie die des Harnes, des Speichels, der Galle etc. Antheil an der Bildung nehmen, erklären sich auch die vielfachen Nüancen der Steine. In der oben angeführten Beschreibung der *Loder*schen Sammlung sind (S. 200) Gallensteine beschrieben, welche glänzend weiſs, wie Elfenbein sind, mit Salpetersäure aufbrausen und am Feuer in zarte Lamellen zerspringen. Ich sah jene Steine, und fand nachher in einer Leiche eine Menge, welche jenen ähnlich schienen; bei genauerer, auch chemischer, Untersuchung fand ich aber, daſs jener glatte weiſse Ueberzug reines Adipocire war, also daſs diese Steine nicht zu jener Klasse gehörten, an deren Bildung mir die Schleimsecretion den gröſsten Antheil gehabt zu haben scheint.

Durch den Hauptursprung mancher Steine und mancher Schichten derselben aus dem krankhaft abgesonderten Schleim erkläre ich mir auch die Ve-

untersuchten menschlichen Blasensteine durch den Gehalt an kohlensaurer Bitter - und Kalk - Erde abweicht, welche letztere bekanntlich die französischen Chemiker nur in thierischen Steinen vorfanden. In der Analyse ist schwerlich ein Irrthum begangen worden; unter den Beweisen für das Daseyn der kohlensauren Kalkerde verdient indessen für diejenigen, die sich etwa mit ähnlichen Untersuchungen beschäftigen, noch der Versuch angeführt zu werden, daſs aus der salzsauren Auflösung der Erde, die man durch Nie-

kannte beruhigende Kraft der *uva ursi* gegen Steinschmerzen, obgleich dieses Mittel weder ein *lithontripticum*, noch ein *diureticum* ist, und man in den Leichen derer, denen man die Schmerzen dadurch linderte, oder völlig hob, den Stein allerdings noch findet. Die Kraft der *uva ursi* gegen die *Blennorrhoe* der Harnblase ist aber auch sehr groſs. Ich bin Anfangs oft höchlich über ihre Kraft erstaunt, wenn ich sie, wohl zu merken, im Decocte von einigen Unzen auf den Tag gegeben hatte. Ihre groſse Wirkung, diese Blennorrhoe zu heben, brachte mich darauf, sie *überhaupt* gegen Blennorrhöen anzuwenden, und ich habe gefunden, daſs auch gegen die der Mutterscheide und der Lungen dies Mittel sehr viel vermag, und man durch den specifischen Ruf, welchen sie sich bei den Harnwerkzeugen erwarb, verleitet, sie zu eingeschränkt bis jetzt anwandte. *Hy.*

derschlagung der Abkochung der Stein-Rinde in Essigsäure mittelst kohlensauren Kalis erhielt, sogleich Gyps niederfiel, als ihr etwas Bittersalz-Auflösung zugetröpfelt wurde.

Die späte Ueberzeugung von der wirklichen Gegenwart eines Steins in der Blase, ist gröſstentheils dem Widerwillen des Kranken gegen eine genaue Untersuchung mit dem hiezu durchaus erforderlichen metallenen Catheter zuzuschreiben; da jedoch auch hier, wie in so manchen andern Fällen, der Stein mehreremale durchaus nicht aufzufinden war, so bestätigt sich dadurch die Vermuthung von partiellen Zusammenziehungen einzelner Stellen der Blase, durch welche der Stein gleichsam eingesackt und dem Instrumente unzugänglich gemacht werden kann, daher die baldige Untersuchung durch den After allerdings zu empfehlen ist.

Noch erwähnen wir eines Umstands, der uns auffiel, als wir einst bei völliger Harnverhaltung den Catheter einzubringen genöthigt waren, weil wir wissen, daſs er nicht selten den Arzt in solchen dringenden Fällen in groſse Verlegenheit bringt; die Blase war nemlich gespannt voll, ein neuer elastischer Catheter ohne Sonde ging leicht ein und bewegte sich

frei in der Blase, dennoch lief kein Urin ab; wir steckten die Sonde ein und zogen sie wieder heraus, es lief immer noch kein Urin ab, nach einigen Minuten aber floſs er in vollem Strahle aus. Man hat geglaubt, dieser Zufall rühre davon her, daſs das durchlöcherte Ende des Catheters über den Wasser-Spiegel des Urins in der Blase hinaufgeschoben würde, allein über dem Urin befindet sich keine Luft in der Blase, und eben so wenig ist ein leerer Raum über ihm, denn das letztere würde allgemeinen physischen Gesetzen widersprechen; auch war das Ende des Instruments nicht etwa durch einen partiellen Krampf der Blase, von ihren Wandungen umfangen und dadurch undurchgänglich gemacht, denn es bewegte sich frei in ihr. Wahrscheinlich ist blos die bekannte Art von Repulsion, welche zwischen einer engen, mit Luft erfüllten und an ihrem Rande mit Oel getränkten Oeffnung, und zwischen wässerigen Flüssigkeiten statt findet, daran Schuld, daſs der Urin erst nach einiger Zeit in die so beschaffenen Mündungen des Catheters eindringt. *)

*) Es mag nun dieses die einzige Ursache seyn, oder es mag Schleim, welcher sich in die Oeffnung des

Katheters setzte, wenigstens mitwirken, so ist ein zweckmäßsiges Mittel, daſs man das vordere Ende des Katheters so zurichten läſst, daſs man eine zuvor zusammengepreſste Flasche von *resina elastica*, oder eine Spritze mit zuvor niedergeschobenem Stempel luftdicht darauf schieben kann, (wie z. B. der Apparat zur Heilung des Wasserbruchs mit der Einspritzung) um dann vorn die Luft zu verdünnen. Groſs braucht der Apparat nicht zu seyn, da, wenn der Harn nur erst etwas flieſst, der fernere Abgang ohne Weiteres erfolgt, wenn nicht zu viel Schleim in der Blase ist.

Himly.

III.

Die Kuhpocken-Impfung
im Oker-Departement
des
Königreichs Westphalen
vom Jahre 1808,
nebst den Resultaten der eigenen Impfungen
in demselben Jahre

von

Dr. A. F. Nolde.

Es wundert mich sehr, dafs Hr. Dr. *Harcke* in seinem Aufsatz über die Ausrottung der Menschenpocken durch gesetzliche Vaccination (s. *Journal der praktischen Heilkunde* 1809 erstes Stück S. 16) das Königl. Westphälische Decret vom 13ten April 1808, welches sich doch offenbar auf eine gesetzliche Einführung und Verbreitung der Schutzblattern-

tern-Impfung in dem neuen Königreiche, dem er selbst angehört, bezieht, so ganz mit Stillschweigen übergangen hat, da er gerade hier sich darüber beklagt, daſs er noch einmahl so viele Kinder würde haben vacciniren können, wenn die Impfung gesetzlich wäre befohlen worden, wohin er es aber, so oft er auch privatim und öffentlich darauf angetragen, nie habe bringen können.

Da diese Aeuſserung von Aerzten, welche die hiesigen Verhältnisse nicht kennen, sehr leicht so ausgelegt werden könnte, als ob der jüngst verstorbene Herzog von Braunschweig sich eben so wenig, als sein Ober-Sanitäts-Collegium um diese höchst wichtige Sache der Menschheit bekümmert, und gar nichts zur Beförderung der Schutzblattern-Impfung in seinem Lande gethan habe; so kann ich nicht umhin, derselben hier im Vorbeigehen die Erläuterung beizufügen, daſs, wenn die Impfung der Schutzblattern in dem ehemahligen Herzogthum Braunschweig nicht ausdrücklich befohlen ward, dieses nur aus dem Grunde unterblieb, weil der eben so weise als humane Fürst niemanden zwingen wollte, gegen seine eigene Ueberzeugung zu handeln. Es erhellet dieses unter andern

zur Genüge aus einem Herzogl. Rescript an das Ober-Sanitäts-Collegium vom 15ten Mai 1805, wo es geradezu heiſst: „So geneigt und bereitwillig Wir übrigens sind, gute Zwecke durch Ermunterungen und Belohnungen zu befördern, so scheint der Weg der Prämien das Bedenkliche mit sich zu führen, daſs er leicht verleiten kann, gegen eigene Ueberzeugung zu handeln und der Liebe zum Gelde nicht nur sein Urtheil, sondern bei zufällig ungünstigem Erfolge selbst seine Gemüthsruhe aufzuopfern.“ *Bei dieser einem so aufgeklärten Fürsten gewiſs zur* gröſsten Ehre gereichenden Besorgniſs, konnte derselbe unmöglich etwas durch Befehle erzwingen wollen, wozu er aus Gewissenhaftigkeit nicht einmahl durch Belohnungen ermuntern wollte. Aber eben so unverkennbar leuchtet aus demselben Fürstl. Rescripte hervor, daſs ein Carl Wilhelm Ferdinand keinesweges die Absicht hatte, der Schutzblattern-Impfung Hindernisse in den Weg zu legen. Es finden sich hier nämlich in Beziehung auf eine, von dem verstorbenen Hofrath *Lichtenstein* für die Kinder der hiesigen Militair-Personen in Vorschlag gebrachte Vaccinations-Anstalt die merkwürdigen, die Einsichten, den humanen Sinn dieses Fürsten so schön aussprechenden Worte: „Eine solche Anstalt würde für das ganze Land allerdings sehr wünschenswerth seyn. Da aber die Erfindung der Schutzpocken, als Gegenmittel gegen die natürlichen Blattern, nur in so fern zur öffentlichen Angelegenheit werden kann, als sie durch wissenschaftliche Gründe und durch vieljährige genaue und sorgfältige Beobachtungen er-

fahrner und vorsichtiger Aerzte zur wirklichen Ableitung des mörderischen Pockenübels ohne Nachtheil für die Gesundheit bewährt und wirksam befunden wird, die Erörterung und Beurtheilung dieser Vorfragen, so wie die erforderliche genaue Bezeichnung der ächten Pocken-Materie und der ganzen Behandlung der Sache sich zunächst für euer Collegium eignet; so übergeben Wir euch aus diesem Grunde zuvörderst diese Angelegenheit, um nach sorgfältiger Prüfung derselben euer pflichtmäßiges Gutachten über die in den Anlagen enthaltenen Vorschläge zu erstatten, auch zu berichten, ob nicht in einem der hiesigen Hospitäler, oder in einem sonstigen öffentlichen Gebäude, das zu einer öffentlichen Vaccinations-Anstalt erfoderliche geräumige Zimmer sich finden möge." — Schon im Jahr 1804 ward einem Herzoglichen Befehle zu Folge den sämmtlichen Aerzten des Herzogthums Braunschweig von dem Ober-Sanitäts-Collegium aufgegeben, mit dem Schlusse eines jeden Jahres eine Uebersicht der in demselben vorgenommenen Kuhblattern-Impfungen, mit Anführung der dabei etwa vorgefallenen Abweichungen und medicinischen Merkwürdigkeiten einzusenden: und wie viel die Aerzte schon damahls, wenn sie nur wollten, und ohne gewinnsüchtige Absichten zu Werke gingen, zur Beförderung der Schutzblattern-Impfung thun konnten, beweiset unter andern das rühmliche Beispiel des um diesen Zweig der öffentlichen Wohlfahrt so verdienten Hofraths und Landphysicus D. *Mühlenbein* zu *Schöningen*, welcher für das Jahr 1805 eine Liste von 670 in seinem Physicate unternommenen Impfungen

einschickte und zugleich bemerkte, dafs er, mit Einschlufs des benachbarten Preufsischen, seit dem Anfange des Jahres 1800 schon über 4000 Kinder geimpft habe. Auch konnte die bei dem Durchl. Enkel des verstorbenen Herzogs unternommene Impfung jedem Bewohner der Braunschweigischen Lande zu einem ermunternden Beispiele und zum Beweise dienen, wie sein Fürst über diesen Gegenstand dachte. Endlich mufs ich aber noch bemerken, dafs wirklich schon alles zur Ausführung zweckmäfsiger Bestimmungen und Verordnungen, die Vaccination betreffend, bereit lag, als im Jahr 1806 der ausgebrochene unglückliche Krieg die Ausführung eines jeden wohlthätigen Plans mit einem mahl vereitelte.

Um so mehr hatten wir Ursache uns zu freuen, dafs Se. Majestät der König von Westphalen bald nach dem Antritt seiner Regierung jenes oben erwähnte Decret zur Beförderung der Schutzblattern-Impfungen ergehen liefs, welches sich auch in Nr. 34 des Gesetz-Bülletins abgedruckt findet. Ich glaube den Lesern dieses Journals, die sich für diese wichtige Sache der Menschheit, wie man es billig von jedem Heilkünstler erwarten sollte, interessiren, keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen dieses Decret seinem wesentlichen Inhalte nach hier öffentlich mittheile. Es besteht dasselbe aber aus folgenden 7 Artikeln.

Art. 1.

„Kein Westphälisches Landeskind darf, von der Bekanntmachung des gegenwärtigen Decrets an gerechnet, weder auf einer Uni-

versität, in einem Gymnasium oder Collegium und in den öffentlichen Schulen beider Geschlechter, noch in den Werkstätten der Handwerker aufgenommen werden, wenn seine Aeltern nicht eine, von einem Arzte ausgestellte und vom Maire des Wohnorts visirte Beglaubigung beibringen, woraus der Beweis hervorgeht, daſs das Kind die Blattern bereits gehabt hat, oder daſs ihm die Kuhpocken eingeimpft worden sind."

Art. 2.

„Allen in Waisen- und Findel-Häusern aufgenommenen Kindern müssen von den, bei diesen Anstalten sich befindenden Aerzten die Kuhpocken eingeimpft werden."

„Auſserdem soll in jedem dieser Waisen- und Findel-Häuser ein Saal eingerichtet werden, um daselbst den Kindern hülfsbedürftiger Aeltern unentgeldlich die Kuhpocken einzuimpfen."

Art. 3.

„Die Präfecten haben in dem Hauptorte ihres Departements die aufgeklärtesten und thätigsten Aerzte und Chirurgen einzuladen, einen Central-Ausschuſs zur Verbreitung der Kuhpocken zu bilden. Die Unterpräfecten werden an die Aerzte und Chirurgen des Hauptortes ihres Districts gleichfalls die Einladung ergehen lassen, einen besondern Ausschuſs zu bilden."

Art. 4.

„Der Central-Ausschuſs soll mit den besondern Ausschüssen, und diese mit den Aerzten und Mairen der Städte, Flecken und Dörfer in Correspondenz stehen. Der Cen-

tral-Ausschufs soll den besondern Ausschüssen und diese den Gesundheits-Beamten die erfoderlichen Instructionen zufertigen."

„Die Mairen und Aerzte sollen alle drei Monate den besondern Ausschüssen, diese letztern hingegen dem Central-Ausschusse, von der Anzahl der Kinder, welchen während des Vierteljahrs an jedem Orte die Kuhpocken eingeimpft worden sind, ferner von den Wirkungen der Kuhpocken-Impfung und von der Anzahl der Kinder, welche von den Blattern angesteckt, oder welche an denselben gestorben sind, Nachricht ertheilen."

„Der Central-Ausschufs hat den Präfecten das Resultat dieser eingezogenen Nachrichten mitzutheilen, worauf sodann die Präfecten an unsern Minister des Justizwesens und der innern Angelegenheiten über die Fortschritte der Kuhpocken-Impfung Bericht erstatten müssen."

Art. 5.

„Auf den Vorschlag der Präfecten wird unser Minister der innern Angelegenheiten den Aerzten und Chirurgen, welche Kindern die Kuhpocken unentgeldlich eingeimpft haben, eine, mit der Anzahl derjenigen, welche sie in der Cur gehabt haben, im Verhältnisse stehende, Entschädigung bewilligen."

Art. 6.

„Jährlich soll uns eine tabellarische Uebersicht der Resultate und Fortschritte der Kuhpocken-Impfung vorgelegt werden."

Art. 7.

„Unser Minister des Justizwesens und der innern Angelegenheiten ist mit der Vollzie-

hung des gegenwärtigen Decrets beauftragt, welches in das Gesetz-Bülletin eingerückt werden soll."

Da ich außer Stande bin, über den Erfolg dieses Decrets in dem ganzen Königreiche eine genügende Auskunft zu geben; so werde ich mich hier blos auf dasjenige beschränken, was zur Ausführung desselben in dem Oker-Departement geschehen ist.

Jenem allerhöchsten Königl. Decrete zu Folge constituirte der Hr. Präfect des Oker-Departements sogleich unterm 4ten May 1808 das Königl. Ober-Sanitäts-Collegium zu Braunschweig zu einem Central-Ausschuß und foderte dasselbe auf, „das Erfoderliche zu besorgen, sich mit den in den Districten des Departements zu formirenden besondern Ausschüssen in Correspondenz zu setzen, und von den Resultaten der einzuziehenden Nachrichten zu seiner Zeit Bericht zu erstatten, auch in allem Uebrigen den Vorschriften der allerhöchsten Verodnung gemäß zu verfahren."

Es bildeten sich demnach, außer dem Central-Ausschusse zu Braunschweig, welcher zugleich den besondern Ausschuß für den District Braunschweig constituirte, in jeder Unterpräfectur des Departements die besondern Ausschüsse zu Helmstädt, Goslar und Hildesheim, welchen dann auch die von dem Central-Ausschusse entworfene und unterm 29 Jul. desselben Jahres gedruckt erschienene „*Instruction für die Aerzte und Wundärzte des Oker-Departements die Beförderung der Schutzblattern-Impfung betreffend*" zugestellt ward, um solche denjenigen Aerzten und Wundärzten, welche sich

mit der Vaccination beschäftigen wollten und dazu die nöthige Kenntnifs besäfsen, für den zur Deckung der Druckkosten bestimmten Preis von 6 Gr. zu überlassen. Es bezieht sich dieselbe aber auf die beiden hier mit Recht zu bestimmenden Hauptpunkte: 1) die zweckmäfsige Ausführung des Impfgeschäftes selbst, und 2) die besondern Verhältnisse desselben zum Staat. In Rücksicht des ersten Punktes ist hier zunächst der Verlauf der geimpften Schutzblattern an der Impfstelle und nach den allgemeinen Veränderungen, welche sich an dem Geimpften wahrnehmen lassen, so wie der Unterschied zwischen den wahren und falschen Kuhpocken in der Kürze angegeben, dann aber die Operation des Impfens näher bestimmt und über die Aufnahme der Schutzblattern-Lymphe und ihre Aufbewahrung das Nöthige gesagt, auch noch das Allgemeine über die Behandlung der Geimpften hinzugefügt worden. In Beziehung auf die, schon in dem Decrete erwähnten Staatsverhältnisse, enthält die Instruction dagegen in 7 Nummern alles, was die hierauf abzweckende Organisation des Ganzen betrifft; auch ist derselben zu dem Ende noch das folgende Schema für die vierteljährig einzusendenden Listen beigegeben, welches von den Ausschüssen unentgeldlich an die Aerzte und Wundärzte des Departements zum Ausfüllen vertheilt wird.

Verzeichniss

der in dem Oker - Departement des Königreichs Westphalen
in den Monaten des Jahres 180 von dem zu mit Schutzblattern-Lymphe Geimpften.

Nummer.	Monat.	Tag.	Geschlecht		Alter.	Namen des Impflings.	Gesundheitszustand des Impflings.	Namen der Aeltern.	Wohnort.	Canton.	District.
			Knaben.	Mädchen.							

Beschaffenheit der Lymphe.			Methode der Impfung.	Verlauf der Inoculation.		Certificat, ob und wann solches ausgestellt worden.	Allgemeine Bemerkungen.
woher?	flüssig?	trokken?		an der Impfstelle.	nach den allgemeinen Veränderungen.		

Da diese Instruction aber erst Ende Julis ausgefertigt werden konnte; so beziehen sich die eingegangenen Listen zum Theil nur auf das letzte Trimester des Jahres 1808, zum Theil umfassen sie jedoch den Zeitraum der ganzen zweiten Hälfte desselben Jahres, wie die aus der Unterpräfectur Helmstädt und meine eigenen; die von dem besondern Ausschuſs zu Goslar mitgetheilten Listen begreifen sogar die frühern Monate des Jahres.

Die Summe aller nach den eingegangenen Listen in dem Oker-Departement unternommenen Impfungen, wozu sich gegenwärtig beinahe 100 Aerzte und Wundärzte verbunden haben, beträgt hiernach für das Jahr 1808 in dem District Braunschweig 739, in dem District Helmstädt 1392 und in dem District Goslar 237, zusammen 2368

Daſs dieser Uebersicht gemäſs der District Helmstädt sich so vorzüglich auszeichnet, kann wohl mit Recht den thätigen Bemühungen eines *Remer* und *Mühlenbein* zugeschrieben werden. Der Hr. Prof. *Remer*, dessen Abgang nach Königsberg der Central-Ausschuſs zu Braunschweig eben so sehr als die Universität Helmstädt bedauert, stand an der Spitze des besondern Ausschusses daselbst und bewies auf seinem Posten immer den gröſsten Eifer für die Beförderung der so wohlthätigen Schutzblattern-Impfung. Für dieselbe hatte aber in eben diesem District der Hofrath und Landphysicus D. *Mühlenbein* zu Schöningen schon seit dem Jahre 1800 auf das kräftigste gewirkt und durch seine in der Regel unentgeldlich, ja selbst mit eigener Aufopferung unternommenen Impfungen, das dortige Publikum für die gu-

te Sache schon längst gewonnen. Nach seiner eigenen mir mündlich gegebenen Versicherung, hat daher auch seit dieser Zeit sich in seinem Bezirk, bei aller drohenden Gefahr, dennoch keine Blattern-Epidemie verbreitet. Man sieht hieraus, wie viel ein Mensch leisten kann, dem es nicht an Willen und Kraft fehlt, das Gute zu befördern.

Hier in Braunschweig hält es um so schwerer die Vorurtheile des Publicums zu bekämpfen, da hin und wieder sogar der Einfluſs eines Arztes sie befördert und bei einer so gemischten Masse von Menschen der eifrigste Beförderer einer wahren Aufklärung doch immer nicht so leicht durchdringen kann, als bei einem gleichförmigern und leichter zu übersehenden Publicum. Daher mag es auch rühren, daſs ungeachtet der Menge von Aerzten, die hier ihr Wesen treiben, bei einer Bevölkerung von etwa 30000 Menschen und zu einer Zeit, wo gerade eine mörderische Blattern-Epidemie in der Stadt herrschte, dennoch in dem ganzen District, zu welchem auch die Stadt Wolfenbüttel mit 5—6000 Einwohnern gehört, kaum viel mehr als die Hälfte von dem in dem District Helmstädt geimpft worden.

Der besondere Ausschuſs zu Goslar klagt über die Unwissenheit seiner Wundärzte in Hinsicht auf das Impfgeschäft, und was kann man sich auch von solchen Impfärzten versprechen, die nicht einmahl die ächten Kuhpocken von den unächten zu unterscheiden wissen. — Nach später aus dem District Hildesheim eingegangenen Nachrichten, belief sich die Zahl der daselbst geimpften Kinder auf 106, nämlich 59 männlichen und 47 weiblichen Geschlechts.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

I.

Ueber die specifische Wirkung des Linimentum diureticum in krampfhafter Harnverhaltung.

Die Kenntniſs specifischer Arzneimittel gegen specifische Krankheiten, oder gegen bestimmte, also specifische, Symptome der Krankheiten, ist ein wahrer Schatz für den praktischen Arzt, dessen einzige Thätigkeit doch, wollen die Aerzte es gestehen, in der nach der Kenntniſs der specifischen Zustände geregelten Anwendung dieser specifischen Mittel besteht. Unter die rein specifisch wirkenden Mittel gehört nach meinen vielfachen Beobachtungen das *Linimentum diureticum*, welches in der Praxis nicht so bekannt zu seyn scheint, als es verdient, und daher einer Gedächtniſsrede bedarf. Es besteht aus der bekannten, indessen doch nur in wenigen Pharmacopöen aufgenommenen Mischung,

M. n. Terpentinöl ein Loth,

Frisches Eiergelb, zwei Quenten,

reibe sie in einer gläsernen oder irdenen Reibschale bis zur völligen Vereinigung, hernach mische man unter beständigem Reiben nach und nach hinzu:

Pfeffermünzenwasser sechs Unzen *).

Der erste Erfinder dieser Mischung soll, nach der Mittheilung eines geehrten Freundes, der verstorbene Leibmedikus *Lentin* seyn. Mir wurde sie vor 5 Jahren durch einen alten erfahrnen Praktiker mit dem Zusatze empfohlen, sie habe ihn niemals verlassen. Seit der Zeit habe ich sie in den verzweifeltesten Fällen krampfhafter Harnverhaltung, nach zu starkem innerlichen und äufserlichen Gebrauch der Canthariden, bei der so gewöhnlichen Harnverhaltung in der Reconvalescenz von Nervenfiebern, bei Metaschematismen der Rose und anderer Hautkrankheiten, bei Hämorrhoidalkrämpfen etc. immer mit gleichem Glücke angewandt. In einzelnen Fällen, wo ich hinzugerufen wurde, nachdem schon alle andern gewöhnlichen Mittel, Emtrocationes, laue Bäder, innerliche antispasmodische Mittel vergebens angewendet waren, und wo vom Catheter die einzige Hülfe erwartet wurde, leistete es Wunder. Die Anwendungsart ist: Einreiben desselben in der Inguinalgegend. Gewöhnlich läfst schon nach einigen Einreibungen der heftige Krampf nach, und der Urin fliefst. — Es ist wohl nicht zu erinnern nöthig, dafs dies Mittel nur in rein krampfhafter Ischurie Hülfe leistet. Doch wirkt es zu Zeiten, nach der Erfahrung eines andern Arztes, kräftig, wenn es bei stockender Urinabsonderung in die Nierengegend eingerieben wird.

Auffallend ist noch die grofse Wirkung dieses so einfachen Mittels. — Wollen die philosophisch-chemischen Aerzte nicht auch hier einen Versuch machen,

*) *S. Lippisches Dispensatorium, verdeutscht etc. von Scherf. Zweiter Theil, pag.* 365, wo es aber nicht unter den unentbehrlichen Mitteln steht.

die Wirkung desselben zu erklären? — Dies Mittel giebt zugleich noch den Beweis, wie Unrecht man thut, alte pharmaceutische, oft mehr oder weniger zusammengesetzte Formeln zu verwerfen, weil ihre einzelnen Bestandtheile nach chemischen, physiologischen und philosophischen Grundsätzen nichts versprechen. Die simplificirten Pharmacopöen der neuern Zeit, sind den ächten Praktikern ein wahrer Jammer. Ist auch die Wirkung der einzelnen Mittel bekannt, so ist es doch nicht immer die des Composits dieser einzelnen Mittel. Unsere Alten dachten nicht so; aber dafür war auch die Arzneiwissenschaft eine heilige Kunst. *Lege veteres, sperne recentiores*, sollte man jedem angehenden jungen Arzte zurufen. — Aber werden sie ohne eigne Erfahrung auch hören? — (Von Dr. D. G. *Kieser* in Nordheim.)

2.

Bemerkungen über die Anwendung des Wasserfenchels gegen die Lungensucht.

Seit der von *Herz* wieder in Anregung gebrachten Anwendung des Wasserfenchels, habe ich mich dieses Mittels sehr häufig in verschiedenen Stadien der Lungensucht bedient. In zwei Fällen kann ich behaupten, daſs es bei völlig entwickelter schleimiger Lungensucht gänzliche Heilung bewirkt hatte. In beiden Fällen waren der Lungensucht Hämorrhoidalbeschwerden vorausgegangen und es waren die Brustbeschwerden unmittelbar auf den zurückgebliebenen Hämorrhoidalfluſs erfolgt. So wie nach dem Gebrauch des *Phellandrii aquatici* der Blutabgang durch den After sich wieder einstellte, verschwand allmählig der eiterige Auswurf mit allen Brustbeschwerden, von welchen jetzt, nach mehreren Jahren, Patienten völlig frei geblieben sind. Diese Erfah-

rungen leiteten mich auf die Idee, das Mittel bei unterdrückten Blutflüssen öfters anzuwenden und der Erfolg war in vielen Fällen günstig. Daraus machte ich den Schlufs, dafs der resinöse in den Saamen enthaltene Stoff, der wirksamste Theil seyn möchte und die Art, wie ich das Mittel angewendet habe, bestätigte diese Vorstellung. Anfänglich bediente ich mich nach *Heisens* Vorschrift des Mittels in Pulverform in mehreren Fällen ohne allen Nutzen, wahrscheinlich weil gerade für diese Fälle und die Stadien der Krankheit das Mittel nicht passend war. Späterhin machte ich einen Versuch mit einer gesättigten von den zerquetschten Saamen gemachten Abkochung, auch deswegen, weil die Pulverform für Personen, welche an Brustbeschwerden leiden, weniger passend ist. Da hier der Erfolg meinen Wünschen entsprechend war, so liefs ich eine Quantität des zerquetschten Saamen erst mit gemeinem Weingeiste, den Rückstand aber mit höchst rectificirtem Weingeiste digeriren und dann beide Flüssigkeiten mit einander vermischen. So erhielt ich eine Tinctur von grofser Wirksamkeit, die ich anfänglich alle 2 Stunden zu 10 Tropfen und weiterhin in allmählig verstärkter Gabe fortnehmen liefs und von welcher ich in dem ersten Stadio der schleimichten Lungensucht und da, wo es darum zu thun war unterdrückte Blutflüsse wieder herzustellen, oft augenscheinliche Wirkung sah. In dem weiteren Verlaufe der Lungensucht beobachtete ich aber immer nachtheilige Folgen von der Anwendung des Mittels. Es hemmte oft in wenig Tagen den Auswurf, verursachte unausstehliche Trockenheit und vermehrte den Reitz zum Husten, ohne dafs Auswurf darauf erfolgte.

Da die richtige Anwendung der Arzneimittel nur durch die Zusammenstellung und Vergleichung vieler Erfahrungen begründet werden kann, so trage ich kein Bedenken, dieses Scherflein zu den Beobachtungen über

die Anwendung des *Phellandrii aquatici* beizutragen. (Von Dr. *I. C. Rosenmüller*, Prof. der Anat. und Chirurg. in Leipzig.)

3.

Geschichte eines Lungenbruches.

Da die Lungenbrüche sehr selten sind, schmeicheln wir uns, dafs es den Lesern nicht unangenehm seyn wird, folgenden Auszug aus dem *Recueil periodique de la societé de Medecine* zu lesen.

Ein Landmann, 56 Jahre alt, hatte bei einem Falle von einem Wagen auf einen Baumstamm sich die sechste und siebente Rippe zerbrochen und verrieth alle die verschiedenen Zeichen, bei einer grofsen Verletzung der Lunge. Hr. Dr. *Lemercier* gab sich zehn Tage unablässig mit ihm viel Mühe, und da er seinen Zustand sehr verbessert fand und ihn als einen Reconvalescenten betrachtete, stellte er seine Besuche ein, mit der Bedingung, ihn bei der geringsten Verschlimmerung rufen zu lassen. Man suchte ihn auch wirklich nach drei Monaten auf und entschuldigte sich, es nicht früher gethan zu haben. Er erfuhr hier, dafs der Kranke drei Tage nach seinem letzten Besuche, die Binde um die Brust, deren Gebrauch er so sehr empfohlen, abgelegt habe; dafs er einem Charlatan sich allein anvertrauet und bei dessen Manipulation noch weit mehr habe leiden müssen; dafs er hierbei eine kleine immer zunehmende Geschwulst bemerkt habe, welche bei den Erschütterungen von Husten zwischen den gebrochenen Rippen zwar heraus, aber eben so leicht auch wieder zurücktrat. Die Erzählung und die Untersuchung hiervon überzeugten Hrn. *Lemercier*, dafs es ein Lungenbruch sey. Er liefs den Kranken auf die entgegengesetzte Seite legen und durch eine, der Taxis

bei

bei andern Brüchen ähnliche Operation, gelang es ihm, die Geschwulst zurückzubringen. Doch trat die Geschwulst bei einem Anfall von Husten von neuem hervor und zwar mit einem Geräusch, welches dem Plätschern glich, wenn ein Körper auf Wasser in einer Schüssel geworfen wird. Die Geschwulst wurde von neuem zurückgebracht, und man legte nun um den Leib eine dicht schliessende Bandage mit graduirten Compressen. Man vertauschte nachher mit dieser Bandage eine elastische Binde, welche noch besser den Bruch zurückhielt, den Kranken nicht an seinen Geschäften hinderte und ihm eine mäſsige Arbeit wohl verstattete. Seit dieser Zeit erschien die Geschwulst nie wieder, und nach zwei Jahren war die Heilung vollkommen. An der Stelle der alten Geschwulst war die Haut dicker und adhärenter an den Rippen; die Rippen selbst hatten mehr Festigkeit erhalten, so daſs der Bruch als radikal geheilt betrachtet werden konnte. (*Journal de Medecine*. Mai 1809.)

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Dr... und zwanzigster Band. Drittes Stück.

Inhalt.

Journal der practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

K. Himly,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. April.

Berlin 1810.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.

menschlichen Gesellschaft am engsten in Verbindung. Davon liefert England viele treffende Beispiele. Jenseits der Periode der letzten Erscheinung der Pest in diesem Lande, verliefen nur wenige Jahre, ohne eine Verwüstung und Tod verbreitende anstekkende Seuche; kaum war eine Regierung, in welcher der Geschichtsforscher nicht irgend eine weit um sich greifende Pestilenz anzumerken hatte, die blos eine hinreichende Menschenzahl übrig liefs, die Todten zu begraben: seitdem aber die Arzneiwissenschaft die Verhütungsmittel kennen lehrte, kommt diese furchtbare Verwüsterin des Menschengeschlechts selten vor.

In der Behandlung der Krankheiten von geringerem Belang, haben strenge theoretische Unterscheidung, und rationelle Einfachheit der neuern Praxis zu der Sicherheit und dem Wohlbefinden der Menschen in einem Grade beigetragen, der der Einsicht, womit sie angewendet wurden, jederzeit angemes-

sich durch lebendige Darstellung auszeichnet, und manche schätzbare und neue praktische Notiz enthält, den Lesern einen angenehmen Dienst zu leisten.

Anmerk. d. Uebers.

sen war. Erwägt man diese Thatsachen, so wird man sich schwerlich die Vernachlässigung, welche die Arzneikunst und ihre Priester erfahren haben, erklären können. In einem Zeitalter, wo die Fortschritte des Wissens überhaupt die Aufmerksamkeit der Staaten und Regierungen beschäftigt, wo die Zeichenkunst ihre Akademieen, die Naturkunde ihre Institute hat, wo Musik mit glücklichem Enthusiasmus cultivirt, und königlicher Freigebigkeit belohnt wird, wo philosophische Gaukelei Beifall findet und Perkinsche Quacksalbereien Reichthum erschwingen, wird es eine Frage von höchster Wichtigkeit, warum bekam die Arzneiwissenschaft nicht auch verhältnißmäßig ihren Antheil an dem Beifall des Publikums und der Belohnung der Regenten? Die Ursache ist, weil der Mensch, immer von dem Neuen und Ueberraschenden angezogen, mit voller verschwenderischer Hand dem gewandten Buffo, der die Fantasie kitzelt, giebt, und den ruhigen Forscher der Naturgesetze vernachlässigt, der nicht dieses unterhaltende Talent besitzt, wenn gleich seine Bemühungen dahin abzwecken, des Lebens Mühe zu versüßen, die Gesundheit zu geben, ohne welche die Kün-

ste des Gauklers kein Interesse, die Grimassen des Buffo keine Erheiterungskraft, und der sanfte Ton der Musik keinen Reiz hat.

Vernachlässigung kann indéſs den Eifer für philosophische Untersuchungen nicht lähmen. Wenn der *echte* Arzt Tage, Wochen und Monate lang in seinem Faché arbeitet für eine Belohnung, welche eine halbe Stunde Zeit, und das Abgurgeln einer Favoritarie einem öffentlichen Sänger einbringt, so setzt er dennoch unermüdet, und ohne sich zu beklagen, die Ausübung der Pflichten seines Berufs fort, nur darauf bedacht, der Menschheit durch sein Nachdenken wohlzuthun, den Umfang und die Kräfte seiner Kunst zu erforschen und die geheimniſsvollen Gesetze der Natur zu erklären *). Rücksichtslos für Applaus der Menge und hinter dem Schilde des Rechthandenls unverwundbar gegen ihren Tadel, hat er vorzüglich den Zweck, seine Entdeckung mitzutheilen, sein praktisches Verfahren zu erläutern, und die von ihm betretenen Wege zur Vervollkommnung der Kunst öffentlich

*) Und, muſs man noch hinzusetzen, seine Bestimmung zu erfüllen durch Uebung und Ausbildung eigener Kräfte. *Hy.*

bekannt werden zu lassen; während dagegen mysteriöse Affectation, verheimlichte Nostrums, vermeintliche Arkanums die starken Bollwerke des Empirismus sind. Der Wunsch sein Wissen zu verbreiten, ist ein hervorstechender Zug des jetzigen Zeitalters; und wenn die liberalen Beweggründe, die die Glieder einer gelehrten Zunft zur Mittheilung der Grundsätze und Anwendung ihrer Kunst antreiben, Lob verdienen, so wird es Bedürfniſs in der medicinischen Literatur, die zahlreichen Ströme der wissenschaftlichen Gelehrsamkeit, die so verschieden an Umfange, Interesse und Talent sind, und denen dieser Geist der Entdeckungen die Entstehung gab, durch eine jährliche Geschichte ihres Fortschreitens bekannt zu machen.

In der Ueberzeugung von dem Nutzen einer periodischen Zusammenstellung der Fortschritte, der Entdeckungen in der Medicin, und einer Uebersicht der medicinischen Literatur, lege ich die folgende Skizze als Probe eines Plans vor, die Schriften über medicinische Gegenstände und Entdeckungen der Aerzte in jedem Welttheile zusammenzustellen.

Der nächste und natürlichste Weg bei dem Entwurf einer Geschichte der Fortschritte einer Wissenschaft, in einem angenommenen Zeitraum, wird der seyn, zu untersuchen, was ist geschehen, den Zustand der Wissenschaft überhaupt, als eines Theilganzen der Societät zu verbessern? und von da zu den einzelnen Verbesserungen und individuellen Bemühungen fortzuschreiten. Beim Ordnen der Materialien zu dieser Geschichte, wird der Patriotismus leicht eine Entschuldigung finden, wenn wir *England* den ersten Platz einräumen, den zweiten soll *Frankreich* bekommen, sein Rival in Künsten des Friedens und Krieges. *Spanien*, *Portugal*, *Italien*, *Deutschland* und der *Norden von Europa* wird folgen und das Ganze mit *Hindostan* und *Amerika* sich schließsen.

In dem Jahre 1806 wurde ein Versuch gemacht, die Würde der Medizin im ganzen Brittischen Reiche zu heben, und zwar durch Abänderung der Mißbräuche, Verbesserung der Unordnungen, und Bestimmung zweckmäßiger Prüfung, um die Fähigkeiten der, zum Genuß ihrer Privilegien sich meldenden, mit Gewißheit kennen zu lernen;

kurz man wollte eine radikale Reform bewirken.

Eine lange Reihe Jahre hindurch war es einer Menge Personen, ohne alle Erziehung und Kenntnisse erlaubt gewesen, die praktische Medicin zum unberechenbaren Schaden der Menschheit auszuüben, bis endlich ihre Zahl in jedem District, wo Nachfrage geschah, so angewachsen war, daſs fast der Glauben wankend wurde und die, welche ein Opfer davon werden sollten, erschrecken muſsten. Eine Geschichte, vor der Zeit des *Franciscus Anthonius*, und des *aurum potabile*, bis zur heutigen Stunde, der Nostrum-Krämer, Besitzer von Patentarzneien, Urinbeschauern, Astrologen, Wahrsagern, welche mit ihren Privilegien im Buche des Schicksals zu lesen, die Ausübung der Medicin verbanden, mit der langen Musterrolle von Quacksalbern u. s. w. würde ein belustigendes, interessantes und nützliches Werk abgeben. Schon vorlängst, im Jahre 1612, gab Dr. *Joh. Cotta* aus *Northampton*, einen Quartband heraus, mit dem Titel: Kurze Entdeckung der unbeachteten Gefahren von verschiedenen Arten Ignoranten und unbemerkten Praktikern der Medicin in Eng-

land. Es ist dies eine ausführliche Geschichte der Quacksalberkünste bis auf die Periode der Herausgabe. Seitdem haben sich, trotz der allgemeinen Verbreitung von Kenntnissen, die Materialien zur Fortsetzung des Werks sehr gehäuft. Diese so merkwürdige Ausbreitung der Charlatanism in England erklärt sich vielleicht aus der Leichtigkeit, womit sich Menschen in die Fakultät einschleichen, aus dem Gewinn beim Verkauf der Nostrums, und aus dem Mangel einer bestimmten solchen Incorporationen, welchen die Regulirung der medicinischen Angelegenheiten obliegt, eingeräumten Macht.*)

Bei so bewandten Umständen rief Dr. *Ed. Harrison* zu Horncastle in Lincolnſhire, in einem Circularbriefe, die ganze Fakultät zum Beitritt und zur Unterstützung eines Plans zu einer medicinischen Reform auf, der es in seinen Bemerkungen, weitläuftig aus-

*) Ein langes Verzeichniſs der noch jetzt in England öffentlich verkauften Arkanen und geheimen Arzneien (*Public Medicines, Quackmedicines*) hat kürzlich Hr. Licentiat *Nemnich* mitgetheilt in dem Journal für Fabriken 34 B. Mai 1808. S. 48. fgg.

Anmerk. d. Uebers.

einander setzte. *) Das unmittelbare Resultat hievon war eine Zusammenkunft in dem Hause des Präsidenten der Königl. Societät. **) Das Collegium der Aerzte war zum Beitritt zu dem von Dr. *Harrison* vorgelegten Plan aufgefordert, und die Hülfe des Ministers erwartet, wenn nicht versprochen. Die Beschlüsse des Collegiums der Aerzte in Irrland ***), und die Billigung verschiedener Societäten wurden an Dr. *Harrison* eingeschickt, Aber das Project gerieth zuletzt ins Stocken. Sey es, weil die Gemüther der Menschen zu sehr in den grofsen politischen Ereignissen befangen waren, oder we-

*) *Remarks on the ineffective State of the Practice of Physic in Great Britain, with Proposals for its future Regulation and Improvement; and the Resolution of the Membres of the Benevolent Society of Lincolnshire. 8vo. Lond.* 1806.

**) Bei einer Versammlung der Facultät in Hrn. *Joseph Bank's* Hause d. 9. Aug. 1806, wurden verschiedene Beschlüsse gefafst, ein Plan entworfen und eine Committee für Correspondenz ernannt. (*Edinb. Med. Journ. II.* 489). In einer Zusammenkunft dieser Committee bei Dr. *Garthshore* d. 25. Aug. 1806 wurde ein Brief an das Collegium der Aerzte abgelassen, mit dem Gesuch einer Conferenz über diesen wichtigen Gegenstand. *Ibid.* 490. *Med. and phys. Journ. Oct.* 1806.

***) *Edinb. Med. Journ. April* 1807. 250.

gen der Kälte, womit die Corporationen dieselbe aufnahmen *); oder aber, weil das Londoner Collegium der Aerzte selbst auf einen Reformationsplan dachte, oder beschlossen hatte, unter ihren gegenwärtig activen Präsidenten die bestehenden Statuten mit Gewalt durchzusetzen. Wäre das Collegium der Aerzte zu dem Entschluſs gekommen, seine Macht mit Energie auszuüben, die nach den neuesten Ereignissen sich weiter erstreckt, als man vorher geglaubt hatte **), so müſste der ein eigensinniger und eingenommener Kopf seyn, der darauf bestehen wollte, das

*) Das Königl. Collegium der Wundärzte zu Edinburgh versichert in einem Briefe an *Harrison*, es sey überzeugt, daſs die Macht und Privilegien der verschiedenen Universitäten, Corporationen und Collegien der Medizin und Chirurgie, wenn sie nur gehörig in Anwendung gebracht würden, zur Verbesserung des gröſsten Theils der existirenden Miſsbräuche hinreichend seyen. *Med. Journ. Febr.* 1807, *p.* 195.

**) Das Königl. Collegium der Aerzte in London überzeugte sich bei Untersuchung der Archive, daſs es die Macht besitze, die Ausübung der Medizin in dem ganzen Königreiche zu reguliren, und gab seine Absicht, diese Macht in Ausübung zu bringen, durch wiederholte Bekanntmachungen in den Londoner Zeitungen zu erkennen. *Edinb. Med. and phys. Journ. II.* 487.

groſse Reformationswerk läge besser in den Händen des Dr. *Harrison* und der Societät von Lincolnſhire, als unter der Aufsicht jener Gesellschaft. Aber die medicinische Fakultät ist demungeachtet dem Dr. *Harrison* dafür Dank schuldig, daſs er die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand rege machte, der mit der Würde der praktischen Medizin und dem Wohl der menschlichen Gesellschaft gleich sehr verbunden ist.

Die verschiedenen Zweige der Arzneikunde haben durch die Industrie der Aerzte Grosbrittaniens einen Zuwachs und wissenschaftliche Erweiterung erhalten, die ihrer Thätigkeit und ihren Talenten zum groſsen Ruhm gereicht. In der Anatomie und Physiologie steht *Saunder's* Werk über das *Ohr* *) an der Spitze. Der prächtige Folioband enthält eine sehr anschauliche Beschreibung der Struktur, Funktionen und Krankheiten des Hörorgans, erläutert mit wohl gewählten und trefflich ausgeführten Kupfertafeln. Es fängt

*) *The anatomy of the Human Ear, illustrated by a Series of engravings of the natural size, with a Treatise of the Diseases of that Organ, the Causes of deafness, and their proper Treatment. Folio. Lond.* 1806. *p.* 60. *Plates* 4.

mit einer Beschreibung des äufsern Ohrs und Gehörgangs an; darauf folgt die des mittlern Theils, welches aus dem Tympanum und den innerhalb desselben enthaltenen Gebilden besteht; nächst diesen die Beschreibung des innern Theils, als des unmittelbaren Hörorgans, wegen der Ausbreitung der Hörnerven. Nach der Anatomie kommt die Beschreibung der Krankheiten des Ohrs, welche vorzüglich durch einige seither eingestellte Versuche, die krankhaften Veränderungen, denen dies Organ ausgesetzt ist, zu erforschen, interessant gemacht ist. Die Ursachen welche zur Vernachläfsigung der pathologischen Zergliederung des Ohrs beizutragen haben, werden hier kräftig aus einander gesetzt und gezeigt, dafs die allerdings dabei eintretenden grofsen Schwierigkeiten nicht unüberwindlich sind. Zuerst die Krankheiten des äufsern Gehörgangs, Entzündung, die zuweilen in Eiterung übergeht, mit nachfolgender Exfoliation des *Meatus externus* des Schläfenbeins, oder der *Lamina externa* des *Processus mastoideus*. Ein herpetischer Ausschlag des äufsern Gehörorganes und Ohrs. Excrescenzen, die aus der innern Wand des *Meatus externus* entspringen, den syphiliti-

schen Warzen ähnlich sehen und von Irritation hervorgebracht zu seyn scheinen. Eine, den Gang des *Meatus externus* verstopfende, Scheidewand, und eine Verhärtung des Ohrenschmalzes. Die Krankheiten des Trommelfells kommen nun vor. Die vorzüglichste ist ein eiterartiger Ausfluſs vom Trommelfell. Dieser Ausfluſs ist jauchicht, zuweilen mit Blut gemischt, und färbt ein silbern Instrument gelb. Nach Verhältniſs der Verletzung der Struktur des Tympanums, ist das Gehör verschwunden. Ueber diese Krankheit, die unter denen, welche das Hörorgan ergreifen, die ernsthafteste ist, verbreitet sich der Vf. am ausführlichsten und umständlichsten. Zerstörung wesentlicher Theile des Organs, die in unheilbare Taubheit endet, gehört zu den gewöhnlichen Folgen. Wir haben noch kürzlich diese Krankheit bei einem Manne von 60 Jahren bis in die innern Theile der Hirnschaale sich ausbreiten sehen. Entzündung, Eiterung und Tod waren die Folgen. Bei Oeffnung des Kopfs fand sich eine ansehnliche Menge Eiter zwischen der harten und weichen Hirnhaut unter dem Scheitelbeine derselben Seite, und die Verbindung mit der Ohrkrankheit wurde von

dem scharfsinnigen Anatomen, der die Sektion verrichtete, deutlich gezeigt. Hr. *Saunders* theilt die Krankheit in drei Stadien. Das erste ist ein blasser eiterhafter Ausfluſs; das zweite ein Eiterausfluſs mit Schwamm und Polypen; das dritte ist von Caries des Trommelfells begleitet. Bei jedem entwikkelt er genau die Symptome und Kurart. Wir können diesen Theil des Werks, *sowohl* wegen der groſsen Bedeutung der Krankheit, und der Irrthümer, die über ihre Behandlung herrschen, nicht ernstlich genug empfehlen. Obstructionen der Eustachischen Röhre werden nun zunächst abgehandelt, und das Werk schlieſst mit den Krankheiten des innern Ohrs. — Die Natur der Taubheit, die von Krankheit des innern Ohrs entspringt, ist bis jetzt völlig unaufgeklärt, und zwar wegen unserer Unwissenheit über die krankhaften Veränderungen, welche die unmittelbare Ursache davon sind. Hr. *S.* ist der Meinung, diese Krankheitsklasse beruhe auf einem Mangel an Sensibilität der Nerven, auf einer Veränderung in der Struktur der Membranen, über welche der Nerv ausgespannt ist, oder in einer Veränderung der in den Membranen enthaltenen Flüssigkeit, welche das unmittel-

bare Agens ist, das den fühlenden Nervenenden die Eindrücke giebt. Dennoch giebt es eine Art völliger Taubheit, ohne einen sichtbaren Mangel in der Organisation irgend eines Theils des Ohrs. Die ganze Klasse der Krankheiten des innern Ohrs könnte man *nervös* nennen, ein allgemeiner Ausdruck, der jede Krankheit bezeichnet, deren Sitz im Nerven, oder in einem dazu gehörenden Theile sich befindet.

Die Kupfertafeln, vier an der Zahl, geben eine Ansicht des *meatus externus*, der *membrana tympani*, der Eustachischen Röhre; einen Durchschnitt der Hirnschaale und des Antlitzes, um auf einen Blick die relative Lage der obigen Theile zu zeigen; die innere Ansicht der *membrana tympani* und Eustachischen Röhre, mit einem Durchschnitt des Schläfenbeins, die Kette der Knochen zwischen der *membrana tympani* und dem *Vestibulum*, genau in ihrer Lage zu zeigen; die *membrana tympani*, den *malleus* und daran befestigten *tensor membranae tympani;* das Schläfenbein vom Fötus, die verschiedne Lage der einzelnen Knochen, welche die Verbindung zwischen der *membrana*

tympani und *membrana vestibuli* bilden; die vordere Hälfte des *Processus mastoideus* und des *Tympanum*, durch Verticalsection getheilt, um die Zellen des Knochenfortsatzes, die innere Oberfläche der *membr. tympani* und die *portio dura nervi acustici* zu zeigen; die innere Portion des *processus mastoideus*, die innern Theile des *Tympanum* und der Eustachischen Röhre; die innere Oberfläche des *Tympanum*, um den *musculus stapedius* zu zeigen; die *fenestra ovalis* und *rotunda*; die innern Theile des Ohrs, den Labyrinth, die Schnecke u. s. w.

Wenn Hr. *S.* bei der Bearbeitung eines Gegenstandes für den bisher wenig geschehen ist, auf viele Schwierigkeiten stieſs, die den Fleiſs und das Studium anderer entfernt haben konnten, so vermehrte es seinen Ruhm noch durch Untersuchung eines unbekannten Feldes, Erhellung eines dunkeln Gegenstandes, und Feststellung praktischer Grundsätze, die man vorher nur oberflächlich oder falsch verstand.

Hrn. *Hunt's* „*Anatomical Reflections*" *)
enthalten Untersuchungen, die zwar nicht

*) *Anatomical Reflections on the Form of Animals, and*

ȝentlich zu dem Gebiete der Arzneikunst
·hören, aber doch so manche, dieselbe er-
llende, Bemerkungen, daſs wir sie nicht
t Stillschweigen übergehen können. Hr.
Cline hatte dem Publikum eine neue
ethode Thiere zu ziehen vorgelegt. Hr.
unt widerstreitet seine Meinung. Er un-
rsucht in seinem Werke die ersten Grund-
tze des Systems der Thierzucht, behauptet,
utsverwandschaft habe darauf keinen Ein-
ſs, verbreitet sich über den theoretischen
d praktischen Theil der Zucht, der Ver-
sserung der thierischen Natur überhaupt
d deren Fortschritte zur Vervollkomm-
ng. Hr *H.* hält Hrn *Cline's* Verfahren als
atom für unzweckmäſsig zur Untersuchung
r Eigenschaften lebender Thiere.

„Den Lebenskräften nachspüren zu wol-
ı, wenn das Leben entflohen ist, ist ein
les Unternehmen. Wer aber täglich die
ıze Maschine in Thätigkeit sieht, alle
e Bewegungen bewacht, ihre Kräfte wür-
;t, und, wenn die Wage unter den Gränz-
ınkt der Gesundheit sinkt, mit vorsichtiger

and the new Opinions of H. Cline. 8. *Lond*. 1806.
p. 96.

Hand einige Gran heilsamer Einflüsse hinzufügt, die Schale steigen zu machen, kann sicherlich mehr über die Lebenskräfte wissen, als der, welcher nach Versiegung der Quelle des Lebens in die abgenutzte Masse hinein zu schauen, und mit unnatürlichen Conjecturen vergebens den leeren Raum zu füllen sucht, und zu zeigen vermeint, wie die Natur das Werk mit sympathetischem Scepter bewegte." Hr. *Hunt* behauptet, vermöge seiner Localvortheile müsse er den Gegenstand besser einsehen, als Hr. *Cline*, und aufmerksame Beobachtung der *viva vox naturae* sey von größerer Wichtigkeit, als irgend eine anatomische Untersuchung am todten Körper.

Ein Werk von mehr Geradheit *) unter dem Titel: *Anatomie of Expression*, aus der Feder des Hrn. *Charles Bell*, wenn gleich nicht streng zur Medizin gehörig, kann nicht übersehen werden. Der Wunsch des Vf. ist „die Wichtigkeit und den Nutzen der Anatomie zu zeigen, neue Gründe für die Cultur dieser Wissenschaft anzugeben, und zu beweisen, wie mannichfache und interessan-

*) *Essays on the Anatomy of Expression in Painting.* 4. pp. 186. mit vielen Kupfern.

:e Folgerungen aus der Betrachtung des thie-
rischen Körpers gezogen werden können. Er
theilt sein Werk in sechs Versuche, in wel-
chen er von dem Nutzen der Anatomie für
den Mahler beim Zeichnen nach der akade-
mischen Figur, handelt; dann vom Schädel
und der Form des Kopfs; von den Muskeln
der Menschen und Thiere. Von den Mus-
keln, die den Menschen eigenthümlich sind
und ihrer Wirkung, den Ausdruck bei Men-
schen hervorzubringen; Idee eines belebten
Princips beim Ausdruck des Affects und von
der Action der Gesichtsmuskeln, die Leiden-
schaft auszudrücken; von der Oekonomie
des lebenden Körpers, in Rücksicht auf Aus-
druck und Charakter beim Mahlen. Eine
Anzahl geistvoller Skizzen begleiten und er-
läutern jeden Versuch *).

Die Lehre vom Fieber war so oft der
Ulyssische Bogen, an dem jeder seine Kräfte
zu versuchen begierig war, und Fiebererre-

*) Einige dieser Notizen konnten in diesem Journale wohl entbehrt werden; da ihre Zahl gegen die übrigen aber gering ist, habe ich durch Weglassung derselben den Aufsatz nicht verstümmeln wollen, um nicht dadurch etwa noch eine andere nun überflüssige Uebersetzung des Ganzen zu veranlassen.
Hy.

gungen sind eine so gewöhnliche Krankheit, daſs wir etwas verwundert sind, nur einige wenige Schriften darüber im Jahre 1806 zu finden. Dr. *Thomas Sutton* hat eine klinische Abhandlung über ein remittirendes Fieber, welches häufig unter dem Militär in diesem Clima vorkommt *), herausgegeben und Dr. *H. S. Jackson* Beobachtungen über die Epidemie zu Gibraltar **) bekannt gemacht. Die Krankheit, welche die erste Schrift zum Gegenstande hat, wird interessant durch ihre Aehnlichkeit mit dem Typhus, und weil die stimulirende Methode, ohne Unterschied angewandt, so ausnehmend schädlich dabei ist. Mit Symptomen der äuſsersten Schwäche, waren jederzeit entweder heftige Entzündung der Eingeweide, oder groſse Lokalcongestion in irgend einem wichtigen Organe vergesellschaftet. Es scheint viel für sich zu haben, wenn man annimmt, daſs die Krankheit durch Contagium verbreitet wurde. Die, die Kran-

*) *Practical observations on a remittent fever, frequently occurring amongst the Troops in this climate.* 8. *Lond.* 1806. pp. 42.

**) *Observations etc. on the Epidemic Disease which lately prevailed at Gibraltar, intented to illustrate the Nature of contagious Diseases in General. Part. I.* 8. 1806.

ken besuchenden Aerzte, so wie die Wärter in den Regimentshospitälern kamen selten davon, und in einigen Fällen bekamen alle die Krankheit. Das Mittel worauf man sich vorzüglich verlassen mufste, war *Blutlassen*. In einem Falle wurden 80 *Unzen* mit dem besten Erfolg abgelassen; im andern bewirkte eine einzige Ausleerung von 30 Unzen die Heilung. Die Schrift ist mit grofser Sorgfalt, und so gedrängt, geschrieben, dafs es unmöglich ist, sich in weniger Worten auszudrücken, als der Vf.

In der zweiten Schrift von Dr. *Jackson* wird die epidemische Krankheit, welche so viel Aufsehn machte, und für die Festung Gibraltar so unglücklich war, theoretisch untersucht und erörtert. Der Vf. behauptet, das Fieber sey nicht ansteckend, sondern blos symptomatisch, von topischer Affection des Gehirns. Das Buch ist etwas desultorisch, und handelt von vielen Dingen, die nicht genau mit der Angabe des Titels zusammenhängen. Die Monatschriften und Zeitungsnachrichten scheinen die Quellen zu seyn, aus denen Dr. J. seine Nachrichten genommen hat.

Bekanntlich sind Lungenkrankheiten, besonders die *Lungenschwindsucht* auf den Brittischen Inseln weit häufiger und endigen sich unglücklicher, als irgend sonst wo. Schwerlich werden viele einsichtsvolle Praktiker von ausgebreiteter Kenntniſs und Erfahrung, zugeben, daſs irgend ein Fall einer *Phthisis*, die so weit vorgerückt war, daſs unzweideutige Kennzeichen ihres echten Charakters sich äuſserten, je geheilt wurde.

Ist auch die Krankheit nicht unausbleiblich tödtlich, so ist doch ihr Ende gewöhnlich so ungünstig unter jeder bisher dagegen angewandten Behandlungsart, daſs die Menschheit das Versprechen einer Verbesserung des ärztlichen Verfahrens mit Begierde ergreift. In dieser Hinsicht wird die Schrift von Dr. *Bourne* *) Interesse erregen, welches indeſs mehr den Wünschen der Aerzte entgegen kommt, als ihrem Urtheil entspricht. In der *Uva ursi* hofft Dr. B. ein Mittel entdeckt zu haben, welches dem Fortschreiten dieser so allgemein tödtlichen Krankheit Einhalt thun, sie vielleicht zu hei-

*) *Cases of pulmonary Consumption treated by Uva ursi; to wich are added some practical Observations. Lond.* 1806. *pp.* 293.

en im Stande ist. Er hatte einen Fall von Vereiterung der Blase, mit hektischem Fieber und Abmagerung begleitet, beobachtet, der durch den *Arbutus uva ursi* geheilt worden war, und wurde nach der Analogie darauf geleitet, dasselbe in Vereiterung der Lungen anzuwenden. Dr. *Haen*, *Gerhard*, *Quer*, *Girardi* und *Buchoz*, die zuerst diese Pflanze in Nierenkrankheiten, um 1760, empfahlen, gaben sie in Pulver zu 20 bis 60 Gran. In solcher Dose fand sie unser Vf. in Blasenkrankheiten unwirksam, und war glücklicher bei Anwendung von Dr. *Ferriar's* Formel *). Sechszehn Fälle von augenscheinlicher Lungenschwindsucht, mit diesem Mittel behandelt, werden hier angeführt. Davon starben drei; zwei während des Gebrauchs der Arznei, und einer den folgenden Winter; neun wurden hergestellt und viere anscheinend erleichtert. Ohne über die wahre Natur der angeführten Fälle Zweifel zu erregen, dürfen wir die Frage aufwerfen: ob nicht die Rinde und das Opium, womit das Mittel ver-

*) Zehn Gran von der *Uva ursi*, besser noch etwas mehr Chinarinde, und ein halber Gran Opium, drei mahl täglich gegeben, war die Formel, die Dr. *B.* in den hier gegebenen Fällen gebrauchte.

bunden wurde, kräftige Wirksamkeit beissen, die Krankheit zu entfernen? und ein Argwohn, dafs die *Uva ursi* unter den dreien das weniger wirksame seyn möge, kann auch kaum für Sceptizismus ausgelegt werden. Bei einer Krankheit, wo jede andere Bemühung fehl schlug, fühlen wir uns nicht berechtigt ein neues Mittel durch ein Raisonnement a *priori* zu verwerfen, können aber erwarten, dafs der Versuch damit vollständig und rein gemacht werde. Dr. *Bourne* glaubt, die *Uva ursi* schlägt oft fehl, weil sie in den Apotheken gewöhnlich verdorben und unvollkommen gefunden werde. Die grünen Blätter sollten allein ausgewählt, von den Zweigen gepflückt, und bei mäfsiger Hitze getrocknet werden. Wenn das Pulver gehörig bereitet ist, hat es eine lichtbraune Farbe, mit grünlich-gelben Schatten, und beinahe den Geruch wie gutes Grasheu. Der Geschmack ist zuerst scharf zusammenziehend, oder bitter, geht aber allmählig in den angenehmen süfslichen Geschmack des Süfsholzes über. Dieses sind die Criterien ihrer Güte, und auf diese Art ausgewählt und bereitet, wird sie, wie wir aufrichtig hoffen,

doch nicht ohne unterdrückte Zweifel, den Erwartungen des Professors entsprechen.

Die vorhergehende Abhandlung betraf ein neues Arzneimittel gegen die Lungensucht und beschränkt sich vorzüglich auf Angabe von Fällen, um die Kräfte des vorgeschlagenen Medicaments zu beweisen. Dr. *John Reid* *) hat ein Buch herausgegeben, welches tiefer in den Gegenstand eindringt, und diese häufige und tödtliche Krankheit in allen ihren Phänomenen, und Verwickelungen, mit einem Forschungsgeist und einer Genauigkeit untersucht, die seinem Fleiſse und Talenten sehr zur Ehre gereichen. Ueber eine Krankheit, die so häufig vorkommt, als die Lungenschwindsucht, daſs bei der groſsen Population der brittischen Inseln kaum ein Individuum gefunden wird, welches ihre Verwüstungen nicht entweder an sich selbst, oder seinen Freunden und seiner Familie zu fürchten hätte, muſs eine Schrift, in der Art und den Ansichten von Dr. *Reid* geschrieben, glaube ich, vorzüglich willkommen seyn. Mit dem liberalen Gei-

*) *A Treatise on the Origin, Progress, and Treatment of Consumption. Lond.* 1806. *pp.* 317. 8.

ste, der den wissenschaftlichen Arzt der jetzigen Zeit charakterisirt, hat sich der Vf. bemüht, seine Untersuchungen nicht blos für den angehenden Arzt interessant, sondern für den Beobachter überhaupt anziehend zu machen. Er zeichnete ein Bild, dessen hervorstechender Charakter allgemein verständlich ist, während die kleinern Linien und Schatten des Ausdrucks der Einsicht des Künstlers überlassen bleiben. Nach einer allgemeinen Beschreibung der Anatomie und Physiologie der Respirations-Organe, beschreibt der Vf. die Charaktere der Lungenaffecte, welche als Vorläufer der Phthisis angesehen werden. Darauf betrachtet er die Natur der Schwindsuchts-Anlage, die Methode, diese Anlage am besten zu beseitigen, und schliefst mit der Verfolgung der Krankheit durch ihren gewöhnlichen und gefahrbringenden Verlauf, wenn die vorhergegangenen Lungenaffectionen kaum so bestimmte Merkzeichen an die Hand geben, um daraus mit hinreichender Bestimmtheit auf das Daseyn der Krankheit schliefsen zu können.

Eine summarische Uebersicht der 13 Kapitel, in welche die Schrift getheilt ist, mag

den angehenden Arzt oder der Forscher in der Wissenschaft überhaupt, zu einer genauern Untersuchung des Inhalts einladen. Sie werden darin eine sehr vollständige Zeichnung des Zustandes unserer Kenntnisse der Physiologie und Krankheiten der Respirationsorgane finden, und wenn sie auch nicht in allen Punkten mit dem Vf. überein denken, so werden sie doch ihm das Zeugniſs nicht versagen, daſs er eine groſse Masse interessanter und nützlicher Materialien mit Auswahl gesammelt und Geschicklichkeit geordnet habe. Das erste Kapitel ist die Einleitung und giebt eine Uebersicht der ältern und neuern Meinungen über die Lungengeschwüre, eine Skizze der brownischen Theorie, und die Grundzüge der chemischen Physiologie; diesen folgt die Anatomie der Respirationsorgane; die Zusammensetzung der Atmosphäre, worin die Begriffe von *Aristoteles*, *Bacon* und *Mayow* vorkommen, die Entdeckungen von *Black*, *Cavendish*, *Scheele*, *Priestley* und *Lavoisier* werden angegeben; die Bestandtheile der atmosphärischen Luft durch Analyse und Synthese, allgemeine Physiologie des Athemholens; Erläuterungen von *Black's* Entdeckung, *Crawford's*

Theorie der thierischen Wärme u. s. w. Hautausdünstung, Bluthusten, Catarrh, Pneumonie; und der Nutzen der *Digitalis*, besonders als Verhütungsmittel der Lungenschwindsucht, Tuberkeln und die verschiednen Arten, wie die Lungen vereitern können; disponirende und unmittelbar erregende Ursachen der Lungensucht; Mittel die Lungensuchtsanlage zu heben; Geschichte und Behandlung der Krankheit. Das Schlußkapitel enthält Beobachtungen über Krankheiten die der Lungenschwindsucht den äußern Charakter nach ähnlich sind.

Seit der Expedition nach Egypten, zeigte sich in Europa eine *Ophthalmie* mit besondern Umständen von Bösartigkeit begleitet, die sich zur Zeit so rasch ausbreitete, und mit so bestimmten Kennzeichen, daß wenig Zweifel über ihre ansteckende Natur übrig blieben. Das brittische Militär hat wesentlich dadurch gelitten, und viele Soldaten in der Blüthe der Jahre sind völlig blind geworden. Im Jahre 1802 gab Dr. *Edmonston* eine Nachricht über eine Ophthalmie heraus, welche im zweiten Regiment von Argelyſhire Fencibles sich zeigte. In dieser Schrift wurde

die ansteckende Natur der Krankheit zuerst öffentlich behauptet, und deutlich von dem Egyptischen Ursprung abgeleitet. Die Erscheinungen in der Geschichte dieser Krankheit waren so neu und interessant, dafs Dr. E. in diesem Jahre die Untersuchungen in einer allgemeinen Abhandlung über die Augenentzündung *) fortsetzte, worin die Frage: über die contagiöse Natur derselben vortrefflich untersucht wird. In der Vorrede werden so mannichfaltige Thatsachen unter einen Gesichtspunkt gebracht, dafs kein Zweifel über ein contagiöses Princip, welches die Egyptische Ophthalmie verbreitete, weiter übrig bleibt. Ein merkwürdiges Faktum in der Geschichte der Krankheiten ist, dafs die Ursachen dieser Ophthalmie in Egypten sich nicht früher wirksam zeigten, bis das Land der Herrschaft der barbarischen Nationen unterworfen wurde.

Dr. *Edmonston* hält die Egyptische Ophthalmie nicht für wesentlich verschieden von andern heftigen Varietäten der Krankheit. Sie entsteht von äufsern Ursachen; wenn

*) *Observations on the Varieties and Consequences of Ophthalmia, with a preliminary Enquiry into its contagious Nature.* 8. *Edinb.* 1806. *pp.* 319.

aber eine Anzahl Menschen befallen wird, entwickelt sich das Contagium *) und die Krankheit wird schnell verbreitet, obgleich die entfernte Ursache nicht länger fortwirkt. Ist dieser Schriftsteller genau, und die Gesetze anderer Contagien unterstützen seine Meinung, so kann diese neue und furchtbare Krankheit ohne viele Mühe ausgerottet werden. Die Sphäre des ophthalmischen Contagiums ist sehr beschränkt. Wenn gleich dasselbe durch das Fluidum der Atmosphäre auf eine geringe Weite wirken **) mag, so ist doch

*) Diese Behauptung kam uns immer dunkel und zweifelhaft vor. Es kommt eine Krankheit von einfacher Natur vor, befällt viele Menschen, und durch diese Anhäufung krankhafter Atome wird ein Contagium von specifischer Art erzeugt. Streitet dieses nicht gegen ein angenommenes Naturgesetz, und gehört zu der verworfenen Lehre von der *Generatio equivoca?* Entstehen Blattern, Rötheln je auf diese Art? Entsteht die Pest so? Aber Typhus in allen seinen Varietäten soll so erzeugt werden. Ists nicht wahrscheinlicher, und mit der Einfachheit und Unveränderlichkeit der Naturgesetze übereinstimmender, anzunehmen, daſs alle Contagien *sui generis* sind, und daſs *variola, rubeola, pestis, syphilis, ophthalmia contagiosa, typhus, psora etc.* alle aus ihren eignen Saamen entstehen?

**) Der Einfluſs dieses Contagiums, wenn es durch das Medium der Atmosphäre wirkt, übersteigt, in gewöhnlichen Fällen, nicht *einen Fuſs. Edmonston.*

angenommen, dafs in fast allen Fällen die unter dem Militär vorgekommen sind *), und auf diesen Theil der Gesellschaft hat es sich fast noch beschränkt, die Krankheit durch wirkliche und directe Application des Gifts von Kranken auf das gesunde Auge hervorgebracht wurde. Ist die Wirkungssphäre des Contagiums darauf beschränkt, und man hat alle Ursache dies als Faktum anzunehmen, so ists leicht durch unmittelbare Absonderung der Gesunden von den Kranken, seinem Fortgang Einhalt zu thun. Strenge Befolgung dieser Mafsregel wird es in Wahrheit auf wenige Punkte einschränken, und diese werden bei derselben Behandlung, sich täglich vermindern. Gegenwärtig entsteht die Krankheit nicht sporadisch in die-

*) Der Einflufs dieses Contagiums scheint sich nicht weit von der Quelle zu erstrecken, denn eine geraume Zeit nach der ersten Erscheinung der Krankheit, schien nur eine unmittelbare Berührung es andern mitzutheilen. Wahrscheinlich ist es daher hiernach, dafs ein grofser Theil der bei den Regimentern vorgekommenen Fälle dieser bösartigen Ophthalmie von directer Application des Gifts auf die Augen veranlafst ist. *Solche Individuen, welche sich sehr genau vor einer zu grofsen Annäherung hüteten, blieben in der Regel gänzlich frei.*
Edmonston.

sem Lande *), sorgt man aber nicht dafür ihren Fortgang aufzuhalten, so wird sie sich so tief in die Volksmenge ausbreiten, daſs man sie als hier ursprünglich entstanden ansehen könnte. Der fremde Feind ist indeſs noch deutlich zu unterscheiden, und so lange dies geschehen kann, laſst uns Alles anwenden, ihn zu vertreiben.

Die Geschichte des Fortschreitens der *Egyptischen Ophthalmie* wird unsere Gefahr uns aufs eindringlichste kenntlich machen. „Bei der Rückkehr einiger Egyptischen Regimenter nach Malta, war die untere Klasse der Freudenmädchen ihr erstes Opfer, und stufenweise wurde sie auf der Insel sehr allge-

*) Es giebt eine andere Quelle der Ansteckung, von der unmittelbaren Berührung mit den Kranken verschieden, die auf das sorgfältigste muſs zerstört werden. In der Gestalt von Fomites, die so charakteristisch wegen des Princips sind, wird das Contagium in seiner Schärfe nicht gemindert. Viele Personen, deren Augen der Wärme und dem Glanze des Egyptischen Sandes widerstanden, wurden bei der Rückkehr zur See davon befallen. Hier im Lande hört sie zufällig auf und kommt plötzlich wieder, blos allein, wie man nachweisen kann, von dem contagiösen Princip, welches in den Verbandstücken, Handtüchern, Betten sich aufhält u. s. w.

gemein. Eine Menge Soldaten litten bei ihrer Ankunft von Egypten nach England an der Ophthalmie. Einige begleiteten die Regimenter auf ihrem Marsche durch verschiedne Theile des Landes, andere wurden beim Frieden entlassen und kehrten nach Hause zurück. Zwischen ihnen und völlig gesunden Personen trat eine sehr genaue und häufige Verbindung ein. Reinlichkeit, die jederzeit unter den niedern Ständen nur wenig herrscht, wurde vernachlässigt, da man die Krankheit für lokal und nicht ansteckend hielt. Aus diesen Ursachen zeigte sich die Ophthalmie zu derselben Zeit in den entferntesten Theilen von Brittanien, und ihre eigenthümliche Modification, *Egyptische Ophthalmie* genannt, ist jetzt den meisten praktischen Aerzten sehr bekannt." Wir hoffen, diese Krankheit ist noch nicht so weit umher verbreitet, und gewiſs giebt es in Groſsbrittanien noch viele Aerzte, die die Egyptische Ophthalmie nicht kennen. Aber die Gefahr ist vor der Thür und die Fakultät ist aufgerufen, mit allem patriotischen Gefühl, aller ärztlichen Gewissenspflicht den fremden Feind zu vertilgen. In jeder Stufe und Form der menschlichen Gesellschaft sind

und müssen seyn Gradationen von Rang und Ansehn. An der Spitze der medicinischen Facultät in diesem Lande steht das Londoner königliche Collegium der Aerzte, die Beschützer der Rechte und Privilegien der Kunst und die Wächter über die Gesundheit des Volks. An dieses Tribunal ist, bei Einführung eines fremden Contagiums, die Appellation besonders gerichtet.

Dr. *Edmonston's* Beobachtungen über Augenentzündung überhaupt werden den medicinischen Leser interessiren. Er theilt die Krankheit in zwei Klassen: idiopathische und symptomatische. Unter der *ersten* stellt er als Species auf: *Ophthalmia mitis et gravis*, psorophthalmia, Eiterentzündung der Neugebornen, und intermittirende Ophthalmie. Unter der *zweiten* nimmt er nur zwei Modificationen an, als abhängig von einer allgemeinen krankhaften Beschaffenheit des Systems: die scrophulöse und die venerische. Die syphilitische hat nach ihm zwei Species: die akute und chronische. Die erste Varietät ist schnell im Anfall, rasch im Fortgang, heftig in den Symptomen, und von einem eiterartigen Ausfluſs aus dem Auge begleitet.

Sie ist mit Gonorrhoe verbunden, und es wird eine scharfsinnige Untersuchung angestellt über die Meinung, daſs sie von unterdrücktem Tripperausfluſs entstände. Die zweite Varietät hängt von allgemeiner Ansteckung ab, ist langsam in ihrem Fortgang, und zerstört das Auge in unmerklichen Graden. Sie ist von einem beschwerlichen Jucken begleitet, welches am Abend am heftigsten ist, und am Morgen merklich nachläſst. Unter den Beobachtungen über die Folgen der Ophthalmie wird eine Gattung Verdunkelung der Hornhaut, durch bloſse Ausdehnung, zuerst beschrieben *). In diesem Falle nimmt die Hornhaut eine milchichte Farbe an. Der Kranke ist einer temporären Blindheit unterworfen, ohne viel vorhergehende Entzündung. Dr. *Barclay* nimmt einen Wink von einigen Erscheinungen, die ihm bei Injection der Blutgefäſse des Auges aufstieſsen, und war danach im Stande die Phänomene dieses Falles genügend zu erklären, und von dieser Erklärung wird die rationelle Behand-

*) Hr. *Shaw* zu Liverpool fand, daſs Quittenschleim ins Auge getröpfelt augenblickliche Erleichterung gab, bei der unerträglich stechenden Empfindung, die die Egyptische Ophthalmie begleitet.

lung abgeleitet. Es würde unsere Gränze weit überschreiten, wenn wir uns in Auseinandersetzung der von Dr. *E.* vorgelegten Curmethode einlassen wollten, und begnügen uns daher nur, das Werk zum ersprieſslichen Gebrauch zu empfehlen, und bemerken, daſs bei der Cur der Vf. zwei distincte Stadien der Krankheit zur Richtschnur nimmt, das *akute* und *chronische.* Das erste wird bezeichnet durch Gefühl von Hitze, heftigen Schmerz, Luftscheue, und *hellrothe Farbe der Gefäſse* der Conjunctiva. Das zweite charakterisirt sich durch ein Gefühl von Schwere, dumpfen Schmerz, Turgescenz der Gefäſse, welche in diesem Zustande von dun*kler Purpurfarbe* sind. Ganz früh im aktiven Stadium sind topische Aderlässe, besonders durch Scarificationen des Augapfels von gröſsten Nutzen. Allgemeine Aderlässe, obgleich die Quantität des abgelassenen Blutes enorm groſs war, verminderte kaum die Lokalentzündung *).

*) Ueber diese Egyptische Ophthalmie, die in England ihrer groſsen Heftigkeit, Hartnäckigkeit und Verbreitung wegen, viel Aufsehen und Besorgniſs erregt hat, sind nächstdem mehrere Schriften erschienen, unter denen die von *Vetch* (mit einer

Durch die Uebersetzung der practischen Beobachtungen des Professor *Scarpa*, von Hrn. *Briggs*, *) hat die Englische Literatur über Augenkrankheit einen wichtigen Zuwachs erhalten. Dieses Werk des berühmten Lehrers der Anatomie zu Pavia handelt von dem eiterartigen Ausfluſs aus den Augenliedern, Thränenfistel, dem Gerstenkorn, den Balggeschwülsten der Augenlieder, der Trichiasis, Erschlaffung des Oberaugenlieds, Umkehrung der Augenlieder, Ophthalmie in allen ihren Varietäten, u. s. w. vor den übrigen Krankheiten des Sehorgans. Erlaubten es unsere Grenzen, so würden wir uns gern bei diesem Werke länger aufhalten, das reich ist an ausgebreiteter praktischer Kenntniſs, scharfsinnigen Bemerkungen und hellen Ansichten, welchen auch der Uebersetzer volle Gerechtigkeit wiederfahren läſst.

colorirten Abbildung der entzündeten Augen) und *Ware* sich auszeichnen. Es verdienen die Berichte der französischen Aerzte damit verglichen zu werden. *Anmerk. d. Ueb.*

*) *Practical observations on the principal Deseases of the Eye, illustrated with Cases. Translated from the Italia of Antonio Scarpa, by James Briggs, Surgeon Lond.* 1806. 8.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Ueber das von Herrn Professor Grindel angegebene untrügliche Mittel, die ächte Chinarinde zu erkennen.

Vom
Medicinalrath Hagen
zu Königsberg.

Es war mir zwar sowohl aus Versuchen, die andere angestellt hatten, als auch aus eigenen Erfahrungen schon bekannt, daſs Absude der Chinarinde durch Auflösungen des Eisens in Säuren grün gefärbt werden: daſs dieses aber ein diesem Arzneimittel ausschlieſslich zukommendes Merkmahl seyn sollte, war mir unbekannt. Nicht leicht konnte, so wie der Hr. Herausgeber erinnert, zu jetziger Zeit, da diese Rinde ihrer Kostbarkeit wegen der

Verfälschung sehr unterworfen ist, eine Entdeckung dem Arzte und Apotheker willkommener seyn, als diese, wodurch selbst über eine verdächtige Abkochung derselben auf der Stelle und mit Sicherheit das Urtheil der Verdammung oder die Lossprechung ausgesprochen werden könnte.

Um so weniger war an der Allgemeinheit dieser Probe zu zweifeln, als Hr. G. sich dabei auf hundertmahl gemachte Erfahrungen beruft.

Es traf sich zufälliger Weise, bald nachdem dieses Mittel im siebenten Stück dieses Journals bekannt gemacht war, daſs man mein Gutachten über eine Sorte Chinarinde, deren äuſsere Kennzeichen nebst dem Geschmack und Geruch mit einer ächten wenig stimmten, erforderte: ich zögerte daher nicht, von diesem angerühmten Reagens sogleich Gebrauch zu machen. Nicht wenig war es mir aber auffallend, als die Abkochung davon mit salzsaurem Eisen grün gefärbt wurde.

Hiedurch aufmerksam gemacht, bereitete ich Abkochungen von verschiedenen Sorten China und von Rinden, die als Surrogate derselben empfohlen werden. Ein halbes Loth

von jeder, die gröblich zerstofsen war, wur-
de mit einem Pfunde Wasser übergossen, und
bis auf zwölf Unzen abgedünstet. Die salz-
saure Eisenauflösung war durch Kochen be-
reitet, ganz gesättigt, dunkelbraun gefärbt,
und das Eisen darin vollkommen oxydirt.
Das Verhalten der ersteren war folgendes:

1) Die gelbe oder Königschinarinde hatte
in der Abkochung eine blasse gelbliche Far-
be, wurde beim Abkühlen fast milchicht, und
durch einige Tropfen salzsaures Eisen ge-
grün gefärbt.

2) Eine Abkochung der braunen China-
rinde in dünnen Rollen war an Farbe ein
wenig dunkler, wurde ebenfalls bis zur Halb-
durchsichtigkeit trübe, und zeigte mit der
Eisenauflösung ein gleiches Verhalten.

3) Eine grobe Sorte brauner China in di-
ken splitterigen Stücken unterschied sich in
der Farbe der Abkochung, dem Trübwerden
und im Verhalten zum Eisen von der vori-
gen nicht im mindesten.

4) Das Decoct der rothen China war zu-
gleich rtöher, wurde bei dem Erkalten wie-
wohl weniger trübe, und die Eisenauflösung
reagirte darauf wie bei den vorigen.

5) Die *China nova* gab eine dunkelbrau-

ne Abkochung, die bei dem Kaltwerden kaum opalisirte, und mit dem salzsauren Eisen zwar nicht rein grasgrün wurde, aber doch ins Blaugrüne überging.

6) Die Bruchweidenrinde ertheilte dem Wasser eine hellere Farbe als selbst die gelbe China. Dieser Absud erhielt sich klar, und die Eisenauflösung färbte sie vollkommen grasgrün.

7) Eben so verhielt sich die Abkochung der Roſskastanienrinde: nur fiel die grüne Farbe mit dem salzsauren Eisen noch lebhafter aus.

8) Der Absud der Eichenrinde war mit dem von der *China nova* in der Farbe gleich. Er blieb ungetrübt, und wurde von der Eisenauflösung anfänglich in ziemlich reiner grüner Farbe, die sich nachher ins Bräunliche zog dargestellt.

Wenn nun Hr. *Gr.* für seine sogenannte Chinasäure als Character das Grünwerden mit Eisenauflösungen hält; so findet dieser Bestandttheil nicht bloſs in der China, dem Caffee und nach der von ihm unter dem Titel *Chinasurrogat* herausgegebenen Abhandlung S. 17 im Kino und Katechu, sondern, wie obige Versuche ergeben, auch in mehre-

ren andern statt. Auch der um die Chemie sehr verdiente *Schrader* hat diese Eigenschaft in mehreren Gewächsen bemerkt. (*Gehlen* Journal für Chemie, Physik und Mineral. VIII. S. 564).

Mithin fällt also schon die Allgemeinheit dieses untrüglichen Mittels weg, und es reicht nicht einmahl zu, um China von den Weiden-, Kastanien- und Eichenrinde zu unterscheiden.

Das Fällen mit Leimauflösung reicht ebenfalls nicht zu, die ächte Chinarinde zu unterscheiden: denn auch in der Abkochung von dieser entsteht allemahl auf Zugiessung des Leims ein Niederschlag, wenn er gleich nur wenig beträgt. Das Weniger und Mehr giebt aber nie deutliche Unterschiede an.

Das älteste an der Chinarinde bemerkte Kennzeichen, nemlich das Trübwerden der blassen mehr oder weniger gelbröthlichen Abkochung bei dem Erkalten, bleibt nach den vorhin angeführten Versuchen noch immer das sicherste Merkmahl der Aufrichtigkeit.

III.

Merkwürdige Lähmung und Behandlung derselben

von

Dr. Peter Gottfried Joerdens

Stadtphysikus in Hof.

Aus mehrfachen Erfahrungen bin ich nunmehro vollkommen überzeugt, daſs der gröſste Theil der Apoplexien und noch mehr, der Lähmungen, besonders wenn sie in Hemiplegie oder andern partiellen Unterbrechungen der gehörigen Thätigkeit der Glieder etc. es sei für kürzere oder längere Zeit bestehen, in Asthenie begründet sind. Nur sehr selten habe ich die entgegengesetzte Ursache in reiner Sthenie aufgefunden. Daſs die durch Lebensart und den Geist des Zeitalters erzeugte und erhöhte Constitution von Schwäche, den bedeutendsten Antheil

an jener habe, unterliegt keinem Zweifel. Als genauer Beleg hiezu mag folgende Krankengeschichte dienen.

Eine kleine, dick untersetzte, gegen 36 Jahr alte Frau, die schon mehrmals geboren, und dabei nicht wenig erduldet hatte, wurde in der Mitte des 1806ten Jahres durch ihre Kinder von der Krätze angesteckt. Die ihr von mir dagegen geordneten Mittel wurden zwar einige Zeit, jedoch nicht auf die gehörige Weise, gebraucht. Indessen kam sie durch Veränderung ihres Wohnorts längere Zeit aus meiner Kur. — Mehrere Monate hatte ich nichts von ihr gehört, als mir plötzlich die wichtige Nachricht überbracht wurde, dafs sie ein anhaltendes Fieber mit dem heftigsten Erbrechen hätte, welches schon seit mehreren Tagen auf keine Weise zu stillen wäre.

Ein benachbarter Arzt ward vergeblich mehrere Wochen hindurch zu Rathe gezogen, indem seine Kunst das Uebel nicht zu bezwingen vermochte. Da nun die Kräfte der Patientin so bedeutend gesunken waren, welches durch die vorausgeschickten heftigen Entleerungen nicht anders seyn konnte; so mufste der hohe Grad von Atonie die erste

Indication zur Emporhebung der gesunkenen Kräfte, und zur Verminderung der übermäſsigen Reizbarkeit an die Hand geben. — Innerlich und äuſserlich wurden daher *Excitantia*, *Nervina*, besonders in flüchtiger Form, aus *Naphta vitrioli*, *Tinct. Thebaic.* mit *Campher* reichlich gegeben, und stufenweis erhöht, und dabei noch Clystire aus *Valeriana* und *Arnica* mit gehörig nutrirender Diät gesetzt. Ob es schon in den ersten Tagen den Anschein hatte, als wenn sich jene immer wichtiger werdende Beschwerden des Erbrechens erleichterten, so trat dasselbe jedoch bald eben so stark wieder ein, so daſs sie hierdurch auf das heftigste angegriffen, ihrem baldigen Tod entgegen sah. Ich lieſs daher die besten Boullionssuppen, so wie die leichtesten mit Rheinwein vermischten Gallerten, in der kleinsten Dosi, jedoch oft wiederholt, reichen, die *Potio Riverii* mit *Extr. Hyosc.* und *Aqua Cinam. vinos.* geben, Opium mit Arrak auf das *Scrobiculum Cordis* möglichst warm legen, und die Füſse mit warmer Lauge frottiren, abwechselnd obige Clystire mit Opium versetzt, und dann dazwischen ernährende beibringen. Hierdurch wurden in kurzem obige Beschwerden und

allmählig auch, weil die Nahrungsmittel zu assimilirt werden konnten, die Entkräftung gehoben, besonders da ich zuletzt noch die längere Zeit fortzusetzende Anwendung des *Elix. bals. temp. Hofm.* rieth, welches immer mit dem Genuſs des stärksten Weins verbunden werden muſste. Nach endlicher Erreichung dieses günstigen Erfolgs, hörte ich längere Zeit von dem Befinden der Patientin nichts.

Unerwartet erhielt ich nun die Nachricht, daſs sie vom Schlag getroffen worden wäre, und mich persönlich zu sprechen wünschte. Kaum konnte ich mich, der erhaltenen Relation gemäſs, von dem zu überzeugen bewe-den, was ich leider bei meinem Besuch nur zu sprechend vorfand.

Die ganze linke Seite derselben war so vollkommen gelähmt, daſs es selten eine mehr complette Hemiplegie geben kann. Denn auſserdem, daſs die Extremitäten gänzlich ohne Bewegung und die Seitentheile ohne gehörige Empfindung waren, zeigte sich auch der Mund ungewöhnlich krumm gezogen und durch einen ununterbrochenen Speichelfluſs ekelhaft verunstaltet; das Gehör von dieser Seite sehr geschwächt, und ihre Verstandes-

kräfte proportionell auffallend vermindert, so wie das Auge zusammengezogen. Wenn auch die übrigen natürlichen Verrichtungen in ziemlich ungestörtem Verhältniſs sich befanden, so war doch die Leibesöffnung, ohne künstliche Nachhülfe nie zu erreichen. Alle genaue Erforschung der entfernteren oder näheren Ursachen war fruchtlos. — Denn, daſs die jetzigen Phänomene als Folgen einer metastatischen Einwirkung von muthmaſslich zu schnell — oder durch unrechtmäſsige Mittel zurückgetriebenen Krätzstoffes angesehen werden sollten — dies konnte ich, theils der Länge der Zeit, theils der mir noch nicht deutlich genug einzusehen möglichen Wanderungen, besonders dieser Exantheme wegen, nicht glauben, vielmehr fühlte ich mich gedrungen, da man in einem so geschwächten Körper doch fast physich ohnmöglich auf eine Schwangerschaft schlieſsen konnte, die heftigste Erschütterung durch das Erbrechen und die dadurch verursachte gefährliche Einwirkung auf die diaphragmatischen, intercostalen Nerven, begleitet mit der sympathischen Wirkung auf das Cerebrum, und die vorgewesene Erschöpfung des ganzen Körpers, als nächste Ver-

anlassung zu dieser Hemiplegie zu betrachten.

Zufolge dieser Indication wurde nun die ganze Masse der innerlich und äufserlich anzubringenden Stärkungsmittel, erst flüchtiger dann permanenter Beschaffenheit, mit genauer Berücksichtigung ihrer schwachen Digestionsorgane, mittelst bitterer Extracte, dann des artificiellen Moschus, erst allein, hernach mit Campher, insbesondere aber mit *Tinct. Valeriana aetherea* in Verbindung mit starkem Wein, Bier und Geléen animalischer Beschaffenheit, die stark wirkendsten Einreibungen in die Extremitäten und ganze Seite, zugleich nervenstärkende Clystire und dergleichen allmählig mit den *Globulis martialibus* erhöhten Bädern, ununterbrochen anzuwenden gerathen. Da diese Behandlung ziemlich genau einige Zeit fortgesetzt worden war, so zeigten sich auch wirklich schon sehr günstige Folgen, theils durch erhöhte Efslust, gute Verdauung und verhältnifsmäfsige Ausleerung, theils mehr Gefühl in der ganzen leidenden Seite, und einige Bewegung im Arm, nebst wesentlicher Abnahme des Speichelflusses, und mehr Belebung des ganzen Körpers, so wie deutlichere

Be-

Besinnungs- und geregeltere Denkkraft. Deshalb wurde weiter nichts als stärkere Gaben aller genannten Mittel, vorzüglich Vermehrung und Verstärkung mit Canthariden und Guajactinctur der äufsern Einreibungen, und die Zuhülfeziehung der Electricität nachdrücklichst empfohlen.

Da jedoch zu diesem in ihrem Wohnort keine Gelegenheit, so wie zu den Bädern kein gehöriger Trieb und keine angemessene Vorrichtungen statt fanden; so sah ich mich des Wohls der Patientin wegen darauf zu dringen genöthigt, dafs sie zu mir nach Hof gebracht wurde. Hier konnte ich mich nun bei täglichen Besuchen mehr von dem hohen Grade der Nervenschwäche überzeugen, der noch die Bewegungsorgane der Hand, aber besonders des Fufses, weniger der Zunge und nur theilweise des Mastdarms befallen hatte.

Das schon im Anfang und dann mehrmahls wohl eruirte — aber bei dem seit Monaten vorwaltenden hohen Krankheitszustande mir ohnmöglich von einem Beischlaf herzuleitende Ausbleiben der weiblichen Periode, nahm nunmehro bei länger als 4 monatlichem Entferntseyn, bei Vergröfserung des

Unterleibs und der Brüste, bei einiger gefühlten Unruhe im Unterleibe, die nach und nach an Bewegung zu gränzen schien, eine ganz ernsthafte unvermuthet wichtige Miene an.

Zu unser aller Erstaunen wurde durch die Untersuchung der Hebamme eine Schwangerschaft aufser Zweifel gesetzt. Da hierin für manche eine Gegenanzeige sowohl gegen die starkwirkenden innerlichen Mittel, als gegen die Electricität überhaupt zu liegen schien; so wollte ein anderer darüber zu Rathe gezogener Arzt weder diese, noch Bäder anwenden lassen. Allein im genauen Ueberblick des Ganzen, vorzüglich des Ursprungs ihres Leidens, und ihrer ganzen Constitution, blieb ich standhaft bei der beizubehaltenden Anwendung der Electricität, und zwar so, dafs ich dieselbe nur in die am meisten leidenden Theile einströmen, dabei starke Frictionen anbringen, und Funken ziehen liefs. Die Bäder blieben vor der Hand noch bei Seite gesetzt, desto mehr aber wurden die obigen scharfen Einreibungsmittel noch mit *Oleo Menth. pip. et Cajeput.* verstärkt, und die leidenden Extremitäten in camphorirte wollene Tücher eingewickelt.

inapismen und bis zur Röthe liegenblei-
le Vesicatorien wechselten ununterbro-
ab, und erzeugten bald auf den Armen
Füſsen einen sehr wichtigen Ausschlag,
in groſse Pusteln überging, in der That
sichtlich der bessern Bewegung des Arms
Fuſses in günstigem Verhältniſs stand,
bei manchen Nichterfahrnen die Mei-
g hervorbrachte, daſs er die Natur der
nals vertriebenen Krätze nachahmend und
derselben in Wechselverhältniſs stehend
nun vielleicht jene metastatisch hervor-
achte Paralysis, durch dieses suppletori-
Exanthem wieder entfernen werde. Der
er Unterrichtete schrieb diese günstige
heinung mehr auf die durch jene Reiz-
el hervorgerufene antagonistische Wir-
g überhaupt, und auf den reciproken
luſs der Hautfläche auf die Nervenge-
nte insbesondere, die am meisten durch
wäche gelitten hatten.

Um daher die innere Thätigkeit mehr zu
erstützen, wurden die Einreibungen ver-
rt, die Electricität jeden Tag zweimal
jedes mal $\frac{1}{4}$ Stunden hindurch angewen-
ja nach und nach auf milde Schläge da-
chen übergegangen, groſse Portionen von

Stein- und Rheinwein gereicht, das balsamische Elixir und die concentrirtesten Ernährungsmittel, gleich steigend, in Verbindung gesetzt. Nach einigen Wochen hatte ich hierauf das Vergnügen sie thätiger, überhaupt kraftvoller und zum Herumführen geschickter zu finden; wobei die Bewegung des Foetus immer lebhafter wurde. Nachdem diese Fortschritte einige Wochen gleichen Schritt gehalten hatten, trat unerwartet eine syncoptische Erscheinung ein, die mit einem erneuerten Schlagflufs in Verbindung stand, und während 4 Tage dem Zustand eines Sterbenden glich.

Hierzu mochte eine unvermuthet heftige Gemüthsbewegung die nächste Veranlassung gegeben haben. Dafs diese aber auf eine so enorme Weise und so plötzlich wirkte, hatte offenbar seinen Grund in dem überhaupt so sehr geschwächten zu reizbaren Körper; daher es kein Wunder war, wenn solche psychisch schlimme Einwirkungen einen so allgemeinen Sturm in der Maschine erregten, die in jedem Augenblick vollkommene Zerstörung der ganzen Organisation herbeizuführen drohte.

Die hierbei von mir bemerkte Atonie war o grofs, dafs sie länger als 24 Stunden gleicham in *agone* — ganz mit todenähnlicher hysiognomie, mit oft gänzlich fehlendem uls, ohne alles Verlangen zu irgend etwas - mit halbgebrochnen Augen und hervortrendem Gäscht aus dem Munde, da lag.

So wenig auch Anschein zu einer möglichen Umänderung dieses Zustandes vornden war, und so sehr hier der semiotisch übteste getäuscht werden konnte — so ar bemühte man sich, die höchstmöglichen Reize in den stark angezeigten Gaben, d in dem kürzesten Zeitraum, steigend in r Dosi beizubringen. Es leistete daher r in *Naphta vitrioli*, *Essent. valer. aether.* gelöfste Campher mit dem *Oleo Cajeput* er abwechselnd mit *Oleo Menth. pip.* und *ua Cinamom. vinosa*, nebst dem stärksten ein und dem Waschen des Magens und iterleibes mit Arrak die besten Dienste.

allgemeinen waren hierdurch die Lebensäfte so emporgehoben, dafs nach 10 Tagen rjenige Zustand des fast gleichförmigen sammenwirkens des Organismus wiederrgestellt war, wie er vor diesem Anfall das

Bekämpfen der fehlerhaften Stimmung möglich und in der That wirksam gemacht hatte.

Mit jenen zeither so reichlich angewendeten flüchtigen Reizmitteln verband ich nun fixe — mehr tonische — so wie die erhöhete Anwendung der Electricität in der Zeit und dem Grade nach.

So widrig auch die äufsern Einflüsse, theils in Betracht des Locals ihres Aufenthalts, theils anderer Umgebungen und theils der Nahrungsbedürfnisse selbst wegen, waren; so mühevoll suchte man doch noch einige Wochen wacker durchzukämpfen, und endlich bei angemessener Jahreszeit, das durch das treffliche Stebner Bad zu ersetzen, was man durch die so oft und so dringend, obschon immer vergeblich vorgeschlagenen Hausbäder — wäre es auch nur theilweise geschehen — nicht erreichen konnte.

In der Mitte des Monats Juli 1807 reiste sie endlich dahin mit der ausdrücklichen Verordnung von mir, dieses Wasser nicht nur zum Baden, und zwar steigend rücksichtlich der Zeit, von einer halben bis dreiviertel, ja eine ganze Stunde nach und nach, und täglich in den ersten vierzehen Tagen ein- dann zweimahl zu gebrau-

ehen, sondern auch jeden Morgen wo möglich nüchtern zu einem Schoppen zum innerlichen Gebrauch anzuwenden. Dafs die zweckmäfsige Diät, die beizubehaltende Einreibungen, vorzüglich die Frictionen der leidenden Theile im Bad, dabei nicht vergessen worden waren, läfst sich leicht erachten.

In gespannter — obschon einestheils wegen aus Erfahrung geschöpfter Kenntnifs der Kräfte des Wassers — sicherer Erwartung, erhielt ich nach 14 tägigem Gebrauch desselben, die so erfreuliche Nachricht, dafs sich die Patientin um ein beträchtliches besser befinde, so dafs sie nun fast allein ohne viele Leitung gehen, auch den gelähmten Arm beinahe von selbst bis an den Kopf bewegen könne; rücksichtlich ihrer übrigen körperlichen und geistigen Thätigkeit fortgeschritten sey. Dadurch bestimmt, rieth ich zur fernern, stufenweis bis über eine Stunde auszudehnenden Badeanwendung, zu etwas mehrerem Getränk desselben, welches jedoch nicht immer gleich ordentlich befolgt wurde, so wie zu vieler Bewegung in freier Luft, wobei insbesondere die leidende Seite so viel als möglich der Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt werden sollte.

Ueber sechs Wochen wurde so die Kur und zwar mit dem erspriefslichsten Erfolg gebraucht. Denn bei ihrer Rückkunft fand ich sie allein gehend, so dafs nur der linke Fufs etwas langsamer nachgezogen wurde, die Bewegung des Arms in der Art, dafs sie durch Unterstützung der andern Hand fast jede Bewegung leichter machen konnte, und überhaupt ihre Munterkeit, Denkkraft und übrigen Lebensäufserungen sehr günstig verändert. Nothwendig mufste nun, theils der zu erwartenden noch günstigern Folgen nach jeder Badecur wegen, theils wegen der sattsam gesteigerten Muskular - und Nervenkraft, theils des vollkommenen Ueberdrusses der Patientin gegen des unaufhörlich zeither an und in ihrem Körper geschheenen Wirkens wegen, nothwendig eine Pause in der Anwendung directer Arzneimittel gemacht werden.

Nebst den dringendst eingeschärften geistig- und körperlich diätetischen Regeln, besonders auf rücksichtlich der Fortsetzung der angemessen ernährenden, und jede Nerven-Ueberreizung abhaltenden gelatinösen Stoffe, nebst Anempfehlung des Forttragens der schaafwollenen Bekleidung auf blofsen Kör-

so wie des häufig möglichen Genusses
warmen Sommerluft, und täglich 2 Mahl
lafs von einem weinigten Aufguſs der
:arillrinde, rieth ich Vermeidung jeder
gen Leidenschaft, und muſste sie also
fernern Thätigkeit der Naturkräfte über-
:n, die durch das mehrmonatliche Ver-
en auf dem Lande, auf das heilsamste
ten. Nachdem nun itzo fast ein Jahr
ber ist, so ist sie zwar im Gehen und
Action des Arms noch etwas beschränkt,
n rücksichtlich ihres Verstandes und ih-
übrigen Aeuſserungen der Naturkräfte
einem nur in etwas mehr geschwächten
:ande, als sie es vor dem Eintritt aller
r fürchterlichen Schädlichkeiten war. Um
t den Verlauf der Kurgeschichte - Er-
ung zu unterbrechen, habe ich noch nichts
den wichtigen Punct ihrer Niederkunft
ihnt. Als Nachtrag liefere ich folgenden
lauf derselben.

Die vorbereitenden Kennzeichen des Ge-
:ns traten leicht und unter den nämlichen
ıtigen Vorbedeutungen, wie bei jeder
: gesunden Schwangern ein, und hatten
gleichem Verhältniſs die leichte Nieder-
ft zur Folge.

Der Knabe war in jedem Betracht vollkommen, ja sogar nach allen vorausgegangenen Umständen unerwartet stark! So sehr es, nach Erwägung der Constitution der Gebärerin rathsam zu seyn schien, ihn nicht von ihr säugen zu lassen, so wenig wollte dies der grofse Andrang der Milch und die Besorgnifs der im Gegentheil dadurch erzeugten Folgen zulassen. Bei nicht unterbrochener Stärke und Munterkeit wurde das Geschäft der Säugung einige Wochen, nur mit dem Unterschied fortgesetzt, dafs ich durchaus dem Kleinen zur Schonung der Mutter, dazwischen andere angemessene Nahrung zu reichen empfahl. Ein unerwartet eingetretener Stickhusten tödtete den Säugling. Unter gehöriger Vorsicht, blieb die Gesundheit der Mutter selbst bei diesem frappanten Auftritt, fast möchte ich sagen, beispiellos, in ziemlichem Gleichgewicht. Denn die Erscheinung jenes oben bemerkten asphyctischen Zustandes trat oft mehrere Monate nach diesen Ereignissen ein.

Wie auffallend wichtig ist dieser Fall, und wie laut spricht er für den Satz: „dafs die Maschine des Menschen auf eine so räthselhafte Art belebt, selbst bei dem höchsten Hinsinken, noch unglaublich viel zu ertragen vermag."

IV.

Die Kuhpocken-Impfung
im Oker-Departement des Königreichs Westphalen vom Jahre 1808, nebst den Resultaten der eigenen Impfungen in demselben Jahre

von

Dr. A. F. Nolde.

(Beschluſs)

Ich komme nun auf die besondern Resultate meiner eigenen in der zweiten Hälfte des Jahres 1808 unternommenen Impfungen. Nächst dem Hrn. Dr. *Caspari dem jüngern*, dessen Listen 113 in der Stadt Geimpfte aufstellen, habe ich unter den hiesigen Aerzten die gröſste Anzahl von Kindern, nämlich 110 geimpft. Davon kommen 22 auf das dritte, und 98 auf das vierte Trimester. Ich impfte in den meisten Fällen und wo ich es nur konnte, von Arm zu Arm, doch bediente ich

mich auch zuweilen aus Noth der trockenen Lymphe, mehrentheils mit einem gleich erwünschten Erfolg. In diesem Falle machte ich gewöhnlich einige schwache Risse oder Stiche in die Haut des Oberarms und rieb mittelst eines feinen Haarpinsels die, mit einem Tropfen lauwarmen Wassers aufgeweichte Lymphe in diese Stellen ein, oder drückte die angefeuchteten und auf die Risse gelegten Fäden mit der Impfnadel auf. Konnte ich aber mit frischer Lymphe impfen, so brachte ich diese auf einer gewöhnlichen Impfnadel unter die Oberhaut. In beiden Fällen liefs ich den Arm so lange unbedeckt, bis die Stelle ein ganz trocknes Ansehen erhalten hatte, ohne ein Heftpflaster oder eine Binde anzuwenden.

Dafs ich in 14 Fällen die Impfung zum zweiten-, in 2 Fällen zum dritten-, und in 3 Fällen sogar zum vierten Mal unternehmen mufste, hatte seinen Grund vorzüglich in einer dreifachen Ursache. Weil ich meine Impfungen in der hiesigen Entbindungsanstalt unternahm, so impfte ich häufig auch die in derselben gebohrnen zarten Kinder von 8 — 14 Tagen; aber die Erfahrung hat mich gelehrt, dafs bei einem so zarten Alter die Impfung, wenn ich sie auch mit der gröfsten Vorsicht anwandte, sehr oft fehlschlug. Ein anderer Grund lag in der mangelnden Disposition zur Aufnahme des Blatternstoffes bei schon ältern Kindern, die vielleicht eben dadurch ihre Immunität vor dieser Krankheit bewiesen, bei denen dieselbe aber auch eben so gut nur temporell seyn konnte. Dieser Fall kam mir vorzüglich bei drei Geschwistern von 5 — 12 Jahren vor,

die ganz bestimmt die Blattern noch nicht gehabt hatten, und die ich insgesammt viermal vergebens impfte. Nach einer jeden Impfung, zu welcher ich immer die schönste Lymphe wählte, zeigten sich in den ersten Tagen die bestimmtesten Veränderungen an der Impfstelle, und ich konnte mich vollkommen davon überzeugen, daſs meine Impfung gefaſst hatte; aber gegen den 7ten Tag verlor sich alles wieder und die gemachten Stiche trockneten um diese Zeit wieder weg, oder es bildete sich ein fast normaler Schorf, ohne daſs sich weiter eine von den entscheidenden Veränderungen an den eigentlich kritischen Tagen äuſserte. Bei zwei andern Kindern, die ich jedoch nur zweimal hinter einander impfte, beobachtete ich dasselbe: die Impfung hatte ganz unläugbar gefaſst, gleichwohl verschwanden die Spuren davon auch wieder gegen die Zeit, wo sie eigentlich beweisend werden sollten. Aber eben wegen dieses zweifelhaften Erfolgs werde ich alle diese Kinder, wenn ich kann, bei einer andern Gelegenheit aufs neue inoculiren. Ein dritter Grund, welcher mich zur Wiederholung des Impfgeschäfts veranlaſste, war das Zerkratzen der Impfstellen in den ersten Tagen. In einigen Fällen, wo nicht alles aufgescheuert oder zerdrückt worden, bildete sich zwar in der Folge die Impfstelle noch gehörig aus, allein in andern Fällen, wo alles vernichtet war, geschah dieses nicht, und dann folgte eine Art von falscher Entwickelung, die unmöglich gegen eine künftige Ansteckung schützen konnte, und deshalb eine wiederholte Impfung dringend foderte, die denn auch mehrentheils bei eine-

strengern Aufsicht den beabsichtigten Zweck erfüllte.

Aber dennoch blieben von der ganzen Summe 16 Kinder übrig, bei denen die unternommene Impfung diesen Zweck gänzlich verfehlte. Eines davon war ein Kind von 3 Tagen, welches mir wegen einer beinahe unmittelbaren Umgebung von recht schlimmen Menschenblattern in der gröſsten Gefahr zu seyn schien, gleichwohl eben so wenig die Kuhpocken als Menschenblattern bekam. Mehrere von den einmahl vergebens geimpften Kindern hatte ich nicht Gelegenheit einer zweiten Impfung zu unterwerfen. Unter diesen befanden sich insbesondere 3 Kinder, die, ohne daſs ich es wuſste, schon bei der ersten Impfung von Menschenblattern angesteckt waren und respective den ersten, zweiten, dritten Tag darauf wirklich erkrankten. Bei andern endlich wiederholte ich zwar die Impfung, aber zum Theil ohne allen, zum Theil nur mit einem zweifelhaften Erfolg.

Für zweifelhaft muſste ich, auſser den schon erwähnten 5 Kindern, den Erfolg meiner Impfung insbesondere in 10 Fällen erklären; bei 4 Kindern, weil es mir an Gelegenheit fehlte, das Ende des anfangs ganz normalen Verlaufs zu beobachten, und ich nicht gern Gewiſsheit geben mag, wo ich mich nicht vollkommen davon überzeugt halten kann; bei 6 andern aber wegen des wirklich unregelmäſsigen Verlaufs der Impfstelle. Ich lasse die Geschichten dieser letztern hier folgen, weil ich es für sehr wichtig halte, die Impfärzte auf alle dergleichen Anomalien aufmerksam zu machen, damit sie ihre

Geimpften genauer beobachten, als es leider oftmahls geschieht, und auch keinen derselben für gesichert ausgeben, dessen Sicherstellung nur noch irgend einem Zweifel unterworfen ist, so aber der guten Sache vielleicht mehr schaden, als wenn sie gar nicht impften. Meines Erachtens kann man daher in diesem Stücke nicht vorsichtig genug seyn, und mich dünkt, ein jeder noch so gering scheinende Beitrag mufs hier in einer Sache, die doch wahrlich, wie unter andern die schätzbare Schrift eines *Willan* so unverkennbar beweiset, noch mancher Aufhellung und nähern Bestimmung bedarf, jeden Uneingenommenen sehr willkommen seyn. Aus dem Grunde kann ich auch meine frühern Beobachtungen und Bemerkungen über die Kuhpocken (Erfurt 1802.) nach der Zeit, wo ich sie öffentlich bekannt machte, nicht für so überflüssig halten, als es der Rec. dieser Schrift in den neuen Würzburger gelehrten Anzeigen vom 24sten November 1802 ziemlich absprechend gethan hat.

Doch nun zu den Geschichten selbst!

1) Elisabeth Carolina Dorothea Grimme, ein vielleicht zur Scrofelkrankheit etwas geneigtes, übrigens gesundes Kind von 5 Jahren, ward den 26sten Septbr. 1808 zum erstenmahl von mir mit frischer Lymphe geimpft. Den 29sten erfuhr ich, daſs das Kind sich die Impfstelle schon am 27sten aufgeschauert habe, ich fand sie auch in der Mitte mit einer dünnen gelben Borke bedeckt, doch schienen sich umher einige kleine Erhabenheiten zu Pusteln ausbilden zu wollen. Den ersten October hatte indessen die Stelle noch immer ein gelb-eiteriges Ansehen: weil aber

auch den dritten October alles noch eben so war, impfte ich die Kleine abermahls von ihrer anderthalb Jahr alten Schwester am rechten Oberarm. Schon am 6ten Octob. zeigte sich hierauf an der neuen, mit einer trocknen, erhabenen, gelben Borke bedeckten Impfstelle ein rother Hof, in dem Umfange eines Viergroschenstücks, ohne daſs das Kind irgend unpaſs gewesen war. Ich hörte zugleich, daſs sich den 4ten Octob. gegen Abend an dieser Stelle kleine Blattern gezeigt hätten, die den folgenden Tag aufgesprungen wären und ein gelbes Wasser ergossen hätten. Auf dem Rücken bemerkte ich einen rashartigen Ausschlag, der sich auch über den Bauch hinzog und ebenfalls am Halse und im Gesichte zeigte. Weil ich die Drüsen dabei etwas angeschwollen fand und der Leib auch ein wenig angefüllt war, verschrieb ich dem Kinde:

℞. *Calomel. opt.*
Pulv. Rad. Ipecac. āā *gr. j.*
— — *Rhei el. gr. iv.*
Elaeos. Foenic. ℈ß.
M. f. Pulv. Disp. Dos. iv.
S. Morgens und Abends ein Pulver zu nehmen.

Die erste Impfstelle eiterte noch. Den 10ten Octob. war diese dagegen beinahe, die zweite Impfstelle aber völlig geheilt. Die Pulver waren dem Kinde gut bekommen. Anstatt des ersten Ausschlags, der sich nun verloren hatte, zeigte sich an der rechten Seite der Brust eine wahre *Zona*, an welcher auch der Arm dieser Seite Theil nahm, die aber in der Folge sich ziemlich bald wieder verlor.

Sollte

Sollte in diesem Falle vielleicht die erste Impfung nicht ganz fruchtlos, aber zu schwach gewesen seyn, dann aber durch die zweite Impfung verstärkt den *Halo* an der zweiten Impfstelle so früh hervorgebracht haben: oder waren alle die bemerkten Erscheinungen nur die Folge einer durch die Impfung entwickelten *Diathesis scrofulosa?*

2) Ernestina Wahlbruch, zwei Jahr alt, dem Anschein nach etwas scrofulös, ward den 20sten October 1808 von mir gleichfalls mit ächter flüssiger Lymphe geimpft. Den 22sten näſste die ausgescheuerte Impfstelle, war auch dabei etwas erhaben und roth; den 24sten enthielt sie schon wirklich Eiter und war von einem strahlenden Hof umgeben; den 27sten war sie mit einer dünnen, trocknen und gelben Borke bedeckt, umher zeigten sich einige kleine Stippen. Das Kind befand sich übrigens diese ganze Zeit unverändert wie sonst. Da ich hier offenbar falsche Blattern vor mir hatte und das Kind vor der nahen Gefahr von natürlichen Menschenblattern ergriffen zu werden, gesichert werden muſste; so impfte ich es den 27sten Octob. zum zweitenmal mit sehr schöner Lymphe am rechten Oberarm. Den 29sten zeigte sich hierauf eine schwache Röthe an der neuen Impfstelle, die ich aber den 31sten abermahls aufgekratzt und umher roth aussehend fand. Nachher blieb das Kind gerade in der entscheidenden Periode aus, und kam erst den 5ten Novemb. wieder, wo mir die unerfahrne Wärterin zwar sagte, daſs das Kind den 2ten und 3ten verdrieſslich gewesen sey, auch Brennen im Kopf gehabt und daſs den 2ten sich der rothe Hof gezeigt ha-

be: allein ich hatte gegründete Ursache einigen Zweifel in diese Angabe zu setzen, auch fand ich den Schorf an der Impfstelle nicht ganz normal, indem er sich mit einer abwechselnd hellern und dunklern gelben Farbe in einem ziemlichen Umfange ausbreitete. Die erste Impfstelle war nun auch geheilt. Da ich dieſsmahl die Impfung nicht wiederholen konnte, so muſs die Folgezeit über die Aechtheit dieser Inoculation entscheiden, die ich denn auch wo möglich dazu benutzen werde.

3) Wilhelm Pätz, ein Knabe von 8 Jahren, gesund und munter, konnte den 29sten Octob. von mir nur mit trockner Lymphe geimpft werden, die ich von einem hiesigen Arzte erhalten hatte. Hierauf bemerkte ich den 31sten schwache Röthe, mit Erhebung der Haut an der Impfstelle. In der Nacht vom 2ten auf den 3ten hatte sich der Knabe die Impfstelle aufgeschauert, die nun umher ein entzündetes Ansehen hatte. Den 5ten Nov. bedeckte die Impfstelle ein trockner, gelblicher und convexer Schorf, ohne einige Spur von Lymphe oder Eiter. Auch war der rothe Hof noch nicht erschienen und das Befinden fortdauernd wohl gewesen. Den 8ten Nov. fand ich endlich zwar einen convexen, dunklern und glänzenden Schorf an der Impfstelle, auch versicherte der Knabe, daſs sich die Tage zuvor der rothe Hof eingefunden habe. Da er aber nicht die mindeste Unpäſslichkeit an sich bemerkt hatte und meiner dringenden Bitte ungeachtet ausgeblieben war, als sich der Hof gezeigt haben sollte; so konnte ich doch seiner Versicherung keinen rechten Glauben beimessen.

An eine Wiederholung der Inoculation war übrigens hier vorerst nicht zu denken.

4) Joh. Doroth. Friederike Schulzen, anderthalb Jahre alt, ein gesundes Kind, außser dafs seit 4 Wochen das eine Ohr eiterte, impfte ich den 10ten Nov. mit gut imprägnirten und getrockneten Fäden. Den 14ten war noch nicht viel zu sehen, den 17ten präsentirte sich indessen eine kleine noch nicht ganz geformte Blatter, die aber den 19ten so grofs und schön da stand, dafs ich aus derselben andere Kinder impfen konnte, welches ich auch den 21sten wiederholte, weil sie noch die klarste Lymphe enthielt. Den 24sten hatte sich die Impfpustel vollkommen ausgebildet, das Kind war auch die Tage zuvor etwas unpafs gewesen, von einem *Halo* war aber noch nichts zu sehen. Den 26sten hörte ich, dafs das Kind fortdauernd verdriefslich gewesen sey und starkes Kopfbrennen gehabt habe; es zeigte sich ein schöner convexer Schorf auf der Impfstelle, aber von einem *Halo* war noch immer nichts zu sehen. So fand ich alles auch den 28ten. Ich impfte es daher den 8ten Decemb. noch einmahl mit flüssiger Lymphe, worauf sich den 10ten drei merklich hervorragende Stippen zeigten, den 12ten aber alles wieder verschwunden war.

Es scheint hiernach, dafs doch die erste Impfung bei der darauf erfolgten allgemeinen Affection des Organismus genügend gewesen ist, ungeachtet sich durchaus keine Spur von einem *Halo* gezeigt hatte. Gleichwohl wage ich nicht hierüber zu entscheiden und halte es der Sache selbst wegen für gerathener, die Impfung bis zu einer Wie-

derholung derselben als ungenügend zu betrachten.

5) Juliane Ely, ein Mädchen von 9 Jahren, den 3ten December mit ächter flüssiger Lymphe geimpft, hatte den 5ten drei kleine rothe Hervorragungen an der Impfstelle, die auch den 8ten noch ein vortreffliches Ansehen hatten. An diesem Tage zeigte sich aber schon ein schwacher circumscripter Hof, welcher die drei neben einander in einiger Entfernung stehenden Blattern in ovaler Form umgab. Den 10ten standen die gefüllten Blattern sehr schön und den 12ten waren sie mit einem convexen Schorf bedeckt, den einige Röthe umgab, der erwähnte Hof war aber schon längst verschwunden und an seine Stelle kein anderer getreten. Das Kind klagte nur den 10ten über einen Schmerz in der Impfstelle, befand sich aufserdem aber noch immer wohl.

Sollte der schwache Hof am 5ten Tage hier bei dem übrigen normalen Verlauf der Impfstelle wohl als genügend anzunehmen seyn? — Ich zweifle daran, besonders in Ermangelung eines allgemeinen Uebelbefindens, und halte eben deswegen das Kind nicht für vollkommen gesichert.

6) Christian Ely, der Bruder, 8 Jahre alt, ward an demselben Tage geimpft. Bis zum 10ten verlief die Impfstelle ganz regelmäfsig, an diesem Tage fand ich sie aber aufgekratzt, mit einem trocknen Schorf bedeckt, doch umher noch etwas lymphatisch. Das Kind klagte auch über Achselschmerz; allein den 12ten war alles noch eben so, und es hatte sich auch noch kein Hof gezeigt. Nachher sah ich das Kind nicht wieder.

Bei den übrigen von mir geimpften Kindern äufserten sich die allgemeinen Veränderungen eben so regelmäfsig, als es der Verlauf der Impfstelle war, nur dafs bei einigen alles etwas langsamer ging, als gewöhnlich. In einigen Fällen hatte ich auch Gelegenheit eine allgemeine Eruption zu bemerken, so wie ich sie in meinen oben erwähnten Beobachtungen beschrieben habe, einmahl war diese Eruption aber wirklich pustulirt und bildete 8 Tage nach dem Fieber und einem unverkennbaren schönen *Halo* einen Ausschlag, der mehrere Tage in discreter Form über den ganzen Körper verbreitet stand, und im Kleinen ganz das Ansehen hatte, wie es sich vorher an der Impfstelle in einer gröfsern Form dargestellt hatte.

Was aber bei der vorigjährigen Impfung meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog, war die schützende Kraft der Kuhpocken. Ich hatte nämlich in dem bemerkten Zeitraum manche Veranlassung hierüber Beobachtungen anzustellen. Seit der Sommermesse im August 1808 hatten sich hier die Menschenblattern verbreitet und bildeten sich den Winter hindurch zu einer sehr bösartigen Epidemie aus, an welcher den Kirchenlisten zu Folge in den Monaten October, November, December 1808 und im Januar 1809 in der Stadt 294 Kinder gestorben sind. So viel ich habe erfahren können, waren die Blattern durch eine umherziehende Judenfamilie, welche die Messe besucht hatte, eingeführt worden und hatten sich anfangs in einer entlegenern Gegend der Stadt so sehr im Stillen verbreitet, dafs sie sich schon in

mehrern Häusern fanden, als die Aerzte sich zuerst von ihrem Daseyn überzeugten. Aus dem Grunde konnten dann auch keine zweckmäſsige Vorkehrungen zur Verhütung einer weitern Verbreitung dieser Pest getroffen werden. Die Aeltern der zuerst angesteckten Kinder hatten aus Unverstand dieselben ihrem Schicksal überlassen, und so lange die Epidemie dauerte, hatte ich noch immer Gelegenheit das Vorurtheil des unaufgeklärten Haufens zu bekämpfen, daſs man gegen die Blatternkrankheit nichts brauchen könne und dürfe, weil sich der Körper dadurch am besten selbst reinige, und sie als eine Schickung Gottes ihm auch allein überlassen werden müsse; sollten die Kinder beim Leben bleiben, so würden sie es auch ohne ärztliche Hülfe; wo nicht, so müsse man sich in den Willen Gottes fügen.

Die Krankheit ergriff, wie das gewöhnlich der Fall ist, zuerst die Kinder aus den untersten Ständen, die in engen, feuchten und schmutzigen Wohnungen, an die schlechteste Kost gewöhnt, der Armuth und den Vorurtheilen ihrer Aeltern Preis gegeben waren. Manche Aeltern lieſsen sich auch durch ihre Armuth abhalten, zeitig genug Hülfe bei einem ordentlichen Arzte zu suchen. Sie fing mit einem plötzlich, ohne anderweitige Veranlassung eintretenden heftigen Fieber an, welches einige Tage anhielt, ehe sich eine unordentliche und unvollkommene Eruption einstellte, mit welcher in manchen Fällen gleich von Anfang, in andern späterhin, dunkel gefärbte Petechien zum Vorschein kamen, und welcher manches Kind unterlag. Ueberlebte dasselbe aber die Ausbruchspe-

riode, so kamen nun die Blattern zwar, deutlicher, aber auch mehrentheils in grofser Anzahl hervor, waren dabei mehr oder weniger confluirend, platt und welk, von bleichem Ansehen, ohne sich in der Folge gehörig anzufüllen, auch stand die Geschwulst des Gesichts und der Hände in keinem Verhältnisse mit der Menge der Blattern, das Fieber dauerte nach dem Ausbruche oft noch in gleicher Stärke fort, oder nahm wohl gar an Heftigkeit zu, so wie sich jetzt noch oftmahls erst die Petechien zu zeigen anfingen. Indessen befanden sich bei allem dem die Kinder nach der Meinung ihrer Aeltern oft noch erträglich, bis am Ende die Periode des Abtrocknens eintrat, wo denn insbesondere die Brust sehr angegriffen ward, und eine Lähmung der Respirationsorgane den Leiden der Kinder in kürzerer oder längerer Zeit ein Ende machte. Diejenigen, welche weniger oder etwas bessere Blattern hatten, und frei von Petechien blieben, kamen glücklicher davon und überstanden die Krankheit zum Theil wirklich ohne alle ärztliche Hülfe. In solchen Fällen ward ich einige mahl von den Aeltern gebeten, ihren Kindern noch ein Abführungsmittel zu geben, wozu ich ihnen denn gewöhnlich eine Mischung aus Calomel und Rhabarber verordnete. Ward ich aber zu solchen Kindern gerufen, bei denen schon die Lähmung der Lungen eingetreten war, die sich auch in den Leichen brandicht und eiternd zeigten; so konnte ich mit der Senega, Valeriana, mit Campher, Moschus, Sinapismen und ähnlichen Mitteln auch nichts mehr ausrichten. Dafs übrigens vielleicht die Hälfte der ge-

storbenen Kinder hätte gerettet werden können, davon glaube ich mich durch den glücklichen Erfolg meiner Kurmethode bei solchen, zu denen ich zeitig genug gerufen ward, zu überzeugen. Ich suchte nämlich von Anfang an die Kräfte zu unterstützen, und dadurch eben sowohl dem asthenischen Fieber zu begegnen, als auf die Haut zu wirken und die innern Theile frei zu erhalten. Ich bediente mich dazu hauptsächlich der Valeriana mit Campher, der Zinkblumen, des Mohnsaftes mit Kermes, oder sonst einem Antimonialmittel. Erfolgte dabei im Anfange ein Erbrechen, so wirkte dieses mehrentheils sehr erleichternd und beförderte eine mehr normale Eruption. Ueberhaupt aber hoben sich die Blattern bei dieser Methode besser, füllten sich gehörig, und wenn nun auch gegen die Periode des Abtrocknens etwas Heiserkeit und Husten eintraten und so die Respirationsorgane wirklich etwas angegriffen waren, so verlor sich alles doch bald wieder auf den Gebrauch des Calomels mit Campher, und die Kranken erholten sich nachher in kurzer Zeit.

Während dieser mörderischen Epidemie verbreitete sich öfters das Gerücht, daſs Kinder, die schon früher waren vaccinirt worden, dennoch die Menschenblattern bekommen hätten und zum Theil daran gestorben wären. Es hätte mich gar nicht gewundert, wenn dieser Fall wirklich so oft eingetreten wäre, als das Gerücht es angab, und einer der hiesigen Aerzte insbesondere zu verbreiten suchte, da viele von den hiesigen Impfärzten dieses Geschäft nur aus Gewinnsucht treiben und sich um den eigentlichen Erfolg

ihrer Impfungen zu wenig bekümmern. Indessen ist mir nur ein Fall vorgekommen, wo ein vor einigen Jahren vaccinirtes Kind wirklich an den wahren Menschenblattern, so wie ich sie vorhin beschrieben habe, während der Epidemie gestorben war. Leider war aber der Arzt, der dieses Kind ehedem geimpft hatte, bald nachher selbst gestorben, und ich konnte also nicht ausmitteln, ob die geimpften Schutzblattern wirklich ächter Art gewesen waren.

Dagegen habe ich auch in dieser Epidemie mich von der schützenden Kraft der wahren Kuhpocken in mehrern Fällen wieder aufs neue überzeugt. Mehrere Kinder von denen, die ich das Jahr zuvor geimpft hatte, lebten mit den von Menschenblattern angesteckten Kindern, zum Theil in sehr naher Berührung und in kleinen engen Wohnungen zusammen, ohne dafs sie dieselben bekamen. Ein paar Fälle der Art, die mir für die schützende Kraft der Kuhpocken vorzüglich beweisend zu seyn scheinen, kann ich hier nicht mit Stillschweigen übergehen.

Das eine Kind, welches einer gewissen unverehlichten Meyern gehörte, und sich in der hiesigen Entbindungsanstalt befand, als ich es den 24sten März 1807, 8 Tage nach seiner Geburt, mit frischer Lymphe impfte, hatte den 28sten drei kleine normale Bläschen an der Impfstelle, den 31sten aber war die vereinigte Impfpustel mit einer klaren Flüssigkeit von gelber Farbe, die ich bei so kleinen Kindern mehrmahls beobachtet habe, gefüllt. Die Nacht zuvor war das Kind sehr unruhig gewesen. Auch bildete sich schon ein Hof, der am folgenden Tage, unter zu-

nehmender Unruhe und Hitze des Kindes, sich vollkommen entwickelte, so dafs er den 2ten April noch sichtbar war, wo die Unruhe und das Fieber sich allmählig zu verlieren anfingen. In der Folge litt dieses Kind an der Pottschen Lähmung, gegen welche ich Fontanellen anwandte. — Während der letzten Blattern-Epidemie befand sich dasselbe in einem engen Stübchen zugleich mit dem Kinde seiner Mutter-Schwester, welches an den damahls allgemeinen confluirenden Blattern sehr krank lag, sie aber doch am Ende noch glücklich überstand. Beide Kinder wurden von der Mutter des letztern nicht nur gemeinschaftlich gewartet, sondern lagen auch abwechselnd in einem und denselben Bette, so dafs, wenn das eine von ihnen gewartet werden mufste, das andere die so eben verlassene durchgewärmte Stelle wieder einnahm. Als ich daher eines Tages die Nachricht erhielt, dafs an dem von mir geimpften Kinde sich nun auch die Blattern zu zeigen anfingen, erschrak ich nicht wenig, weil ich unter den angeführten Umständen eine örtliche Ansteckung, die man sehr leicht für eine allgemeine hätte ausgeben können, nicht für unmöglich hielt, und man mir die Wahrheit mit so bestimmter Gewifsheit versicherte. Ich eilte also auch gleich dahin, um mich selbst zu überzeugen, fand aber zu meiner gröfsten Freude, dafs hier an nichts weniger als eine Blattern-Ansteckung zu denken war. Das Kind hatte zwar einige kleine Stippen in der Lendengegend und an den Schenkeln, die aber so unbedeutend waren, dafs ich sie nicht einmahl einer örtlichen Ansteckung zuschreiben konnte, indem die

[utter des kranken Kindes ganz andere Zei-
ıen einer topischen Mittheilung an ihren
rüsten darbot, sondern sie blos für die Fol-
» einer durch die erschwerte Wartung der
ɔiden Kinder veranlaſsten Unreinigkeit hal-
n muſste. Das Kind blieb auch in der Fol-
» völlig frei von aller Ansteckung, und die
'wähnten Stippen waren den Tag darauf
aum noch zu sehen. Ein partheiischer Feind
er Schutzblattern würde gewiſs nicht ver-
ɔhlt haben, diesen Fall gegen die gute Sa-
ıe noch mehr auszuschmücken und zu be-
ützen.

Ein anderes Kind von 5 Wochen, Louise
leyen, die Tochter eines hiesigen Schnei-
ermeisters, impfte ich den 23sten Jul. 1807
it der besten Lymphe. Der Verlauf der
ıpfstelle war ganz regelmäſsig, den 31sten
igte sich ein schöner rother Hof, auſser
ner ungewöhnlichen Schläfrigkeit äuſserte
:h aber kein bemerkbares Uebelbefinden.
n gröſseres Kind dieser Aeltern ward da-
ıhls von mir nicht geimpft, weil die Ael-
'n versicherten, daſs es die Menschenblat-
rn schon gehabt habe. Darin hatten sie
:h aber, wie das wohl öfters der Fall seyn
ıg, geirrt, denn eben dieses Kind ward in
r letzten Epidemie wirklich angesteckt, über-
ınd auch diese ziemlich gutartige Krank-
it bei mäſsiger Eruption glücklich. Indes-
ı hatten die Aeltern das von mir früher
impfte Kind mit dem kranken absichtlich
die genaueste Verbindung gebracht und
ide sogar bei einander in einem Bette
hlafen lassen, um dadurch das vaccinirte
nd einer entscheidenden Probe zu unter-

werfen; es war aber eben so gesund geblieben, als es zuvor gewesen war.

Gleich überzeugende Beweise lieferte mir die Impfung von 1808. Auch hiervon einige Beispiele.

Den 20sten Octob. des gedachten Jahres impfte ich das uneheliche Kind einer gewissen Bergmann mit trocknen Fäden. Den 22sten war außer einiger Röthe noch nichts zu sehen, aber den 24sten erhob sich ein kleines blasichtes Knötchen an der Impfstelle auf einem schwachrothen Grunde, welches den 26sten eine schöne Blatter darstellte, die am folgenden Tage sich noch mehr entwickelt hatte. Vom 26sten bis zum 29sten war das Kind unruhig, und in dieser Zeit stellte sich auch der rothe *Halo* ein. Den 31sten war die Impfstelle mit einem trocknen, kugelförmig gewölbten Schorfe bedeckt, enthielt aber umher noch etwas Eiter. Im December fand ich dieses Kind in einer kleinen, niedrigen Stube bei einem andern Kinde, das mit Menschenblattern übersäet war, und diese nur mit genauer Noth überstand, ohne daſs auch bei der Fortdauer dieser Verbindung irgend eine Ansteckung erfolgt wäre.

Den 8ten December desselben Jahres impfte ich zwei Kinder eines hiesigen Gärtners, Mandel, mit flüssiger Lymphe. Bei dem jüngsten Kinde von anderthalb Jahren, welches noch an der Mutter-Brust war, hatte die Impfung nicht angeschlagen, dagegen war dasselbe schon den nämlichen Abend krank geworden. Den 11ten waren die Blattern ausgebrochen. Das Kind saſs sehr voll, die Blattern gehörten aber zu den schlechtesten, ...ossen alle in einander und bildeten meh

welke Blasen, als wahre Pusteln, auch litt
lie Brust beinahe gleich von Anfang an.
Die verordneten Mittel wurden dabei nicht
ordentlich gebraucht, und so starb das Kind
n der Nacht vom 19ten auf den 20sten, als
ioch lange nicht alle Blattern abgetrocknet
varen, unter Bruströcheln und den Zeichen
iner Lähmung der Lungen. — Bei dem
weiten, $3\frac{1}{2}$ Jahre alten Kinde war dagegen
lie Impfung nicht vergebens. Den 14ten
eigten sich einige welke Blattern an der
mpfstelle, den 16ten hatten sich diese aber
chön gehoben und gefüllt, auch war schon
twas von einem Hofe da. In der folgen-
len Nacht hatte es ein sehr heftiges Fieber
nit vieler Hitze, welches auch noch den
17ten anhielt. Die Zunge war dabei feucht
ınd gelb beschlagen, auch glaubte ich einen
Blatterngeruch aus dem Munde wahrzuneh-
men. Gegen Mittag verlor sich aber das
Fieber und der Kleine verlangte zu essen.
Die Impfstelle hatte dabei ein ganz norma-
es Ansehen, sie war in einem beträchtlichen
Umfange hart anzufühlen und der *Halo* war
ıuch noch da, verlor sich aber den folgen-
len Tag. Das Kind blieb in der Folge ge-
und und die Impfstelle verhielt sich auch
ernerhin ganz normal. — Beide Kinder wa-
en übrigens nicht von einander getrennt,
ondern in einem Zimmer, wurden auch bei-
le gemeinschaftlich von ihrer Mutter ge-
vartet.

In zwei andern Fällen hatte ich alle Ur-
ache die mildernde Kraft der Schutzblat-
ern für diejenigen Fälle anzuerkennen, wo
ie keine vollkommene Sicherheit vor einer
ınderweitigen Mittheilung der Menschenblat-

tern zu geben im Stande sind. Da *Willan* insbesondere die Aerzte hierauf aufmerksam gemacht hat und ähnliche Thatsachen auch schon in Deutschland beobachtet sind, die Sache selbst aber gewiss die gröſste Beachtung verdient und offenbar weit eher dazu beitragen kann, die Gegner der Schutzblattern zum Schweigen zu bringen, als ihre nichtigen Gründe zu unterstützen; so glaube ich wegen einer vollständigen Mittheilung der beiden mir vorgekommenen Fälle, mich *hier* nicht entschuldigen zu dürfen.

Wilhelmine Schmidt, die Tochter eines hiesigen Tagelöhners, 15 Wochen alt, ward den 24sten Novemb. 1808 zum erstenmahl, weil aber die Impfung ohne Erfolg blieb, den ersten December zum zweitenmahl von mir geimpft. Hierauf zeigte sich den 3ten an der Impfstelle eine kleine Erhabenheit mit schwacher Röthe. Den 5ten fand ich schon mehrere schön gehobene, gefüllte, einander berührende Bläschen, die den 8ten eine einzige groſse von Lymphe strotzende Blatter bildeten, aus welcher ich auch an diesem Tage mehrere Kinder impfte. Indessen war den 10ten noch kein Hof da, obgleich das Kind schon einige Tage unruhig gewesen war und weniger als sonst geschlafen hatte. Seit dem 9ten Abends fing eine allgemeine Eruption sich zu äuſsern an. Den 12ten lieſs die besorgte Mutter um meinen Besuch bitten, weil sie selbst mit dem Kinde nicht kommen könne. Ich fand dieses sonst so freundliche Kind wider seine Gewohnheit sehr grämlich und unruhig; es erbrach sich von Zeit zu Zeit, wollte auch die Brust nicht annehmen. Ueberall zeigte sich eine mäſsige Anzahl sehr dis-

ter Pusteln auf der Haut verbreitet, die
ı Theil von der Gröſse eines Nadelknopfs
d und prall standen, zum Theil in der
te ein wenig vertieft und bei dieser Be-
ıffenheit bald gröſser bald kleiner waren.
standen insgesammt auf einem schwach-
ıen Grunde, hatten selbst eine stärkere
he, enthielten aber noch gar keine Flüs-
ɛeit. Ich hielt alles für eine der Vacci-
ion folgende allgemeine Eruption und
ıbte, daſs diese vielleicht die Stelle des
:h immer mangelnden Hofes ersetzen wür-
wandte daher auch nichts dagegen an.
ı 13ten fing indessen der Ausschlag an
ı etwas mit Eiter zu füllen, und das Kind
: nicht mehr so unruhig. Am folgenden
ʒe standen die Blattern, die ich nun wohl
wahre Menschenblattern halten muſste,
ɜrall in voller Eiterung; sie waren nicht
r groſs, hatten aber ganz das Ansehen der
önsten discreten Menschenblattern. Das
ıd nahm wieder die Brust und hatte die
cht auch ruhig geschlafen. Am 15ten stan-
ı die Blattern noch in der schönsten Ei-
ung und das Kind befand sich wieder
ht wohl. Weil sich aber etwas Husten
gefunden hatte, verschrieb ich Calomel mit
n *Mucilagine Gumm. arab.* und *Syr. Liqui-*
Den 16ten war das Kind fortdauernd
ız munter und die Blattern fingen an im
sichte abzutrocknen. Den 17ten waren
mehrentheils überall und den 18ten vol-
.ds abgetrocknet. Ehe sie aber so weit
ɛommen waren und noch in der vollkom-
nsten scheinbaren Eiterung standen, stach
ı einige derselben auf, allein sie enthiel-
ı fast gar keine und eine mehr lymphati-

sche als eigentlich eitrige Flüssigkeit. Nach dem Abtrocknen präsentirte sich an der Spitze einer jeden Blatter ein ganz kleines, kaum eines Nadelknopfs grofses, convexes, hellbraunes Knötchen. Das Kind befand sich nachher fortdauernd wohl. Die Impfstelle heilte allmählig, ohne dafs sich auch nur eine Spur von einem Hofe gezeigt hätte. Bei den am 8ten aus dieser Impfstelle vaccinirten Kindern war übrigens der ganze Verlauf der Krankheit vollkommen normal.

Die ganze Dauer des Ausschlags beschränkte sich demnach nur auf einen Zeitraum von 6—7 Tagen. Man beobachtet zwar bisweilen bei wenigen und discreten Menschenblattern einen eben so schnellen und leichten Verlauf — und wirklich hatte ich in dieser Epidemie so schöne Blattern noch nicht gesehen — das ganze Ansehen dieses Ausschlags überzeugte mich aber davon, dafs es wirkliche Blattern waren, und darin bestärkte mich nicht nur das Ausbleiben des *Halo*, sondern auch die Erzählung der Mutter, dafs schon seit einiger Zeit die bösartigsten Menschenblattern in demselben Hause gewesen, und zwei Kinder an denselben gestorben wären. Ein drittes starb an dieser Krankheit noch bald nachher. Wahrscheinlich war also auch das von mir geimpfte Kind in der Blatternatmosphäre des Hauses angesteckt worden. Aber woher kam es denn, dafs dieses Kind allein so gute Blattern hatte, da doch in demselben Hause die bösartigsten Blattern herrschten? Ich glaube dieses keiner andern Ursache, als der Vaccination zuschreiben zu können. Diese war wohl nicht kräftig genug, um das schon aufgenommene

Mias-

Miasma völlig zu zerstören oder unwirksam zu machen, sie milderte es aber auf eine für mich wenigstens sehr überzeugende Art. Ein Beweis dafür scheint mir auch noch das Ausbleiben des Hofes zu seyn, der sich hier bei dem übrigens normalen Verlauf der Impfstelle ohne die Beimischung der Menschenblattern gewifs geäufsert haben würde. Ueberdem wichen die Blattern doch auch in ihrer äufsern Form und Beschaffenheit von den gewöhnlichen Menschenblattern allerdings in etwas ab, und verhielten sich vielmehr so, wie man sie nach *Willan* bei den durch die Vaccination nicht völlig gesicherten Kindern beobachtet hat.

Ein zweiter hierher gehörender, eben so interessanter, Fall ist der Folgende. Ich impfte den 3ten Jul. 1807 das 14 Tage alte Knäbchen der unverehlichten Vieth, worauf sich den 5ten ein kleines Knötchen, den 7ten aber eine schön gehobene Blatter an der Impfstelle zeigte. In der Nacht vom 9ten zum 10ten war das Kind unruhig und den 10ten erschien ein schöner Hof. Die Impfstelle war in der Mitte vertieft, mit einer schwarzbraunen Cruste bedeckt, umher aber wulstig und von weifslicher Farbe. Bis zum 12ten war das Kind fortdauernd unruhig, der rothe Hof verlor sich in dieser Zeit allmählig und nachher blieb die Impfstelle mit einem trocknen, convexen Schorf bedeckt. — Nicht lange nachher bekam das Kind die damahls hier herrschenden Windpocken, wobei es sich aber fortdauernd wohl befand und von der Mutter ununterbrochen in der freien Luft umhergetragen ward.

Den 6ten Januar 1809 erfuhr ich zufällig,

dafs dieses Kind die natürlichen Blattern bekommen habe. Ich suchte mich daher unverzüglich von der Wahrheit dieser Nachricht durch eine sorgfältige Untersuchung zu überzeugen. Die Mutter erzählte mir, dafs das Kind am 2ten Januar Abends einen Anfall von Schäuerchen gehabt, wogegen ein hiesiger Arzt ihm sogleich etwas verordnet, dafs es gleichwohl bis zum Mittag des 3ten Jan. noch dreimahl solche Anfälle, aber schwächer, gehabt habe und dafs der Ausschlag erst den 4ten Morgens zum Vorschein gekommen sey. Es war also der dritte Tag nach der ersten Eruption. Im Gesicht standen einzelne Blattern in gröfsern und kleinern Haufen auf einem sie vereinigenden rothen Grunde und überhaupt in ziemlicher Anzahl. Einige davon hatten eine runde, andere mehr eine eckichte Form. Die meisten von ihnen schienen schon Eiter zu enthalten, andere aber noch nicht, einige trockneten sogar schon wieder ab. Auf dem Leibe, an den Armen und Beinen fand ich sie alle nur einzeln zerstreut, nicht eiternd, aber schon zum Theil im Abtrocknen. Hier hatten alle eine runde Gestalt ohne Delle und Hof. Das Kind war übrigens dabei ganz munter, hatte keine Fieberhitze, afs und trank mit Appetit und wollte nur immer auf die Strafse hinaus.

Den 7ten fand ich den Kleinen im festen Schlaf, hörte aber, dafs er noch eben so munter sey als den Tag zuvor. Im Gesicht waren noch mehr Blattern abgetrocknet. An den Armen fand ich sie in einer Art von halber Eiterung; sie schienen eine blafsgelbe Flüssigkeit, aber in geringer Quantität zu enthalten. Auf dem Leibe und an den Beinen

waren mehrere verschwunden, ohne zu eitern und die noch standen, schienen auch keine Eiterung erwarten zu lassen.

Den 8ten waren alle Pusteln im Gesichte schon abgetrocknet und hatten an ihrer Spitze ein kleines, convexes, hellbraunes Knöpfchen. An den Extremitäten und auf dem Leibe fand ich die meisten entweder gänzlich verschwunden oder trocken, ohne dafs sie geeitert hätten. Der Kleine war fortdauernd ganz munter und schien in der That alle diese Tage gar nicht krank zu seyn.

Den 9ten fand ich die meisten kleinen Schorfe im Gesicht schon abgekratzt, an den übrigen Theilen aber die meisten Pusteln mit kleinen braunen Punkten an der Spitze abgetrocknet. Die übrigen wenigen, welche noch standen, enthielten kaum eine Spur von einer klaren Flüssigkeit.

Den 10ten war aller Ausschlag weggetrocknet, beim Waschen des Gesichts waren die kleinen Schorfe auch vollends abgegangen. Das Kind zeigte noch dieselbe Munterkeit wie die Tage zuvor, hatte, wie immer, mit dem besten Appetit gegessen und war heute zum erstenmahl in der Luft gewesen.

Es läfst sich meines Erachtens wohl eben so wenig läugnen, dafs die Kuhpocken ein Jahr vorher bei diesem Kinde ganz normal verlaufen waren, als dafs der zuletzt beschriebene Ausschlag, welcher während einer allgemeinen Blattern-Epidemie erschien, den Menschenblattern beigezählt werden mufs. Aber wie leicht und kurz verlief die ganze Krankheit! Sollte dieses wohl der Fall gewesen seyn, wenn das Kind nicht vorher

geimpft gewesen? Ich zweifle. Zum wenigsten sah ich während der ganzen Epidemie keine so schöne und so schnell verlaufende Blattern als bei diesem und dem vorher erwähnten Kinde. Mich dünkt also, diese beiden Fälle können wohl zu einem Beweise dienen, daſs wenn die Impfung der Schutzblattern auch bei dem besten Verlauf nicht allemahl eine ganz vollkommene Sicherheit gewährt, sie doch als Milderungsmittel der Menschenblattern sich nicht weniger empfiehlt. Daſs übrigens diese Fälle eben so selten sind als die zweimahligen Menschenblattern, können wir mit Recht als eine längst erwiesene Wahrheit ansehen; es muſs aber der Werth der Kuhpocken durch sie um so mehr erhöhet werden, da wir zur Zeit noch kein wirksameres Milderungsmittel für die ächten Menschenblattern kennen.

V.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

I.

Betrachtung einer Anfangs verkannten Apoplexia sanguinea *).

Die tödtlichste unter allen Krankheiten des Hirns ist die Apoplexie. Schon ihre Etymologie belehrt den Arzt, wie traurig ihre Prognosis ist, und wie wenig man auf Mittel, das Leben des Kranken zu erhalten, zählen kann. Es giebt wenig krankhafte Affectionen, welche so kräftige Mittel und so schnelle Hilfe fodern. Obgleich der Ausgang dieser Krankheit fast immer traurig ist, so er-

*) Es wird den Lesern interessant seyn, diese Abhandlung mit der vorigen über die Lähmung zusammengestellt, und so von einer der wichtigsten Krankheiten gleich die zwei Hauptansichten mit sehr anschaulichen Belegen dargelegt zu sehen. Denn so gewiss es ist, dass die *nächste* Ursache der Apoplexie immer Unthätigkeit, Lähmung (oder wenn man lieber will, Asthenie) des Gehirns ist, so ist doch eben so gewiss, dass man auf zwei ganz verschiedenen Wegen, sowohl durch Schwäche und Blutmangel, als durch Ueberreizung und Blutanhäufung, dahin gelangen kann, woron sich jeder leicht überzeugen kann, der an

kaltete doch nie der Eifer der Heilkünstler für dieselbe. Man stellte gründliche, obschon zuweilen zu spitzfindige Untersuchungen an und zahlreiche Oeffnungen der Kadaver beurkundeten die organischen Veränderungen, welche dabei vorgehen. Es entstehen hieraus mancherlei Theorien, und entgegengesetzte Meinungen. — Neuerlichst hat Hr. *Gay* ein Werk darüber bekannt gemacht, der alle Apoplexie aus gastrischen Ursachen herleitet und die Sanguinea ganz leugnet, dem gemäfs auch die Behandlung blos auf Brech - und Purgirmittel bebeschränkt, und das Aderlafs gans verwirft. Diese Meinung durch Erfahrung zu widerlegen, ist der Zweck dieser Bekanntmachung.

Geschichte.

Vincent Leclerc, alt acht und zwanzig Jahr, Courrier von Profession, von sehr sanguinischen Temperament, wie alle seine Verwandten *), hatte bei einem Gelage im Anfange des Thermidor viel gezecht. Seit dieser Zeit spührte er täglich Unbehaglichkeit, Kopf-

die Wirkung des mechanischen Drucks aufs Gehirn denkt; woraus dann zwei ihrer Natur und Behandlung nach ganz verschiedene Arten der Apoplexie entstehen, auf die man nicht genug aufmerksam machen kann, da das in der letzten Zeit alles asthenisirende System die Augen vieler neuen Aerzte für die letzten ganz verschlossen hat. Sie verwechseln die nächste Ursache mit der entfernten, glauben, weil jene Schwäche ist, so müsse es diese auch seyn, und vergessen, dafs eine Hemmung der Nerventhätigkeit (denn so sollte man eine solche Schwäche nennen) unter gewissen Umständen eben so gut durch Aderläfse und Entfernung des Blutdrucks, als bei Unterbindung der Nerven durch Wegnahme des Bandes, gehoben werden kann.

d. H.

*) Sein Vater starb an einer *Apoplexia sanguinea* und sein ältester Bruder hat hierzu alle prädisponirende ursächliche Momente.

schmerzen und Neigung zum Erbrechen. Ein Kunstverständiger, den er um Rath fragte, verordnete demselben ein Brechmittel; und den fünfundzwanzigsten des genannten Monates verschrieb man ihm fünfundzwanzig Gran Ipecacuanha in zwei Gaben getheilt. Der Kranke brach nichts als laues Wasser, was er getrunken hatte und eine Menge Schleim, auch hatte er mehrere Ausleerungen des Unterleibes. Gegen zehn Uhr setzte er sich dem Zuge von kalter Luft aus, da er in den Hof herabstieg, um dort seine Hände in Brunnenwasser zu tauchen. Eine Stunde nach dieser Unbesonnenheit beklagte er sich über ein Gefühl von Einschlafen der Füſse und von Ameisenkriechen in der innern Fläche der Füſse; er bekam Anfälle von Ohnmachten, die denselben zwangen, sich niederzulegen. Man reichte ihm ein Glaſs Zukkerwasser, doch kaum hatte er dasselbe ergriffen, so entfiel es seinen Händen und er verlor sein Bewuſstseyn; gegen Mittag erhielt er heftige Convulsionen mit Verlust des Gefühls; zwei, durch ihr Alter sehr ehrwürdige Chirurgen, welche hier nichts als einen Zustand von Krampf zu sehen glaubten, begnügten sich um halb zwei Uhr eine sehr langsam wirkende Medicin zu verordnen. Um drei Uhr verschlimmerten sich alle Symptome; er bekam indessen ein leichtes Nasenbluten, welches für einige Augenblicke, den Zustand des Kranken verbesserte. Der Apotheker *Guietaud* lieſs den Kranken ein Gläschen voll Ammonium-einathmen; er wollte demselben auch einige Getränke beibringen, es war aber dem Kranken unmöglich auch nur etwas Flüssiges zu verschlingen, so daſs *Leclerc* ohne Hülfe bis acht Uhr des Abends blieb, zu welcher Zeit ich denselben zum erstenmal besuchte. Sein Aeuſseres war eingefallen und schwarzblau; das Athmen war beschleunigt und schnarchend; bei jedem Ausathmen warf er durch den Mund Schleim; er war in eine tiefe Schlafsucht ver-

versunken; der Puls war voll und gespannt; er schwitzte sehr reichlich; Gefühl und Bewegung waren zuletzt gänzlich gelähmt. Bei diesen scharf bestimmten Zeichen, konnte ich eine *Apoplexia sanguinea* nicht verkennen. Ich theilte es den Verwandten mit, zugleich mit dem Zusatz, dafs mir, um den Kranken zu retten, kein anderes Mittel, als ein reichliches Aderlafs bekannt sey. Sie zögerten; zwei Kunstverständige, die man gerufen hatte, kamen sogleich, und widersetzten sich meiner Behandlung; ich bat um einen Beistand und man schlug mir Herrn *Guillotin* vor, der sich sogleich zu *Leclerc* begab. Kaum hatte er den Kranken untersucht, so stimmte er meiner Meinung bei; er stellte aber eine traurige Prognosis und kam nicht wieder zurück. Ich machte sogleich ein Aderlafs am Fufse; dafs Blut war sehr schwarz und regulirte sich schnell; ich liefs gegen sechs Schalen Blut; einige Augenblicke nachher wurde der Puls freier, der Athem leichter, das Gesicht weniger schwarzblau; doch war diese Ruhe nur augenblicklich, denn eine Stunde nachher fiel der Kranke in seinen frühern Zustand zurück. Am Mittewoch liefs ich ihm zum zweitenmale am Fufse zur Ader, eben so reichlich, wie das erste mal; es entstand von neuem Nachlassen der Symptome, welches aber nur einige Zeit dauerte, die Schweifse dauerten fort.

Den 26sten um sieben Uhr Morgens, war der Puls noch voll und hart, sein Gesicht hatte von neuem die schwarzblaue Farbe angenommen, der Athem war so kurz, dafs der Kranke nahe am Ersticken war; ich unternahm ein grofses Aderlafs am Arme von acht Schalen Blut, welches sehr den Zustand des Kranken verbesserte, und verordnete reizende Klystiere, welche reichliche Ausleerungen bewirkten. Gegen Abend war der Puls, wiewohl hart, intermittirend; das Athmen noch schnarchend, auch mangelten Gefühl und Bewegung; die Schweifse

waren so reichlich, daſs der Kranke so naſs war, als hätte er sich eben gebadet. Dieses verzweifelten Zustandes ungeachtet lieſs ich dem Kranken vierundzwanzig Blutigel theils in die Schläfegegend, theils hinter die Ohren setzen; die reizenden Klystiere wurden mit demselben Erfolge fortgesetzt. Noch war es nicht möglich, dem Kranken irgend ein Getränk einzuflöſsen, theils wegen der Zusammenziehung der Muskeln des Pharynx und des Trismus der Kinnlade, als auch wegen des häufigen Ausathmens, wozu der Kranke sich gezwungen fühlte; ich legte ihm daher zwei groſse Blasenpflaster auf die Waden. In diesem Zustande vom Ringen mit dem Tode blieb *Leclerc* bis zum andern Morgen gegen acht Uhr; die Respiration wurde nun freier, der Puls ein wenig leer und langsam, aber regelmäſsiger. *Leclerc* öfnete die Augen und stammelte einige Worte, verfiel aber bald wieder in seinen Coma. Dieser Besserung ungeachtet konnte er doch nichts Flüssiges zu sich nehmen; die Leere des Pulses lieſs einen Collapsus fürchten, ich vermehrte die reizende Wirkung der Blasenpflaster und lieſs zwei Gran Kampher zu jedem Klystiere setzen; die Schweiſse verminderten sich und das Athmen war weniger schnarchend.

Den 27sten war der Puls regelmäſsig, aber immer noch klein; das Gesicht ohne Farbe, die Schweiſse waren gänzlich verschwunden; seine Gedanken ohne Zusammenhang, die Augen stier, die Worte abgebrochen, die Zunge feucht und weiſslich, der Athem ruhig und still; einige Löffel von Bourdeaux-Wein, welche ich ihm alle zwei Stunden reichen lieſs, verschlang der Kranke. Als ich den Verband der Blasenpflaster besorgte, bemerkte ich zwei brandige Stellen in der Basis des Heiligenbeins.

Den 28sten verschwand die Schlafsucht plötzlich, der Puls war klein, seine Gedanken noch verwirrt. Den

noch verlangte *Leclerc* zu essen und ich erlaubte ihm ein wenig.

Den 29sten war der Zustand des Pulses noch derselbe, Kopfweh, allgemeine Mattigkeit, eine feuchte, weifs belegte und schmerzhafte Zunge, keine Verwirrung der Gedanken. Die Stelle, wo die spanischen Fliegenpflaster gelegen hatten, verband ich heute mit Cerat.

Den 30sten befand sich der Kranke in einem sehr guten befriedigenden Zustande. Die Zunge mit einem weifslichen Ueberzug bedeckt, zeigte eine Menge von Unreinigkeiten in den ersten Wegen, welche durch zwei Laxanzen weggenommen wurden Die Geschwüre, welche die brandige Oberhaupt zurücklies, vernarbten sich langsam und *Leclerc* verreiste in Geschäften für die Regierung den zwei und vierzigsten Tag seiner Krankheit.

Bemerkungen.

Es würde schwer halten eine bessere karakteristische Darstellung einer *Apoplexia sanguinea* zu finden, wo das von Herrn *Gay* so sehr gerühmte Heilmittel weniger Hülfe geleistet hätte, als in der, welche ich beschrieb. *Leclerc* litt an allen, dieser schrecklichen Krankheit vorhergehenden Symptomen; das untrügliche Heilmittel des Herrn *Gay* wird angewendet und, weit entfernt der Gefahr hierdurch vorzubeugen, befällt *Leclerc* die vollkommenste *Apoplexia sanguinea.* Eilf Stunden verflossen, ohne dafs man ihm ein seinem Zustand angemessenes Mittel verordnete und dieses Zeitverlustes ungeachtet, spührt der Kranke sogleich nach dem erfolgten Aderlasse eine merkliche Erleichterung. Was hätte sich von der Wirksamkeit des Aderlasses früher erwarten lassen, hätte man es früher angewendet! Dies also ist das tödliche Aderlafs, nach Herrn *Gay,* der es bei allen Krankheiten verbannen wollte, das, weit entfernt einen Kranken zu

dten, ihn in das Leben zurückruft. Jeder wird gewiſs ngestehen, daſs in diesem Falle das Aderlaſs allein die eilung bewirkte, da der Kranke keine Flüssigkeit schluen konnte und da es folglich unmöglich war ihm Brechmittel beizubringen, was, nach meiner Meing mehr geschadet, als geholfen haben würde, und nn selbst die nicht unbestimmten Zeichen der Krankit dem Arzte noch nicht einleuchtend genug gezeigt tten, was er thun müsse, hatte hier nicht die Natur hon hinlänglich den Weg bezeichnet, den er befolgen llte? Hätte nicht das um 3 Uhr erfolgte Nasenbluten ch nicht so hell sehenden Augen Licht gewähren nnen? — Der vielen Worte des Herrn *Gay* gegen s Aderlaſs ungeachtet, scheue ich mich nicht zu eriren, daſs die *Apoplexia sanguinea* dringend Aderlaſs lert; es wird immer das einzige Rettungsmittel für die anken seyn. So stürzt die Erfahrung alle die Theoen und Systeme um, die ungereimt und ohne Grund baut wären. (Von Hrn. D. *Vassal. Bulletin des iences medicales* 1809. *Avril.*)

2.

Hat nicht die Handelssperre durch die so sehr geminderte, vorher so allgemeine Consumption des Heringes groſsen Einfluſs auf die Gesundheits-Beschaffenheit, besonders der ärmern Klasse der Menschen gehabt? Nicht vielleicht zur Bildung der so starken Wechselfieberepidemie beigetragen?

Es scheint mir, daſs oft bei Nachforschung nach den sächlichen Momenten von Epidemieen und Aende-

rungen des Krankheitscharakters zuviel *lediglich* auf *atmosphärische* Veränderungen geachtet wird. Erde und Meer wirken auch dazu bei, durch den Tribut, welchen der Mensch sie ihm zu zollen zwingt. Der Einfluſs der atmosphärischen Veränderungen auf den Menschen beruhet selbst zum Theil auf ihrem Einfluſs auf den Erdboden und die Vegetation, ob sie z. B. vieles und gutes Obst gab etc. Moden der Landbauer, der Hauswirthe, der Kleidermacher, und — Herrscherbefehle tragen auch vieles bei. So kann man sicher annehmen, daſs die Handelssperre vielen Einfluſs auf die Gesundheit hat, besonders die Seesperre. Die verminderte Konsumption der Seefische und besonders des *Heringes* auf dem Kontinente, muſs z. B. groſsen Einfluſs haben. Man weiſs doch gottlob noch die Zeiten, wo der Aermste sich wöchentlich ein paar Mal für wenige Pfennige einen Hering vom Krämer holen konnte, und dieser war ihm sicher sehr wohlthätig. *Salz* ist die einzige Würze, womit der Arme seine kleistrigen Speisen, sein schlechtes Brod, seine Kartoffeln, seine Hülsenfrüchte würzt, diese Würze reitzt ihn zum Genusse von Wäſsrigen und ich werde den Vornehmen in jeder Hinsicht bedauern, der da meinte, es gäbe ja kräftigere und bessere Gewürze für ihn, die heiſsen, zumal da sein Arzt versicherte, alle Neutralsalze, also auch das Kochsalz, seyn schwächende Potenzen. — Ich kann als Arzt deshalb es nicht billigen, wenn manche Regierungen den Preis des Salzes, als eines Regale, sehr in die Höhe treiben, und finde es medizinisch weit besser, wenn doch aus den Salzquellen des Landes einmal eine bestimmte groſse Summe Goldes hervorquillen soll, die Taxation à Mann und à Haupt bei dem Viehe machen zu lassen, so lächerlich auch mancher diese fand. —

Bei dem Heringe ist aber nicht blos das Salz für den Dürftigen das wohlthätige, sondern auch das *Fleisch*

welches *grade, weil es nicht mehr frisch* (und doch auch nicht faul) ist, einen höhern Grad vom Animalischen, im Gegensatze zu dem Vegetabilischen, besonders in seiner Corruption, hat, und deshalb in kleiner Quantität schon sehr wirksam ist *). Als die neueste Wechselfieberepidemie in unsern Gegenden anfing, traf es sich, daſs grade viel Ueberschwemmungen gewesen waren, und viele Aerzte glaubten nun sie schon erklärt; aber sehr bald konnte man doch erfahren, daſs auch in Gegenden, die nicht überschwemmt waren, die Epidemie sich eingestellt hatte. — Sollte vielleicht die verminderte Heringsconsumption, besonders durch allmählige Störung der Verdauungskraft, Antheil an der Bildung dieser Epidemie haben? Finden wir sie nicht deshalb besonders häufig an den Küsten und in ihren nahe liegenden Ländern? Deshalb im Ganzen doch bei weitem häufiger bei dem gemeinen Manne, als bei dem Vornehmen? Hatten Vornehme, welche diese Epidemie mitmachten, besonders familienweis sich vorher sehr an den Genuſs von gesalzenen Seefischen gewöhnt? Ich wünsche Aufmerksamkeit hierauf erregt zu haben, so wie überhaupt auf den Einfluſs, welchen diese so allgemeine Aenderung der Nahrungsart etwa haben könnte.

Himly.

*) Aus diesem Grunde thut dem Armen nicht unmäſsiger Genuſs des alten durchgebrannten Käses auch ganz gut.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Drei und zwanzigster Band. Viertes Stück.

Inhalt.

Avertissement.

In Berlin Mittelstraſse Nr. 9, beim Stadtchirurgus *Laemmerhirt*, sind zu haben: 1. Auflösliche Bougies, für alte schwer zu heilende Krankheiten der Harnröhre, welche in einem Ausflusse bestehen; worüber eine gedruckte Anweisung mitgetheilt wird. So auch auflösliche Bougies für das chronische Brennen beim Urinlassen. 2. Elastische Bougies, deren vorderes Ende mit Aetzstein versehen, um Auswüchse in der Harnröhre wegzubeizen. 3. Darmsaiten- oder Quellbougies von verschiedener Dicke, die Harnröhre zu erweitern. Ausser diesen auch die bekannten elastischen Bougies und Katheter.

Journal der practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

K. Himly,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. May.

Berlin 1810.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

Ueber die in Ostindien gebräuchliche Weise das Opium zu raffiniren und dessen narcotische Wirkung zu mildern;

vom

Hofmedicus und Stadtphysicus Scheel

zu Kopenhagen. *)

Der Miskredit, in den das so wirksame und wohlthätige Opium, durch verkehrte Anwendung oder durch irrige theoretische Begriffe bei manchen Aerzten gerieth, würde noch gröſser gewesen seyn, und noch mehr von dem Gebrauch desselben abgeschreckt haben, wenn nicht bei den Aerzten der Vor-

*) Vorgelesen in der Königl. medic. Societät zu Kopenhagen.

zeit der Gedanke entstanden wäre, daſs man die schädliche Nebenwirkung bei dieser Arznei, durch Zusätze mancher Art und durch mancherlei pharmaceutische Operationen verhüten könne.

Galens Meinung von den erkältenden Eigenschaften des Opiums bestimmte ohne Zweifel vorzüglich die Wahl der Aerzte in Rücksicht dieser Zusätze, indem sie, meistens durch sogenannte erwärmende Substanzen, das Opium zu verbessern strebten, wovon die Theriake u. s. w. ein Beweis sind. In andern Opiumzubereitungen suchte man indessen noch überdies durch eröffnende Arzneien den verstopfenden Eigenschaften des Opiums entgegen zu arbeiten; noch andre Aerzte suchten das Opium durch *Absorbentia*, oder durch Urin- und Schweiſstreibende Mittel zu verbessern, (s. *Wedelii Opiologia* und *Tralles de Opio*). Mehrere Aerzte, unter andern *Ludovici*, *Young*, *Hecquet*, bereiteten ihre Opiate mit Säuren aus dem Pflanzen- und Mineralreich; andre, namentlich *Ettmüller*, *Helmont*, *Glauber* und *Willis* nahmen ihre Zuflucht zu Laugensalzen, und was dergleichen Zusätze mehr sind, mit

deren Aufzählung und Critik ich mich nicht aufhalten will.

Als solche, die das Opium durch die Gährung zu verbessern suchten, nenne ich hier *Helmont*, *Ettmüller*, *Cartheuser* und *Langelött*. Letzterer (s. *Bartholin Cent. Obs. III. Ep.* 45.) suchte die Gährung sogar noch durch einen Zusatz von Zucker, Weinsteinsalz und Quittensaft zu befördern. Der wakkere Chemiker *Neumann* unterhielt diese Gährung sogar 8 Monate lang, und dachte bei dieser mühsamen Operation wohl kaum daran, daſs das einer völligen Gährung unterworfene Opium zu einem unwirksamen Pflanzenextract umgewandelt werde. Ein mit Recht verdientes Verdammungsurtheil ist auch über *Baumés* wässeriges Opiumextract ausgesprochen, welches eine 6 Monate lang fortgesetzte gelinde Kochung erfordert.

Nicht blos *der gelinden Wärme einer Kochung*, sondern selbst einer *Röstung über Kohlen*, unterwarf man das Opium, um es zu verbessern, (s. *Wedelii Opiologia* 1 *Abth. II.* 2.). Auch über letzteres Verfahren ist in unsern Zeiten ein tadelndes Urtheil gefällt worden; man fand dasselbe in solchem

Grade ungereimt, dafs es einigen Muth erfordert, dasselbe, wenn gleich etwas anders modificirt, wieder in Anregung zu bringen. Dennoch wage ich es, da das, was ich darüber dem medicinischen Publicum hier vortrage, sich nicht auf wenige und einseitige Versuche am Krankenbette, oder auf in der Studierstube ausgeheckte Grübeleyen, sondern auf ausgebreitete Erfahrungen von der Masse der Indischen Opiumraucher gründet.

Die Autorität, worauf ich mich in dieser Sache stütze, ist die des Dr. *Fontana*, der lange in Calcutta als praktischer Arzt lebte, und der als Schriftsteller durch sein ins Teutsche übersetzte Werk über die Krankheiten in den warmen Climaten, und durch mehrere naturhistorische Abhandlungen in den *Transactions of the Asiatic Society* vortheilhaft bekannt ist. Von diesem, auch von Seiten seines Charakters sehr achtungswerthen Manne, dessen Bekanntschaft ich das Glück hatte in Florenz zu machen, erhielt ich folgenden Bericht über die Indische Art das Opium durch Röstung zu raffiniren, den ich in dieser vielgelesenen Zeitschrift um so lieber übersetzt mittheile, da das Verfahren,

welches er beschreibt, schwerlich vielen Aerzten bekannt ist:

„Der Raffinadeur (*the Refiner*) auf un„serer chinesischen Opiumpachtung, nahm „8 Unzen Patna-Opium aus der Mitte eines „Kuchens, und that es mit 3 Unzen reinen „Wassers in eine kupferne Pfanne, die ohn„gefähr 2 Quart faſste. Diese Pfanne setzte „er nun über ein gelindes Kohlenfeuer, un„ter beständigem Umrühren, bis daſs das „Opium zu einer etwas gröſseren Consistenz „eingekocht war, als es hatte, wie es aus „dem Kuchen genommen wurde. Dies er„folgte in ohngefähr einer Viertelstunde.

„Hierauf breitete er das so eingedickte „Opium über die innere Fläche der Pfanne „¼ Zoll dick aus, und hielt dieselbe mit nach „unten gekehrter Mündung, von neuem über „das Feuer, wobei er sie jedoch fleiſsig her„ab nahm, um nachzusehen, ob auch das „Opium gleichmäſsig trockne. Wenn er fand, „daſs es, wegen der ungleichen Wärme, an „einer Stelle feuchter blieb, als an der an„dern, so hielt er die Aussenseite der Pfan„ne, da wo das Opium feucht war, über das „Feuer, bis daſs Alles so viel als möglich

„gleichförmig trocken war, und hiemit fuhr „er so lange fort, bis es endlich zu einer „vollkommenen Kohle“,— („*a perfect Cinder,*“ — ein Ausdruck, der wohl ein wenig zu stark seyn möchte. *S.*) — „wurde, und „sich eben so wie ein Stück stark gebacke„ner Zwieback zerreiben liefs. Dieser zwei„te Procefs dauerte ohngefähr eine halbe „Stunde.

„Nun gofs er zwei Pfund reines Wasser „in die Pfanne, womit sich das jetzt seiner „Zähigkeit beraubte Opium, wie man es von „der Pfanne losgemacht hatte, leicht vermi„schen liefs. Das Ganze liefs er durch vier„faches Löschpapier durchseihen, durch wel„ches das zuerst aufgegofsne mit der Farbe „eines starken Caffeeaufgufses durchflofs; „und er gofs dabei noch mehr warmes Was„ser nach, bis es über den jetzt völlig von „den wirksamen Theilen ausgelaugten Rück„stand klar abflofs.

„Hierauf machte er die Pfanne gehörig „rein, und kochte den auf angegebne Weise „erhaltenen Aufgufs über einem lebhaften „Feuer bis zur Dicke eines frischen Honigs „ein. Dann nahm er das eingedickte Ex-

„tract ab, und knätete es mit einem hölzer-
„nen Spatel hin und her, bis es beinahe so
„zähe wie Vogelleim wurde.

„Das so erhaltene Extract wog zwei Un-
„zen sechs Drachmen, und hätte, wie es kalt
„geworden war, ohngefähr dieselbe Consi-
„stenz wie das frisch aus dem Kuchen ge-
„nommene Opium, aber einen viel angeneh-
„meren Geruch. Das nach der Filtration
„Zurückgebliebene, wog getrocknet vier Un-
„zen sechs Drachmen; so dafs der ganze Ver-
„lust während des obigen Prozesses nur drei
„Drachmen betrug.

„Durch das Wägen erfährt der Chinese
„die Menge des Extracts, welches in einer
„bestimmten Quantität Opium enthalten ist,
„aber nicht die Qualität desselben. Um die-
„se zu prüfen, macht er eine 3 oder 4 Gran
„schwere Pille aus dem Extract, und raucht
„es vermittelst einer kupfernen Pfeife, die er
„zu diesem Zweck bei sich führt. Der Ge-
„schmack des Opiums während des Rauchens,
„und seine Wirkung, nachdem es seinen Rausch
„hervorgebracht hat (ob es nämlich Fieber,
„Durst und Kopfweh verursacht) dient dazu,
„die gute oder schlechte Beschaffenheit des-

„selben zu beurtheilen. Bei den Malayen und „Chinesen, die das Opium mäſsig genieſsen, „ist eine Pille hinreichend um die Lebens„geister zu erheitern; zwei Pillen bewürken „dies in hohem Grade, und drei bringen ei„nen vollkommnen Rausch hervor; wir haben „indessen Topies in unsrem Dienst, die ihre „acht Pillen ertragen können ohne völlig be„rauscht zu werden.

„Das Extract aus Patna und Bennares Opi„um hinterläſst, eben so wie guter Wein, sel„ten die oben erwähnten nachtheiligen Fol„gen; aber die schlechteren Sorten Opium, „selbst nachdem sie raffinirt sind, und alles „rohe Opium, bringt sie in höherem oder „geringerem Grade hervor.“

„Hieraus ziehe ich den Schluſs, daſs sich „das Chinesische Extract aus den bessern „Opiumsorten, in Substanz, Tinctur oder „Aufguſs, ohne jene üblen Folgen anwenden „laſse, die dieses Arzneimittel in seinem „natürlichen Zustande so oft verursacht. Ich „habe das Extract bis zu einer Gabe von 4 „Gran versucht, und es schien mir gute „Wirkung hervorzubringen.

„Während daſs der Chinese das Opium

„röstete, gingen sehr flüchtige Theile da-
„von in die Luft, mit denen die Gegend
„umher in einem erstaunlichen Umfange an-
„gefüllt war. Die hiesigen Opiumpächter,
„die für die Erlaubniſs präparirtes Opium
„verkaufen zu dürfen, eine sehr hohe Pacht-
„summe bezahlen, benutzen diesen Umstand,
„um die, welche einen Eingriff in ihr Mo-
„nopol thun, zu entdecken, indem es fast un-
„möglich ist, auch nur die geringste Quan-
„tität Opium zu präpariren, ohne daſs man
„es in der ganzen Nachbarschaft riecht.

„Um zu bestimmen, ob das Chinesische
„Extract aus bloſsem Gummi oder Harz be-
„stehe, und um die Bestandtheile des Rück-
„standes zu prüfen, stellte ich folgende Ver-
„suche an:

„1) Ich übergoſs 2 Dr. Extract mit 3 Un-
„zen rectificirten Weingeist, und es blieben
„nach 48 Stunden nur 32 Gran unaufgelöst
„zurück.

„2) Ich behandelte 2 Dr. des Rückstan-
„des auf gleiche Weise mit rectificirtem Wein-
„geist, und es blieben zurück 1 Dr. 57 Gr.

„3) Ich übergoſs 2 Dr. des Extracts mit
„3 Unzen Wasser; und dieses löste alles auf,
„bis auf 6 Gr.

„4) Eine gleiche Menge Wasser liefs 2 „Dr. des Rückstandes gänzlich unaufgelöst.

„Die obigen Versuche zeigen, dafs so- „wohl die gummösen als resinösen Bestand- „theile des Opiums durch die Bereitungsart „des Chinesischen Extracts, eine sehr we- „sentliche Veränderung erleiden. Wir fin- „den nämlich, dafs 2 Dr. des Extracts vom „Wasser beinahe gänzlich, und vom rectifi- „cirten Weingeist bis beinahe zu $\frac{3}{4}$ Theilen „aufgelöst wurden, welches beides mit dem „reinen Gummi und Harze des Opiums in „keiner beträchtlichen Menge geschieht. Da „keines von diesen beiden Auflösungsmitteln „im 2ten vnd 4ten Versuch eine bedeutende „Würkung auf den Rückstand äufserte, so „können wir mit Recht schliefsen, dafs in „demselben weder Gummi noch Harz im „unveränderten Zustande in bedeutender „Menge gegenwärtig sey. Die Tinctur, die „ich davon erhielt, war zwar ziemlich stark „gefärbt, und der wässerige Aufgufs etwas „bitter von Geschmack, aber denoch hatte „der Rückstand von dem ich sie erhielt, fast „gar nichts an Gewicht verloren.

„Das hier angeführte ist Apothekerge- „wicht.“

So weit Hrn. Dr. *Fontana's* Notiz. Ich erlaube mir über diesen Gegenstand einige Bemerkungen.

Ohne mich in die zu weit führende Untersuchung einzulassen, ob es im Opium und den andern ähnlichen Pflanzensäften direct narcotische Bestandtheile giebt, oder ob ihre betäubende Wirkung nur allein von dem starken und flüchtigen Reiz herrühre, durch welchen indirecte Schwäche hervorgebracht wird, kann ich doch nicht umhin, zu urtheilen, daſs doch wohl aller Wahrscheinlichkeit nach in dem gerösteten Opium nicht etwa nur eine durch *bloſse Verflüchtigung* bewirkte *Schwächung*, sondern wirklich eine für's Nervensystem wohlthätige *Umänderung seiner wirksamen Bestandtheile* vorgehen müsse; denn sonst würden die raffinirenden Chinesen jenen Proceſs nicht im Groſsen am Opium ausüben, und sogar ein Pachtgeld für die Erlaubniſs dazu erlegen, indem die Indischen Opiumesser und Raucher, das Opiumraffiniren gewiſs eben so wenig durch ihren Beifall und Zuspruch unterstützen würden, als unsere Wein- und Branntweintrinker eine Schenke, wo man

ihrem Lieblingsgetränk durch irgend eine Kochung oder dergleichen einen Theil seiner Wirksamkeit raubte, ohne dies durch andre wesentliche Vortheile zu ersetzen. Eben so wie bei dem Caffee, der durch das Brennen zu einer durch sein feines empyreumatisches Oehl so wirksamen reizenden Substanz umgeändert wird, geht daher ohne Zweifel in dem gerösteten Opium eine Veränderung vor, die es zu einem angenehmeren und gelinderen Cardiacum macht, und zu einem neuen Präparat, welches man in der Heilkunst vielleicht da mit vielem Nutzen wird anwenden können, wo wir das gewöhnliche Opium, wegen seiner oft unangenehmen Nachwirkung, scheuen.

Auch der Umstand, daſs man in Indien, wo eine groſse Menge Opium verbraucht wird, (Bengalen allein führt jährlich, groſsentheils für den Indischen Handel, 600,000 Pfund aus), so viel mir bekannt ist, gar nicht, oder doch bei weitem nicht in dem Maaſse, von der Stumpfheit an Geist und Körper weiſs, in welche die Genieſser des nicht raffinirten Opiums in der Türkey und in Persien zu aller der Zeit versunken sind,

wo der Opiumrausch sie nicht begeistert, (ein Zustand, den *Chardin* in seiner Reisebeschreibung und Baron *Tott* in seinen Memoiren mit kräftigen Farben schildern), spricht sehr zum Vortheil der Indischen oder Chinesischen Opiumröstung. Dasselbe thut auch das bestimmte Zeugniſs eines treuen und sorgsamen Beobachters, *Marsden*, welcher Malayische Opiumraucher, die keinen Tag ohne Opium leben konnten, gesund und wohlgedeihend sahe *).

*) Sein Zeugniſs verdient wörtlich aus seiner Beschr. von Sumatra, a. d. Engl. Leipz. 1785. angeführt zu werden: „Die Limuhn und Batang Assy-Goldhänd-„ler, welche eine Malayische-Colonie im Innern „von Sumatra sind, und die keinen Tag ohne „Opium leben können, sind vorzüglich gesund und „stark, welches man auch mit einer Art von Neid „an den Opiumrauchern in unsrer Niederlassung „bemerkt hat."

Um es zu rauchen, sagt *Marsden*, wird das Opium zuerst in einem kupfernen Gefäſse gekocht, und durch ein Tuch gedrückt, um es zu reinigen und dann nochmals gesotten. Man mischt viele klein geschnittene Baku-Blätter darunter, und macht aus der Masse kleine Pillen von der Gröſse einer Erbse, die man in einer Pfeife raucht, indem man den Rauch nicht durch den Mund, sondern durch die Nase heraustreibt. An der Westküste von Sumatra werden jährlich an 20000 Pfund Opium verbraucht. *Marsden* fügt hinzu daſs der Vorwand

Indessen will ich alles dies nicht als unumstöſsliche Beweise anführen, denn zuvor müssen wir mit hinreichender Zuverlässigkeit folgende Fragen aufgeklärt erhalten:

1) Wird die gröſsere Menge Opium in Indien auf angeführte Weise raffinirt verbraucht, oder findet diese Zubereitung nur für die reicheren oder für ihre Gesundheit sorgsamen Opiumgenieſser in Bengalen statt?

2) Sind vielleicht die Indier im Ganzen mäſsiger im Genuſs des Opiums, und hört man vielleicht deswegen weniger von den üblen Folgen desselben, als in der Türkey und in Persien? Ist das Indische Opium überhaupt schwächer, als wie das von den Türken und Persern gebrauchte? *Turner* in seinen *Indian Recreations*, behauptet dies wenigstens von dem Bengalischen Opium, und,

womit die Soldaten auf den Landwachen den Gebrauch des Opiums entschuldigen, der sey, daſs sie dadurch Nachts munter würden. Seiner Angabe zufolge wird zwar das Opium nur gekocht und eingedickt und nicht auf Chinesische Weise durch Rösten zubereitet, aber dies scheint mir hier nicht sehr wesentlich, da der Genuſs des Opiums durch die Pfeife ja während des Rauchens als eine Art Röstung betrachtet werden kann.

S.

wie ich vermuthe, nicht ohne Grund, da die Chinesen in Canton das Levantische Opium, welches auf den Schiffen der Engl. Ostind. Comp. dort eingeführt wurde, ohne Zweifel weil es stärker ist, um das Doppelte höher bezahlten, wie das Bengalische (s. *Barrows Travels to China.* 4 Cap.), ein Umstand, der auch in Rücksicht unsrer Apotheken wichtig ist, weil, je nachdem sie aus der Levante oder aus Indien versorgt werden, in ihnen bald die schwächere, bald die stärkere Sorte Opium verkauft wird.

3) In wie fern trägt die bessere Qualität des Opiums dazu bei, um die Folgen desselben zu mildern? Oder

4) hat die Art der Anwendung, indem man es in Indien meistens *raucht*, und bei den Türken als Pillen oder Lattwerge *verschluckt*, hieran Antheil?

Endlich lassen sich noch andere Möglichkeiten denken: dafs etwa das Clima Indiens, oder die dort prädominirende körperliche Constitution der Eingebornen es macht, dafs das Opium besser vertragen wird.

Aber wenn ich auch alle diese Zweifel nicht hinreichend zu heben vermag, so darf

ich dennoch wohl die Behauptung wagen, daſs die Art das Opium in Indien zu raffiniren, der Prüfung denkender und beobachtender Aerzte werth sey, und besonders scheint es mir in practischer Rücksicht wichtig, durch Versuche zu bestimmen:

a) Ob das aus geröstetem Opium erhaltene Extract, in Substanz oder als Tinctur gebraucht, überhaupt, oder in bestimmten Fällen vorzügliche Arzneikräfte vor dem gewöhnlichen Opium voraus habe.

b) Ob nicht in den Fällen, wo man durchs Opium aufs Nervensystem wirken will, und wo man doch die bekannten secundären Folgen desselben auf den Darmkanal zu scheuen Ursache hat, das Opium, besonders das raffinirte, am besten durch das Rauchen von den Kranken gebraucht werden könne? Man müſste zu diesem Entzweck dasselbe mit irgend einer unschuldigen Pflanzensubstanz, die sich wie Tabak rauchen läſst, vermischen, und den Rauch nicht durch den Mund, sondern durch die Nase heraustreiben, wie es die Indischen Opiumraucher thun.

In Rücksicht auf die Aerzte, welche mit dem raffinirten Opium Versuche anzustellen wün-

wünschen, kann ich nicht umhin zu bemerken, daſs die vom Hrn. Dr. *Fontana* angegebne Procedur, so einfach sie auch zu seyn scheint, doch einige Vorsicht und Uebung erfordert, wenn sie nicht miſslingen soll. Dies wiederfuhr mir, wie ich sie in Verbindung mit meinem Freunde, dem Justizrath und ehemaligen Apotheker *Manthey* auszuüben versuchte; denn die unter der trocknenden Opiumkruste sich bildenden Wasserdämpfe, stieſsen das Meiste von den Wänden der Pfanne ab, und machten, daſs es, ehe man sichs versahe, ins Feuer fiel, so daſs wir von 4 Unzen Opium statt 1 Unze 3 Dr. die *Fontana* angiebt, nur 20 Gran Extract erhielten, dessen Geschmack dem der bittern Mandeln ähnlich war, und dessen Geruch nicht das Widerliche des rohen Opiums hatte.

Vielleicht lieſse sich aber der Chinesische Raffinationsprozeſs auf folgende Art leichter ausüben.

Man nehme das Innere von einem Opiumkuchen, und löse es in einer Pfanne über Feuer mit einer hinreichenden Menge Wasser auf, so daſs es zu einem dicken Brei von einer solchen Consistenz wird, daſs er sich

auf einer mit Lycopodiensamen bestreuten Metallplatte ohne anzukleben ¼ Zoll dick ausbreiten läſst. Auf dieser Platte zertheile man das halbgetrocknete Opium in Würfel, und lasse es völlig trocknen. Diese Würfel röste man in einer Pfanne oder in einer nicht zu dicht verschlossenen Caffetrommel, unter beständigem Umrühren oder gelindem Schütteln, bis sie denselben Grad der Röstung erhalten haben, wie gut gebrannte Kaffeebohnen, oder, welches mit der *Fontana*schen Vorschrift übereinstimmt: bis das Opium seine Zähigkeit verloren hat, und sich wie Zwieback zwischen den Fingern zerbröckeln läſst. Sollte man finden daſs die dabei aufsteigenden Dämpfe betäubend wirken, so müſste diese Operation nur unter einem gut ziehenden Schornstein vorgenommen werden. Aus diesem gerösteten Opium bereite man alsdann vorschriftsgemäſs das Extract und prüfe es durchs Rauchen.

Zwar sollen die schlechten Sorten, nach *Fontana's* Angabe, der Raffinirung ungeachtet, noch Kopfweh u. s. w. verursachen, so wie es das rohe Opium überhaupt thut; aber auch die schlechten Sorten Opium, sollte

man denken, müfsten durch's Raffiniren doch wohl etwas gewinnen, wenn dies anders wirklich bei dem guten Opium der Fall ist.

Sehr wünschenswerth wäre es übrigens, wenn sich überhaupt die Qualität des Mohnsaftes auf die von *Fontana* angegebene, oder sonst eine andere Weise prüfen liefs. Jetzt hat man nichts hinreichend Zuverlässiges, wonach sich die Güte dieses in der Arzneikunde so wichtigen Pflanzensaftes beurtheilen läfst, der in dem käuflichen Opium auf so mancherlei schwer zu entdeckende Arten verfälscht werden kann.

Aufser den Verfälschungen des Opiums mit dem eingedickten Saft der Pflanze u. dgl., giebt es noch eine nicht so allgemein bekannte, die, wie ich aus der Erfahrung weifs, Apotheker bisweilen zu ihrem Schaden kennen lernen, weil die mit solchem Opium angesetzten Tincturen trübe und unbrauchbar ausfallen. Diese Verfälschung besteht darin, dafs man, (vielleicht ohne Absicht zu betrügen, und blos weil es so der Landesgebrauch ist), in den Mahratta-Districten, gleich beim Einsammeln des Opiums, dasselbe selbst bis zu ⅓ oder der Hälfte des Gewichts, mit Leim- oder

Sesam-Oehl zusammenknetet *). Bei alle dem bleibt es dennoch tauglich in Substanz gegeben zu werden, nur muſs der Arzt dabei in Rücksicht ziehen, daſs es um so viel schwächer ist, als die Quantität des beigemischten Oehls ausmacht.

Zusatz von *K. Himly*.

Auch *Charpentier Coſsigny* (*voyage à Canton. à Paris. an VII. pag.* 495.) giebt bei seiner Beschreibung des Einsammelns und Bereitens des Opium, oder *Ophium* in *Bengalen* diese Verfälschung an. Dem für den Handel bestimmten Mohnsafte wird nach ihm *nebst Reismehl*, das Oehl von den Saamen, die man dort *Tichi* nennt, bei der Bereitung zugesetzt, und selbst wenn die veralteten Opiumkuchen zu trocken geworden sind, werden sie noch einmal mit diesem Oehle durchknetet. Die Bengalen nennen diese *Tichis*-Körner *Mocheniais*, und sie sol-

*) *S. Turners Indian Recreations T. II. p.* 207 und *Will. Hunters* Reise von Agra nach Oujein in *Ehrmanns* Sammlung Bd. 30. p. 469.

S.

len nach diesem Schriftsteller dem *Sesam* (*Serratula*, Scharte) *ähnlich* seyn.

Derselbe Schriftsteller beschreibt der Aehnlichkeit wegen gleich hinterher den dortigen Gebrauch des Hanfes (*chanvre*). Die Indier und die Bewohner von Madagaskar rauchen die getrockneten Blätter desselben (*Ganja* nennen sie ihn), werden dadurch berauscht und so unempfindlich, daſs sich einer von C's Negern in solchem Rausche tödtlich verbrannte, ohne zu erwachen. Jene Völker behaupten, dieser Rauch mache die angenehmsten Träume und ein heiteres und munteres Erwachen. „Dieselben Wirkungen," setzt C. hinzu, „selbst die Trunkenheit und „Unempfindlichkeit, schreibt man dem Opi„um zu, es sey geraucht oder in Substanz „genommen."

Ein Ungenannter, welcher etwas aus der deutschen Uebersetzung dieser Reise (Berlin 1807. S. 288) im *allgemeinen Anzeiger der Deutschen* (1808. Nr. 306) mittheilte, machte dabei aufmerksam, ob man den Opiumrauch nicht bei *spastischen Krankheiten mit sehr drohenden Symptomen*, bei *Seelenleiden* und besonders *bei Wasserscheu* anwenden solle.

II.

Historische Skizze über die Fortschritte der Medicin in England, in dem Jahre 1806.

Von

Hrn. Royston.

(Aus dem *Medical and physical Journal. Jul.* 1807. übersetzt vom Hofmedicus *Mühry* in Hannover.)

(Fortsetzung.)

Hr. *Reid*, Wundarzt bei dem ersten Bataill. des 89 Reg. giebt uns eine Geschichte einer ansteckenden Ophthalmie die in diesem Corps sich äufserte. Copiöses Aderlassen, warmes Baden, und örtliche Application von Brodbrei waren die wirksamsten Heilmittel. Blasenpflaster waren jederzeit nachtheilig. *)

*) *An Essay on Ophthalmia, containing a History of that Desease, as it appeared in the 1st Battalion of*

Eins der ernstlichsten Hindernisse der geläutert praktischen Medizin entspringt daher, daſs man einer Krankheit von, in Vergleich mit andern, milder Natur, furchtbare Namen beilegt. Durch diesen Irrthum sind oft Krebs und Schwindsucht geheilt. Genaue Bestimmung des wahren Charakters einer Krankheit ist ein wesentlicher Punkt, um die für dieselbe passende Curmethode festzusetzen, die davon abhängenden Mittel aus der *Materia medica* zu wählen oder zu verwerfen. Die Leichtigkeit womit Hr. *Carmichael* *) den Krebs mit kohlensauerm Eisen (*carbonate of iron*) heilt, erregt Zweifel, daſs seine Fälle wahre *Carcinoma* waren. Indeſs wenn sie auch nicht diese furchtbare Krankheit war, so gehörten sie doch offenbar zu den schwer zu heilenden Krankheiten, und die Aerzte sind ihm für eine Heilmethode, welche so schnellen günstigen Erfolg hatte, Dank schuldig. Mit dem scharfsinnigen *Adams* behaup-

the 89th Regiment, with some observations on its Causes and Symptoms. Also the medical Treatment etc. Portsea. pp. 34. 8.

*) *An Essay on the Effects of Carbonate of Iron upon Cancer, with an Inquiry into the Nature of that Disease. By* Richard Carmichael, *Surgeon. Dublin* 1806. *pp.* 116. 8.

tet Hr. *Carmichael* das unabhängige Leben des Krebses. Und diese Meinung leitete ihn, durch entfernte Analogie, auf den Gebrauch eines neuen Heilmittels. Da er wufste, daſs Eisen die Intestinalwürmer vernichtet, fiel er darauf, daſs dasselbe ebenfalls zur Vernichtung anderer parasitischen Thiere, zu welchen er die carcinomatösen rechnet, wirksam seyn könnte. Das kohlensaure Eisen wurde innerlich zur Stärkung des Körpers und die allgemeine Gesundheit zu verbessern angewandt; es wurde in feinem Pulver oder zuweilen in einer Salbe auf die Geschwüre gebracht, zu andern Zeiten wurde eine Auflösung von schwefelsaurem Eisen (*sulphate of iron*) gebraucht, während das kohlensaure in starken und wiederholten Dosen gegeben wurde.

Dr. *Fonser's Essay on Epilepsy* *) erregt ähnliche Zweifel, wie die bei der Lectüre der vorigen Schrift rege gewordenen. Das häufige Fehlschlagen indeſs aller Versuche eine so oft vorkommende Krankheit, wie die Epilepsie, zu heilen, giebt jeder Schrift über diesen Gegenstand Interesse; und wenn Dr.

*) *On Epilepsy, and the Use of the Viscus quercinus in the Cure of that Disease. Lond.* 1806. *pp.* 96. 8.

F. nicht wesentlich der Pathologie oder Kurmethode Zusätze geliefert hat, so hat er doch einige Fakta bekannt gemacht, die weitere Versuche mit einer Arzneisubstanz verdienen, welche ursprünglich der Aberglaube in die *Materia medica* gebracht hat. Zu verschiedenen Perioden von Plinius Zeiten her, wurde *die Mistel* als ein Specificum gegen die Epilepsie angesehen. Allein da ihre Heilkräfte sehr geringe, wo nicht ganz unwirksam sind, so muſs ihr Credit vorzüglich von dem psychischen Eindruck entstanden seyn, der bei einer Krankheit, die oft von irregulärer Wirkung des Nervensystems, ohne alle organische Unordnung, entsteht, herrühren. Es kommen viele Beispiele vor, wo ein lebhafter Eindruck auf die Seele den Paroxysmus hob, und endlich eine völlige Heilung der Krankheit bewirkte. Eine Dame, in der Blüthe des Lebens, robust, Mutter mehrerer Kinder, wurde vor vier Jahren mit Epilepsie in einem sehr heftigen Grade befallen. Die Anfälle kamen drei oder vier mahl in der Woche, hielten einige Stunden an, und lieſsen einen betäubten Zustand bei der Kranken zurück. Allenthalben wurde nach Hülfe gesucht und Arzneien nach allen mögli-

chen Anzeigen mit großer Ausdauer angewandt. Aber die Heftigkeit der Krankheit blieb dieselbe. Unter diesen Umständen und nachdem sie den Gebrauch der Arzneien aufgegeben hatte, verbrannte sich ihre zweite Tochter zufällig, daſs sie starb. Von diesem Augenblick an kamen die epileptischen Anfälle nicht wieder. — Diese Schrift enthält eilf Fälle, in welchen der *Viscus quercinus* von Nutzen gewesen seyn soll. Von diesen 11 Fällen wurden neun radical geheilt, einer war tödlich und einer blieb ohne Erleichterung.

Die Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, und der Eingeweide des Unterleibes überhaupt, haben während des Jahres 1806 besondere Aufmerksamkeit gefunden. Es kann nicht fehlen, daſs dadurch die Behandlung der zahlreichen Reihe damit verbundener, oder davon abhängiger, krankhaften Erscheinungen gewinnen wird, da der Gegenstand Theile der menschlichen Maschine betrifft, deren Einfluſs so mächtig in ihren ganzen Bau eingreift, und die Operation aller seiner Functionen so willkührlich regiert.

Wir bemerken zuerst einen kleinen Trak-

tat von Hrn. *Daubenton*, *) aus dem Französischen übersetzt von Dr. *Buchan*. Der Gegenstand dieser Abhandlung ist, den Nutzen der *Ipecacuanha* in kleinen Dosen, in der Schwäche des Magens und bei Indigestionen zu zeigen, die bei Annäherung des hohen Alters sich zeigte. Hr. *Daubenton*, welcher *Buffon's* Gehülfe in allen seinen glänzenden literarischen Arbeiten war, giebt hier eine Anzahl scharfsinniger Bemerkungen über die Wirkung des Magens, und ist besonders klar und bestimmt in seinen Beweisen für die Wirksamkeit des empfohlenen Mittels.

Eine Abhandlung über die *Krankheiten des Magens* **) von Dr. D. A. *Stone* ist voll praktischer Belehrungen, und giebt eine ausgebreitete Uebersicht einer Reihe krankhafter Affectionen, die so häufig vorkommen, daſs nur wenige Menschen so glücklich sind,

*) *Observations on Indigestion, in which is satisfactority shewn the efficacy of Ipecac. in relieving this etc. Lond.* 8. *pp.* 24. 8.

**) *A Practical Treatise on the Diseases of the Stomach, and of Digestion; including the history and treatment of those affections of the liver and digestive organs. which occur in persons, who return from the East- and West-Indies. Lond.* 1806. *pp.* 291. 8.

ihnen sich gänzlich zu entziehen, und die dennoch häufig falsch und oft widersinnig behandelt werden. Hr. *Stone* theilt sein Werk in drei Theile. Im ersten giebt er die Anatomie und Physiologie des Magens und der Gedärme, im zweiten die Geschichte ihrer Krankheiten, und im dritten ihre Behandlung.

Voran geht eine kurze Beschreibung des Magens und Darmkanals, und Skizze der Physiologie dieser Theile, mit den Beobachtungen und Versuchen der Chemiker über die in ihnen enthaltenen Flüssigkeiten. Darauf folgt eine Geschichte der Krankheiten des Magens; krankhafte Beschaffenheit der in ihm enthaltenen Flüssigkeiten; Marasmus; Vollheit des Magens; Gifte; Zustand des Magens und der Abdominaleingeweide bei langem Aufenthalt in heißen Climaten; Zustand derselben vom Mißbrauch hitziger Getränke; Pyrosis; Hämorrhagie des Magens und Melaena; Hypochondriasis und trocknes Kopfweh; Flatulenz, Tympanitis, Cardialgie u.s.w. werden mit besonderer Hinsicht auf praktische Anwendung untersucht. Im dritten Theile verdient das Kapitel vom Gebrauch der

Brechmittel ernstliche Aufmerksamkeit. Er untersucht die Gründe für und wider den Gebrauch derselben; Seekrankheit; Irrthümer, in Rücksicht der Anwendung der Brechmittel, die von freiwilligem Erbrechen herrühren; Gründe gegen heftige Brechmittel und Gefahr von Anwendung der Antimonialbrechmittel bei Kindern; besondere Art verschiedne Brechmittel zu geben; ihr Gebrauch bei Giften und dem der Apoplexie ähnlichen Zustande, und da, wo unverdauliche Stoffe im Magen sind; ferner im Scharlachfieber, Blattern, und Croup; im Keichhusten, Brustkrankheiten, Blutungen, Epilepsie, und um Absorption zu befördern. Es giebt wenige praktische Aerzte, welche nicht die Folgen dieser heftigen Bewegung des Magens nach oben zu beklagen hätten. In einigen Fällen sahen wir von der ersten Wirkung der Brechmittel Tod erfolgen, in andern entstand unheilbare Schwäche des Magens, die das Leben trübte und dessen Freuden auf Jahre verbitterte. Dr. *Stone* hat sich durch die Bemühungen, den vernünftigen Gebrauch eines Arzneimittels, welches manches Gute und viel Schlimmes anrichten kann, festzusetzen, und „die gewöhnliche und eigensinnige An-

wendung desselben" zu verbessern, Verdienst erworben *).

Das Charakteristische von Dr. *Pemberton's Abhandlung über die Krankheiten der Eingeweide des Unterleibes* **) ist, daſs sie das Resultat seiner *eignen* Praxis liefert und aus seiner *eignen* Erfahrung über die Behandlungsart anderer entstanden ist. Ein auf solche Stützen sich gründendes Werk muſs einige Originalität besitzen, und der Beitrag, den unser Vorrath medicinischen Wissens dadurch erhalten könnte, wird der Aufrichtigkeit angemessen seyn, mit welcher der Vf. dieses Versprechen in Rücksicht genommen hat. Die Schrift ist elegant gedruckt bei *Bulmer* erschienen und enthält in eilf Kapiteln die Geschichte und Behandlung der

*) Bei narkotischen Giften, namentlich Opium und Hyoscyamus, fand Dr. S. das flüchtige Laugensalz (*Ammonia Ph. L.*) kräftig wirksam. Wo Opium verschluckt war und beunruhigender Stupor einige Stunden lang fortdauerte, erweckte ein Löffel voll einer starken Solution von *Ammonia* den Kranken so, daſs er in Worten die ihm dadurch geschehene Wohlthat ausdrücken konnte. In einem S. 76 angegebenen Falle, bezwang eine Gabe *Ammonia* schnell die Symptome von Hyoscyamus. S. 195.

**) *A practical Treatise on various Diseases of abdominal Viscera. Lond.* 1806. *p.* 197. *with two plates.*

hitzigen und chronischen Entzündung des Peritonaeum, der Hydatiden im Netze, die akute und chronische Entzündung der Leber; Kankheiten der Gallenblase, Gelbsucht von Gallensteinen; den Gang der Gallensteine mit einer Kupfertafel der Gallenblase; Krankheiten des Pancreas; Entzündung und schmerzlose Geschwulst der Milz; Symptome der Krankheit der Nieren; Beobachtungen über die Abmagerung; verschiedne Blasensteine; Analyse eines Steins aus dem menschlichen Pancreas; Gang eines Steins durch den Urether; Magenschmerz, bei Leerheit des Magens, Pyrosis, Verwandschaft zwischen Pyrosis und Diabetes; Schmerz im Magen, wenn er angefüllt ist, Erbrechen, als Folge von Ekel ohne begleitenden Schmerz, Säurebildung im Magen, organische Krankheiten des Magens, anhaltendes Erbrechen und Hämorrhagie des Magens; Krankheiten der Gedärme; Cholera, Dysenterie, Diarrhoe, Colica pictonum und Febris infantum remittens; Entzündung des äußern Ueberzuges vom Peritonäum der Gedärme; Entzündung der schleimichten Haut der Gedärme; Krankheiten der Gekrösdrüsen.

Die Zweideutigkeit der Symptome gro-

liser, ja tödtlicher Krankheiten im Abdominalsystem, machen jede Bemühung diesen dunkeln Gegenstand direct oder indirect aufzuklären, der ernstlichen Aufmerksamkeit der Aerzte werth. Unter den Untersuchungen von Dr. *Pemberton* haben uns besonders seine Beobachtungen über die Abnahme oder Nicht-Abnahme des Umfangs des Körpers, als ein Zeichen des Sitzes gewisser chronischen Localübel, interessirt. Die Drüsen des Körpers sind entweder solche, die aus dem Blute ein Fluidum zum Nutzen des ganzen Systems absondern, oder solche, die ein Fluidum absondern, damit es aus dem Körper ausgeleert werde. Die erstern werden von Dr. P. *glands of supply*, die zweiten *glands of waste* genannt *). Ist der Sitz der Krankheit in den erstern, so findet schnell Abzehrung statt, ist er in den letztern, so wird die

Masse

*) „Als Drüsen, welche ein Fluidum zur Aufnahme in das System absondern, sowohl wie die Drüsen, welche dem Körper directen Ersatz liefern (*of direct supply*) können angesehen werden: die Leber, das Pancreas, die Gekrösdrüsen, vielleicht der Magen und die dünnen Gedärme; als Drüsen, die dem Körper etwas entziehen, (*glands of waste*) die Nieren, Brüste, aussaugende Arterien, und dikken Gedärme."

Masse des Körpers vermindert. Im krankhaften Zustande der Gekrösdrüsen tritt grofse Abmagerung ein, bei scrophulöser Affection der Brust gar nicht; bei Vereiterung der dünnen Gedärme wird der Körper consumirt; bei Scirrhus des Mastdarms nicht. Bei Krankheit der Gallenblase wird die Masse des Körpers sehr schnell vermindert; bei krankhaften Veränderungen der Urinblase ist kaum eine Verminderung zu bemerken. Bey Abscefs der Leber wird der Körper abgezehrt; bei Abscefs der Nieren, behält er seinen Umfang *). Ein Rückblick auf die Functionen dieser beiden Drüsensysteme wird ein starkes Argument *a priori* zur Unterstützung von Dr. *Pemberton's* Meinung liefern, und sollte künftige Beobachtung das Factum bestätigen, so werden die Aerzte für seine Abhandlung, als einen Führer durch das Labyrinth dieser Krankheit, ihm Dank wissen **).

*) „Die Gegenwart der Schmerzen in einem Theile, wird den Sitz der Krankheit hinlänglich bezeichnen. Nur in chronischen Uebeln, wo die krankhaften Veränderungen so gradweise entstehen, dafs kein Schmerz dadurch hervorgebracht wird, finden diese Bemerkungen vorzüglich Anwendung, und bei dergleichen Schwierigkeiten bedürfen wir jeder Beihülfe." S. 86.

**) Da praktische Brauchbarkeit diese historische Ue-

Hr. *Abernethy*, sowohl durch seine philosophischen Ansichten der Grundsätze seiner Kunst, als durch seine grofse Geschicklichkeit in der operativen Chirurgie wohl bekannt, hat in diesem Jahre Beobachtungen über die *Krankheiten der Digestionsorgane*, welche Lokalkrankheiten begleiten, bekannt gemacht *). Da seine Aufmerksamkeit auf die Verdauungsorgane geleitet wurde, und ihre Verbindung mit andern Krankheiten, in Verhältnifs wie Ursache und Wirkung, so gewann die Untersuchung dieses Gegenstandes bei ihm stufenweise an Wichtigkeit.

bersicht, wie ich hoffe, besonders auszeichnen soll, so kann ich nicht umhin Dr. *Pemberton's* Methode, die Paralyse der Hände zu behandeln, anzugeben. Die Hauptsache besteht darin, die gelähmten Muskeln durch eine mechanische Vorrichtung in den Zustand zu versetzen, ihre verlorne Thätigkeit wieder annehmen zu können. Dies ist dadurch bewirkt, dafs die Hand und der Vorderarm auf eine Schiene gelegt wird, so dafs das Gewicht der Hand den kranken Muskeln genommen wird. Eine Kupfertafel begleitet die Beschreibung der Methode mit Beispielen des glücklichen Erfolgs.

*) *Surgical Observations, Part the second, containing an account of the disorders of the health in general and of the digestive organs in particular, which accompany local diseases, and obstruct their cure etc. Lond.* 1806. *pp.* 245. 8.

Er bemerkte, dafs Lokalkrankheiten die Funktionen der Verdauungsorgane störten, und umgekehrt, dafs eine Unordnung in diesen, entweder als Folge jener Sympathie, oder als primäre organische Krankheit, auf den Fortgang der Lokalübel materiellen Einflufs haben. Der Gegenstand dieses Buchs ist, das obige Princip durch Erzählung zahlreicher Fälle festzustellen, die Wirkungart desselben durch Raisonnement über diese Fälle zu erläutern, und die Praxis durch Darlegung einer glücklichen Behandlung zu unterstützen. Aufser diesen Untersuchungen über die Krankheiten der Verdauungsorgane, die durch Lokalaffectionen entstehen, oder die Behandlung örtlicher Krankheiten verzögern, findet der Leser hier noch eine ausführliche Uebersicht der Funktion der Viscera chylopoetica, und Entwickelung der krankhaften Erscheinungen, die oft fälschlich für Syphilis gehalten, aber einfach durch allgemeine, auf die Verdauungsorgane gerichtete Behandlung geheilt wurden. Einige Fälle und Beobachtungen über Krankheiten der Harnröhre, besonders des, von der Prostata umgebenen Theils derselben, und Bemerkungen über die

Behandlung einer Art *naevi materni* beschließen das Werk.

Denen, welche auf die Begebenheiten, die gelegentlich die medicinische Welt in Bewegung setzen, zu achten gewohnt sind, wird der Fall des Hr. Dr. *Greenfield* bekannt seyn. Diesen unglücklichen Mann hatte, über seine Anwendung der Canthariden und seine Abhandlung über diesen Gegenstand, die Verläumdung in einem Grade getroffen, wie es weder sein Verfahren, noch sein Buch verdienten. Seit der Zeit erinnern wir uns keines besondern Werks über den innern Gebrauch der Canthariden, vor der Erscheinung von Hrn. *Robertson's* „praktischer Abhandlung“ *). Daſs der *Meloe vesicatorius* active Eigenschaften besitze, und die Kraft habe, auſserordentliche Wirkungen in der thierischen Oekonomie hervorzubringen, ist nicht zu leugnen; ob aber dieses scharfe Insekt einen “Reiz hervorzubringen im Stande sey, der nicht bloſs temporäre Erregung bewirkt, sondern anhaltende Erhebung zur Folge hat, ohne daſs hinterher, wie bei ei-

*) *A practical Treatise on the Powers of Cantharides, when used internally, demonstrated by experiment and observation.* Edinb. 1806. 8.

iger Schwäche, oder, wie bei andern, narco-
sche Wirkungen zurückbleiben, werden die-
nigen, welche gesehen haben, wie plötzlich
rofse Versprechungen in Luft zerfliefsen,
enigstens bezweifeln. Indefs verdient Hr.
. für seine Untersuchungen vielen Dank,
ie, wenn sie auch nicht das *suaviter in mo-
e* im aufserordentlichen Grade besitzen, doch
it Fleifs und Ueberlegung gemacht sind.
ie drei Abschnitte des Werks handeln von
m Gebrauch dieses Insekts im Nachtrip-
r, der Leucorrhoe etc. vielleicht ist Hr *R.*
sanguinisch, wenn er behauptet, die Cantha-
len innerlich gebraucht, wirken als ein ange-
hmer und allgemeiner Stimulus, der nicht nur
Thätigkeit belebt, sondern auch unterhält,
onie vertreibt und die Gesundheit herstellt.

Durch eine Abhandlung über die schwan-
re Gebärmutter, die er schon vor eini-
n Jahren herausgab, wurde Hr. *Burns*
f eine sehr vortheilhafte Art den Aerz-
n bekannt, und einige in diesem Jah-
von ihm erschienene Beobachtungen *)
ferten ein noch fehlendes, Glied in der

*) *Observation on Abortion, containing an account of manner in which it is accomplished, the causes which produced it, and the method of preventing or treating it. Lond.* 1806. *pp.* 139. 8.

Kette der englischen medicinischen Litteratur. In der Abhandlung über *das zu frühe Gebähren*, werden die allgemeinen Grundsätze, die Vorbeugung, und Behandlung der Krankheit bei der Bildung des Eyes, die veranlassenden Ursachen der Frühgeburten u. s. w. anschaulich erörtert. Einige neue und interessante Speculationen über die Bildung des Eyes nehmen den ersten Theil des Werks ein, worauf eine Uebersicht des Phänomens beim Abortiren folgt. In seiner Dissertation über die Entzündung stellt Hr. *B.* die Hypothese auf, daſs, wenn die Thätigkeit eines Theils zunimmt, die Energie anderer Theile verhältniſsmäſsig vermindert werden muſs. Darauf baut er die Erklärung der Ursachen einiger frühzeitigen Geburten. Die vermehrte Thätigkeit des Uterus in der Schwangerschaft, erfordert eine erhöhete Summe von Energie; das System ist, *pro tempore*, in einen künstlichen Zustand versetzt, und genöthigt, entweder mehr Energie aufzuwenden, welches nicht leicht geschehen kann, ohne Verminderung derselben in andern Theilen. Daher lassen die Functionen der Nutrition, oder die Thätigkeit, wodurch organische Materie in die Stelle des Absorbirten abgesetzt

d, nach, oder sind vermindert, und die son magert ab, oder der Magen ist we- er thätig, oder die Gedärme werden un- ig, es entsteht Hartleibigkeit und Auf- bung. Wenn kein Theil nachgiebt, und ie gröſsere Energie, als gewöhnlich, . entwickelt, so macht er den Schluſs, ne die Schwangerschaft nicht, oder nur ollkommen vorrücken *). Daher abor- n Frauen, aus zu groſser Stärke. In die- Art, die Hr. *B.* als das Resultat zu gro- Thätigkeit ansieht, ist ein halber Gran *talis* und ein Achtel-Gran von *Tartritis nonii (Tartarus emeticus)* alle Abend ben, von Nutzen, die Thätigkeit der stionsorgane zu vermindern. *Digitalis* as Favoritmittel des Vf. und wird von unter jedem Abortus und Blutfluſs gege- wo Indication zur Verminderung der orga- ien Thätigkeit des Gefäſssystems da ist. ein Gegenstand, welcher, während des es 1806, das lebhafteste Interresse erregt

*) Es ist eine gewisse Summe von Thätigkeit im anzen System vorhanden, die, unter die Organe weckmäſsig vertheilt, sich im Gleichgewicht er- ält, wenn aber ein Organ in übermäſsige Thätig- eit geräth, so wird ein anderes damit verbundenes ı der seinigen gehindert und vice versa. *Burns.*

hat, und verdient hätte, mit mehr Ernst und weniger Leidenschaft behandelt zu werden, ist die *Geschichte der Kuhpocken*, und die Untersuchung, ob die Vaccination gegen Blatternansteckung genügende Sicherheit leiste, oder nicht. Die Vaccination hat gegenwärtig eine so ausgedehnte Anwendung gefunden und die Menge der Menschen, die, durch die ganze Welt, dieselbe als Sicherheitsmittel gegen die Blattern angenommen haben, ist so groſs, daſs nur wenige so weit von dem, was in der civilisirten Welt vorgeht, entfernt seyn werden, um nicht über den Gang der Meinungen in der Gesellschaft über diesen Gegenstand neugierig zu seyn.

Als die Inoculation der Blattern in England eingeführt wurde, und noch einige Jahre nachher, erhoben sich, aus jetzt nicht klaren Bewegungsgründen, verschiedene Personen von nicht geringen Talenten, dagegen und versuchten durch unfeine und unrechtliche Kunstgriffe, ohne vernünftige Untersuchungen und ehrebringende Prüfung, ihren Fortgang zu hemmen. Und zwar geschah dieses nicht durch vernünftige Gründe, sondern durch Erregung von Vorurtheilen, erdichteten Geschichten, pöbelhafte Beleidigungen und

Appellationen an das Gewissen. An der Spitze dieses Complots waren einige Männer aus der Geistlichkeit, namentlich *Massey* und *de la Faye*. Was diese Herren in Rücksicht der inoculirten Blattern waren, sind Dr. *Rowley* und *Moseley* jetzt bei den Kuhpocken. Placate, Handschriften, Poesie und Prose, in allen Formen und Gestalten, wurden in Bewegung gesetzt, nur ruhige Untersuchung und kaltblütige Prüfung verworfen. Der Anführer dieses Phalanx ist nun todt! *) Es vereinigten sich bei ihm einige Gelehrsamkeit, große Thätigkeit des Geistes, strenge Ausübung seines Berufs mit blindem Vorurtheil, bigottem Eifer, und dem festen Vorsatz, die öffentliche Meinung zu beherrschen, ohne mit Vorsicht die Maßregeln dazu zu nehmen. Er verfuhr in seinem Streit gegen *Jenner* mit solcher Hartnäckigkeit und Heftigkeit, daß man mehr eine persönliche Feindschaft gegen diesen, als wahre Ueberzeugung von der Schädlichkeit der Vaccination annehmen muß. Die Kritik züchtigte ihn für sein öffentliches Benehmen mit einer Strenge, die aber auch nicht immer in den Schranken der Ruhe und Anständigkeit blieb **).

*) Dr. *Rowley* starb den 17 März 1806.

**) Dr. Q. *Pearson* bemerkt, (*Phil. Magaz. Jun.* 1806.)

Dr. *Moseley* ist gleichfalls ein Arzt von lebhaftem Geiste, offenem Charakter, und heftiger Gegner der Vaccination. Dafs ein solcher, in Rücksicht der Kuhpocken, von Anderer Meinung abweicht, ist keinesweges zu tadeln. Durch Reibung der Meinungen und gegenseitige Untersuchungen wird Wahrheit ans Licht gebracht. Wenn aber ein Mann von Talenten, der früher schon um das Publikum und die Wissenschaft sich verdient machte, sich zu groben Uebertreibungen herabläfst, und zu Künsten, die der grofse Haufe der Ungebildeten nur versteht, und

es sey auf beiden Seiten gefehlt. Die Vertheidiger der Vaccination hätten mit mehr Animosität, als Untersuchungsgeist geschrieben. Die Gegner hätten sich besonders bestrebt nur falsche Thatsachen von mifslungenen Vaccinationen zu sammeln und bekannt zu machen. Keiner von beiden Theilen scheint beachtet zu haben, dafs bei der Vaccination immerhin einer von tausend noch empfänglich für Blattern bleiben, und doch der grofse Zweck, die Blatternausrottung, erreicht werden kann. Dadurch, dafs eine Affection, die unter hundert Fällen nicht einmahl Krankheit genannt zu werden verdient, und kaum unter 10,000 Fällen einmahl töddich wird, in die Stelle der Menschenblatternimpfung gesetzt ist, welche, unter 25 Fällen, einmahl eine ernsthafte Krankheit hervorbringt, und, unter 150 oder 200, einmahl tödtlich wird.

mit der für ihn passenden Geschicklichkeit ausübt, dann bedauern wir die Herabwürdigung der Geisteskräfte. Hr. *Birch* und Hr. *Goldson*, nebst einigen andern von geringerer Bedeutung, mögen noch unter den Gegnern der Vaccination genannt werden. Sie zeichnen sich vor dem übrigen Haufen durch mehr Billigkeit und Mäſsigung aus.

Seit Dr. *Rowley's* Tode lieſs der antivaccinistische Eifer etwas nach; und im Jahre 1806 erschienen nur sehr wenige Schriften gegen die Kuhpocken. Eine zweite Ausgabe von Dr. *Moseley's Commentaries* *), *Birch serious Appeal* **), *Lipscomb's Cow-pox exploded* †), und eine zweite Auflage von *Squirrel's Observations* ††) waren, glauben

*) *Commentaries on the Lues bovilla, or Cow-pox; second edition. Lond.* 1806. 8. *pp.* 260.

**) *Serious Reasons for uniformly objecting to the Practice of Vaccination, in answer to the Report of the Jennerian Society. Lond.* 1805. 8.

†) *Cow-pox exploded; or the inconsistences, absurdities, and falshoods of some of its defenders exposed. Lond.* 1806. *pp.* 57. 8.

††) *Observations on the pernicions Consequences of Cow-pox Inoculation; containing many well authenticated instances, proving its insecurity against Small-pox etc. Second Edition. Lond.* 1806. *pp.* 74. 8.

wir, die einzigen eignen Schriften über diesen Gegenstand in England.

Moseley's Werk hat keine neue Gründe hinzugefügt erhalten. Hr. *Birch* giebt sich viele Mühe zu beweisen, daſs die Vaccination oft tödtlich geworden sey, daſs sie dem Körper neue Krankheiten zugeführt habe, und keine Sicherheit gegen die Blattern gewähre. Die Vertheidiger dieser Praxis bedienten sich unrechtlicher Mittel, ihre Meinung siegend zu machen, und die entgegengesetzte zu unterdrücken u. s. w. Die Beobachtungen des Dr. *Squirrel* sind dem Könige zugeeignet, und haben die Absicht, zu beweisen, daſs die Kuhpocken ursprünglich aus der Mauke der Pferde abstammen, eine Modification der Scropheln seyen, und nicht gegen Blattern schützen. Daher sey sie aus der Praxis zu verbannen, wenn sie nicht die Gesundheit des Menschengeschlechts zerstören soll.

Hr. *Lipscomb* hatte sich vor dem Publikum anheischig gemacht *), jedes Argument, welches *Jenner*, *Pearson*, *Lettsom*, *Adams*, oder *Thornton* vorbringen würden, zu beantworten, und erfüllt, wie er sagt, sein Ver-

*) *Dissertation on the Failure and Mischiefs of the Cow-pox.*

sprechen in der Schrift: *Cow-pox exploded*, wodurch er den Streit ganz zu beendigen hofft. Diese ist indessen, ungeachtet des grossen Werths, den der Vf. darauf legt, blos ein Angriff auf *Thornton's Vaccinae Vindiciae*, in eben dem rhetorischen Styl geschrieben, der bei beiden Partheien so oft Widerwillen erregt hat, und voll geschwätziger Kritik und persönlicher Invectiven.

Für die Vertheidigung der *Jennerschen* Entdeckung waren nun auf der andern Seite ihre Verfechter eben so sehr thätig. Viel Talent und Geist wurde in Bewegung gesetzt, die wahren Eigenschaften der Kuhpocken festzusetzen, und ihre Symptome und Geschichte aufzuklären. An die Spitze der im Jahre 1806 erschienenen Schriften über diesen Gegenstand sind wir geneigt Dr. *Willan's* Abhandlung zu setzen *). Dies Werk enthält eine Uebersicht Alles dessen, was von einiger Bedeutung über die Kuhpocken geschrieben ist, mit all der Deutlichkeit und Genauigkeit, die von Hrn. W. zu erwarten war, und mit Bemerkungen bereichert, wel-

*) *A Treatise on Vaccine Inoculation; to which is added an Account of the Chicken-pox, Swine-pox and Hiver, with coloured engravings. Lond.* 1806. 4.

che von vollkommener Bekanntschaft mit der Krankheit zeugen. Die vortrefflich ausgeführten colorirten Kupfertafeln erhöhen noch den Werth des Buches.

Dr. *Adams* vertheidigte die Vaccination mit Würde, Freimüthigkeit und Mäſsigung*). Wer Hrn. A. ausgearbeitetes Werk über die Krankheitsgifte (*Morbill Poisons*) kennt, wird nicht daran zweifeln, daſs er eine Sache, in welche er officiel, als Arzt am *Small-pox Hospital*, verwickelt ist, mit Redlichkeit geführt haben wird. Es ist bemerkenswerth, daſs gegen die Kuhpocken-Impfung nirgend wo Widersprüche gemacht sind, als in England. Durch Frankreich **), Spanien, Italien,

*) *An Answer to all the Objections liable to made against the Cowpock. Lond.* 1806. *pp.* 87. 8

**) In dem Jahre 1800 gieng der verstorbene Dr. *Woodville*, auf besondere Einladung, nach Frankreich hinüber, um dort die Vaccination einzuführen. 1802 machte der Bericht des Central-Ausschusses ihren glücklichen Erfolg bekannt, und 1804 versicherte derselbe, daſs die Ausübung der Vaccination durch 100 000 Fälle völlig in Gang gebracht sey. — In Spanien wurde sie mit Begierde aufgenommen und mit dem glücklichsten Erfolg weiter fortgesetzt. — Im Sommer 1800 verlieſsen Dr. *Marshall* und *Walker* England, um die Kuhpocken an den Küsten des Mittelmeers einzuführen. Sie fingen zu Gibraltar an, und giengen von da nach *Malta*, *Sicilien*

Portugal, Deutschland, Preufsen, Rufsland und jeden andern Theil von Europa, durch Ostindien, und die meisten andern Theile von Asien, durch Afrika und Amerika, selbst

und *Neapel.* In der Italiänischen Republik hat im Jahre 1802, Dr. *Sacco* allein 70,000 geimpft. — Der Erfolg in den Ländern des Hauses Oestreich, wo sie 1799 eingeführt wurde, ist äufserst merkwürdig. 1798 war die Zahl der an Blattern gestorbenen in Wien 835; 1802 belief sie sich nur auf 61; 1803 nur 27; und 1804 waren nur zwei Personen an den Blattern gestorben. — Als der Russische Hof zu Moskaw war, im October 1801, wurde die Vaccination zuerst an einem Kinde vorgenommen, welches nachher *Vaccinoff* genannt wurde. Seitdem verbreitete sie sich in ganz Rufsland. — Der König von Preufsen war das erste gekrönte Haupt, welcher seine Nachkommenschaft der Vaccination unterwarf. — Im Sommer 1802 wurde sie zu Copenhagen in Gang gebracht und so schnell allgemein, dafs die Mortalitätslisten der Stadt in dem folgenden Jahre keinen an Blattern Gestorbenen aufzuführen hatten. — Böhmen, Liefland und die beiden Gallizien nahmen 1801 die Vaccination sehr allgemein an, und in dem Salzburgischen und Meklenburgischen kam sie 1804 und 1805 sehr allgemein in Ausübung. — Den 14ten Jun. 1802 wurde die erste Person in *Hindostan* von Dr. *Scott* vaccinirt und seitdem nicht weniger als 800,000 geimpft. — In *China*, wo Anhänglichkeit an alte Gebräuche so sehr die Gemüther beherrscht, würde die Vaccination sehr allgemein, und ein Buch in chinesischer Sprache darüber geschrieben. — Zu

zu den Stämmen der wilden Völker, breitete sich die Vaccination aus, und es erfolgte kein Widerspruch *). Hierin besonders unterscheidet sie sich von der frühern Geschichte der Blattern-Inoculation. Nach einer kurzen Entwickelung der Hindernisse der Blattern-Impfung, und einer vergleichenden Uebersicht des Benehmens der Feinde derselben damals, und der jetzigen Antivaccinisten, untersucht der Vf. die, gegen die Vaccination vorgebrachten, Gründe. Er ordnet sie in drei Kapitel. 1) Die Vaccination gebe keine Sicherheit gegen die Blattern. 2) Sie gebe nur auf einige Zeit Sicherheit. 3) Sie bringe fremde Säfte in den Körper. Es wird zugegeben, dafs in einigen Fällen Blattern nach den Kuhpocken entstanden sind, und auf diese hat sich die Meinung, dafs letztere keine, oder nur temporäre Sicherheit gewähren, gestützt. Dr. *Adams* zeigt indefs sehr deut-

Anfang des Jahres 1799 fafste sie auch in *Amerika*, durch die Bemühung von Dr *Waterhouse* und unter dem Patronat des Präsidenten *Jefferson*, festen Fufs.

*) Man sieht, dafs dem Vf. die Streitigkeiten in Deutschland und Frankreich nicht bekannt geworden sind.

Anmerk. d. Uebers.

deutlich, daſs diese zweite Ansteckung von einem oder dem andern der folgenden Umstände entstehe. 1) Von unvollkommener Vaccination. 2) Wenn der Körper zur Zeit der Vaccination unter dem Einfluſs einer andern Krankheit sich befindet, 3) oder für die Blattern zum zweiten Male Empfänglichkeit hat. Der Einwurf, daſs sie fremde Säfte in den Körper bringe, wird dazu benutzt, um die Impfung der Blattern mehr in Gang zu bringen. Dr. *Adams* giebt eine klare, unumwundene Ansicht der Sache, zum Unterricht für alle Klassen, einfach, aber bestimmt und deutlich, wo nicht zur Unterhaltung, doch zur Belehrung.

Die Replik von Hrn. *James Moore* *) zeichnet sich durch Lebhaftigkeit des Vortrags, Umsicht in der Anordnung, Zierlichkeit des Styls und Feinheit der Bemerkungen aus. Wenig Schriften werden dem Leser von Geschmack mehr Vergnügen machen, als diese, ungeachtet der Gegenstand an sich nur wenig Unterhaltendes hat. Der Vf. giebt eine deutliche Geschichte der *Jennerschen* Entdeckung, zeigt ihren Anspruch auf wissenschaftliche Auszeichnung, und beweiset

*) *A Reply to the Anti-vaccinists. Lond.* 1806. 8.

ihren praktischen Nutzen. Alles dies wird genau, doch ohne Weitschweifigkeit, aus einander gesetzt, und das Resultat der Untersuchung des Gegenstandes genau festgestellt. Die Schriften der Antivaccinisten werden, wenn sie ernstliche Prüfung verdienen, mit kritischem Scharfsinn beleuchtet, aber mit der Geissel der Satyre nach Verdienst gezüchtigt, wenn sie Absurditäten und egoistische Behauptungen enthalten.

Als eine Probe des Styls und der Manier des Hrn. *Moore* wählen wir die trefflichen Bemerkungen über das Benehmen der Fakultätsgenossen gegen einander und über die Aufnahme der Kuhpockenentdeckung.

„Könnte irgend eine Menschenklasse in Frieden leben, so dürfte man es von der erwarten, die zu der Kirche oder zu der Heilkunst gehört. Aber die Geistlichen können selten dem Menschen die Lehre, sich gegenseitig zu lieben, einflöfsen, ohne einer gegen den andern gehäfsig zu verfahren; und die Aerzte dringen eben so oft auf Ausübung der Humanität, und sind neben gegen ihre Brüder bitterbös. Seltsam ist doch wahr, dafs Seeleute und Soldaten, deren Pflicht es ist, zu verletzen und zu zerstören

schwerlich mehr Gelegenheit zu Zank und Streit geben, als die Diener der Kirche und die Aerzte, deren Beruf es doch ist, zu erleichtern und zu retten. Daſs die Vaccination Streit erregen muſste, war ganz nach dem Lauf der Dinge; aber er wurde unerwartet zu weit getrieben; denn beide, sowohl der billigende, als der miſsbilligende Theil, warf dem andern vor, er morde seine Kranken. Doch muſs man zugeben, daſs zu der allgemeinen Tendenz der Doctoren zu differiren, bei dieser Gelegenheit noch ein besonderes Motiv hinzutrat, welches selten diese Wirkung auf alles was Mensch ist, verfehlt. Die Menschenblattern waren nemlich eine Quelle von nicht unbeträchtlicher Einnahme für fast jeden medicinischen Praktiker, so, daſs weder der Arzt noch der Wundarzt die Krankheit dem andern zur Behandlung überlassen wollte. Der Arzt reklamirte sie für sich, als ein ansteckendes Fieber, und folglich medicinischen Fall; da aber der Wundarzt der Impfer war, so wollte er den Profit der nachfolgenden Behandlung nicht im Stich lassen. Da jeder so erpicht auf das Ganze sich zeigte, so lieſs sich schwerlich erwarten daſs ein Plan, dasselbe allen beiden

zu nehmen, von einem von ihnen wohl aufgenommen werden würde. *Jenners* Entdekkung war ein Probirstein um auszufinden, in welchem Verhältniſs die Selbstliebe dem menschlichen Herzen beigemischt ist. Es war darauf abgesehen, sichtbar zu machen, ob die Scenen des Elends, wovon die Aerzte Zeugen zu seyn, gezwungen sind, ihre Gefühle abgestumpft haben. Das Resultat hat sicher der Fakultät die ausgezeichneteste Ehre gebracht. Denn der Plan die Kuhpocken auszurotten, ist von den Aerzten in jedem Theil der Welt wohin er gelangte, mit Eifer aufgenommen."

Es würde unsere Grenzen weit überschreiten, wenn wir von jedem Schriftchen, das im Jahre 1806 erschien, ausführliche Nachricht geben wollten, und müssen uns daher begnügen, die Titel verschiedener, die eine nähere Aufmerksamkeit verdienen anzugeben. *)

*) Von dem unermüdlichen Dr. *Ring: An Answer to Mr. Birch, containing a Defence of Vaccination.* — *Jones. Vaccination vindicated against Misrepresentation and Calumny. Lond.* 1806. 8.

Rever. Eduard, Jenner. The report of the evidence at large, as laid before the Committee of the House of Commons, respecting Dr. Jenner's disco-

Bei einem Gegenstande von solcher Wichigkeit für die Gesellschaft, es mag nun dafür

very of Vaccine Inoculation: together with the debate which followed and some observations on the contravening evidence. 8.

Blair. *The Vaccine Contest; or mild humanity, religion, and truth, aginst fierce unfeeling ferocity, over bearing insolence, mortified pride, false faith and desperation etc. Lond.* 1806. 8.

Rowland Hill. *Cowpock Inoculation vindicated and recommended from matters of fact; with the Report of the Medical Council of the Royal Jennerian society. Lond.* 1806. 8.

Creaser. *Observations on Mr. Pearson's Examination of the Report of the Committee in the House of Commons, concerning Dr. Jenner's Claim for Remuneration.* 8.

Merriman. *Observation of some late attempts to depreciate the nature and efficacy of Vaccine Inoculation.*

Dunning. *A short Detail of some circumstances connected with Vaccine inoculation, which lately occurred in the neigbourhood of Plymouth, with Remarks. Lond.* 1806. Die ruhigen, offnen, und vernünftigen Behauptungen des Hrn. *Dunning* geben dieser Schrift besondern Werth.

Dr. **Thornton.** *Vaccinae Vindiciae, or a Defence of Vaccination etc. Lond.* 1806. 8.

Lettsom's *Exposition of the Cow-pox. Lond.* 1806. 8.

Arguments relative to the Cow-pox, addressed to to Lord Hawksbury and laid before the Board of Health. By a Physician.

oder dawider entschieden werden, als die *Kuhpocken-Impfung*, sollten Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe, Humanität, Vernunft, und Gewissenhaftigkeit in Gemeinschaft treten. Die kleinen Künste, welche man in Bewegung setzt, kleine Dinge zu unterstützen, sollten mit Verachtung verworfen werden, Sarcasmen und Witz sollte man in diesem Streit nicht hören; nur verständige, leidenschaftlose Untersuchung sollten bei dieser wissenschaftlichen Frage jede feindseeligen Gefühle überwältigen. Eifersucht und Neid sollten aufhören, bei dem Gedanken an den großen Seegen, den der glückliche Fortgang gewähren wird, oder an das große Uebel, das auf das Menschengeschlecht fällt, wenn es fehlschlägt. Die gesetzgebende Gewalt dieses Landes fühlte sehr tief die Wichtigkeit der *Jenner*schen Entdeckung, und hat für eine verständige Entscheidung der vorliegenden Frage dadurch gesorgt, daß sie dieselbe dem Präsidenten und Mitgliedern des Collegiums der Aerzte anvertraute. *)

*) Am Mittwoch den 21sten Jul. 1806 wurde im Unterhause von *Lord Petty* die Motion gemacht, „daß eine unterthänige Addresse an S. Majestät übergeben werden möge, mit der Bitte, es möge Derselben gnädigst gefallen, Ihr Königl. Collegium

Mit dem Anschein von Ungerechtigkeit gegen verschiedne schätzbare Producte des Jahrs 1806, in Wahrheit aber, weil hier die uns vorgesteckte Grenze ist, sehen wir uns genöthigt, hier mehrere nur kurz anzuzeigen, wobei wir unter andern Umständen mit vorzüglicher Satisfaction uns verweilt haben

der Aerzte anzuweisen, über den Zustand der Kuhpocken-Impfung in dem vereinigten Königreiche Untersuchungen anzustellen, und ihre Meinung zu berichten, über den Fortgang derselben und die Ursachen, welche ihre allgemeine Annahme verzögert haben." Die Motion wurde von dem edeln Lord mit einer beredten Rede, welche die Geschichte und den Fortgang der Vaccination bezeichnete, eingeleitet. Es entstand eine lebhafte Debatte, in welcher Dr. *Mathews* Mitglied von *Hereford*, Hr. *Wilberforce*, Hr. *Windham*, Hr. *Banks* und Hr. *Wm. Smith* Theil nahmen, und die Addresse wurde einstimmig bewilligt. *)

*) Diese Bittschrift hat denn auch den gewünschten Befehl des Königs an das Collegium der Aerzte zur Folge gehabt. Der genaue, verständige, mit Ruhe und Würde abgefaſste Bericht desselben erschien den 8ten Jul. 1807 gedruckt, und machte bekanntlich dem merkwürdigen Streit zu Gunsten der Kuhpocken-Impfung ein Ende. Vergl. *R. Willan* über die Kuhpocken-Impfung etc. übers. mit Bemerk. von *Mühry* 1808. (Enthält den Bericht des Collegiums und mehrere Aktenstucke vollständig) und *Friese's* Versuch einer historischen Darstellung der Verhandlung über die Kuhpockenimpfung in Groſsbrittanien, besonders der über die Schutzkraft und Gefährlosigkeit derselben; seit dem Jahre 1804 daselbst obgewalteten Streitigkeiten. etc. 1809.

Anmerk. d. Uebers.

würden. Wir geben daher nothgedrungen nur folgende Titel:

Dr. Pinckards Notes on the West Indies. 3 *Vol.* 8. — *Dr. Beddoes's Manuel of Health.* — *Cases of Excision of carious Joints, by Mr. Parke of Liverpool.* 8. — Des verstorbenen *Dr. Hamilton's Letter on the Cause and Treatment of the Gout.* — *The Analyse of the Malvern Water and Observations on the Use and Abuse of Mercury, by Dr. Philip Wilson.* — *Peake's admonitory Hints on the Use of Sea Bathing.* — *Johnson's practical Observations on Urinary Gravel and Stone, Diseases of the Bladder and prostate Gland, and on Strictures of the Urethra.* 8. — *Dr. Jones Treatise on the Procefs employed by Nature in suppressing Haemorrhage etc.* — *John Bell's 2d. Volume of the Principles of Surgery.* 4to. — *Lutmore's Treatise on Hernia humoralis.* — *Clark's Essays on the Menagement of Pregnancy and Labor.* 8. — Verbesserte Auflagen von: *Arnold on Insanity.* — *Rollo on Diabetes Mellitus.* — *Duncan Dispensary.* — *Heberden's Commentaries.* — *Welldon's Cases of Surgery.* — *Chevalier on Gunshot Wounds.* —

Butter on the infantile remittent Fever. — Home and Whately on Strictures of the Urethra. — Howard on the venereal Disease etc. etc.

Ehe wir diese skizzirte Uebersicht der Fortschritte der Heilkunst in Britannien schliefsen, können wir es uns nicht versagen, die Errichtung einer Gesellschaft in London, zur Unterstützung mit *Brüchen* behafteter Personen, anzuzeigen. Im Jahre 1796 wurde eine Societät in der Hauptstadt errichtet, die den Zweck hatte, dürftigen Personen, bei vorkommenden Brüchen, unentgeltlich chirurgischen Beistand und Bandagen zu verschaffen. Durch einige Umstände aber wurde dies löbliche Unternehmen zum Theil vereitelt. Indessen hat der Geist thätiger Menschenliebe, der unserm Lande so eigenthümlich ist, in ähnlicher Absicht ein Institut errichtet, unter dem Namen: *neue Gesellschaft für Bruchschäden* (*New Rupture Society*). — Die an das Publikum gerichtete Addresse dieser Gesellschaft, enthält einige Thatsachen über dieses Uebel, die für den praktischen Arzt belehrend, für den Physiologen wichtig und dem Naturforscher überhaupt interessant sind. Es wird behauptet, dafs von fünf-

zehn eine Person (die ganze Masse der Gesellschaft angenommen) an dieser Krankheit leide; daſs unter der arbeitenden Klasse das Verhältniſs von eins zu acht oder neun sey, und daſs in einzelnen Orten, die niedrig und feucht liegen, das Verhältniſs sogar den vierten Mann in der arbeitenden Volksklasse damit behaftet trifft. Unter drei tausend Fällen waren 741 *doppelte Brüche;* von diesen waren 47 *Schenkelbrüche*, und von diesen 47 waren drei bei Männern, und vier und vierzig bei Weibern; 694 waren *Leistenbrüche*, von diesen kamen 609 bei Männern und 85 bei Weibern vor. Der *einfachen Brüche* waren an der Zahl 2272; 57 Schenkelbrüche bei Männern, und 163 Schenkelbrüche bei Weibern; 1520 Leistenbrüche bei Männern, und 399 Leistenbrüche bei Weibern. Auſser dieser zusammengestellten Zahl waren 133 Nabelbrüche, und davon gehörten 36 zum männlichen und 97 zum weiblichen Geschlecht. Von den einfachen Brüchen kamen mehr als zwei Drittheil an der *rechten* Seite vor. Eine geringe Anzahl von dreifachem Bruch und andere auſserordentliche Fälle kamen vor; sie waren aber sehr selten und fanden meistentheils bei Weibern statt.

(Es folgen nun weiter kurze Angaben aus der medicinischen Literatur in *Frankreich*, *Spanien*, *Deutschland*, die sehr mangelhaft und unbedeutend sind, und daher hier billig übergangen werden. Schon zu oft ist über die Unbekanntschaft der Engländer mit auswärtiger Literatur gesprochen worden, um hier noch ein Wort darüber zu verlieren. Aber man lies't doch nicht ohne Lächeln, wenn, wie hier, bei der dürftigen Anzeige der Schriften überhaupt, nicht nur wichtigere Werke ganz übersehen und unbedeutende angeführt, sondern die Namen der Schriftsteller auf eine komische Art entstellt werden. Da jetzt seltener Bücher lateinisch geschrieben werden, so müssen wir Deutschen so lange auf die Ehre, von den Engländern gekannt zu seyn, Verzicht thun, bis diese mehr Kenntniſs unserer Sprache bekommen. Ein Werk, wie das *Sprengelsche* (Kritische Uebersicht etc.) würde ihnen dann unsern Reichthum aufdecken. — Einiges im kurzen Auszuge finde hier eine Stelle. Hr. *R.* nennt Deutschland und den Norden ein ungeheures Vorrathshaus von hypothetischen und praktischen Wissen (*an immense Storehouse of hypothetical and practical know-*

legde). — Das Gallsche System mache noch fortwährend Sensation, und theile den Continent in zwei Partheien. Auf beiden Seiten seyen berühmte Männer. Der gesunde Menschenverstand der Engländer habe indeſs verhütet, daſs dies System auf den Brittischen Inseln Proselyten gemacht. Der Sonderbarkeit dieser Hypothese wegen, giebt er eine kurze Uebersicht der Gallschen Organe. — Von medicinisch-praktischen Schriften werden nur sehr wenige angeführt, doch kommen die Werke von *Frank*, *Hufeland*, *Reil*, *Vogel* vor, auch *Scherf's* Verdienste um die medicinische Polizey, die man auffallend in England vernachlässige. — Das Folgende über Amerika verdient ganz gelesen zu werden. *Anmerk. des Uebers.)*

Das feste Land von *America* hat für den Naturforscher und Arzt einen sehr hohen Grad von Interesse. Die unerforschten Schätze seiner unermeſslichen Wüsten, seine ausgedehnten Weiden, und ungeheuren Wälder erregen die Neugierde des Botaniker und Zoologen, während die neuen Formen der Krankheiten, oder die Gröſse einiger krankhaften Affectionen, die man nur gelegentlich in der alten Welt sieht, von gleicher Wichtigkeit für

den untersuchenden Arzt sind. Die Singularität der äufsern Bildung der *Aboriginer* dieses ausgedehnten Landes, die wilde und furchtbare Neuheit ihrer Gebräuche und kräftigen Heilmittel, die sie, wie man sagt, besitzen, sind Umstände von nicht gemeinem Interesse für den philosophischen Arzt. Die Gegend, in welcher die Syphilis entstand und die die Chinarinde hervorbringt, kann nie in der Geschichte der Wissenschaft zur Mittelmäfsigkeit herabsinken. Der Anglo-Amerikaner hat von dem Stamm, aus dem er entsprossen, das Talent für das Studium der Wissenschaft, und die Untersuchung der Natur und ihrer Gesetze auf sich übertragen. *Rush*, *Baston* und *Mitchell* sind Namen, die keiner Universität in Europa Schande machen würden. Durch alle Districte der vereinigten Staaten sind wissenschaftliche Schulen errichtet, unter denen die der Heilkunst offenbar oben an stehen. „Die, in den letzten funfzehn Jahren häufiger vorgekommenen, bösartigen und tödtlichen Epidemieen haben bei den Einwohnern von Amerika eine festere Ueberzeugung von der Würde und dem Werth der Arzneikunst bewirkt, und daher unter den Aerzten selbst einen lebhaf-

tern Geist für Nachforschung und Untersuchung geweckt, und sie auf die Wege getrieben, auf welchen allein Ansehn und Nutzbarkeit in der Medicin gefunden wird. Dieſs hat sie in Controversen gezogen, die mit Schärfe geführt wurden, und durch Anstrengung aller ihrer Kräfte, kühnere Untersuchungen, geistvollere und durchdachtere Theorieen, und genauere und mehr logische Gewohnheit im Denken zur Folge hatten.“ Dies Zusammentreffen dieses Sporns zur Thätigkeit, der rasche Fortgang der medicinischen Schule zu Philadelphia und die Erscheinung von drei medicinischen Zeitschriften,*) sind Beweise, wie sehr dieser Zweig der Naturwissenschaft hervorragt.

Aus der Amerikanischen medicinischen Literatur führt Hr. *Royston* nur folgende

*) *The medical Repository, and Review of American Publications on Medicine, Surgery, and the auxiliary Branches of Science, by Dr. Miller and Mitchell, of New-York,* wovon schon 8 Bände erschienen. — *The Philadelphia medical Museum, in quarterly numbers, conducted by Dr. Redman Coxe.* Ist bis zum 2ten Bande vorgerückt. — *The Philadelphia medical and physical Journal, collected and arranged by Prof. Baston, of the University of Pensilvania,* geht gleichfalls einen sichern und Nutzen bringenden Fortgang.

Schriften vom Jahr 1806 an: *American Dispensatory. By Dr. Redman Coxe. Philadelphia* 1806. *pp.* 800. 8. Eine Schrift, die den Fleiſs und Beurtheilung des Vf. in ein ehrenvolles Licht setzt. *Medical Theses, selected from among the inaugural dissertations publiſhed and defended by the graduates in medicine of the university of Pensylvania. Edited by C. C. Caldwell M. D. Phil.* 1806. *pp.* 396. 8. Eine Sammlung von Inauguraldissertationen, an der Zahl vierzehn: Ueber den Nutzen des Quecksilbers in bösartigen Fiebern; über die Verdauung; Versuche und Beobachtungen über die Einsaugung activer Arzneimittel in die Circulation; über Dysenterie (durch Beibringung von Thatsachen wird hier die *Mitchellsche* Lehre von dem pestilenzialischen Fluidum erläutert); über äuſserliche Mittel; über die Eigenschaften der *Polygala Senega*; über den wechselseitigen Einfluſs von Gewohnheiten und Krankheiten; über die Ursache der extensiven Entzündung, welche verwundete Höhlen und die in ihnen enthaltenen Theile befällt; über den *Lupulus communis*; über Wunden der Eingeweide; ein chemish-physiologischer Versuch einer Widerlegung der Exi-

stenz einer luftförmigen Function der Haut, und Experimente zu beweisen, daſs man der äuſsern Oberfläche des Körpers uneigentlich eine Absorption zuschreibe; über die Einsaugung durch die Haut; Versuch zu beweisen, daſs die Lustseuche nicht nach Europa von Amerika gebracht sey; Untersuchung durch Versuche über Wirkungsart des Quecksilbers bei Heilung der Lustseuche; Beweis durch Versuche, daſs die *Lues venerea* und *Gonorrhoea* zwei unterschiedene Krankheitsformen sind.

Bei den oberflächlichsten Bemerkungen über das Fortschreiten der Medizin in Amerika, wird man einige Rückblicke auf den *Typhus icteroides* erwarten. Die Erfahrung der Aerzte von Westindien und Nord- und Süd-Amerika machen sie am meisten dazu geeignet, eine praktische Nachricht über die schreckliche Plage zu geben, und von ihnen müssen wir ein authentisches Detail über dessen Erscheinungen erwarten. Es giebt drei Umstände in der Geschichte des *gelben Fiebers*, die in verschiedenen Graden wichtig sind: 1) Die Ausdehnung seiner Zerstörungen. 2) Die Progression seiner Symptome, und 3) sein Ursprung. Wir wollen jetzt nur die

Meinung über den letzten Punkt ange-
n. Mit Gewifsheit auszumitteln, ob das
be Fieber in Amerika einheimisch entstan-
n, oder aus einer andern Gegend dahin
bracht worden; ob es ansteckend, oder
rch ein anderes Princip ausgesäet wird?
ese Fragen sind von der höchsten Bedeu-
ng und Wichtigkeit, und haben auch, wie
r sehen, die lebhaftesten und scharfsinnig-
n Eröiterungen und Discussionen veran-
st. Diese Discussionen haben einen wirk-
a sonderbaren Zustand in der öffentlichen
einung hervorgebracht. Von zwanzig Aerz-
n in den vereinigten Staaten und Westin-
en, behaupten wenigstens neunzehn, es sey
nz zuverlässig ausgemacht, dafs die Krank-
t einheimisch entstanden und nicht von
ntagiöser Natur sey. Dagegen hält die
ßste Menge des Volks in den Handels-
dten und die Kaufleute sie für ansteckend
d glauben, sie sey von auswärts eingeführt.
ebt es eine Aufgabe in der Medizin, die
werer zu lösen ist, als eine andere, und
welcher irrige Meinung von den aller-
limmsten Folgen ist, so ist es die über
Existenz des Contagiums. Und doch ist
Menschengeschlecht so tollkühn unvor-

sichtig, daſs wir in jedem Zeitalter gesehen haben, wie man mit der gröſsten Anstrengung zu beweisen suchte, selbst die Pest sey nicht ansteckend, und die Gesetze der Quarantaine, so wie jede andere strenge Einschränkung, sey unnütz und ungereimt. Inzwischen ist die Frage von so ernsthafter Wichtigkeit, daſs ein Fehler auf irgend einer Seite, Zerstörung des Lebens, oder groſsen Verlust im Handel mit sich führt. In diesem Dilemma kann es nicht schwer seyn, zu bemerken, auf welche Seite sich der kluge Arzt neigen wird. Sein Beruf ist das Leben zu erhalten, und stets wird er in Erwägung ziehen, daſs, wenn er irrt, so irrt er auf der unschädlichen Seite, wenn er bei verheerenden Epidemieen, wie das Amerikanische gelbe Fieber, das Daseyn eines Contagiums annimmt. Wird es durch klare, einleuchtende Thatsachen erwiesen, daſs dies Fieber nicht ansteckend, oder fremden Ursprungs sey, so ist die Frage in Rücksicht auf diese Krankheit entschieden; aber den Nutzen der Quarantaine überhaupt, als Mittel die Verbreitung von Krankheiten zu hemmen, werden wir dennoch zu vertheidigen fortfahren, bis wir deutlicher die Nichtexistenz des Contagiums sehen, und, daſs jede Epidemie einheimischen Ursprungs ist.

III.

Indication des kalten Sturzbades.

Von

Dr. Hegewisch

in Kiol.

mehrern neuen deutschen Schriften, wo
kalten Sturzbades Erwähnung geschieht,
e ich mit eben so vielem Befremden, als
lauern, dies große Mittel unter den Um-
den und zu der Zeit empfohlen gefun-
, da es nach bestimmten Erfahrungen
hst verderblich seyn kann. Im Maistück
es Journals befindet sich in dem Aufsatz
Herrn G. R. H. über das Seebad, eine
lle *), welche zu einem nachtheiligen Miss-

So gern ich Berichtigungen, besonders von so scharfsinnigen Männern, als der geehrte Verfasser ist, annehme, und so sehr ich mich freue, durch meine Aeusserung zu diesen interessanten und gerade

verständnifs der Art vielleicht Gelegenheit geben könnte. („Daher ist das kalte Bad, was ebenfalls entschiedne Thatsache ist, ein so herrliches Mittel, einmal bei den höhern Graden von Schwäche, die an Lähmung grenzen, sie mögen allgemein oder partiell seyn, ja bei wirklichen Lähmungen u. s. w.“) Um so eher wird der reine Eifer des Herrn Herausgebers für Wahrheit und Verbreitung der Wahrheit mir diesen kleinen Raum gönnen, vor diesem möglichcen Mifsverständnifs und vor der irrigen theoretischen Lehre einiger Schriftsteller von der Anwendungszeit des kalten Sturzbades dringend zu warnen.

Wenn jemand unter diesem höhern Grade von Schwäche, der an Lähmung grenzt, das letzte Stadium der fieberhaften Krankheiten verstehen wollte, wo im *Reilschen* Sinne allgemeine Lähmung ist, und dem ge-

jetzt sehr nöthigen Erinnerungen Gelegenheit gegeben zu haben; so kann ich doch nicht unbemerkt lassen, dafs sie eigentlich nicht gegen mich gerichtet sind, da ich vom *Seebade* handelte, und daher blos von der *Anwendung des kalten Sturzbads bei chronischen*, aber durchaus nicht bei acuten Krankheiten sprach, und sprechen konnte, in welchen letzten ich ganz der Meinung des Hr. Vf. beipflichte. d. H.

äfs hier das kalte Sturzbad anwendete, als
n vermeintes allmächtiges Reizmittel, von
elchem er Anfachung des Lebens erwarte-
, nachdem alle officinelle Heilmittel ver-
gten, so würde er vielleicht das schreckli-
he Unglück haben können, den Kranken
nter seinen Händen sterben zu sehen und
ls dessen Mörder, nicht ohne Ursach! von
en Angehörigen betrachtet zu werden. Fälle
er Art, wo der Kranke, wenn auch nicht
mittelbar, doch mit unmittelbarer Verschlim-
erung, sehr bald nachher umkam, sind wirk-
ch bekannt geworden und von aufrichtigen
erzten bekannt gemacht, namentlich von
estindischen Aerzten, welche nach unvoll-
mmenem Hörensagen diese gepriesene Me-
ode versuchten, aber zur unrechten Zeit
rsuchten. Wahrscheinlich von der, auch
ei uns geläufigen, Idee verführt, dafs die
rübergehende Anwendung der Kälte ein
ächtiger Reiz sey; was aber, nach der Aus-
hnung, die man diesem Worte gegeben
t, durchaus nichts anders heifst, als dafs
e sehr *wirksam* sey, woraus man sich den
wünschten Schlufs zog, sie müsse eben da
ilfreich seyn, wo nichts anderes helfen wol-
Seitdem eines Bessern belehrt, haben sie

ihren Irrthum und den schlechten Erfolg desselben eingestanden, die Simplicität der erprobten Regeln und ihre Heilsamkeit gerühmt und bestätigt.

„Das kalte Sturzbad in Fiebern erst dann anzuwenden, *nachdem* die warmen Bäder, für die so viele Erfahrungen sprechen, vergebens gebraucht worden sind," ist ein höchst gefährlicher und verderblicher Rath, der den vorhandenen deutlichen Erfahrungen geradezu widerspricht. So gewifs dem höhern Grade von Typhus, da alle Systeme und Organe daniederliegen, allemal ein geringerer Grad, wo keineswegs alle Systeme des Körpers gleichmäfsig gesunken sind, sondern der Gefäfskreis in relativer Uebermacht ist, und sehr häufig ein Zustand vorhergeht, der schwerlich mit Recht als Grad des Typhus angesehen werden kann, sondern oft eine ganz entgegengesetzte Behandlungsart erfodert, eben so gewifs ist es, dafs gemäfs dieser Zeitfolge der Stadien, das kalte Sturzbad *niemals nach* den warmen Bädern indicirt seyn kann *), sehr oft aber die minder kalten und

*) Kaum wird es nöthig seyn anzumerken dafs hier nur vom Zustande der Fieberhitze als demjenigen wo überhaupt nur das kalte Bad indicirt ist, die

lauen Bäder auf die kalten folgen dürfen und müssen. Eben weil das kalte Sturzbad, zur unrechten Zeit angewandt, fast tödtlich werden kann, ist es zur rechten Stunde ein so mächtiges Heilmittel. Je früher angewandt, desto besser! Wo möglich in den ersten drei Fiebertagen! Je mehr die Temperatur über 96° steigt, desto kälter sey das Wasser. Je mehr man die einfachen Sätze beachtet: dafs die Temperatur *wirklich* über dem Normalgrad sey, dafs die Haut nicht merklich perspirire, dafs der Kranke noch nicht durch die Dauer der Krankheit erschöpft sey, dafs die Anwendung gleich nach erster ausgebildeter Fieberhitze am indicirtesten sey, dafs späterhin, wo nach längerer Dauer die Kräfte gesunken sind, und die Fieberhitze, mag die Empfindung der betastenden Hand seyn, welche sie wolle, nie so hoch den Normalgrad übersteigt, als in früherer Zeit, minder kalte und lauwarme Bäder nützlich sind, desto mehr

Rede seyn kann. Im Fieberfrost kann allerdings das warme Bad angewandt werden und insofern also früher als jenes. Ich habe einigemale Nutzen vom warmen Bade bei Kindern kurz vor dem erwarteten Eintritt des Wechselfieberparoxysmus gesehn, habe aber auch den heftigsten Schütterfrost mitten im warmen Bade kommen sehn.

wird man bestätigt finden, daſs das Lob, welches der wahrheitliebende Beobachter dieser Methode gab, nicht übertrieben ist. Freilich, wenn man vergiſst, was man überhaupt berechtigt ist von einem gerühmten Heilmittel zu erwarten, und verlangt, das kalte Sturzbad solle den Typhuskranken, der schon nichts mehr ist, als ein Sterbender, neu beleben, oder die Digitalis solle den „unheilbaren" Lungenschwindsüchtigen, der schon nichts anders ist, als ein Sterbender, gesund machen, oder irgend ein metallisches Mittel solle einen Menschen, der schon nichts weiter ist, als ein Präparant für das pathologische Kabinet, wieder verjüngen, oder es solle *unmöglich* seyn, daſs ein Vaccinirter Blattern bekomme, dann kann man leicht verleitet werden, die Englischen Aerzte der Untreue in ihren Beobachtungen zu beschuldigen. Aber wahrlich, *Hamilton*, *Withering*, *Currie*, *Jenner*, sind Namen, die vielleicht mit mehr Dankbarkeit genannt zu werden verdienen, und vielleicht auch länger werden in der Medicin genannt werden, als selbst unsere heilige *Valeriana*. Die Empfehlung des kalten Sturzbades in dem letzten verzweifelten Stadium des Typhus (das bloſse Abwaschen

m Wasser und Essig mag allerdings
ei schon sehr gesunkenen Kräften
nlich seyn) beruht nicht auf Erfah-
widerspricht bekannten Thatsachen;
e durch Versäumung des wahren
ts sowohl, als durch ihren nachthei-
folg der Verbreitung der richtigen
ırdigen Methode schaden. Die ei-
Wright - Curriesche Methode ist
sicher, als wahr. Der Arzt thue nur
en Schritt, alle übrigen wird ihm
ılgefallen des Kranken ersparen.

IV.

Ueber den Fuſsschweiſs, seine Natur und Einfluſs auf Krankheiten.

Von

Dr. Krügelstein

zu Obrdruff in Thüringen.

Es giebt einen Zustand der Gesundheit, der in einer beständigen Kränklichkeit besteht, die man weder leicht beseitigen kann noch darf, ohne befürchten zu müssen, daſs ein schwereres und chronisches Leiden, die sonst festen Stützen des Körpers zerstören und ihn auf lange Zeit elend und siech machen werde. Diese Kränklichkeit begleitet Hunderte von Menschen bis in die spätesten Jahre hinaus und indem sie durch lange Dauer zur Gewohnheit wird, macht sie bei diesen Menschen den Zustand der vollkommenen Ge-

heit aus, die dann immer schwächer wird
zu wanken anfängt, wenn das, was bei
ern für eine Krankheit gelten würde, nach-
oder ganz verschwindet. Diese gesun-
Kränklichkeit aber, wenn ich so sagen darf,
eht bloſs in Aussonderungen, betrifft also
st nur das lymphatische System, seltener
der Blutgefäſse, und zeigt sich meist in
sonderung von einer geringen Menge
t, häufiger noch als Schleim, Eiter, Schweiſs
l als Ausschläge trockner und feuchter Art,
l das Organ, das es aussondert, ist meh-
theils die Haut, seltner ein edles Einge-
ide, wie die Lungen; die nur durch die
gsame Zunahme der Aussonderung, haupt-
lich aber dadurch vor der Gefahr der
tlichen Verzehrung geschützt wird, daſs
Stelle der Lunge, an der die Aussonde-
g statt findet, bald mit einer dicken häu-
en Wand, die der weitern Anfressung des
ers und scharfen Schleims Gränzen setzt,
gekleidet wird, und sich also das Ge-
wür in ein wahres Fontanell verwandelt.
sehen wir häufig Menschen, die von Ju-
d auf mit Zufällen der Eiter- oder Schleim-
windsucht behaftet sind, ein hohes Alter
eichen, die aber dann gewiſs sterben, wenn

Umstände, wie Altenschwäche oder M
an kräftiger Nahrung diese Aussond
verhindern, in welchem Falle aber
nur sehr selten Zeichen einer Ueberfü
der Lungen und daher rührende Ersticki
zufälle sich einstellen, vielmehr wie bei p
lich trocken werdenden alten Geschwi
schwere Nervenzufälle und Apoplexie
Tod herbei führen.

Die Gefahr einer so scheinbaren Schl
oder Eiterschwindsucht wird jederzeit den
mit behafteten veranlasen, die baldige H
fe des Arztes zu suchen; allein wenn
Aerzte in diesen Fällen aufmerksam ge
sind, so wird ihnen der gänzliche Mangel
hectischen Fiebers und des Magerwerde
hingegen der vollkommene Bestand der K
te und der Functionen, die volle sonore St
me, hauptsächlich aber die längere D
des Uebels, die auf den Körper keinen w
tern Einfluſs hatte, sagen, daſs das gefür
tete Uebel hier nicht zugegen sey. For
man nach der Ursache der Erscheinung,
kann man auch bei der genauesten Nach
ge oft keine entdecken. Man täuscht
auch, wenn man glaubt, einen solchen K
ken geheilt zu haben, denn entweder s

e Natur die Aussonderung in den Lungen
ch Verlauf einiger Zeit, während welcher
r Kranke noch an andern Beschwerden lei-
t, wieder her, oder die Aussonderung er-
heint an den Füſsen als Schweiſs, oder im
hlimmern Fall: die Lungensucht ist geho-
en, aber eine Nervenschwindsucht stürzt den
ranken in das Grab.

Eine andere Form dieser Kränklichkeit
tellen die trocknen und feuchten chroni-
chen Ausschläge dar. Sie haben zwar schein-
ar weniger verderbliche Folgen und des-
egen consulirt man seltener die Aerzte dar-
er; aber da sie mehr incommodiren, so
raucht man häufiger Hausmittel dagegen, um
e zu vertreiben, und stiftet dadurch grö-
ern Schaden an. Die trocknen stellen sich
s Nesel- und Porcellanfriesel dar; sehr häu-
g bei Kindern als ein bloſser rother Fleck
der Haut, bei Erwachsenen aber mehr als
leienflechte; so wie jener Mann, der sich
le Abende mit einem Pudermesser eine
oſse Menge einer mehligten Substanz von
nem Unterschenkel abschaben konnte. Er
tte davon weiter gar keine Beschwerde,
ur muſste er diesen Fuſs für Nässe verwah-
n, weil sonst die Absonderung gleich nach-

liefs, und sich an deren statt hypochondrische Beschwerden, mit heftigen Stuhlzwang und Diarrhoe einstellten. Bei Kindern fallen diese krankhaften Aussonderungen am mehrsten in die Augen, und entstehen, da der Trieb der Natur in diesem Alter am mehrsten gegen die obern Theile gerichtet ist, häufiger am Kopfe als den übrigen Theilen des Körpers. Die gemeinste Form ist die der ausgeschlagenen Köpfe, besonders der honigartige Ausschlag, in welchem Falle, wenn man die Haare genau ansieht, nicht selten einige gefunden werden, die wirklich verdickt und aufgetrieben sind, sich also ganz als einzelne Weichselzöpfe darstellen. Seitdem aber die warmen Kopfbedeckungen bei Kindern ab-, und dagegen das Barhauptgehen und eine dünne leichte Bekleidung aufgekommen sind, auch den Kindern die Haare so häufig verschnitten werden; seit dieser Zeit sieht man zwar seltener die Ausschläge an dem behaarten Kopf, aber desto häufiger und verdrüfslicher für den Kranken und den Arzt, ist die vicariirende Secretion, die die Natur in den Meibomschen Drüsen veranstaltet. Seltener gelingt eine gründliche Heilung früher, als es dem Arzt gelang, durch das Wachsen der

re, durch eine wärmere Kopfbedeckung
l das Einstreichen einer mit Brechwein-
n versetzten Salbe im Nacken und auf
i Wirbel, den Trieb der Säfte an diesem
a der Natur selbst erwählten Ort abzulei-
l. Die Krankheit zieht sich von den Au-
a oft freiwillig nach dem Kopfe, wenn die
nder einige Zeit in der Stube gehalten wer-
n, und die Haare zu wachsen anfangen.
· aber, wie gesagt, die Ausschläge am Kop-
jetzo seltener sind; so findet man, daſs die
ider desto häufiger an einer Schärfe in
r ganzen Haut leiden, die sich als kleine
öspchen darstellt, selten und nicht alle-
ihl mit gutem Erfolge sich heben läſst, und
ufig dem Fuſsschweiſs, den ich schon bei Kin-
rn von 2 Jahren eintreten sah, vorausgeht.
Es mag dies genug seyn um zu zeigen,
häufig diese krankhaften Absonderungen
d, die die Gesundheit des Körpers unter-
ten, und wie unrecht die Aerzte handeln,
ohne bedacht, daſs diese Absonderungen
wirkliche Reinigungen des Körpers anzu-
ien sind, solche zu heben und zu unter-
icken streben, und ich komme näher zu
inem Vorsatze, von dem habituellen Fuſs-
weiſs, *und seinem* Einfluſs auf die Entste-

bruche hypochondrische und hysterische schwerden voran.

Das Organ, das den Fuſsschweiſs ab dert, sind die Talgdrüsen der Haut, hau sächlich zwischen den Zehen und an den ten des Fuſses, besonders gerade unter Knorren, seltener bricht er auf dem Rü des Fuſses und dem Platfuſse hervor. S sein Gehalt bestätigt dieses, denn er be aus einem fettigen Oehle, das mit de Schweiſs sich darstellenden wässerigen l durch ein Ammoniak verbunden wird. ses Ammoniak muſs auch die Ursach durchdringenden flüchtigen Geruchs und die Menge desselben die Stärke de ruchs bestimmen. Nach *Trommsdorf* ist lich der Fuſsschweiſs ammoniakalische tur; der unter den Achseln aber enthält eine fettige Materie; woher es denn kommen mag, daſs man selten Persone trifft, die mit einem habituellen Schwe den Achselhöhlen befallen sind, der den kenden Geruch verbreitete, als der schweiſs; wie kommt es aber, daſs d Ammoniak sich doch in den Luftröhre sen bei dem riechenden Athem befin denn ganz offenbar ist der Geruch bei

n Athem und dem Fuſsschweiſs ein
lbe. Nächst den Füſsen aber fin-
den Schweiſs noch sehr häufig in
lhöhle und am Scroto, oder den
haamlefzen, ohne daſs man ihn in
n Fällen mit dem Schweiſs an die-
, mit dem sonst häufig die Hämor-
befallen werden, verwechseln darf.
Verhalten des Fuſsschweiſses bei
en ist eigen und verdient die Auf-
eit der Aerzte. Bei schwächenden
, die auf den Körper wirken, ver-
er von selbst, so wie bei hohem
die Natur zu schwach ist, die Cir-
n den untern Extremitäten so stark
gern Jahren zu betreiben. In die-
sieth man statt seiner mehrentheils
ichen profusen Schweiſse, oder auch
tus senilis entstehen, die beide dem
ewöhnlich und lästig sind; oder es
in chronischer Husten mit Auswurf
n Geruch, der auch bei alten Leu-
ufig angetroffen wird, und man hat
rhaupt wenig Hoffnung den Fuſs-
wieder herstellen zu können. Sehr
hen auch nach seinem Verschwin-
lter wassersüchtige Zufälle, oder es

zeigt sich ein profuser Hämorrhoidal - oder Uterinal - Fluſs, der seit Jahren schon verschwunden war, welche beide Ereignisse gewöhnlich die vorgängigen sichern Zeichen der nahen Auflösung sind.

Wenn hingegen der Fuſsschweiſs unter der Einwirkung schwächender Ursachen verschwindet, die entweder eine Krankheitslage wirklich hervorbringen, oder eine Krankheit von bestimmter Form ausbilden, so vermehrt er auf jeden Fall die Symptome noch mehr und macht sie hartnäckiger; er stellt sich aber bei der zurückkehrenden - Gesundheit von selbst wieder ein, ob er gleich selten unter die ersten Vorboten der Wiederkehr gehört, und man würde unrecht handeln, wenn man durch örtliche Mittel, als Frictionen und Bäder, sein früheres Erscheinen erzwingen wollte, weil man gewiſs selten dieses bezwecken, öfter aber den Grund zu allgemeinen profusen Schweiſsen legen, ja sogar sein endliches Erscheinen dadurch verhindern oder verspäten würde. Erst dann wenn die Gesundheit des Individuums auf seinen Normal-Grad hergestellt ist, und er nicht freiwillig erscheint, ist es räthlich, ihn durch topische Mittel hervorzubringen. Zu

esem Behufe ist es auch für den Arzt noth-
sindig, zu wissen, ob der Fussschweiſs vor,
ihrend oder nach der Ausbildung der Krank-
it verschwand; nur leider, daſs die Kran-
m selten aufmerksam genug darauf sind,
n dem Arzte die nöthige Nachweisung dar-
ber geben zu können.

Er ist sehr häufig kritisch, und er würde
s solcher noch häufiger bemerkt werden,
enn man in den Fällen von fieberhaften
rankheiten, wo keine auffallende Crisis er-
heint, mehr auf seine Erscheinung aufmerk-
m seyn wollte. Die Kranken bemerken es
ich selten früher, als bis man sie darauf
ufmerksam macht, weil sie es wirklich nicht
man fühlen, wenn er nicht sehr stark ist
d riecht, und sie im Bette bleiben, oder
e halten es nicht der Mühe werth es dem
rzte zu sagen, oft sind sie selbst über die
rscheinung, deren Werth sie nicht berech-
en können, verdrüſslich. Er ist schon als
ritisch anzusehen, wenn er sich nach einem
ieber wieder einstellt, mag er nun durch
as Fieber selbst unterdrückt, oder sein Ver-
chwinden zu dessen Erscheinung Veranlas-
ung gegeben haben, weil er dann das sicher-
e *Zeichen der* anfangenden Reconvalescenz

oder der wirklichen Gesundheit ist; noch mehr aber verdient er so genannt zu werden, wenn die Person vor der Krankheit mit ihm nicht behaftet gewesen war, und er als Hülfe der Natur, sich von etwas schädlichem zu befreien, angesehen werden muſs. So sah *Schlegel* nach pohlnischer Art abrasirten Kopfhaaren und ohne hinlängliche Bedeckung des Hauptes einen stinkenden Fuſsschweiſs entstehen. Siehe d. Weichselzopf p. 53. Die Wahrheit dieses Satzes fand ich durch mehrere Beispiele bestätigt, von denen ich aber nur zwei, die mir besonders auffielen, bemerken will. Ein sonst gesunder und starker Mann, dessen Familienglieder alle Schwitzfüſse hatten, der aber davon nie das geringste bemerkt hatte, ob er schon ein hoher Dreiſsiger war, auch an keinen Zufällen litt, die man als vicariirende Phänomene desselben gelten lassen konnte, befand sich schon seit einigen Monaten kränklich, welches er seinen häufigen Arbeiten und vielem Kummer zuschrieb. Als er einst um Mitternacht über einen dunkeln Gang gieng, glaubte er plötzlich den Geist eines nicht lange verstorbenen Bekannten zu sehen. So vorurtheilsfrei er auch war, so konnte er

ch doch nicht verleugnen, dafs er heftig rschrocken sey, und mufste sich schon mit Ieberbewegungen in das Bett legen. Am ierten Tage bekam er einen ausgeschlage-en Mund (das sichere Zeichen des Aber-laubens, dafs er wirklich einen Geist gese-ıen habe). Das Fieber dauerte in gleicher Heftigkeit bis in die vierte Woche, als auf inmahl, nachdem er einige Stunden hefti-ges Brennen und Jucken an den Füfsen ver-pürt hatte, ein solcher starker und stinken-der Fufsschweifs hervorbrach, dafs er es selbst vor Geruch kaum aushalten konnte, und ge-nöthigt war, Säcke in das Bett legen zu las-en, die bald so nafs wurden, dafs er sie den 'ag mehrmals wechseln mufste. Sein Fieber erschwand sogleich, und er wurde in kur-em ganz hergestellt; der Fufsschweifs nahm war ab, aber er hat ihn zum Schutz seiner Gesundheit behalten.

Eine gesunde Frau, die nie Fufsschweifs ehabt hatte, in deren Familie er auch gar icht gewöhnlich war, verspürte seit einigen Monaten, bei dem Verlust ihrer Periode, die hr sonst in den ersten Monaten nach jeder Empfängnifs eignen Zeichen, und hielt sich lieserhalb für schwanger. Im dritten Mo-

nate stellte sich eine ziemlich starke Leucorrhoe ein, die oft etwas Blut mit wegführte. Gegen diesen Zufall brauchte sie noch keine Mittel, als sich aber ein förmlicher Blutsturz mit Wehenartigen Schmerzen einstellte, und sie einen Umschlag, den sie auch schon mehrmals erlitten hatte, befürchtete, so verordnete ich ihr die dienlichen Mittel, die sich aber lange fruchtlos zeigten, bis es endlich gelang, die Zufälle nach und nach zu heben. Als die Zeit herbei kam, wo sonst ihre Reinigung floss, erschien auch diese wieder, zwar sparsam, aber ohne Krämpfe, mit denen sie sonst zuweilen verknüpft war. Kaum aber war diese Periode beendigt, als sie in der folgenden Nacht von einem Brennen im Magen geweckt wurde, zu dem sich bald eine Ohnmacht gesellte. Ihr Gatte, der wusste, dass sie am Abend wenig gegessen hatte, hielt es für eine Art Heisshunger und bot ihr etwas Speise, die sie begierig ass, worauf auch die Ohnmacht und das Brennen sich gab. Allein nicht nur die folgende Nacht stellte sich der Zufall ein, sondern er repetirte gewiss einige Wochen lang jede Nacht zu der bestimmten Stunde; nichts konnte ihn aufhalten, wohl aber einige Bis-

sen Brod, im Anfalle gegessen, heben. Umsonst versuchte ich mit Wurmmitteln den Zufall zu heben, da sie sonst nicht ganz frei davon gewesen war; eben so wenig aber halfen flüchtige Reizmittel und dergleichen Umschläge. Eines Abends verordnete ich vor Schlafengehen eine Dose Dovers Pulver zu nehmen, welches einen warmen gleichmäſsigen Dunst hervorbrachte und den Anfall glücklich unterdrückte; als sie mir dabei erzählte, daſs sie in ihrer Krankheit nie habe warm werden, oder zum Dunst kommen können, so brauchte ich auch andere Diaphoretica, als den *Liquor antharthr. Elleri*, den *Liquor Ammonii anisat.*, sogar eine Mischung aus Krebsaugen, Salpeter und Schwefelblüthen, um zu versuchen, ob ich den Erfolg den veränderten Reizmitteln, da ich lange genug und mit Abwechselung vorher andere gebraucht hatte, oder bloſs dem hervorgebrachten Dunste zu verdanken habe. Alle verhinderten den Anfall, *in sofern sie einen gelinden Dunst hervorbrachten.* So hatte sie wieder einige Wochen zugebracht und sich ihrer Gesundheit genähert, ob sie gleich zuweilen noch einen gelinden Anfall von Heiſshunger erlitt, als sie von neuem mit ei-

nem Catarrhalfieber befallen wurde, bei d
sen Abnahme sich ein starker Fuſsschw
einstellte, den sie bis dahin nie bemerkt
te. Nach dem völligen Verschwinden
Fiebers und dem Erscheinen des Fuſssch
ses verbesserte sich ihre Gesundheit
hends; sie sagte, sie habe sich selbst v
rer Krankheit nicht so wohl befunden,
klagte sie über den Fuſsschweiſs, der sie
nöthigte, täglich zweimahl die Strümpfe
wechseln, und schien nicht ungeneigt, ih
durch kalte Bäder zu vertreiben. Dies
Wohlbefinden dauerte aber nur kurze Zeit,
denn von Schrecken und Erkältung bei ei-
ner nächtlichen Feuersbrunst in ihrer Nähe,
bekam sie wieder ein heftiges Fieber. Auch
hier verschwand der Fuſsschweiſs, aber nicht
beim ersten Eintritt des Fiebers, sondern
nachdem es schon eine ziemliche Stärke e
reicht hatte. Das Fieber nahm den gewöh
lichen Verlauf, bei seiner Abnahme ers
auch der Fuſsschweiſs wieder, aber äuſsen
riechend, was er vorher nicht gewesen war.
Seit dieser Zeit sind achtzehn Monate ver-
flossen, in welchen die Frau der vollkom-
mensten Gesundheit genoſs.

Diese letzte Geschichte bestätigte mir auch

die *Lentinsche* Bemerkung, daſs nicht sowohl der Fuſsschweiſs selbst es sey, dessen Daseyn so wohlthätig auf die Gesundheit wirke, als vielmehr das riechende, das mit demselben verbunden sey, und daſs es zwar in den meisten Fällen in unserer Macht stehe den Fuſsschweiſs hervorzubringen, daſs die Erscheinung des Geruchs aber blos das Werk der Natur, nicht der Kunst sey. Denn so wie der Fuſsschweiſs häufig aus blos zufälligen Ursachen, als einer wärmern Fuſsbekleidung, starken Fuſsreisen entstehen, und durch die längere Dauer habituell und nützlich werden kann; so ist er dann doch noch keine eigentliche Excretion, die etwas schädliches enthält, sondern wird es erst, wenn sich mit seinem fetten Oehle ein Ammoniak verbindet, wodurch der eigne bekannte Geruch gebildet wird. Sehr häufig habe ich diese Wahrheit zu meinem Verdrusse bestätigt gefunden. Ich bekam einen jungen Geistlichen an heftigen Magenkrämpfen, wobei er immer den Geschmack von faulen Eyern hatte, in meine Behandlung; das häufige Erbrechen dabei leerte nichts als den Magensaft und die Speisen aus. Zwei Aerzte vor mir hatten wenig gegen diese Beschwerden vermocht.

Es gelang mir aber, da ich erfuhr, daſs er vorher riechenden Fuſsschweiſs gehabt hatte, durch Herstellung des Schweiſses ihn zu erleichtern; aber ich konnte es durch kein Mittel bewirken, den Geruch hervorzubringen. Die heftigen Krämpfe lieſsen zwar nach der Erscheinung des Fuſsschweiſses nach, aber der Geschmack nach faulen Eyern blieb noch unverändert, und verursachte häufig durch Ekel ein Erbrechen; endlich aber verlohr sich auch allmählich der Geschmack, so wie sich der Geruch bei dem Fuſsschweiſse einstellte.

So verschieden auch die Formen der Krankheiten scheinen mögen, die dem unterdrückten Fuſsschweiſse nachfolgen, oder dem entstehenden voraus gehen, so glaube ich doch, daſs in diesen Fällen bloſs das lymphatische System die vicariirende Thätigkeit übernehme, und daſs die Symptome, die uns dann mehr in die Augen fallen, bloſs Symptome des Symptoms sind, daſs also hier mehr ein Metaschematismus als Metastase statt findet, den einzigen Fall ausgenommen, wenn auf die Unterdrückung des Schweiſses hitzige Fieber entstehen, in welchem Falle aber dann wohl mehr die Gelegenheits-Ur-

ı, als eine Erkältung zur Ausbildung
r Form beitragen mag. Man wird die-
Satz bestätigt finden, wenn man Kranke
mmt, die auf den Verlauf ihrer Krank-
aufmerksam sind, und dann dem Arzte
nöthige Nachweisung geben können. So
im ein Geistlicher, der schon ein hoher
iger war, und stets an einem starken
veifs des Hodensacks litt, der zuweilen
n dem riechenden Fufsschweifs ähnlichen
ich verbreitete, aber auch nichts weni-
als der bekannte Hämorrhoidalschweifs
, ein sehr starkes saures Aufstofsen,
ler Schweifs freiwillig verschwand; und
einige Zeit darauf heftiges Schlucken,
hes ihn erst nöthigte ärztliche Hül-
u suchen. In diesem Falle war offen-
das Schlucken nicht Folge von dem un-
rückten Schweifs, sondern der Erfolg
Reizung des sauren Magensaftes auf
Zwerchfellnerven. Im 79sten Jahre sei-
Alters verschwand der Schweifs wieder
freien Stücken; er bekam Geschwulst
Länden und Füfsen, und starb am *Ma-*
o senili. Selbst aber in den Fällen, wo
itische und rheumatische Schmerzen,
vie Nervenkrämpfe auf die Unterdrük-

kung des Fuſsschweiſses erfolgen, sind doch diese Zufälle keine idiopathischen Leiden der Theile selbst, sondern indem die lymphatischen Gefäſse der Nervenscheide überfüllt, die Scheide selbst aber entzündet wird, würkt sie durch Druck auf das Nervenmark und bringt diese Zufälle hervor.

Unter allen Uebeln die aus der Unterdrückung des Fuſsschweiſses entstehen, sind ohnstreitig, nächst den chronischen Nervenzufällen, hartnäckige Geschwüre und Ausschläge, auch sogenannte Salzflüsse die gewöhnlichsten, und ich finde einen Grund ihrer Hartnäckigkeit und Unheilbarkeit in der wenigen Berücksichtigung des Fuſsschweiſses. Es läſst sich um so mehr vermuthen, daſs sie aus dieser Ursache entstanden sind, wenn sie stark näſsen, und die Geschwüre bloſs in der Fetthaut weit um sich fressen, dabei aber einen penetranten Geruch, wie stinkender Käse verbreiten. Noch vor kurzem hatte ich eine Frau zu behandeln, die aus dieser Ursache ein *Ulcus phagadaenicum* in der linken Achselhöhle bekam; sie hatte schon lange daran gelitten, und schon hatte es auf den Schulterblatt und der Brust sehr um sich gegriffen, ehe sie sich zu mir wandte. Es

stand zu ihrer Wartung mehr bei
ı, so einen schrecklichen Geruch
es; jedermann floh die Atme, und
irzte verliefsen sie, weil der Krebs,
e es ausgaben, ihrer Kunst nicht
. Durch Auffindung der Ursache
glücklich bald Linderung zu schaf-
ndlich auch das Geschwür zu hei-
mir der Sublimat die besten Dien-
. Als aber nach der vollkomme-
ng durch Erkältung der Füfse der
an ihnen wieder verschwand, so
die Narbe wieder entzünden, wel-
ıoch verhütet wurde; dagegen aber
r das Gesicht so auf, dafs kaum ih-
tszüge noch zu erkennen waren.
andern Falle aber folgte nach ei-
lten Fufsgeschwüre, erst ein hefti-
ıkrampf und dann ein Anfall von
ht, obgleich der Fufsschweifs sich
i der Heilung des Fufsgeschwürs
ıgefunden, er war aber noch nicht
was er vorher gewesen war, und
standen die Zufälle.

aber der unterdrückte Fufsschweifs
e hervorbringen kann, so ist auch
n ein grofses Hindernifs bei der

Heilung derselben; denn er hindert die
setzung des Oberhäutchens und ätzt es gl
sam wieder weg. Die Heilung des Gescl
geht gewöhnlich gut, oft sehr rasch von
ten, das junge Fleisch sieht schön und
tig aus, die Wundränder senken sich, e
den sich einzelne Inseln von Haut,
glaubt das Geschwür in einigen Tage
heilt zu haben, als plötzlich in einer
zigen Nacht alle frische Haut zerstört
das Geschwür wieder größer ist. Das
ist in diesem Falle meist sehr gut
dick, aber dabei bemerkt man noch
wässerige Feuchtigkeit, die sich mit
Eiter nicht vermischt, zuweilen findet
auch wenig oder kein Eiter und doc
Verbandstücke sehr naß. Ich beoba
einen solchen Fall bei einem amputirte
terschenkel in einem bekannten Hosp
wo wenigstens nach meiner Ansicht
nähere Ursache aufzufinden war. Die
putationswunde hatte sich bis auf die
ße eines Groschens geschlossen, als sie
Mühe ohngeachtet nicht weiter zur He
zu bringen war. Meine Abreise verhin
die weitere Beobachtung des Falles. I
nem andern Falle entstand ein heftiger I

ifen von zu heifser Application der Umläge bei einer Verrenkung des Unterfu-, welches verschiedene Geschwüre veran-te. Sie heilten sämmtlich bald, bis auf auf dem Rücken des Fufses, nahe an den ten. Der Kranke hatte stets schwitzende se gehabt, jetzt waren sie, wahrscheinlich ch die Entzündung unterdrückt. Aber die derkunft des Schweifses linderte auch die lung der Geschwüre.

Ich glaube zwar nicht, dafs in solchen Fäl-der Fufsschweifs unmittelbar in der von Haut entblöfsten, oder erst mit der-ten bedeckten Stelle, kommt; da aber st in Fallen, wo vorher kein habitueller schweifs zugegen war, doch die Poren geöfnet sind und stark ausdünsten, wenn entzündliche Spannung der Haut nach-; so ist es sehr leicht möglich, dafs sich häufige Schweifs in die Verbandstücke et und so mit der Wunde in Berührung mt. Ist dieses wirklich der Fall, so läfst auch sehr leicht erklären, wie ein sonst nicht scharfer Dunst, abgesehen von dem , wo der habituelle Schweifs wirklich etwas Scharfem imprägnirt ist, scharf und nd werden könne, welches sowohl Pfla-als Salben bewirken können, besonders n sie nicht frisch bereitet, sondern ihr l und Fett ranzig geworden sind. Selbst Fällen, wo ganz blande Bleipflaster die nde Haut berühren, wird sie, blos von Dunste, der sich unter dem Pflaster melt, sehr häufig entzündet. In diesen en nun, die mir gar nicht selten vorkom-, habe ich zuerst alle Verbandstücke, die entbehren waren, bei Seite gelassen,

auch die etwan nöthigen Binden und Compressen täglich zwei und mehrmals wechseln lassen. Auch Pflaster und Salben liefs ich weg, weil erstere doch in den meisten Fällen nichts weiter thaten, als die Luft abzuhalten, die Salben aber am leichtesten scharf und ranzig werden. War es aber nöthig, ein reinigendes, excitirendes oder incitirendes Mittel auf die wunde Oberfläche zu bringen, so that ich dies in Pulvergestalt, indem ich die Vegetabilia, als China, Asarum und Scordium mit den Gummatibus in die möglichst feinste Pulverform verwandeln und durch Nesseltuch einstreuen liefs. Am häufigsten habe ich mich hiezu eines Pulvers aus Geigenharz, Scordium, auch wohl mit einem Zusatze der Holzkohle vermengt, bedient, weil dieses dem nässenden und erschlafften Zustande grofser und alter Geschwüre am besten abhalf. War der Fall aber von der Beschaffenheit, dafs ich blos mit trockner Charpie ausreichen konnte, so nahm ich an deren statt Kropfschwamm, den ich hatte klopfen und in Scheiben schneiden lassen, und liefs solchen täglich, nach Erfordern mehrmals, in das Geschwür legen. Er zieht besser als die Charpie die Feuchtigkeit an sich, und läfst sich, wenn er ausgekocht und getrocknet wird, mehrmals brauchen, welches Umstand man bei der Armen-Praxis und bei grofsen nässenden Geschwüren nicht übersehen darf. Sollte aber der Fufsschweifs so stark seyn, dafs er ohngeachtet des Gebrauchs dieser Mittel in die Wunde träte, so müfste man im ganzen Umfange des Geschwürs auf die gesunde Haut fein gepulverte Kreide streuen, um dadurch die Nässe von der Wun-

lten. Bei solchen Geschwüren ist uch durchaus nöthig, den Fu's zu und nicht zu erhitzen, ihn auch nicht and zu warm zu bekleiden.

abituelle und starke Fuſsschweiſs ist meinem Bedünken ein weit grö-ndernils zum Soldatendienst, als ein , weil nach jedem nur etwas star-sche die Füſse wund werden, der ann liegen bleiben, oder gefahren nuſs, und die daher rührenden Ge-schwer zu heilen sind und leicht ıfbrechen; denn der Infanterist be-sicht Fuſsgeschwüre, der Reiter aber er steten Gelegenheit die Füſse zu und den Schweiſs zu unterdrücken, ·änklich, und der Schweiſs kann bei t so leicht, wie bei dem Fuſsgän-anhaltendes Gehen, wieder herge-rden. Die besten Mittel, um diese u verhüten, sind öfteres Waschen mit Branntwein oder Bleiessig mit erdünnt, und öfterer Wechsel der , bei warmen und trocknen Wetter e der Soldat barfuſs in den Schu-n und diese mit einer Lage Schüt-oder Binsen auslegen, dieses verhü-rhitzung der Füſse und gewährt ei-en Gang. Die Chefs aber sollten hen, daſs die Schuhe gehörig weit würden, auch vorher, ehe man sie laten abgäbe, gehörig austrockneten, e nicht bei jeder Nässe die Form und zusammenschrumpfen könnten. t aber niemand das Zurücktreten des eiſses mehr zu fürchten, als Lungen-Hypochondristen und Hysterische;

jene, weil es zur schnellern Verzehrung der Lungen Veranlassung giebt und den Tod befördert; diese, weil sie dadurch oft Jahre lang, wenn die Ursache der Verschlimmerung nicht entdeckt wird, sich ihre Leiden vermehren. Es sind aber auch keine Krankheiten ihrer Natur, und der Lage des Organs nach, das sie befallen, mehr geeignet, durch Unterdrückung des Fufsschweifses vermehrt zu werden, als die eben genannten; denn schon im gesunden Zustande ist die Lunge der Weg, auf dem sich etwas riechbares abscheidet; bei Hypochondristen ist aber nichts gewöhnlicher, als dafs jede gestörte Hautverrichtung, Verderbnisse des Magensaftes, der Galle, Diarrhöen, und wenn das Pancreas mit afficirt wird, solche Zufälle entstehen, die man für einen wahren Bauchspeichelfluss erkennen mufs.

Wenn die Natur den Fufsschweifs in einem Körper hervorbringen will, wo Disposition zu Drüsenverhärtung vorhanden ist, so entstehen oft solche, wenn die Natur in ihrer Wirksamkeit gestört wurde; sie entstehen aber auch unter denselben Bedingnissen, wenn der Fufsschweifs unterdrückt worden war. Ein junger Mensch von zwanzig Jahren, der oft an Haydrüsen (*Scrophula fugax*) litt, bekam, als er im Herbste seinen Fufsschweifs durch Erkältung verloren hatte, heftige arthritische Schmerzen, die nicht eher verschwanden, bis das Frühjahr wärmere Witterung hervorbrachte. Der Fufsschweifs blieb aber aus, und er bekümmerte sich um so weniger darum, da er nie in seinem Verschwinden die Ursache seiner Gicht gesucht hatte, er ihm auch stets lästig gewesen war

e Schmerzen sich jetzt verloren. Da-
oll ihm aber die linke Ohrdrüse auf,
einhart, und er bemerkte eine Ab-
es Speichels und Trockenheit im
Ein Jahr nachher, als die Geschwulst
n war, frug mich der Mensch des-
ı Rath; die Drüse war größer als
-Ey und steinhart, häufig auch sehr
ıft und wurde dann ganz dunkel-
der Fußschweiß wieder hergestellt
verloren sich die Schmerzen, und
r von gebranntem Schwamm, dem
antimon. und Calomel verringerte
Geschwulst. Seit ihrer sichtbaren
aber habe ich keine Nachricht von
:en weiter erhalten.
den Mitteln, die man zur Herstel-
Fußschweißes gewöhnlich anwen-
warme Bäder gemeiniglich die er-
in den mehrsten Fällen auch ganz
d. Man braucht sie bald in nas-
in trockner Gestalt, ob es gleich
Einzelnen nicht gleichgültig seyn
für welche er braucht. Die nas-
sich mehr für Personen von trock-
r Faser, und wo man keine Ge-
ıder Rothlauf zu befürchten hat.
: zu diesen meist Kleyenmehl, Salz
Abkochung von reizenden Kräu-
r noch als diese Art wirken die
' von Heusaamen. Es kommt bei
rauche vorzüglich darauf an, daß
leich recht abgetrocknet und frot-
, der Kranke sich auch gleich in
ıtes Bett legt. Die trocknen Fuß-
gewärmter Asche und Sand, zu-
etwas Salz vermengt, habe ich

ihr bei schlaffer Faser und Geschwul s
chtischen Schmerzen anwenden las
ann versichern, dafs sie mir mehr l
ls die nassen geleistet haben; sie si n
ich weniger nachtheilig bei zärtlich n
ren, die keine Nässe vertragen könn ien
dann ist auch die Gefahr der Erka tun
ihnen nicht so, wie bei den nassen, zu
fürchten. Einen höhern Grad von Wirk
keit besitzen auch die Dunstbäder von an
branntem Branntwein, die man aber nur b
einer dicken unempfindlichen Haut anwe
den kann, weil ich bei zarter Haut einmal
Rothlauf darauf erfolgen sah; vielleicht sind
sie bei zarten Personen durch trockne Bäder
von frischen Birken- oder Erlen-Blättern zu
ersetzen *). Neben dem täglichen Gebrauch
der Bäder müssen aber noch Socken von
Filz oder Haaren auf dem blofsen Fufse ge
tragen, die baumwollenen oder leinenen
Strümpfe aber sogleich gegen wollene ver
tauscht werden. Socken von Wachst
oder Wachsleinewand mufs ich widerrath
da ich selten vielen Erfolg davon ges
habe, zumahl wenn Gichtschmerzen in
Unterschenkeln dabei waren, die da
vermehrt wurden. Wenn aber weder
diese Mittel, noch durch Senfteige a
Rücken des Fufses gelegt, der Fufs
wieder hervorzubringen war, so h
noch mit dem besten Erfolge eine S
dem *Ungt. mercurial.* mit *Sal. C*
oder dem *Oleo C. C. foetido* zwi
Fufszehen einreiben lassen. Als
ses, freilich nicht delicates Mittel
lornen Fufsschweifs herzustellen, i

*) Hufel. Journ. XX B. 3 St. p. 47.

ein paar Strümpfen, die ein mit dem
'eifse behafteter gebraucht hat, be-

n der habituelle Schweifs so stark
arf ist, dafs man befürchten mufs,
:het die Füfse und befallenen Theile
ıachen würde, so verhütet man letz-
:rch den öftern Wechsel der Wäsche,
fsiges Waschen mit halb Branntwein
ısser. Ist aber die Haut schon wirk-
:ündet, und weich und roth, als wenn
ühet wäre, so setzt man noch Blei-
ıinzu, und legt beim Gehen feine mit
oder Rinder-Talg, auch wohl mit
t bestrichene Leinewand unter.
ı sey es mir erlaubt einige Kranken-
ıten zu erzählen, die mir in nicht
anger Zeit vorgekommen sind; alle
ı Jagdliebhaber, welche Leidenschaft
ır Gegend gleichsam die herrschen-
ınt werden kann.
vurde von einem Manne consulirt,
einigen Tagen mit allen Symptomen
ıtzündlichen Trippers behaftet war,
. gleichwohl seit zwei Jahren, da er
. war, keines vertrautern weibli-
ngangs bewufst seyn wollte. Da er
ein gesetzter Mann, dessen Leiden-
ie Liebe gar nicht war, bekannt war,
ı aus andern Verhältnissen, in wel-
ı mit ihm stand, schliefsen konnte,
mir gewifs die Wahrheit gesagt habe,
ıte ich nach einer andern Ursache,
aber keine andere Veranlassung fin-
dafs er nach Ernässung seiner Füfse,
ɟewohnten starken Schweifs an den
verloren hatte. Ich liefs ihn blos

Hanfmilch mit Salpeter wegen der heftigen Schmerzen beim Uriniren trinken, und gab ihm den Rath trockne Fuſsbäder zu brauchen, worauf der Tripper, nachdem sich der Fuſsschweiſs wieder eingefunden hatte, mit einem mahle verschwand, wie er mir nach einigen Tagen schrieb.

Ein anderer Jagdliebhaber verlohr seinen Fuſsschweiſs, als er mehrere Abende nach einander bei windigem naſskaltem Wetter auf den Anstand gewesen war. Er bekam bald darauf heftige Gliederschmerzen, und nach einiger Zeit bemerkte er auch eine starke Abnahme der Kräfte, besonders in den Schenkeln, und magerte dabei zusehends ab. Seine sonst blühende Gesichtsfarbe verwandelte sich in eine erdfahle, auch empfand er in der Lebergegend einen drückenden Schmerz, und seine Oeffnung gerieth in Unordnung. Noch immer glaubte er nicht, daſs sein verlorner Fuſsschweiſs Ursache dieser Catastrophe sey, und glaubte vielmehr daſs er die goldne Ader, zu welcher er durch seine Lebensart die Disposition gelegt hatte, bekommen würde Er bat mich also diese hervor und in Ordnung zu bringen. Zwar ward dieses mein Augenmerk; allein alle Umstände und die Unbekanntschaft mit der wahren Ursach seiner Krankheit berechtigten mich, meinen Heilplan auf Stillung der Krämpfe, Auflösung veralteter Stockungen, die seine Lebensart veranlaſst haben muſste, überhaupt aber auf Herstellung des Tons in den Eingeweiden seines Unterleibes, einzurichten. Leider aber war mein Bemühen lange fruchtlos, bis er mir einst beiläufig erzählte, daſs er sonst riechende Schwitzfüſse gehabt, die

Gast aber seit vorigem Herbste bei
los geworden sey. Heimlich än-
sogleich meinen Plan, und ob ich
:h innerlich Stärkungsmittel, deren
h bedurfte, fortbrauchen liefs, so
h doch nun auch äufserliche Mit-
rstellung des Fufsschweifses an. Auf
:n trocknen Bäder verlohren sich
lie Gliederschmerzen, und kurze
ıf kam auch sein ungebetener Gast
t aber noch so unstät, dafs er schon
wieder verschwand, als nur der
. Pantoffeln aus dem geheizten Zim-
Seine übrigen Umstände haben
und so zu sagen von selbst ver-

ger war der Ausgang in einem drit-
Ein Mann der schon häufig an gich-
liederschmerzen gelitten hatte, die
jedesmahl auf ein wärmeres Ver-
.eder verlohren, verlohr auch auf
ınd seine Schwitzfüfse. Da er nach
agen heftige Schmerzen, und beson-
.reuze empfand, und wufste, wel-
lufs der Fufsschweifs auf seine Ge-
hatte, so legte er sich gleich Bla-
r an die Waden, und brauchte Fufs-
ıst einem diaphoretischen Verhalten,
hon in ähnlichen Fällen mit Nut-
ucht hatte. Allein diesmahl wurde
fnung getäuscht, anstatt Linderung,
heftige Schmerzen; im Kreuze war
:nn ein eiskalter Nagel im Knochen
.nd die Schenkel waren unbeweg-
ınempfindlich wie Holz. Unter die-
änden liefs er seinen Arzt rufen,
that, was hier zu thun war, jedoch

ohne besondern, wenigstens grofsen und dauerhaften Erfolg. So verlohren sich zwar die heftigen Schmerzen, aber dafür stellten sich unwillkührliche Muscular-Bewegungen ein, oft fingen die Knie auch im liegen oder sitzen, so heftig zu zittern an, dafs man sie kaum halten konnte; zuweilen hatte er die völlige freie Bewegung im Kreuze und den Schenkeln bis zum Knien, aber die Unterfüfse waren ganz taub; ein ander mahl trat der umgekehrte Fall ein, und die Unterschenkel waren dann brennend heifs; selbst der Fufsschweifs, die mitwirkende Ursache zu allen diesen Auftritten, kam zuweilen, verschwand aber oft schon nach einigen Stunden, und war nie riechend, was er sonst gewesen. Sein geschickter Arzt that unter diesen Umständen alles, was gegen diese anomalische Gicht, in Combination des unterdrückten Fufsschweifses, gethan werden konnte; und wenn ich aus meinem Tagebuche, das mir aber ein trauriger Zufall entrifs, alle gebrauchten Mittel aufzählen könnte, so würde man sehen, dafs fast kein einziges existirt, das nicht mit Fleifs, Aufmerksamkeit und Stätigkeit gebraucht worden wäre, aufser der Electrizität, dem Galvanismus, und natürlichen martialischen Bädern; denn künsliche sind gebraucht worden; das Resultat aber aller andern Mittel ist, dafs wenn sie auch wirkten, nie der Erfolg sich gleichblieb, und dafs man nie von der ersten Wirkung auf den weitern Erfolg schliefsen konnte, denn jedes Mittel, wenn es im Anfange auch nicht gut bekam, verschaffte doch beim fernern Gebrauche einige Linderung, die freilich auch nicht von Bestand war.

Da er schon über ein Jahr in diesen Umständen zugebracht hatte, so wurde ich auch zu ihm gerufen. Er war eben aller Beweglichkeit der untern Gliedmaßen beraubt, die Schenkel hart und nicht sehr warm anzufühlen, und um die Knie, klagte er, läge es ihm wie ein eisern Band; auch habe er im Kreuze einen stumpfen Schmerz, der ihn hindere sich zu bewegen. Die Haut am ganzen Körper war trocken und spröde, auch kam er selbst nach Bädern nicht leicht zu einem allgemeinen Dunst; sein Puls war voll und langsam, er selbst ohne Fieber, bei gutem Aussehen, Appetit und Schlaf.

Da ich wegen der damaligen schrauen Witterung keine Bäder, der er auch schon lange entwöhnt war, brauchen lassen wollte, so rieth ich ihm bloſs trockne Frictionen über den ganzen Körper, und lieſs ihn das *Empl. resolvens Schmuckeri* auf das Kreuz und um beide Knie legen; zugleich bekam er von der *Mixtura tonico-nervina Stahlii* täglich 4 mal 30 Tropfen und am Abend ein *Dover-sches* Pulver. Die Wirkung dieser Mittel übertraf meine Erwartung, dem Kranken aber kamen sie als Wunder vor; denn kaum lagen die Pflaster einige Stunden (auf die Wirkung der *Stahlischen* Mixtur konnte ich noch nicht rechnen) als schon alle schmerzhaften Beschwerden verschwunden waren, und er das Vermögen bekam frei an einem Stocke herumgehen zu können. Doch auch diese Wirkung war nicht dauernd, so wie der aller andern Arzneien; und ich will nur der besondern Erscheinung, die sich beim Gebrauche der *Stahlischen* Mixtur zeigte, erwähnen; sie wirkte nemlich unter allen Mit-

teln in so fern am dauerhaftesten, als nach ihrem Gebrauche die unwillkührliche Muscularbewegung, wo z. B der gerade Schenkelmuskel, oder ein Wadenmuskel stundenlang zitterten, während alle andere in der vollkommensten Ruhe waren, ganz verschwunden ist, und daſs an beiden Schenkeln ein Ausschlag wie bei dem *Pemphigus* hervorkam, der aber auf die Besserung des Kranken keinen Einfluſs hatte. Nächst der *Stahlischen* Mixtur that die Arnica im Extract und sehr groſsen Dosen (der Aufguſs, wenn er schon sehr stark, hatte gar keine Wirkung) die beste Wirkung, die auch ziemlich lang dauerte; der Kupfersalmiac und das salpetersaure Silber wurden ohne den geringsten Erfolg gebraucht. Der Kranke ist übrigens jetzt in nicht viel bessern Umständen, als da ich die Kur übernahm, und ich muſs mich aller weitern Darstellung dieser Geschichte enthalten, da ich mein Tagebuch verlohren, und nur hier andeuten wollte, zu welchen traurigen Ereignissen der unterdrückte Fuſsschweiſs, in Complication mit anomalischer Gicht, Gelegenheit geben kann.

Ich schlieſse mit dem Wunsche, daſs durch diese wenigen Beispiele die Aerzte, besonders die jüngern, veranlaſst werden mögen, mehr als es gewöhnlich, auf den Fuſsschweiſs bei Krankheiten Rücksicht zu nehmen, und ich kann versichern, daſs ich der Aufmerksamkeit auf diesen Umstand es allein zu verdanken habe, wenn ich mehrere verwickelte Krankheiten glücklich heben konnte, in welchen die Bemühungen mehrerer und sehr geschickter Aerzte, die ich gerne für meine Meister erkenne, fruchtlos waren.

VI.

Ueber
ɜn morbus hämorrhagicus Werlhofii.

Zu Nro. III. Journal. XXVI B. 1 St.

Von

Dr. Krügelstein

zu Ohrdruff in Thüringen.

Als ich den angezeigten Aufsatz las, so wur-
ɜ bei mir eine Idee wieder rege, die bei
elegenheit, dafs ich eine solche Krankheit zu
ehandeln hatte, entstanden, aber auch wieder
ergessen worden war. Schon damals wollte
ir die Vorstellung, dafs die Krankheit auf Para-
'sis oder Typhus der Blutgefäfse beruhe, nicht
inleuchten, wenn ich ein solches Kind be-
achtete, das mit Flecken überall besät, und
itunter ziemlich viel Blut verlor, lustig mit an-
ern Kindern spielen sah, und dabei die Dauer
er Krankheit, denn zwei dieser Kinder hat-
n die Krankheit nicht vierzehn Tage, son-
ern gewifs so viel Wochen, betrachtete; so
urde es mir sehr wahrscheinlich, dafs diese

Blutaustretungen gar kein Zeichen eines aufgelösten Blutes, sondern die Folgen eines äufsern oder innern, sich auf die Endungen einzelner, nach der innern oder äufsern Oberfläche des Körpers (auf der Haut, in der Nase, dem Munde und Darmkanal) laufenden Blutgefäfse sich beschränkenden Reizes, die damit verknüpfte, oft sehr beträchtliche Blutung aber nichts weniger, als ein Beweifs der obigen Annahme von fauligem Blute, sondern vielmehr als ein Zeichen der Entfernung des einwirkenden Reizes und der wiederhergestellten natürlichen Thätigkeit der einzelnen Ader anzusehen sey. Der Reiz selbst, der vorher die Stockung und Austretung des Blutes verursacht, kann wenn er verneuert oder verstärkt wird, den Blutflufs hervorbringen und unterhalten, eben so wie Arzneyen, die auf das Adersystem so einwirken, dafs sie eine vermehrte Thätigkeit hervorbringen; so wie dieses wahrscheinlich der Fall in der angeführten Geschichte auf den Gebrauch des verordneten Kalmus-Infusum war. Auch kann die Farbe und die Aufgelöstheit des Blutes nicht als Zeichen der allgemeinen putriden Diathesis gelten, da das Blut, was durch den Reiz, nicht blos in der Petechie selbst, sondern rückwärts in den mannigfaltigen Verästelungen der betroffenen Ader, deren Spitze die Petechie gleichsam bildet, aufser Circulation gesetzt und in so geräumigen Höhlen, wie die Nasen- und Darmhöhle, und in einem weichen, die Stockung begünstigenden Parenchyma, auf gehalten wird, seiner Natur nach als Venenblut, schon mit Kohlenstoff geschwängert durch alle diese Umstände, gleich andern

ıeinen Circulation und Einwirkung der -Theile entzogen. als ein fremdes, dem len Körper nicht gehöriges Etwas an- :n werden muſs.

r erste Kranke, den ich mit dieser heit beobachtete, aber nicht behandel- r ein Knabe von acht bis zehn Jahren, :h, als ich durch ein Dorf ritt, mit an- Kindern auf der Straſse spielen sah. . citronengelb aus, und war im Gesicht ı den Händen so mit schwarzen Flek- esprengt, daſs er auch die Aufmerk- it eines Nichtarztes erregen muſste. wollte ich mich in einem Hause, wo eschäfte hatte, nach ihm erkundigen, ir ihn die Mutter selbst brachte. Sie te, der Junge habe schon sehr lange : schwarze Flecken in der Haut bekom- die man aber nicht geachtet habe., mit mahle aber wäre derselbe wie mit en übersäet worden, und dann wäre ihm das Blut zu Mund und Nase herausge- ıen; mitunter vergiengen auch die Flek- kämen aber auch wieder, und so wäre ıch mit der Blutung; die gelbe Farbe Haut habe er immer, und mir schien es atürliche erbliche Tinte zu seyn. Der e selbst war für sein Alter groſs und und ohngeachtet des öftern Blutver- , doch bei Kräften und gesund. Im le und an dem Zahnfleisch sahe man ›reite Petechien; dabei waren aber auch iche Wurmzeichen zu bemerken, auch ı während der Krankheit mehrmals ner abgegangen, wogegen ihm sein Arzt l gegeben und gesagt hatte, daſs sich

die Krankheit mit den Würmern verlieren würde.

Die Dunkelheit aber, die mir bei dieser unvollkommenen Beobachtung über die lange Dauer, das Verschwinden und die Wiederkehr der Flecken und Blutung übrig blieb, sollte mir bald durch eine andere Beobachtung aufgehellet werden. Ein Knabe mit dem vorigen fast in einem Alter, bekam auf einmahl über den ganzen Körper dunkelblaue Flecken, war aber sonst dabei ganz gesund; als aber den andern Tag beim Essen dem Kinde unaufhörlich Blut aus dem Munde lief, und es gleichwohl nicht klagte, daſs es sich gebissen hätte, die Eltern auch beim Nachsehen viele schwarze Flecken im Munde entdeckten, aus denen das Blut kam, so wurde ich eilig gerufen. Ich erkannte die Krankheit für die *Werlhofsche* Petechial-Krankheit, und verordnete, da keine entferntere Ursache aufzufinden war, blos einen *Julep* mit *Spirit. Vitrioli* und lieſs mit einem Salbeidecoct und Essig den Mund fleiſsig ausspühlen. Nach einigen Tagen fingen die Flecken an blasser zu werden, hin und wieder waren auch welche verschwunden, auch hatte die Blutung sich nicht wieder gezeigt. Dies dauerte aber nicht lange, als sich, ehe die alten Flecken ganz verschwunden waren, schon wieder neue, und auch bald darauf sich wieder ein Blutverlust einstellte. So erneuerte sich in kurzer Zeit die Scene mehrmahls, und verschwand eben so schnell, als sie unvermuthet entstand. Der Knabe war übrigens dabei frisch und froh, und selbst im Anfalle fand man keine Veränderung. Da vor dieser Krankheit verschiedene mahl Würmer

auch Ascariden abgegangen waren, so
auf diese mein Verdacht; ob ich gleich
er einem etwas gespannten Leibe und
mehrter Esslust, weiter gar kein Zeichen
on vorfand, nur bestärkte mich der Um-
d darin, dass der Knabe mehrmahls, seit-
er die Flecken hatte, gegen seine son-
e Gewohnheit, den Urin hatte im Schlaf
en lassen. Ich verschrieb ihm deswegen,
dem Kranken die Wurmmittel in den ge-
hnlichen Formen nicht gut beizubringen
en, folgende Pillen:

℞. *Sal. Martis pulverisat* ℈j.
Extr. Valer. spiss.
Pulv. Ass. foetid. āā ℈ij.
M. f. Pil. pond. g . ij. consp. Sem. Lycop.
Früh und Abends 4 Stück zu nehmen. *)

liess ihm seinen Julep und Salbeidecoct
ei fortbrauchen. Nachdem diese Portion
len verbraucht war, liess ich eine Abfüh-
g von Jalappe mit versüfstem Quecksilber
men, die verschiedene Spulwürmer, aber
h mehr Ascariden ausführte.

Während des wiederholten Gebrauchs die-
Wurmmittel, waren die Petechien ver-
wunden, aber auch wiedergekommen; doch
nen sie offenbar in geringerer Menge, seit-
m die Würmer anfingen abzugehen, und
eben endlich, aber erst nach mehrern Wo-
en, ganz weg, als sich die Würmer verlo-
hatten. Bei diesen zwei Kranken hieng
o die Erscheinung und das Verschwinden

*) Man sollte die Pillenform bei Kindern mehr brau-
chen, da sich der Geschmack gut verstellen läfst,
und die Kinder, wie man täglich mit Johannisbee-
ren und Kirschkernen sehen kann, sehr leicht
schlingen.

der Flecken und der Blutung ganz von dem Reize der Würmer auf den Darmkanal und ihrer Entfernung ab.

Einfacher war der Verlauf der Krankheit im dritten Falle, den ich zu behandeln hatte. Ein sechsjähriger Junge, der im bloſsen Hemde an einem Waldbache spielte, der, ohngeachtet des warmen Wetters, wie alle Waldbäche beträchtlich kalt war, wurde von einem andern Knaben aus Muthwillen ganz mit Wasser überschüttet. Bei seiner Heimkunft wurde es deswegen gezüchtiget, und bekam am Abend starken Frost und Hitze, weswegen ihn seine Mutter, um ihn in Schweiſs zu bringen, einige Tassen starken Hollunderblüthen-Thee gab. Des Nachts kam auch ein reichlicher Schweiſs, und ob das Kind den andern Morgen gleich ganz munter war, so sahe man doch überall dunkelblaue Flekken, weswegen ihn die Mutter in der geheizten Stube behielt, und ihm noch mehr Thee zu trinken gab. Diesen Tag bekam er kein Fieber, wohl aber am Abend starkes Nasenbluten, das sich aber von selbst verlor. In der Nacht aber fing er wieder sehr stark aus dem Munde zu bluten an, und hierdurch, und noch mehr durch die vielen schwarzen Flecken an dem Zahnfleisch, der Zunge, den Wangen und Gaumen erschreckt, kam die Mutter mit dem frühesten Morgen zu mir und verlangte Arznei. Nach ihrer Aussage waren seit der ersten Entstehung keine neue Flecken hervorgekommen, die im Munde war sie erst diesen Morgen gewahr worden, sie waren gleich schwarz gewesen, und hatten die Farbe seitdem noch nicht verändert, das Blut hätte dunkelroth ausgesehen, übrigens

sich das Kind wohl und wolle nicht
e bleiben. Ich verordnete weiter gar
da die unterdrückte Transpiration
en Hollunderthee reichlich hergestellt
den *Spiritus Vitrioli dilut.* und das
ecoct mit Essig zum Ausspülen des
Nach einigen Tagen waren sämmt-
ecken schon verfärbt, und der Blut-
geblieben; aus dem Munde aber sahe
st einige Stücken geronnen Blut, von
ſse und Form einer Linse, aus meh-
techien, nachdem sich die Oberhaut
ilfert hatte, hervorkommen.
int es nicht, als würden Knaben vor-
e von dieser Krankheit befallen, und
e sie nur dem kindlichen Alter

VI.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

I.

Eine physiologische und pathologisc[he] Merkwürdigkeit.

Ich kenne eine Familie, die sich durch folgend[e] ...sische Eigenheiten auszeichnet: Die männlichen [K...] derselben hatten von Jugend auf eine ganz be[sondere] Neigung zu gefährlichen Blutflüssen, sey es nu[n daß] diese freiwillig durch die Nase, oder durch di[e leich]testen Verwundungen entstanden. Immer war [ein sol]cher Blutfluſs fast durch kein Mittel zu stillen. [Zwei] Kinder bluteten wirklich ohne Möglichkeit der [Hülfe] todt. Die weiblichen Kinder und die Eltern s[ind von] dieser traurigen Eigenheit ganz frei; aber un[ter den] männlichen Kindern einer verheiratheten Toch[ter sind] zwei, wovon der eine vor mehrern Jahren an ei[ner] leichten Verwundung, aller angewandten Hülfe [unge]achtet, todt blutete; bei dem andern noch l[ebenden] zeigt sich dieses Phänomen unter folgenden seh[r merk]würdigen Umständen: die Verblutung erfolgt [nur im] Frühlinge und Herbste; nicht im Sommer und

sie nicht durch künstliche Verwundung veran-
so entsteht Nasenbluten; und wenn beides nicht
Fall ist, dann entstehen heftige und anhaltende
paroxysmen. Um diese zu vermeiden, ist es noth-
ig, im Frühlinge wenigstens einmahl durch eine
te Verwundung am Arme die Verblutung zu erre-
welche dann nicht durch die gewöhnlichen Mittel
llt werden kann, sondern nur durch die stärkste
pression. Mehrere Wochen lang mufs diese Com-
sion fortgesetzt werden, wonach denn der ganze
blauroth anschwillt, uud dann allmählig wieder in
en gesunden Zuftand zurückkehrt.

Der Onkel dieses jungen Menschen, welcher in sei-
früheren Jahren auch an solchen gefährlichen Blut-
en häufig litt, ist zwar auch jetzt noch nicht ganz
davon; dagegen aber leidet er desto mehr an der
it. An den Stellen, welche diese hauptsächlich an-
iffen hat, entstehen gegen das Ende des Paroxys-
starke Ecchymosen.

Uebrigens ist den sämmtlichen Mitgliedern dieser
ilie eine sehr gute Gesundheit eigen. Die männ-
en zur Verblutung geneigten Personen zeichnen sich
ch ein dunkles feuriges Auge, schwarzes Haar und
ch einen starken Anstrich der sogenannten atrabila-
hen Constitution aus.

Die Resultate, welche aus diesen genau aufgezeich-
en Thatsachen für die Organisation und die Krank-
ten des Blutes, für die Natur der Gicht, für die pe-
dische gleichzeitige Entwickelung der thierischen und
etabilischen Natur und die Aehnlichkeit ihres bele-
nden Princips, für die Eigenthümlichkeiten des weib-
hen Organismus u. s. w. fliefsen, überlasse ich Jedem
ch seiner Ansicht zu entwickeln. (Von Hrn. Dr.
nsbruch in Bielefeld.)

2.

Behandlung des Kopfgrindes.

Im zehnten Stück des Journals für praktische Aerzte, finde ich ein Mittel gegen die *Tinea capitis* empfohlen, dessen Wirksamkeit ich aus eigner Erfahrung nicht bestätigen kann; nur bemerke ich gegen diese Mischung, dafs die aus *Natrum* verfertigte Schwefelleber nicht wirksamer als die aus *Kali* gemachte, sey, und dafs das Kalkwasser durch die Verbindung mit Seife decomponirt werde. Die *Tinea capitis* ist eine der hartnäckigsten und am schwersten zu heilenden Hautkrankheiten der Kinder. Ursprünglich halte ich sie für eine Krankheit des lymphatischen Systems, die durch Mangel an gesunder Nahrung, Reinlichkeit und gesunder Luft, oder überhaupt durch ein verkehrtes diätetisches Verhalten der Kinder erzeugt wird. Sie ist gewöhnlich mehr oder weniger mit Scrofeln verbunden, doch habe ich sie auch ohne Scrofeln oder sonstige Affection des drüsigen-Systems beobachtet. Allgemein ist die *Tinea capitis* ein asthenischer Zustand des Systems der Drüsen und der Reproduction. Unter den vielen Mitteln zur Heilung der *Tinea capitis* ist mir die Anwendung der Pechpflaster am meisten zuwider — ich halte dieses Mittel für grausam, gefährlich und gar nicht radical heilend. In meiner vieljährigen Praxis und besonders in einem Waisenhause von 220 Kindern, habe ich diese Krankheit oft behandelt. Meine Methode, die mich noch in keinem Falle verlassen hat, ist folgende. Wenn bedeutende Scrofeln zugegen sind, so gebe ich innerlich das *Hufelandsche* Mittel, die *Baryta muriatica, in Aq. Foenic. sol. cum vino emet. H.* Wenn wenig oder keine Scrofeln, mehr Hautausschlag und überhaupt geringere *dispositio scrofulosa* da ist, ge-

che ich das *sulph. stib. aur. Hydrarg. mur. m.* mit
ter abgerieben, Morgens und Abends ½ und 1 Gran.
ßerlich verordne ich folgendes: *Virid. aer. Hydr.*
m. ana 1 *Scrup. Ung. pom. rec.* 1½ *Unc. M.* Mit
er Salbe lasse ich Morgens und Abends immer nur
Stand der Tinea einreiben. Die Borke fällt sehr
ell ab, wird mit einer stumpfen weichen Bürste ab-
rstet und so fortgefahren. Dabei lasse ich die Kin-
lauwarm mit Seife oder *Hep. sulph.* baden, und ei-
weckmäßsige Diät befolgen. Wenn aller Grind weg
ird der Kopf eine Zeit lang mit einer Kali-Auf-
g lauwarm gewaschen. (Von Hrn. Dr. *Bicker* in
en.)

Bitte.

Bei dem jetzt so hohen Briefporto, mufs ich die
dringend wiederholen, die Einsendungen von Ma-
ript für's Journal entweder mit Gelegenheit, oder
igstens Portofrei zu machen.

d. H.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. [D]reiund zwanzigster Band. Fünftes Stück.

Inhalt.

Journal der practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

K. Himly,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens göldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. Junius.

Berlin 1810.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

Beobachtung
des sogenannten
:hischen oder schuppigten Aussatzes.

Von
Dr. Reusch
.ehrer der Entbindungskunst zu Königsberg.

.nn Gotthard Hünnenberg, 22 Jahr alt,
e im Dorfe Ludwigswalde Domainen-
Karschau gebohren, wo sein Vater kö-
her Bauer war. Seine Eltern nebst den
hwistern, wovon noch eine Schwester am
n, haben nie an Hautkrankheiten gelit-
bei ihm zeigte sich aber bald eine be-
ere Verderbniſs der Oberhaut. Ob die-
eich nach der Geburt, oder erst nach
ern Monaten entstanden, läſst sich nicht
ichen. Seine Schwester, die damals

schon erwachsen war, behauptet das erste
Die im Dorfe allgemein verbreitete Sa
dafs die Hebamme einmal das Kind im B
verbrühet habe, kann durch nichts erwie
werden. Aber darin stimmt man überei
dafs nicht gleich der ganze Körper, sonde
nur erst einzelne Theile litten. So beka
die Haut unter dem Halse eine schwärzlich
Farbe, platzte und fiel in Schuppen ab, eb
so veränderte sie sich auf den Knien u
Ellenbogen-Gelenken, dem Rücken. Weg
der Aehnlichkeit hielt man diese Ausschl
für Flechten, die mit dem zunehmenden Al
ter langsam fortwuchsen. Der Knabe bli
beständig träge. Erwachsen war er nicht
den eigentlichen Feldarbeiten brauchbar, s
dern konnte sich, nach dem Tode se
Eltern, nur zum Viehhüter vermiethen. W
rend seiner Dienstzeit, etwa vor sieben J
ren, soll er von der Krätze, die aber we
Arzt noch Wundarzt gesehen hat, angeste
worden seyn. Blos eine Menge Salben,
Hausmittel bekannt oder von alten We
bern empfohlen, wurden dagegen einge
ben. Um eben diese Zeit fing das Absch
pen sich allgemein an zu verbreiten.

ichon seit drei Jahren bedeckte der Aus-
ig den ganzen Körper, da er mir im
il 1804 von dem Domainen-Beamten
tner aus Karschau, als ein mit der Lust-
che behafteter zur Kur und Aufnahme in's
ilazareth überschickt wurde.

Er war nach Maſsgabe seines Alters klein,
er, sein Gang äuſserst unsicher und
'ankend, aus seinen trüben, thränenden
en blickte ein gewisser Grad von Stumpf-
. Den sonderbarsten Anblick aber ge-
rte die spröde, beinahe pergamentartige,
der ganzen Oberfläche des Körpers, die
ren Handflächen und Fuſssohlen allein
'enommen, in Schuppen *) sich ablösen-
)berhaut. Sie ertheilte dem Körper, aus-
ler dadurch entstehenden Rauhigkeit, ein
tes Ansehen, indem die Schuppen nach

Um mit mehrerer Bestimmtheit die Krankheit be-
schreiben zu können, habe ich mich zur Bezeich-
nung der krankhaften Beschaffenheit der Oberhaut,
lie von *Willan* in Vorschlag gebrachte und ge-
brauchte Terminologie bedient. (Die Hautkrank-
heit und ihre Behandlung von *Willan*, übersetzt von
Friese 1799. 1ster Band, S. 8. und folg.) Daher
ch auch in diesem Sinne nur die Ausdrücke Schup-
pen, Kleien-, Borken-Pusteln u. s. w. verstanden
wissen will.

ihrer verschiedenen Dicke und Gröſse,
oder mindere Absonderung, bald sch
grau, weiſs, oder schwarzgelb, bald roth
oder kupferroth waren. Die erstern F
hatten die gröſsern, schon abgeson
Schuppen und Borken, die letztern die
fest anliegenden, und die kleienartige
ren gewöhnlich helle. Alle hatten
mehr oder weniger runde Form, lagen
Ordnung auf, bildeten aber nach d
schiedenen Gröſse besondere Gruppe
sich immer in eine rundliche Figur
sen und gleichfarbig waren. Sie be
ten, wenn man dies Gleichniſs brauch
die Oberfläche des Körpers, wie die
Flechten, die Rinde eines alten Baum
bedecken. Die kleinsten saſsen auf d
in den Hautfalten und Gelenken wa
dünne, fein und kleienartig; die meh
und gröſsern, von der Gröſse eine
pfennigers bis guten Groschens be
die Wangen, die innere Seite der Ar
Beine; die gröſsten aber, die eine
guten Groschen Stück, ja Thaler gl
men, lagen auf der Brust, dem Rück
der äuſsern Fläche der Schenkel und
beine. Auf den beiden letztgenannten

die Oberhaut wegen ihrer gröſsern Sprödigkeit und Härte in Schrunden und Risse auf, welche eine geringe Feuchtigkeit absonderten, die sich in Krusten ansetzte. Der Ausschlag auf dem ganzen übrigen Körper näſste gar nicht. Gewöhnlich löseten sich diese Schuppen von selbst, und fielen bei der geringsten Bewegung des Körpers, z. E. dem Gehen, Bücken u. s. w. in groſser Menge ab, daſs beim Ablegen der Kleider der Boden wie mit Kleien beschüttet wurde. An den eben entblösten Stellen sahe man tief und grob eingegrabene Furchen in der hochroth gefärbten und noch etwas harten Haut. Diese nackte Haut war empfindlich, da aber, wo noch die Schuppen fest auflagen, konnte man sie dreist ihrer Dicke nach mit einer Nadel durchstechen, ohne Schmerz zu erregen.

Auf dem behaarten Theil des Kopfs hatte der Ausschlag eine etwas verschiedene Gestalt, er bildete hier nicht Schuppen, sondern mehr eine dicke, dem äuſsern Anscheine nach, dem Milchschorf ähnliche Kruste, von demselben aber durch das fehlende s arke Nässen schon sehr verschieden.

Hellblondes, weiches, kurzes, dünnes Haar hing um den Kopf. In den Augenbraunen standen seltene hellgefärbte Haare, die einzigen auf der ganzen Oberfläche des Körpers, selbst an den Geschlechtstheilen und unter den Achseln sah man keine.

Finger und Zehe bedeckten gesunde Nägel.

Der Kranke klagte über Mattigkeit, Ermüdung bei der geringsten Bewegung, dann und wann eintretende Hitze, vorübergehende Kälte, Schauder, verlornen Appetit und beständigen Ekel, Zufälle, die zu ganz unbestimmten Zeiten nachließen und sich wieder verstärkten. Er äußerte eine besondere Empfindlichkeit gegen die Kälte, gleich bei ihrer Berührung zitterte und bebte er am ganzen Leibe, in gemäßigter Wärme befand er sich besser. Ein unerträgliches Brennen der ganzen Oberhaut quälte ihn am Tage und raubte ihm des Nachts den Schlaf. Am heftigsten war es nach Erhitzungen, wo denn die Haut viel stärker platzte. Zuweilen flossen klebrigte, stinkende Schweiße. Ohne diese kein bemerkbarer Geruch. Durch die pergamentartigen Bedeckungen ließ sich

er Puls klein und gespannt durchfühlen. r machte zwischen 65 bis 70 Schläge. Eine äſsrige Geschwulst stieg von den Knöcheln s an die Waden, die Gelenke erhielten urch die Sprödigkeit der Haut eine gewis- Steiſigkeit, die den schwankenden und nsichern Gang verursachte. Der Urin floſs geringer Quantität, hatte ein trübes, mil- sigtes Ansehen, und setzte einen weiſsen odensatz ab.

Durch die thätige Mitwirkung des Herrn egierungs - Präsidenten *Wiſsmann*, erhielt ch die Erlaubniſs, ihn in das hiesige Kreis- zareth aufzunehmen. *)

Den 17ten Mai ward mit seiner Behand- ung der Anfang gemacht, und nach dem von ir entworfenen Heilplane vom Hof - Chirur- us *Fallier* ausgeführt.

*) Dieses Lazareth des Samländschen Kreises verdankt seine Entstehung, wie mehreres andere Gute den Einsichten und dem Eifer des Herrn Regierungs- Präsidenten *Wiſsmann*, durch dessen Unterstützung es der verstorbene Hof - Chirurgus *Fallier*, ohne Fond, nur gegen die Erstattung der Kurkosten, unternahm. Es ist zunächst für die auf dem Lande sich vorfindende unbemittelte venerische Kranke bestimmt, und steht unter der nächsten Direction des Samländschen Kreis - Physicus.

Ich glaubte die Heilung durch die
lung folgender zwei Indicationen zu
chen:

1) Die Unterstützung des ganzen
nism, der schon durch das lange Leid
nes einzelnen Organs sehr beträchtlic
schwächt war.

2) Die Hebung der Affection des I
organs, die sich durch eine besondere
dität und abnorme Reproduction de
dermis zu erkennen gab.

Die Abnahme des Körpers hatte
Schwäche zum Grunde, indem durch i
währende Erzeugung einer so grofsen
Schuppen, die dem Körper zu seiner
rung nöthigen Säfte entzogen wurden.
diesen Verlust der habituellen Reize,
die Erregbarkeit angehäuft, und es
das Product dieser die Erregung de
nism, nicht die nöthige Energie e
Dem Körper mufste daher dieser
durch schickliche, der gegenwärtige
dauungs-Stärke genau anpassende Na
mittel, Speisen und Getränke soviel
ersetzt werden. Freilich konnte dies

regel bis zur Erfüllung der zweiten nie kommen erreicht werden.

Zur Erfüllung der zweiten, wählten wir die Reizmittel, die die Erfahrung als be- ırt angiebt, die besonders bei der äusser- en Anwendung, in Hinsicht der Rigidi- der Haut, mit Oel gemischt wurden.

Innerlich erhielt er nach *Sprengel* *) fol- de Kräuter in Decoct:

', *Cort. Ulmae med.* ℥ *iv.*
Stipit. Dulcamar. ℥ *iß.*
Herb. Viol tricol. man. iv.
M. Dt. Zum Decoct.

ʒen die Nacht den Schwefel nach folgen- Vorschrift:

. *Sulphuris puri*
Natri carbonici partes aequal.
misc. D. pro Dosi ℈ *j.*

ıſserlich wurde folgende Salbe eingerie- :

. *Ung. sulphurat.* ℥ *ij.*
Ol. Olivarum ℥ *j.*
f. f. Ung. Zweimal täglich zu brauchen.

Was die Anwendung des Schwefels be- t, so ward durch den Hof-Chirurgus

*) *Bonorden* Diss. de Lepra squamosa. Halae 1795.

Fallier die innere und äuſsere Anwendung desselben aus dem Grunde vorgeschlagen, weil nach der Krankheitsgeschichte vielleicht die Entstehung dieses Ausschlages von einer durch vieles Einschmieren mit Salben verschlimmerten Krätze abzuleiten sey. Ich konnte zwar nicht diesem Raisonnemente, da es äuſserst zweifelhaft ist, ob der damalige Ausschlag die Krätze gewesen sey, wie ich dies in der Folge bemerkt habe, wohl aber der in Vorschlag gebrachten Anwendung des Schwefels meine Beistimmung geben, da der Schwefel fast von allen Schriftstellern gegen den Ausschlag empfohlen ist; ja schon *de Vigo*, *Chauliac* und *Theodoricus* die schwefelhaltige Salbe, ein untrügliches Mittel (*experimentum infallibile*) nennen.

Nach einigen Tagen ward noch in der Stelle der warmen Bäder, deren Anwendung das Local verhinderte, das Waschen mit warmer verdünnter Aschlauge verbunden. Dieses Waschen mit Aschlauge gebrauchte Herr Hof-Chirurgus *Fallier* in verschiedenen Ausschlags-Krankheiten, besonders aber der einfachen und mit venerischen Uebeln verbundenen Krätze, mit ganz auffallendem Nutzen.

hrend dieser Behandlung ward der
munterer, die Verdauungskräfte nah-
, die Geschwulst der Füſse verschwand
.e Schuppen löseten sich in solcher
ab, daſs sie aus seinen Kleidern, be-
s aber des Morgens aus dem Bette
voll herausgeworfen werden konnten.
iedererzeugung derselben geschah spar-
Man sah jetzt ganze Flächen von der
beschriebenen rothen, spröden, noch
furchten Oberhaut, auf der sich die
pen auf folgende Weise erzeugten. Es
aden hin und wieder auf der Brust
n andern Theilen des Körpers, beson-
m das Kinn, der innern Fläche des
r-Arms, kleine rothe, harte Hautkno-
Blätterchen, *Papulae)* die gar keine
gkeit enthielten, sondern auf der Spitze
angen und eine kleine Schuppe ab-
n, die anfänglich nur durch eine Lupe
ur. Nach einigen Tagen plattete sie
b, und gleichsam wie von einem Cen-
nderten sich jetzt gröſsere Schuppen
m Anfange hatten diese Hautknötchen
groſse Aehnlichkeit mit den Pusteln
ocknen Krätze, und es ist daher wahr-
lich, daſs die oben erwähnte Krätze

nur der allgemeine Ausbruch dieser Ha knütchen gewesen sey. Vielleicht komm sie auch mit den von *Hensler* *) erwähn Finnen (*Pustula, Sahaphali*) überein.

Wenigstens gleichen diese Knütchen g denen, die *Willan* als Anfang der *Le vulgaris* beschreibt. Daher ich auch dies von mir beobachteten Aussatz mit der *Willan* unter dem Nahmen des gewöh chen griechischen Aussatzes (*Lepra Græ rum vulgaris*) beschriebenen Art für ein halte. *Frank* und *Sprengel* beschrieben unter der allgemeinen Benennung des sc pigten Aussatzes, *Lepra squamosa*, sehr fend.

*) *De Vigo* giebt davon folgende Beschreibung „haphali ist aus dem Geschlecht des Both „der kleinen Pusteln, im Gesicht um die Na „sonders, entstehet er mit einer Menge klein „steln von geringer, aber fleischichter Erhebun „ihrer Spitze haben sie doch eine Rauhigke „Schorf wie Fischschuppen. Sehr oft zeigt „haphali sich im Aussatze, und daher sagen „Lehrer, er sey der Anfang zum Aussatze. Er „aber auch häufig in der Lustseuche zum Vo „ne"

Hensler meint, dafs sich in diesem Falle n Aussatze Lustseuche, Stoff und Krätze verb habe.

Hensler vom abendl. Aussatze S. 80.

uch Herr Regierungs-Rath Dr. E...
die Güte hatte, um diese Zeit den ...
selbst zu untersuchen, war über ...
nung dieser Krankheit derselben ...
...

en 19ten bekam der Kranke eine ...
on, ohne Quecksilberpräparate ...
haben. Sie währte beinahe 2 W...
nach derselben hörte die Wi...
der Schuppen fast gänzlich au...

en 29sten Juni hatte die ganze Ueber...
Körpers ein glänzendes dunkelrothes A...
noch eine fühlbare Sprödigkeit, ...
wieder sonderten sich dünne, ...
Schuppen ab. Selbst auf dem Kopf ...
den Haaren war der starke Grind ...
en und nur noch einzelne Kleien ge-
ärtig.

der Stelle der Schwefelsalbe wurde
reines Olivenöl zweimal täglich einge-
. Das Decoct gebrauchte er fort, die
...felpulver wurden aber ausgesetzt.

r Kranke hatte jetzt so sehr sein Au...
verändert, dafs mein Freund, der jetzt
rbene Dr. *Wächter* erklärte, dafs ...

wie er jetzt den Kranken sehe, er ihn nicht weiter für einen Aussätzigen erkennen würde.

Den 12ten Juli wurde neben dem Decoct noch der durch Doctor *Motherby* mir empfohlene gebrannte Schwamm in folgender Vorschrift verordnet:

℞. *Pulv. Spong. marin. ustae ℨvj.*
Elaeos. Anisi ℥ß.
m. f. pulv. dividuntur in xij. part. aequal.
S. Abends und Morgens ein Pulver zu nehmen.

Ob er hier sehr hülfreich gewesen, blieb zweifelhaft; denn gegen die Sprödigkeit der Oberhaut bewies sich vorzüglich das Olivenöl nützlich, und durch die Verminderung dieser schien auch vorzüglich die Entstehung der Schuppen verhindert zu werden.

Gegen Ende Juli hatte sich die Krankheit so weit heben lassen, daſs auſser einer noch geringen Sprödigkeit der Haut, alle Zufälle der Hautkrankheit getilgt, die Verdauungskräfte gehörig stark waren und der Urin in unveränderter Beschaffenheit in gewöhnlicher Menge abfloſs. In Hinsicht der körperlichen Kräfte fand sich der Kranke so stark, daſs er sich seine Arbeiten wieder zu

getrauete, und kehrte, da er seine
; aus dem Lazareth so sehnlichst
den 2ten August vergnügt in sei-
t zurück.

nach einem und einem halben Jah-
ich, dafs dieser Knecht sich noch
em guten Zustande befände, in dem
zareth verlassen, wo er aber nach
ı die Retirade der Russen gesche-
einahe gänzlichen Verheerung des
ngekommen, weifs niemand. Eini-
en, er sey am Nervenfieber gestor-
viel ist gewifs, dafs er nach dem
aller Einwohner nie wieder in die-
zurückgekehret.

II.

Geschichte einer Kuhpocken-Imp

mit

allgemeiner peripherischen Röthe,

Vom

Garnison-Medicus G. Ph. Michae

zu Harburg.

Herrn J. L. jüngster Sohn, 6 Woche befand sich übrigens wohl, ausser dass e seiner Geburt an trägem, schwerem Stuhl litt, so dass dieser meist durch kleine Al rungen und Klystiere im Gang erhalten den musste. Die ersten Wochen stillte Mutter das Kind selbst, da die gemiet Amme wegen Krankheit nicht antreten k te, nachher aber erhielt das Kind eine a Anscheine nach sehr gesunde Amme, da Mutter wegen Kränklichkeit, und beson

gen sogenannten Magenkrampf, nicht fort-
gen konnte.

Den 15. Junius 1809 ward dieses Kind
n mir mit zwei kleinen Rissen auf beiden
men auf dem *Musc. deltoid.* mit Kuh-
ckenlymphe geimpft, die ich ursprünglich
s Altona durch den Vorsteher des dorti-
n Kuhpockeninstituts Hrn. Dr. *Ehlers* er-
lt, die ich aber nun schon selbst durch
bis 10 Generationen ohne irgend eine Ir-
gularität im Verlauf zu beobachten, fort-
pflanzt hatte. Auch diese Impfung lief
lig normal ab, und ich nahm den 23. Jun.
angefangener Röthe Lymphe von diesem
de, mit der ich den 25. Jun. auf dem
de impfte, und auch bei diesem damit
mpften kleinen schwachen Mädchen ver-
die Krankheit durchaus ohne alle Unre-
mäſsigkeit, und ich fand bei diesem letz-
Kinde die peripherische Röthe schon am
Jul. wieder in Abnahme.

Den 22. Junius sagte mir der Vater des
ndes, als ich gerade über Land zu einem
anken ritt, das Kind habe Zusammenfah-
n. Da es gerade an einem Tage war, wo
s allgemeine Uebelbefinden bei den Kuh-

pocken einzutreten pflegt, so beruhigte ich ihn darüber und ging, als ich nach zwei Stunden zurückkam, zum Kinde. Es hatte während dieser Zeit einen für die Eltern sehr beängstigenden Zufall gehabt, bei dem es leblos schien, einige Zuckungen hatte, welches alles sich auf sehr reichliche Stuhlgänge gegeben hatte. Ich erfuhr, daſs dem Kinde, da es gerade wieder an Verstopfung gelitten hatte, etwas warm Bier gegeben sey, um ihm Oeffnung zu verschaffen, und leitete diese Zufälle von den Leibschmerzen her, die dies bewirkt haben möchten, besonders da das Kind nach erhaltener Oeffnung sich gebessert hatte. Ich fand es noch sehr blaſs und matt. Damit man nicht wieder zu einem unpaſslichen Mittel greifen möchte, verschrieb ich: ℞. *Magnesiae albae* ℥ij. *Pulv. rad. Rhei* ʒß. *Pulv. rad. Paeoniae* ʒj. *Croci oriental. gr. vj. M. f. Pulv. D. S. Zur Zeit eine Messerspitze bis zu einem halben Theelöffel voll, wenn keine Oeffnung erfolgt.* Hiervon nahm es auch die anderen Tage einige mal.

Als ich den 25. Junius mich Geschäfte halber in Hamburg befand, bekam das Kind

ı der Nacht vom 25sten auf den 26sten Juni. 'iederum einen ähnlichen mit Zuckungen erbundenen Anfall, und mein College Hr.)r. *Rust* verschrieb dem Kinde in meiner ıbwesenheit: ℞. *Nitri puri gr. xvj. Magnes. ılbae* ℈*j. Elaeos. Foenic.* ʒß. *Moschi orient. r. ij. M. f. Pulv. divid. in iv. part. aequal.*). *S. Alle zwei Stunden eins.*

Am Morgen den 26. Jun. fand ich das Kind noch blaſs, wie denn überhaupt die Gesichtsfarbe blaſs geblieben war, wie sie es ;ewöhnlich zur Zeit des Allgemeinleidens ›ei den Kuhpocken zu seyn pflegt, aber 'rei von Krampf. Ich lieſs jedoch die Pul- ver ausbrauchen. Ich fand aber den Arm ler rechten Seite, dessen peripherische Rö- he nun schon beinahe hätte wieder fallen nüssen, (es war der 11te Tag der Impfung) iefer herab bis zum Ellenbogen geschwollen ınd roth, jedoch keine sehr bemerkbare Drü- ıengeschwulst. Da ich es schon bei mehre- 'en Impflingen bemerkt hatte, aber das Auf- egen von kaltem Wasser diese Röthe ge- wöhnlich zu mildern pflegt, so lieſs ich auch ıier kaltes Wasser auflegen, aber ohne daſs ıich die Röthe und die Geschwulst gemin-

dert hätte. Im Gegentheil trat die Geschwulst und Röthe den andern Tag noch immer tiefer an diesem Arm, nicht aber am linken, wo sie normal war, herab. Ich liefs deshalb nun Läppchen mit *Aq. veg. m. Goslardi* umschlagen.

Die Röthe und das Brennen des Armes ward hiedurch etwas gemindert, aber die Geschwulst trat doch bis zur Hand herab, ohne dafs ich ihr hätte Einhalt thun können. Ich hoffte, wie ich es sonst bemerkt hatte, dafs es, wenn sie das Ende des Gliedes erreicht hätte, damit vorbei seyn würde, da ich nie bemerkt hatte, dafs sich die Geschwulst rückwärts nach dem Stamm zu verbreitete. Wirklich untersuchte ich auch die Schulter und die Brust nicht eher, als bis ein aufs neue vermehrtes Uebelbefinden des Kindes, welches ich mir nicht erklären konnte, dies ahnen liefs. Ich fand nun, dafs sich die Röthe auch über die Brust verbreitet habe. Der Oberarm des Kindes war aber schon so sehr wieder gefallen, dafs selbst die Impfstelle am ersten Julius schon völlig wieder heil und sogar die kleine braune Kruste abgefallen war, die auf dem andern Arm noch safs,

sel abführte, so ward es den 4ten Jul. aus-esetzt, und weil das Kind anfing zu husten, a es sich wahrscheinlich etwas erkältet hat-e, ein Brustsaft verschrieben. Der Leib war un gar nicht mehr roth und geschwollen, ber der obere Theil der Lenden und die eburtstheile waren sehr angeschwollen und eurig.

Den 5ten Jul. zeigte sich aufs neue über en ganzen Leib und über die Brust eine elle Röthe, die der des Nesselausschlages m nächsten kam, aber durchaus nicht mit iner Geschwulst verbunden war. Sie ver-chwand bei einem gelinden Druck mit dem inger sogleich, war übrigens wie Nesselaus-chlag, der in einander läuft, umschrieben. ch liefs deshalb nichts thun, ersuchte aber neinen Collegen das Kind zu besuchen, und en Gang des Ausschlages zu beobachten, a ich den Tag über und die Nacht aus nufste.

Am 6ten Jul. fand ich diese Röthe schon rieder verschwunden. Der linke Vorderarm nd die Hand war nun auch angeschwollen, o wie auch die Unterschenkel anfingen zu chwellen. Das Kind schien sich übrigens

ziemlich wohl zu befinden, saugte gut, hatte gehörige vom Mercurius noch grün gefärbte Oeffnung, hustete noch viel, jedoch ohne Zeichen von Schmerz beim Husten, und nur das Gesicht war noch auffallend blaſs. Der rechte Arm war durchaus nicht mehr roth, aber noch etwas härter, wie er seyn muſste, und ein wenig geschwollen. Die Geschwulst an den Schenkeln und den Genitalien fing an zu fallen. Unter diesen Umständen durfte ich einen guten Ausgang dieses unangenehmen Ereignisses um so mehr erwarten, da die edleren Theile schon von der Geschwulst befreit waren, und selbst der Blick des blassen Gesichts des Kindes anfing etwas heiterer zu werden. Die Geschwulst an den Oberschenkeln war beinahe ganz gefallen, sie war nur noch an den Füſsen, aber auch schon im Abnehmen, und auch die linke Hand war, zwar schneller wie die anderen Theile, wieder gefallen. Ich lieſs deshalb auch alles Umschlagen mit Bleiwasser aussetzen. Den 12. Jul. des Nachmittags fing auf einmal der linke Vorderarm unter dem Ellenbogen wieder an zu schwellen und roth zu werden. Man hatte sogleich wieder Bleiwasser umgeschlagen. Als ich das Kind am

ob dieser gleich nur die gewöhnliche Röthe gehabt hatte. Das Kind schien sehr ängstlich, weinte viel, hatte ein elendes blasses Ansehen und zuweilen Zuckungen. Oeffnung war noch immer reichlich erfolgt. Ich verschrieb unter diesen Umständen am ersten Jul.: ℞. *Moschi orient. gr. viij. Aq. Valer. dest.* ℥iß. *Syr. Diacodii* ℥ß. *M. D. S. Alle zwei Stunden zwei Theelöffel voll.* Aber dies schaffte dem Kinde wenig Erleichterung. Die Röthe und Geschwulst verbreitete sich nun auch über die Bauchbedeckungen und den Rücken des Kindes. Wie sehr schmerzhaft dies seyn mufste, kann man sich leicht denken. Doch hoffte ich, dafs, da der Kopf frei blieb und die Geschwulst auf der Brust schon wieder fiel, es würde alles gut gehen, wenn die Geschwulst und Röthe nur erst den Leib verlassen hätte, da auch die allgemeine Rose der Kinder gewöhnlich dann tödtet, wenn sie gerade auf der Brust und am Leibe am schlimmsten ist. Auch um den Leib liefs ich, um die Schmerzen des Kindes zu erleichtern, Bleiwasser schlagen, aber es hemmte auch hier den Fortgang nicht.

Da den 2ten Julius der Unterleib und die Hüften so sehr angeschwollen wären, so ver-

suchte ich äufserlich eine schwache Sublimatauflösung, einen halben Gran auf die Unze Wasser, und liefs auch innerlich alle drei Stunden einen halben Gran Calomel mit Zukker nehmen. Aber das Sublimatwasser machte die Sache nur schlimmer. Am Hintern waren nach dessen Anwendung kleine Blasen entstanden, und ich griff wieder zum Bleiwasser. Innerlich ward aber das Calomel noch am 3ten Jul. fortgenommen, welches viel grüne Stuhlgänge, wie gewöhnlich, bewirkte. Da wo die Röthe auf dem Leibe verschwunden war, blieb eine Härte der Haut noch einige Zeit zurück, wie bei der Verhärtung des Zellgewebes der Kinder, doch war dies am Arm noch bemerklicher.

Sehr merkwürdig scheint es mir, dafs der linke Arm, dessen peripherische Röthe schon lange verschwunden war, nun von der Schulter an aufs neue anschwoll und roth ward, selbst an der Stelle, die schon einmal roth gewesen war. Es schien mir aber, als wenn hier die Röthe schneller vorüber ging. Auch um diesen Arm liefs ich Bleiwasser legen, da es doch die Hitze minderte.

Da das Kind sehr stark nach dem Calo-

Nesselausschlage, der den ganzen Körper, auch den Kopf und das Gesicht so bedeckte, daſs man ihn z. B. an der Stirn eher für eine allgemeine Rose, als für Nesselausschlag würde gehalten haben. Nach einigen Tagen verschwand dieser Ausschlag aber ohne alle üble Folgen. Da es die Tage gerade sehr heiſs war, untersagte ich, daſs das Kind der Sonne ausgesetzt würde.

So gern ich auch die Kuhpocken von der Beschuldigung retten möchte, daſs sie Ursache des Todes dieses Kindes gewesen wären, so schwer scheint es mir doch. Die allgemein sich über den Körper verbreitende Röthe, hatte durchaus ganz das Ansehen wie die peripherische Röthe um die Pocke, und hatte sich von dieser unmittelbar über den ganzen Körper verbreitet. Das Kind litt war schon früher an allgemeinen Beschwerden und einer ungewöhnlicheren Kränklichkeit, als es sonst der Fall bei den Kuhpocken, vorzüglich bei Kindern in diesem Alter zu seyn pflegt, aber es war dies doch gerade an dem Tage, an welchem man ein Allgemeinleiden des Kindes der Regel nach als Folge der Impfung annehmen durfte, und

man könnte bei einem Ueberblick über den ganzen Gang der Krankheit doch nicht wohl etwas anders annehmen, als dafs auch dies erste Leiden schon Folge der heftigeren Wirkung der Impfung auf das Kind gewesen sey. Die gröfsere Hitze der Jahreszeit und eine epidemische Disposition zu phlegmonösen Entzündungen, denn es litten mehrere Kranke an Rosen des Gesichts und an Anschwellungen der Backen und Lefzen auch ohne Zahngeschwüre, scheint mir die Verbreitung der peripherischen Röthe über den ganzen Körper begünstigt zu haben. Wollte man annehmen, auch dies sey nur eine allgemein verbreitete Rose gewesen, mit der die Krankheit freilich in ihrem Gange sehr überein kam, so wird dies doch, wie mir scheint, sehr stark durch die Verbreitung vom Orte der Impfung aus widerlegt, obgleich einige andere Erscheinungen diese Meinung zu begünstigen schienen. Hierher gehört vorzüglich die wichtige Erscheinung, dafs auf dem linken Arme, wo die peripherische Röthe schon völlig verschwunden war, diese Röthe sich von der Brust aus zum zweiten Mal verbreitete, und ob sie gleich schneller vorüberging, doch noch einmal, den Tag vor dem Tode, zwar

Abend sah, war der Arm noch roth, heifs und sehr geschwollen. Beinahe befürchtete ich eine Eiterung an der Stelle. Das Kind schien wieder mehr zu leiden, zeigte jedoch nicht viel Schmerz beim Druck der Geschwulst am Arm. Es saugte die Nacht noch stark. Nachdem es noch kurz zuvor gesogen hatte, fand es die Amme den 13. Jul. Morgens halb 7 Uhr todt in der Wiege.

Den 15. Jul. Morgens öffnete ich den Körper des Kindes. Am Leichnam waren noch alle Theile, die geschwollen gewesen, härter als gewöhnlich, nur nicht die Bauch- und Brustbedeckungen. Besonders angeschwollen und hart erschien der linke Vorderarm. Bei einem Einschnitt in diese Stelle, zeigte sich das Zellgewebe unter der Fetthaut mit Wasser angefüllt, welches in starken Tropfen herauslief. Entzündung war nicht zu bemerken. Die Muskeln waren blafs. Auch an den Stellen der unteren Gliedmafsen, wo die Geschwulst und Härte noch am hervorstechendsten war, fand ich ähnliche Wasseranhäufungen, doch weniger deutlich. Hingegen zeigte sich bei der Durchschneidung der Brust- und Bauchbedeckungen nichts ähn-

liches. Im Scroto rechter Seite hatte sich ein kleiner Abscefs gebildet, der dickes Eiter in der Menge von etwa einem Kirschkern grofs enthielt. Er stand aber nicht mit dem Testikel in Verbindung, sondern lag gerade unter der Haut. Die Oberhaut hatte sich an der Stelle abgesondert. Die Lungen zeigten keine Spur einer Entzündung, waren hellroth und völlig normal. Eben so wenig war im Unterleibe etwas krankhaftes zu entdecken, und die sehr blassen Därme waren stark von Luft ausgedehnt.

Zur nämlichen Zeit ward ich zu einem anderen Kinde von einigen Jahren gerufen, welches von dem hiesigen Stadtchirurg, aber mit ganz anderer Materie ein wenig kräftig geimpft war. Denn er hatte sich nicht an einem kleinen Rifs auf jedem Arm begnügt, sondern hatte deren mehrere auf jedem Arm in einiger Entfernung gemacht. Die Impfstellen hatten rund herum einen gelben Schorf abgesetzt und gerade auf den Impfstellen sah ich noch einen dicken gelben Schorf. Die Umgebungen zeigten an, dafs die peripherische Röthe sehr stark gewesen seyn mufste. Dieses Kind litt nun an einem

nur am Vorderarme zurückkehrte. Auch zeigt die schnell erscheinende und eben so schnell wieder verschwindende nesselartige Röthe auf der Brust und den Bauchbedekkungen eine von der peripherischen Röthe ansehnliche Abweichung. Aber diese Zweifel, die man gegen den unmittelbaren Zusammenhang dieser Erscheinung mit der Impfung erheben könnte, werden durch einige Erscheinungen bei der Impfung noch mehr geschwächt. So entsteht, wie auch die zweite Krankengeschichte zeigt und wie ich öfter bemerkt habe, ein allgemeiner Nesselausschlag nach der Impfung der Kuhpocken, den man durchaus als Folge der Impfung ansehen muſs. Ferner bemerkt man zuweilen, zwar in sehr seltenen Fällen, daſs nach einigen Wochen sich von neuem eine peripherische Röthe um die Impfstelle zeigt. Deshalb ist es keine ganz unbekannte Erscheinung, die uns durchaus nöthigte, jenen Ausschlag des Kindes für eine gewöhnliche Phlegmone anzusehen, wenn die schon einmal roth gewesene Stelle es aufs neue wird, ob man es gleich als ein Zeichen einer vollkommenen Impfung in der Regel ansehen darf, daſs bei einer zweiten Impfung keine pe-

ripherische Röthe an den sonst gewöhnlichen Ringen wieder erscheint.

Ich glaube mich deshalb leider berechtigt, annehmen zu müssen daſs dies Kind an den Folgen der Impfung gestorben sey.

Eine andere Frage ist es, was eigentlich unmittelbar den Tod verursachte. In den inneren Theilen entdeckte man keine Ursache. Die Bedeckungen des Kopfes waren von der allgemeinen Röthe frei geblieben und nur am Halse zeigten sich noch einige Stippen und kleine Erhabenheiten wie flache Hirsenkörner an dem todten Kinde, die man vielleicht als zu diesen Ausschlag gehörig ansehen konnte. Uebrigens hatte die Röthe die Brust und den Leib völlig verlassen. Auch die Füſse waren nur noch wenig geschwollen nicht mehr mit phlegmonöser Röthe bedeckt. Nur der Vorderarm linker Seite war aufs neue angeschwollen. Aber konnte diese Anschwellung tödtlich werden? Eben so wenig konnte man als eine genügende Ursache des Todes den kleinen Absceſs in dem Hodensack ansehen, da er nicht mit dem Testikel in Berührung stand. Daſs das Bleiwasser durch schnelle Unterdrückung der

phlegmonösen Entzündung nachtheilig geworden seyn könnte, war nicht zu erwarten, denn nirgends ward die Röthe und Geschwulst schnell dadurch unterdrückt, nur die große Hitze derselben etwas gemäßsigt. Auch fand sich der linke Arm noch nach dem Tode sehr ansehnlich geschwollen. Ob man nun gleich die Ursache des Todes nicht deutlich einsieht, so muſs man doch gestehen, daſs dies Kind an den Folgen der Impfung gestorben sey.

Mir ist von mehreren Aerzten abgerathen worden, diese Geschichte bekannt zu machen, weil sie der Impfung nachtheilig werden könnte. Erstens aber glaube ich nicht, daſs eine meines Wissens so seltene Erscheinung, daſs sie wenigstens bis jetzt noch von keinem beobachtet oder wenigstens bekannt gemacht wäre, einer übrigens so wohlthätigen Sache irgend Nachtheil bringen könnte, wenn man sie in einem bloſs Aerzten gewidmeten Journale zur Sprache bringt. Zweitens aber glaube ich, ist es die Pflicht eines jeden Arztes, so etwas nicht geheim zu halten, um wenn anderen Aerzten ein ähnliches Unglück begegnen sollte, ihnen einen Fall vorzulegen,

der bei einer bestimmten Behandlung unglücklich ablief, um eine andere Behandlung einzuschlagen, und aufser dieser Pflicht ist es auch der Klugheit angemessener, einen solchen unglücklichen Fall durch Unterdrückung desselben, nicht eine gröfsere Wichtigkeit zu geben, wie er hat. Auch darf der Arzt nie Parthei nehmen, sondern er mufs unpartheiischer Referent bei einer so wichtigen Angelegenheit seyn. Dies sind die Gründe die mich zur Bekanntmachung bewegen. Auch habe ich den Eltern meine Ueberzeugung, dafs das Kind an den Folgen der Impfung gestorben sey, nicht verheelt.

III.

Bemerkungen
über
die 1806 und 1807 auf der Insel Rügen
und noch 1808
continuirenden Nervenfieber. *)

Auch bei uns fand sich das so böse, oft so hartnäckige, viele Menschen wegraffende Nervenfieber, im Herbste 1806, noch ehe wir die Schrecknisse des Krieges kannten, noch ehe uns gute und gesunde Nahrungsmittel mangelten, ja da wir noch weder Furcht fühl-

*) Mit Vergnügen theile ich den Lesern diese Bemerkungen eines vieljährigen erprobten, trefflichen Praktikers mit, die eben dadurch, daſs sie nicht in das Gewand der neuesten Mode gekleidet sind, und den glücklichen Erfolg einer nicht blos auf's Reisen gebauten Methode bezeugen, jeden ächten Praktiker interessiren werden.
d. H.

ten, noch von niederschlagenden Ge
Affecten heimgesucht wurden, ein. E
fiel die rüstigsten, gesundesten, fro
Menschen, auch solche, die gar kein
den, keinen Kummer kannten, noch fü
Menschen in allem Alter und in allen
Es verbreitete sich nach und nach üb
ganze Insel, doch immer griff es nur
ne Menschen an, und selten mehrere
nem und demselben Hause zugleich, s
ich es wahrlich nicht ansteckend nenne
obgleich ich auch nicht läugnen will
zuweilen einzelne Menschen, die vi
einem Kranken zu schaffen hatten, dav
gegriffen wurden; doch geschah dies
lich höchst selten und nur als Ausnahn
der Regel.

Ich habe Gelegenheit gehabt recht
am Nervenfieber Kranke zu beobachten
ich habe nicht allein meine eigenen
ken, sondern auch viele die zuvor vo
dern Aerzten und Wundärzten behande
ren, zu sehen Gelegenheit gehabt. Ich
viele Kranke am Typhus oder sogena
Nervenfieber in allen Ständen und in
Jahreszeiten gesehen; gleich meine erste

n dieser Periode machte mich mit dem
ge dieser schweren, bösartigen Krankheit
bekannt; denn ich wollte die Kranke so
retten, und lernte bei derselben fast
Wendungen dieser boshaften und schreck-
en Krankheit kennen. Die Kranke war
junges, blühendes, höchst unglückliches,
es Frauenzimmer, eine Wöchnerin, die
h 7 wöchentlichem, fürchterlichem Kampfe
b, sich oft besserte, aber eben so oft von
en Sorgen, neuen Leiden aufs neue hin-
issen und neuen Rückfällen unterworfen
rde, die weder sie, noch ich, noch die
chtigsten Arzneien, Reizmittel genannt, zu
rwinden im Stande waren.

Die Hauptursache der so allgemeinen Ver-
itung dieses Nervenfiebers war wohl hier
der Insel ohnstreitig der durchaus nafs-
te Herbst und Winter von 1806 bis 1807
l hernach der darauf folgende ungewöhn-
i trockne, heifse Sommer, auch möchten
hl im Jahre 1807 die vielen Einquartirun-
von schwedischen, dann englischen und
növerschen, hierauf der preufsischen Trup-
n, endlich *der Abzug der Schweden* und
Einrücken der feindlichen Truppen zur

größsern Verbreitung und schnellern Allge meinwerdung beitragen.

Auch hier war diese Krankheit meisten mit Diarrhoe verbunden, wenigstens trat sie oft bei der geringsten Gelegenheits-Ursache ein, und machte die Krankheit meistens gefährlicher und die Kur beschwerlicher. Diese Disposition zur Diarrhoe wurde im Sommer 1807 noch ärger, weil hier damahls hie und wieder wahre Ruhr grassirte, (die erste Ruhr, die ich in meiner ganzen praktischen Laufbahn gesehen habe) und diese Ruhr und ruhrartige Krankheit ging öfters in ein wahres Nervenfieber über, und diese Kranke waren dann meistens sehr in Gefahr, weil sie, wie es auch nicht anders möglich war, mit grofser Schwäche dem Nervenfieber entgegen gingen.

Auch hier litten die Eingeweide des Unterleibes bei dieser Krankheit ganz vorzüglich, daher bei Manchen die so heftigen Schmerzen in demselben, bei Andern wahre Diarrhoe, noch bei Andern erstaunende Auftreibung und Spannung des ganzen Unterleibes, verbunden mit den heftigsten Beängstigungen. Selten litt die Brust, aber Mehrere

kamen doch im Fortgange der Krankheit
rken, angreifenden Husten.

Das übelste Symptom war hier im Fort-
ige der Krankheit, meistens im dritten
dio, ein äufserst lästiger Nacken-Schmerz,
: oft so übel wurde, dafs der Kranke da-
nicht 5 Minuten in derselben Lage lie-
i bleiben konnte, und noch weniger ru-
schlafen.

Mehrere Kranke hatten gleich zu Anfan-
der Krankheit sehr widrigen, bittern, faul-
igen Geschmack, eine gelb und braun stark
egte Zunge, unangenehmes Aufstofsen,
igung zum Brechen, und dann auch ge-
inlich zugleich heftigen Kopfschmerz, ein
res hitziges Gallenfieber ehemaliger Zei-
Diesen gab ich ohne Bedenken sogleich
acuanha, von 3 bis zu 10 Gran, alle
e Stunden, nach Verschiedenheit des Al-
, bis sie sich 3 oder 4 Mahl ordentlich
ochen hatten. Waren alle die eben er-
en Erscheinungen da, nur keine Vomi-
iones und auch keine Diarrhoe, so gab
ganz gewöhnlich zur gröfsesten Erleich-
ig des Kranken, und mit dem glücklich-
Erfolge, einige Doses von 5 Gran *Rha-*

barber mit 10 bis 12 Gran *Sal ammoniacum*, einige Gran *Sal Tartari essentiale, Valeriana* und *Pulvis Liquiritiae*, und dann ging ich erst zur weitern Kur, zu den Reizmitteln über.

Auch hier wurden Kinder und junge Leute *häufiger* von dieser Krankheit angegriffen, als Menschen über 40 Jahre alt, doch blieben letztere auch nicht ganz verschont. Sehr lebhafte, heftig wirkende Kinder, junge Leute von reizbarem Nervensystem, und solche, die Alles, Sorge und Freude so leicht und so tief fühlen, wurden leichter und stärker von dieser Krankheit angegriffen, als Andere, denen alles so ziemlich gleichgültig ist.

Auch hier kam die Krankheit selten plötzlich und mit Heftigkeit an, meistens fühlten die Kranken, wenigstens einige Tage, ja zuweilen einige Wochen zuvor Mifsbehagen etc. in wenigen Fällen wurden sie nur plötzlich und dann auch gleich in einigen Tagen sehr heftig krank; letztere aber auch bei einer vernünftigen Behandlung und pünktlicher Folgsamkeit oft schneller wieder gesund, als solche, bei denen die Krankheit so langsam und schleichend ankam, und dann nur erst

ach 8 oder 14 Tagen zur Heftigkeit über-
ing.

Auch hier fing das Nervenfieber oft mit
em Gange eines leichten rheumatischen Fie-
ers an, ja ich habe es sogar öfter beobach-
et, daſs es zu Anfange einen wahren *Typum*
itermittentem hatte, und wenigstens 3 Mahl
inter einander in der Gestalt eines wahren
'ertian-Fiebers erschien, und dann nur erst
ie Gestalt des Nervenfiebers annahm, und
it dessen ganzen Begleitung auftrat. Diese
aren hier gewöhnlich sehr gefährlich und
artnäckig, weil sie der Kranke zu Anfange
icht geachtet, und sie daher in der Folge
ach nicht als etwas gefährliches und be-
enkliches ansehen und deswegen auch nicht
lgsam und vorsichtig genug seyn wollte.
m übelsten waren die daran, welche sich
icht früh genug zu Bette legen wollten,
ndern sich mit Gewalt in ihrem alten, ge-
öhnlichen Geleise erhielten; diese kamen
em Tode fast alle sehr nahe, und konnten
ur zuweilen durch die gröſseste Aufmerk-
amkeit und Sorgfalt von Seiten des Arztes
nd der Pflegenden gerettet werden, denn
hne ernstliche Unterstützung der letzteren
onnte der Arzt nur selten etwas ausrichten,

weil pünktliche Aufmerksamkeit und Ordnung vor und in allen Dingen durchaus ganz nothwendig war.

Im allgemeinen waren hier fast alle Symptome des Nervenfiebers im gelindern Grade, als sie vom Hrn. G. R. *Hufeland* angegeben sind, doch konnte man hier fast alle dieselben bemerken, nur die Empfindlichkeit der Augen gegen das Licht und der Ohren gegen das Gehör, wovon ich ersteres sehr selten und letzteres gar nicht bemerkt habe, wohl aber sehr häufig schweres Gehör, fast Taubheit.

Der diese Krankheit begleitende heftige Kopfschmerz verlohr sich hier gewöhnlich zwischen dem 4ten und 8ten Tage, wenn nämlich der Kranke vernünftig und ordnungsmäßig behandelt wurde.

Auch die vom Hrn. G. R. *Hufeland* angeführten Symptome, des höhern Grades der Krankheit stimmen ziemlich mit denen hier von mir auf der Insel bemerkten überein, vorzüglich war die Auftreibung des Unterleibes, Meteorismus, mit den Borborygmen und Schmerzen im Unterleibe hier oft ganz erstaunend; zu diesen gesellte sich dann auch

meistens fürchterliche Unruhe und Beängstigungen. Carpologie habe ich nie bemerkt, auch keine grofse Empfindlichkeit der Augen und Ohren, noch weniger Schluchzen, oder doch, wenn er ja einmahl vorkam, in sehr geringem Grade, nie anhaltend, oder heftig erschütternd. Dysurie und Ischurie äufserst selten, und nie in der Heftigkeit, dafs es Bedenklichkeiten verursacht hätte. Petechien sahe ich bei dieser Krankheit nie, wohl aber hin und wieder einen frieselartigen Ausschlag, der jedoch nach meinen Erfahrungen die Gefahr nicht vergröfserte.

Facies hippocratica fand sich auch hier, und es fiel dies verstellte Gesicht ganz vorzüglich auf, war aber auch hier nicht immer ein Zeichen des unüberwindlichen Todes.

Fast bei allen Kranken bei denen die Krankheit nicht in 8 bis 12 Tagen gehoben wurde, konnte man drei verschiedene *Stadia* bemerken, doch gingen sie oft so heimlich und schleichend in einander über, dafs es unmöglich war zu bestimmen, heute ist das erste Stadium geendigt und das 2te hat seinen Anfang genommen; oder heute ist das zweite Stadium in das dritte übergegangen,

nur die nach und nach zunehmenden üblen Symptome charakterisirten es.

Es war hier schwer zu bestimmen, daſs gerade 21 Tage zur völligen Eintretung und Ausbildung aller gewöhnlichen Symptome des heftigen Nervenfiebers erfordert würden, denn Kranken vom Stande habe ich nicht viele gesehen, und die Geringern legten sich sehr unbestimmt zu Bette. Manche sahe ich auch nur zum ersten Male, wenn sie schon mehrere Tage im Bette gelegen hatten, ja Mehrere nur erst wenn die Krankheit schon im dritten *Stadio* war. Auch die häufig vorkommenden Rückfälle machten mir diese so genaue Bestimmung des 21sten Tages hier immer unsicher, und ich sahe und weiſs, daſs mehrere Personen an diesem Nervenfieber in der 5ten, 6ten ja gar erst in der 7ten Woche gestorben sind; es kam alles auf Nebenumstände und auf die Behandlung an.

Die völlige Reconvalescenz erfolgte auch hier äuſserst langsam, und ich kenne nur ein Mittel dieselbe zu befördern und zu beschleunigen und zwar die vortreffliche *Naphta Vitrioli*, mit einer ausgesucht nahrhaften und vorsichtigen Diät verbunden, denn ein

einziger übereilter Diätfehler verursachte sehr oft und sehr leicht gefährliche und langwierige Rückfälle. Jedoch waren die Kranken nur erst einmahl im Erholen, und hüteten sich sorgfältig vor Allem was Rückfälle bewirken konnte, so erholten sich die von jungen Jahren auch oft recht bald und vollkommen.

Auch hier waren die Delirien sehr anhaltend und hartnäckig, und dauerten oft noch Tage, ja Wochen lang fort, wenn auch das Fieber schon abnahm, und der Kranke sich wirklich und merklich besserte, doch waren sie nicht in der Art, wie bei der heftigen Krankheit selbst, sondern meistens sehr vorübergehend und kurz, und vorzüglich nur beim Erwachen des Kranken bemerkbar.

Das übelste und unangenehmste Symptom, welches ich hier, am häufigsten bei anfangender Besserung bemerkt habe, war der heftige, und unerträglichste Schmerz im Nakken, der sehr hartnäckig und sehr angreifend und quälend für den Kranken war. Zum Glücke litten nur wenige Kranken diesen empfindlichen Schmerz, und war er, wenigstens nach meinen Erfahrungen, nie Gefahr anzeigend.

Chronischen Wahnsinn habe ich bei diesem Nervenfieber hier auf der Insel nicht bemerkt, auch nicht einmal etwas Aehnliches. Jedoch hatten wir hier, etwa vor 15 Jahren, einen heftigen Typhus, dem, auch wenn die Kranken schon aufser Bette waren, noch zuweilen chronischer Wahnsinn folgte.

Der Tod erfolgte auch hier gewöhnlich in einem soporösen Zustande, aber nicht immer nach vorhergegangenen örtlichen Lähmungen, denn hier sind Menschen ohne bemerkbare Lähmung gestorben, und andere waren sehr stark gelähmt, ohne dafs der Tod erfolgte; jedoch habe ich sie nie anders, als bei recht grofser Gefahr beobachtet.

Zu den genauen Bestimmungen des Pulses vom Hrn. G. R. *Hufeland* in diesem Nervenfieber, möchte ich noch die Kleinheit und Feinheit desselben hinzufügen, denn wenn dessen Frequenz und Celerität mit sehr merklicher Feinheit verbunden war, so war die Gefahr sehr dringend; weniger grofs war dieselbe, wenn der Puls bei grofser Frequenz noch ziemlich voll war, wie ich dies mehrere Mahle bemerket habe. Meine mehrsten

ranken hatte ich auf dem Lande, und also
ı ziemlicher Entfernung von mir, daher sa-
e ich Manchen nur jeden dritten oder vier-
In Tag, Manchen nur ein oder 2 Mal wäh-
end des Verlaufs der Krankheit; und wenn,
ie ich mich von der Wirklichkeit überzeugt
abe, ich zur Zeit einer Remission bei dem
Kranken war, so konnte ich aus dem, dann
u fühlenden Pulse wahrlich nicht auf die
Gefahr schliefsen, sondern ich mufste, um die
Gefahr bestimmen zu können, alle andere
Symptome durchaus zu Hülfe nehmen, daher
lenn auch das Practisiren auf dem Lande
weit schwerer und unsicherer ist, als in gro-
fsen Städten, wo man die gefährlichen Kran-
ken alle Tage, ja zu allen Stunden des Ta-
ges besuchen und untersuchen kann, *wenn*
man will und mag.

So merkbar die *Remissiones* und *Exacer-*
bationes auch hier bei diesem bösem Fieber
waren, so verschieden waren sie auch; nicht
immer zeigte die längere Remission weniger
dringende Gefahr! Nein leider änderte sich
dies oft sehr schnell und unerwartet, und
wenn dann nicht Alles aufgeboten wurde, die
o plötzlich eingetretene Gefahr wieder aus

dem Wege zu räumen, so mufste man wahrlich auch hier zuweilen sagen: *Inter optima signa mors!!*

Hier war der Urin im Anfange der Krankheit meistens braunroth, wie starkes Bier, oder wie wenn die Kranken viel Rhabarber bekommen hätten und daher gewöhnlich trübe, doch auch, wenn er ruhig gestanden, mit einem Bodensatze; bei Vielen, die häufige Sedes hatten, konnte man ihn überall selten zu sehen bekommen. Wurde er *nach und nach* bleicher und klarer, so besserte sich der Kranke gewifs; wurde er dicker und dunkler, so war es eben so bedenklich als wenn er plötzlich klar und helle wurde. Doch waren dies hier alles keine sichern Zeichen. Das kegelförmige Wölkchen habe ich nicht bemerket.

Die Unruhe, das Zittern, Umhersuchen, Herumdrehen, Aufrichten, Niederlegen, Aufstehen wollen etc. etc. wechselten immer ab, und oft so schnell, dafs eine Bewegung der andern unmittelbar folgte, und der Kranke fast keinen Augenblick Ruhe hatte. Einige hingegen waren vom Anfange der Krankheit an weit ruhiger, und dennoch gefährlich krank.

Wenn die Zunge schwer wurde und die Aussprache unvollkommen, undeutlich, so war die Gefahr grofs, doch war es hier wahrlich nicht immer ein Zeichen des unvermeidlichen Todes; ich habe mehrere so gesehen und gefunden, welche doch völlig wiederhergestellt wurden, aber doch die mehresten dieser Art sehr langsam und schwer.

Erfolgte im zweiten, auch wohl im dritten Stadio der Krankheit, bei gelb oder braun belegter Zunge, öfteres Würgen, sogar Erbrechen, so war es wahrlich kein übles Zeichen, es brachte sogar Erleichterung, ja bewirkte oft schnellere Besserung, als ohne dies Erbrechen würde erfolgt seyn; war aber bei diesen Erscheinungen die Zunge roth, hatte sie in der Mitte einen schwarzbraunen Streif, oder war sie gar ganz schwarzbraun und trocken, so war es sehr bedenklich, und meistens Vorbote des nahen und fast unvermeidlichen Todes.

Von der Taubheit nahm ich wenig Notiz, denn sie machte nach meiner Ueberzeugung die Gefahr weder gröfser noch kleiner.

Husten gesellte sich auch hier oft zu der Krankheit. Mir ging es aber fast damit, wie

mit der Taubheit, denn war er nicht sehr angreifend und trocken, so bekümmerte ich mich gar nicht darum. Meine Wöchnerin hustete viel, warf meistens leicht aus, und zwar gekochten Schleim, und starb!

Fing die Krankheit mit heftigem Brande in der Magengegend und vielem Durst, auch ohne Diarrhoe, an, so wurde sie gewifs sehr heftig, sehr langwierig, und war schwer vom Arzte und vom Kranken zu überwinden.

Viele schwitzten im Anfange der Krankheit mehrere Tage fast ununterbrochen und sehr heftig, und zwar ohne alle Erleichterung. Gegen Ende der Krankheit brachte er meistens Erleichterung, wenn er nur nicht klebrig und faulicht riechend war.

War die Zunge trocken und braun, so wurde sie meistens bald nach diesem heilsamen Schweifse weich und feucht, auch bald rein und roth. Eine trockene ganz hellrothe Zunge, mit Brand im Halse und schwerem Schlingen begleitet, zeigte auch in dieser Krankheit, wie gewöhnlich, eintretende Schwämme. Ein sehr übles Zeichen, aber doch nicht immer Vorbote des gewissen Todes.

Pu-

Pusteln und Furunkeln habe ich hier wäh-
d des Verlaufes der Krankheit gar nicht
ehen, doch wohl zuweilen nach völlig über-
ndener Krankheit hin und wieder, und an
schiedenen Theilen des Körpers kleine
schwüre.

Mehrere Kranke aber bekamen Anschwel-
gen, ja gar Vereiterungen der Carotiden;
ige sogar brandige Vereiterungen am *osse*
ro und an andern Stellen des Körpers.
ides keine Zeichen des unvermeidlichen
des, aber auch eben so wenig Crisis. Die
it der Besserung trat hier zu so verschie-
nen Zeiten ein, und erfolgte oft so lang-
n, daſs es schwer hielt, bei manchem In-
iduo die Crisis zu bestimmen.

Bei einigen Kranken, vorzüglich Knaben,
d sich eine ungewöhnliche Anschwellung
Hodensacks, so daſs derselbe ganz klar,
blau wurde. Es war keine Anzeige be-
derer Gefahr, aber auch keine kritische
setzung. Bei Männern habe ich diese
chwellung nicht bemerkt.

Heftige Steifigkeit in den Extremitäten,
mit Schmerz verbunden, bemerkte man

fast bei allen Kranken, zuweilen früher, später.

Meine Kurart war, und ist von der anderer Aerzte gar sehr verschieden; doch kurirte ich meine Kranken sicher und mit ausgezeichnet glücklichem Erfolge, so dafs vielen Aerzten gewifs mehr Kranke, im Verhältnifs der Zahl, gestorben sind, als mir, da doch Andere so ernstlich und fast nur ganz allein auf Erhebung der Kräfte dachten, und deswegen *gleich im ersten Anfange der Krankheit ununterbrochen die stärksten, mächtigsten Reizmittel und weiter nichts gaben.* Ich nicht! *Ich gab allemahl im Anfange der Krankheit, wenn der Kranke Diarrhoe, oder Uebelkeiten und Erbrechen, auch zugleich eine gelbe, oder gelbbraun belegte Zunge hatte, ein Brechmittel!!* Nicht Brechweinstein etc., sondern blos allein Ipecacuanha. War aber keine Diarrhoe da, waren besonders die Präcordia gespannt, so gab ich die schon oben angezeigte Mixtur aus *Rhabarber cum Sale ammoniaco*; oder war Diarrhoe da, und es wurden stinkende gallichte Unreinigkeiten

[illegible]

[illegible]

Anlage [illegible]

[illegible]-Mitte [illegible]

n wenn [illegible]

Eingeweiden liegen, bekömmt die China selten, und kann auch wahrhaftig nicht bekommen, sondern verursacht Beängstigungen, Magendrücken, ja wohl gar Diarrhoe, und letzteres alsdann wahrlich oft zum groſsen Vortheil und zur gröſsesten Erleichterung des Kranken. Ich bin auch hier in diesen Gegenden nicht der einzige Arzt, der die China mit Nutzen bei diesem Nervenfieber angewandt hat, nein, mehrere haben dieselbe mit mir, mit dem allerglücklichsten Erfolge gegeben, und zwar nach eben der Methode, wie ich, und unser hiesiges Nervenfieber hatte doch in seinem Gange und in den dasselbe begleitenden Symptomen recht viele Aehnlichkeit mit dem vom Hrn G. R. *Hufeland* beschriebenen, daher ich fast behaupten möchte, daſs die hier zu Anfange gegebene gelinde Ausleerung, die Entfernung des Kräfte lähmenden Princips bei diesem Nervenfieber schneller bewirken half, als alle Reizmittel, wenn sie sogleich ohne Vorbereitung gegeben wurden. Einige nachher vorzulegende kurze Krankengeschichten werden meine Meinung erläutern, vielleicht beweisen. Der China und Valeriana setzte ich bald zu Anfange den *Liquor. anodyn.*

Höffm. zu, und gab davon in 24 Stunden
n Dr. ß. bis Dr. ij.

Im 2ten Stadio, wenn die Krankheit hef-
; war, setzte ich der China und Valeria-
auch die *Serpentaria* zu, und liefs an-
tt des Liquoris anodyni die weit stärker
rkende, oder reizende *Naphta Vitrioli* mit
nselben zugleich nehmen. Ich lasse die
iphta gewöhnlich in einem separaten Gla-
geben, und bei jedesmahligem Einnehmen
is 12, ja auch wohl zuweilen 15 Tropfen
'on zutröpfeln.

Wein verordnete ich keinem, der nicht
Wein gewöhnt war, früher, als bei ab-
amender Krankheit, weil hier nur wenige
nschen, und am wenigsten das Frauenzim-
r, an Wein gewöhnt sind. Ich sahe auch
hrere Menschen sterben, denen andere
rzte vom ersten Anfange der Krankheit
viel Wein, ja sogar nach Anordnung des
ztes so lange Wein gegeben hatten, bis
Backen stark roth geworden waren; so
tete die Vorschrift. Ich traf mehrere
anke, denen man viel Wein gegeben hat-
in dem heftigsten Fieber und Rasereien;
hörte auf Wein zu geben, wenigstens

gab ich ihn sehr mäſsig, allenfalls Vor-
Nachmittag ein wenig mit gutem Thee,
das Fieber wurde mäſsiger, die Deliria
linder, und der Kranke bekam auch wi
mehrere menschliche Gefühle und Bi
nung.

Ganz kalte Getränke verbot ich d
aus, besonders kaltes Bier und kaltes
ser; alles Getränk muſste abgekühlt sey
Bier gar nicht getrunken werden, a
aten lieſs ich Thee von den Blum
Feld-Chamillen (*Flores Chamomillae*
nicht von Fliederblumen (*Flores Sa*
Gerstenschleim, Wasser mit geröstetem
und mit ein wenig Wein und Zucke
mischt, trinken; in der Folge Kälber
Hühnerfleisch-Suppen mit Reiſs oder
Graupen stark gekocht.

War die Krankheit heftig, die Sch
sehr groſs, das Fieber und die Delir
stark, oder anhaltend, so griff ich a
mächtigern Mitteln, oder vielmehr ic
band dieselben mit der *China*, *Va*
und *Serpentaria*, und zwar kam da
Reihe an *Campher*, *Opium* und an die
ta *Vitrioli*; andere Mittel habe ich ga

gegeben, und wie ich diese gegeben, will ich jetzt kurz erzählen.

Ich stieg bei dem Gebrauche der stärkenden, oder Reizmittel, von der *Valeriana* zur *China*, denen ich oft gleich Anfangs *Cortex Cinnamomi* zugesellte; erstere beide behielt ich fast immer während des Verlaufes der ganzen Krankheit bei, und letzteres, auch *Radix Salep* nach Befinden der Umstände, mehrere Wochen. *Radix Salep* wurde sogleich nachgelassen, sobald die wirkliche Diarrhoe nachliefs, und dies that sie, nach zu Anfange genommenem gelindem Ausleerungsmittel gewöhnlich sehr bald; dann kam die Reihe an den *Campher* und das *Opium* und an die so aufserordentlich wirksame *Naphta Vitrioli*, zuletzt auch noch an den *Wein*. Dies ist das ganze Verzeichnifs der von mir bei diesem Nervenfieber verordneten innerlichen Reizmittel, deren ausgezeichnete Wirksamkeit mir fast nie die gehoffte und erwartete Hülfe versagte, und womit ich sehr viele und sehr schwere Kranke gerettet habe. Eben so glücklich waren auch die in meinem Districte lebenden, und mit Erlaubnifs praktisirenden Wundärzte, welche dieser Methode folgten.

Nun noch einige Specialia! Bekam d
Kranke einen stark aufgetriebenen Leib, B
ängstigungen, trockne Zunge, Deliria, hef
ge Unruhe, Zuckungen, so gab ich *Campl*
und *Opium*. Zu Anfange, wenn die Zufä
nicht sehr dringend waren, nur Abends u
Morgens, und zwar ½ bis 1 Gran *Opium* u
2 bis 4 Gran *Campher pro Dosi*. (Hier i
die Rede immer von Erwachsenen, obgle
ich alle dieselben Mittel auch bei Kinde
nur in angemessenen Dosen, und immer
eben so glücklichem Erfolge gegeben hab
Waren die Zufälle heftiger und dringe
und folglich die Gefahr gröſser, so gab i
Tincturam Opii, Campher und *Naphta*
trioli in Verbindung, und zwar so, daſs
der *Tinctura Opii* alle 2 Stunden 3 b
Tropfen, (10 Tropfen enthalten einen (
Opium) 2 bis 5 Gran *Campher* und (
12 Tropfen *Naphta Vitrioli* dem China
Decocte bei jedesmahligem Einnehmen
getröpfelt wurden. Wurde die Zunge fe
der Puls langsamer und mehr erhoben
lieſs ich den Campher sogleich weg. B
der Kranke zu viel *Sopor* oder gar *Vo*
ritiones, ein ziemlich sicheres Zeichen,
er zu viel Opium bekommen hatte, sc

ich sogleich die Dosis desselben vermindern, oder gab doch seltner *Opium*; dies Medicament mit Aufmerksamkeit und Ordnung gegeben, bekam fast allen Kranken, äuſserlich und innerlich angewandt, sehr gut, nur ist die genaue Bestimmung des Gebrauchs desselben für den Landarzt immer sehr schwer, und kann derselbe dabei nicht vorsichtig genug seyn, weil ich wirklich glaube, daſs Ueberreizung, oder zu groſse Abspannung der Lebensfähigkeit durch zu groſse und zu anhaltende Gaben vom Opium, und also auch wirklich der Tod im Nervenfieber bewirkt werden könne und bewirkt worden sey. Ueberhaupt geschieht gewiſs heutiges Tages eben so viel Unglück durch die zu häufige und gewiſs oft unvorsichtige Anwendung des Opii, als Vortheil dadurch bewirkt wird.

Moschus gab ich nie! auch nicht einmahl Kindern, und ich habe die Wirkung und Kräfte desselben auch gar nicht vermiſst. Mir ist er zu theuer, und seine wirklich helfende und rettende Kraft zu unsicher. *Ich habe wahrlich noch nie kraftvolle und auffallende Wirkung von demselben gesehen, wenn ich ihn auch ganz allein gegeben.*

Campher aber ist mein Lieblings-Mittel! Von diesem und seiner Wirkung habe ich wirklich Wunderdinge gesehen. Waren die oben angegebenen Zufälle sehr dringend, besonders die Zunge sehr trocken, scharf und mit einer braunen Kruste oder Borke belegt, verbunden mit heftigen, fast möchte ich sagen, wilden Deliriis, denn bei stillem Delirio war die Gefahr nicht so dringend, so gab ich Campher in Emulsion, abwechselnd mit der China und den übrigen mächtigen Reizmitteln, eine Stunde um die andere, bis zu einem, ja bis zu anderthalb Quent in 24 Stunden, und in dieser Gabe habe ich ihn oft, auch bei hitzigen und heftigen rheumatischen Fiebern mit dem allerglücklichsten Erfolge gegeben; in solchen Gaben kann man auch in dringender Noth sicher auf seine gute und kraftvolle Wirkung rechnen. Auch bei Kindern habe ich den Campher zu 10 bis 20 Gran in 24 Stunden gegeben, und immer mit eben so glücklichem Erfolge. Uebelkeit, Würgen und Schluchzen habe ich ihn nie bewirken gesehen, wenn nicht mit dem Campher zugleich zu groſse Dosen vom Opio gegeben wurden, dann aber sahe ich erstere beide freilich zuweilen; verminderte ich aber

nur die Dosis des Opii, so liefsen diese Zufälle sogleich nach. Allein, ohne Abwechselung mit der China, Valeriana, Serpentaria, Cortex Cinnamomi, der Naphta Vitrioli habe ich den Campher nie gegeben.

Olea aetherea habe ich durchaus in diesem Nervenfieber gar nicht gegeben, denn der Landpraktiker mufs durehaus soviel möglich auf Einfachheit und Wohlfeile der Arzneyen sehen, und darf wahrlich nicht immer geben was er will, sondern was auch bezahlt werden kann.

Naphta Vitrioli, oder wie man sie jetzt lieber nennen will, *sulphurica*, habe ich sehr viel, und fast immer vom Anfange bis zum letzten Ende der Krankheit gegeben, vorzüglich sobald das Nervenfieber irgend heftig war. Am mehrsten zu Anfange mit Campher und der Tinctura Opii, dann mit dem Opio allein, und endlich ganz für sich allein. In Verbindung mit obgenannten mächtigen Mitteln zu 8 bis 12 Tropfen alle 2 Stunden, dann mit dem Opio allein, gewöhnlich zu 12 Tropfen und endlich ganz für sich allein fast immer zu 15 bis 16 Tropfen alle 2 Stunden, doch meistens immer bis ans Ende der

Krankheit in Verbindung mit der China etc. doch auch zuweilen ganz für sich allein.

Den Wein liebe ich sehr als *Medicamentum restaurans*, aber nicht als *Medicamentum excitans*, denn wir leben hier nicht im Weinlande und nicht einmal in der Nähe eines Weinlandes, wir sind hier daher auch nicht an Genufs vieles Weins gewöhnt und den mehrsten Menschen ist er hier auch zu theuer, daher er auch vom Arzte nur selten und mäfsig verordnet werden darf. Ich weifs gewifs, dafs das Geben vielen Weins bei diesem Nervenfieber mehr geschadet als genützet hat, denn denen Aerzten welche hier vom Anfange der Krankheit an nur Reizmittel, vorzüglich auch Wein verordnet haben und dabei *exonerationem alvinam* versäumt, sind ausgemacht mehrere Kranke gestorben, als mir und andern Aerzten, welche weniger Wein gaben, und nur im Verlaufe der Krankheit damit anfingen, und die Beförderung, und Unterhaltung der Leibesöffnung nicht vernachlässigten. Noch vor nicht langer Zeit besuchte ich eine Wöchnerin, die schöne Reizmittel und Wein in Menge bekommen hatte, aber 8 Tage *cum*

obstructione alvina, ganz nach der heutigen Mode vieler Aerzte, am Nervenfieber krank gelegen hatte, und konnte weiter nichts mehr bei derselben ausrichten, als den Verwandten mitleidsvoll anzeigen, die Kranke stirbt binnen 4 Stunden, welches sie denn auch that. Jedoch sie starb *methodice* und dann hat ja der Arzt keine Schuld. Ich kurire aber nicht gern *so methodice*, denn mir möchte dies hernach doch als Mensch zu wehe thun, wenn ich auch als Arzt es nicht zu fühlen glaubte.

Ich habe einige am Nervenfieber sehr kranke besuchen müssen, die von fremden Aerzten behandelt waren, und die so lange Wein, nach der Anordnung der Aerzte, bekommen hatten, bis die Backen roth wurden, und ich konnte sie auch durch Einschränkung des Weines, und der in Menge gegebenen Reizmittel nicht vom Tode retten. Ja! ich sahe selbst einen kranken fremden Arzt, der einen Tag ein stark saturirtes *Decoctum Valerianae cum Naphtha Vitrioli*, Abends 25 Tropfen der *Tinctura Opii*, am andern Morgen ein Brechmittel, und Abends wieder Opium nahm, dabei viel rothen Wein

mit Thee trank; ich widerrieth dies Verfahren, schon am ersten Tage, sehr ernstlich, weil die Zunge ganz gelbbraun, und in *praecordiis* heftige Spannung und Beängstigungen waren, und rieth zu gelinder Ausleerung, aber der Kranke verwarf meinen Rath; dafür wurde er am dritten Tage ganz wild krank, bekam die gelbe Sucht und wurde nur durch gelinde Ausleerungen und Eröffnung befördernde Lavements von der dringendsten Gefahr gerettet, litt sehr lange und reiste noch krank von hier ab.

Liefs aber das Fieber bei meinen Kranken fast ganz nach und war nur noch die Herbeischaffung neuer Kräfte das Nothwendigste, dann liefs ich die *Naphtha Vitrioli* 5 bis 6 Mal täglich ganz allein nehmen, und dem, der es irgend bezahlen oder herbeischaffen konnte, alle Tage ein auch zwei Mal ein so gutes Glas Wein trinken, als er irgend zu haben war, und dieser Wein gereichte dann fast allen meinen Kranken, denen er zuvor auch nicht bekommen wollen, zur sichtbaren Erholung und Herbeischaffung er Kräfte.

Grofse Abwechselung mit den Reizmitteln be ich nicht vorgenommen, denn ich ging

gewöhnlich meinen einmahl gewählten Gang, wenn nicht neue Erscheinungen, oder unerwartete, ungewöhnliche Symptome andere Mittel heischten.

Caffee habe ich meinen Kranken nie erlaubt, wohl aber Vor- und Nachmittag eine, auch zwei Tassen recht guten, feinen Thee, mit einem, auch wohl zwei Eſslöffel voll guten, alten Franzwein, oder wer den nicht bezahlen konnte, auch nur rothen Wein. Dies Getränk erquickte die Kranken gar sehr, so wie auch ein Getränk von geriebenem Rokkenbrodt, mit Wasser gekocht, durch Leinewand gedrückt und mit wenig Wein und Zucker vermischt. Vielleicht wäre auch meinen Kranken der Caffee nicht übel bekommen, wenn ich es versucht hätte, aber ich wagte es nicht.

Gewiſs ist es, daſs nicht immer eben dieselben Mittel in ganz ähnlichen Krankheiten allen Kranken gleich gut bekommen, denn Einige konnten weit mehr Opium vertragen, als Andere, ohne dadurch in Gefahr zu gerathen überreizt zu werden; Andere weit mehr Campher, und Einigen konnte ich ohne Bedenken weit früher China in Sub-

stanz, mit Serpentaria geben, die Andere überall nicht vertragen konnten, ohne daſs ich davon die Ursache auszumachen im Stande war; solche Kranke muſsten durchaus bei ihrem China-Decocte, etc. mit der Naphtha bleiben; diejenigen aber, welche die China in Substanz vertragen konnten, wurden weit schneller hergestellt, als diejenigen, welche bei dem Decocte bleiben muſsten.

Aufmerksamkeit erforderte diese Krankheit gar sehr, daher es auch recht schwer war, Kranke in weiter Entfernung vom Arzte herzustellen, besonders wenn man nicht sichere und genaue Aufwartung bei denselben bestellen konnte, denn *wahrlich auf pünktliche und genaue Befolgung aller Anordnungen des Arztes kam alles an, und nur die Kranken konnten gerettet werden, wo diese statt fand.*

Ich habe mich bei diesem Nervenfieber, so wie schon oft bei andern Krankheiten von neuem überzeugt, daſs die besten und wirksamsten Reizmittel, wenn dieselben auch sonst den Umständen ganz angemessen sind, ihre Kraft und Würkung zuweilen merkbar, ja wohl gar plötzlich verlieren, wenn ange-

gesammelte Schärfen und Unreinigkeiten in den ersten Wegen ihre heilsame Wirkung verhindern, oder wohl gar unterdrücken und daſs ein einziges wirksames Klystier, oder ein ganz gelindes, vorsichtig gegebenes Eröffnungsmittel die Kraft ebenderselben Reizmittel von neuem heben, beleben und unterstützen. Reizmittel, welche offenbar ihre Hülfe versagten, bekamen sogleich neue Kraft und sichtbare Wirksamkeit, wenn der Patient ein oder zwei Mahl Ausleerungen *per alvum* gehabt hatte. Einige am Ende angefügte Krankengeschichten werden die Wahrheit dieser Behauptung hinlänglich beweisen, und hier hat es die Folge bei meinen Kranken, wie es allgemein bekannt ist, noch mehr und sehr oft bestätiget.

Wenn dringende Gefahr war, lieſs ich meinen Kranken alle Stunden abwechselnde Reizmittel nehmen, und zwar von Morgens 4 oder 5 Uhr an bis Abends 10 oder 11 Uhr; des Nachts nur in der dringendsten Noth, und nur wenn der Kranke die Nächte doch sehr unruhig und schlaflos hinbringen muſste.

Ich bin ganz der Meinung des Hrn. G. R. *Hufeland's*, daſs Erfrischung der Luft, vor-

sichtige Veränderung der Wäsche, im Winter noch vorsichtigere Veränderung des Orts, der Lage des Kranken in seinem Krankenzimmer, und vorzüglich Abwechselung der Umgebungen des Kranken gar viel zu seiner Erheiterung und bessern Wirkung der Arzeneien beitragen. Ja, ich bin noch mehr überzeugt, daſs die Erscheinung lieber Freunde und Verwandten am Krankenbette, wenn dieselben nur nicht zu häufig, und nicht zu viele auf einmahl kommen, gar viel zur schnelleren Besserung des Kranken beitragen, nur müſsen ja alle unangenehme, kränkende Erinnerungen bewirkende Erscheinungen, und Erzählungen unangenehmer, oder gar Verdruſs erweckender Dinge auf das allersorgfältigste vermieden werden. Es ist mir unbegreiflich, wie ein Arzt die Erscheinung der liebsten Geschwister des Kranken am Bette desselben, und auch anderer dem Kranken sehr interessanter Personen untersagen konnte, aus Furcht, daſs die Ankunft derselben schädliche Erschütterungen bei dem Kranken hervorbringen möchte. Doch der Kranke starb ohne diese Erschütterungen!! Er bekam die mächtigsten Reizmittel, aber ja kein Lavement, noch weniger ein gelindes Ausleerung-

mittel, ohnerachtet derselbe seiner Spannungen im Unterleibe und seiner Beängstigungen wegen, flehentlich darum bat. Auch bei Kindern that das Darbringen neuer Spielsachen, niedlicher, auch allenfalls Lachen verursachender Gemählde, ja selbst die Spiele anderer Kinder, wenn sie nur nicht geräuschvoll waren, Wunderdinge und bewirkte große Aufheiterung mit nachfolgender Ruhe bei denselben.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Uebersicht
über
die vom 1sten Sept. 1806 bis 31sten August 1809 im grofsen Friedrichs-Waisenhause und im Arbeitshause zu Berlin
behandelten Augenkranken;
und über die daselbst
häufig vorgekommene Nachtblindheit.

Vom
Dr. Flemming,
Armenaugenarzt in Berlin.

Ich wurde im Monat September a. p. von der Wohllöbl. Administration des grofsen Friedrichs-Waisenhauses allhier aufgefordert, über die so häufig in dieser Anstalt vorkom-

menden Augenkrankheiten ein Gutachten abzugeben, aus welchem hervorgehe, welche Ursachen zur Bedingung dieser Krankheiten am häufigsten mitwirkten, um nach erlangter Kenntnifs derselben sich in Stand zu setzen, sie, wo möglich, zu entfernen. Zu dem Ende war es nöthig anzugeben, welche Krankheiten der Augen überhaupt im Waisenhause vorkämen, welche unter diesen am häufigsten sich zeigten, und endlich die als Ursachen am deutlichsten sich offenbarenden Einflüsse, als solche darzustellen.

Ich wählte daher einen Zeitraum von 5 Jahren, von dessen Anfang an ich die Augenkranken des Grofsen Friedrichs-Waisenhauses und des Arbeitshauses behandelt hatte, und fertigte darüber nachstehende Liste an, der ich zur Vergleichung auch eine über die im Arbeitshause von mir behandelten Augenkranken beifügte.

Namen der Krankheit. *)	Waisen-haus.	Arbeits-haus.
Augenfell, (*Pterygium* und *Pannus*) —	8	3
Augenliederkrampf (a) — — —	9	—
Augenliederkrätze (*Psorophthalmia*) —	1	1
Augenwassersucht — — — —	—	3
Augenwinkelgeschwür (b) — — —	1	—
Blutaustretung in der Conjunktiva — —	1	—
Catarrhalische Augenentzündung — —	48	53
Chronische Augenentzündung (c) — —	—	28
Doppelte Augenliederhaare — — —	—	2
Doppeltsehen — — — — —	—	1
Eiterauge — — — — —	—	2
Flecken der Hornhaut — — —	6	1
Gerstenkorn (Wern, *Hordeolum*) — —	2	1
Gesichtsschwäche (*Amblyopia*) — —	3	20
Hornhautgeschwür — — — —	3	3
Nachtblindheit — — — —	59	51
Rothlauf der Augenlieder — — —	2	3
Schleimfluſs der Augenliederdrüsen (*Lippitudo*)	8	9
Scrofulöse Augenentzündung — —	122	8
Schwarzer Staar — — — —	1	6
Staphylom — — — — —	2	2
Tagblindheit (d) — — — —	—	1
Thränendrüsenentzündung — — —	1	—
Thränenfluſs von veränderter Secretion der Thr.-Dr. — — — — —	4	4
Thränensackentzündung — — —	2	1
Verdunklung der Hornhaut — — —	—	5
Verstopfung des Nasencanals — —	—	2
Windgeschwulst der Augenlieder — —	—	3
	283	215
	498	

*) Unter mehreren Augenkrankheiten, die man hier vermiſst, weil sie in diesen Anstalten nicht vorkommen, als z. B. die gichtische, die venerische Augenentzündung etc., fand sich auch eine, die zwar im Arbeitshause mehrere male bemerkt wurde, allein wegen gänzlichen Mangels der nöthigen Pflege

Es fand sich hier gleich beim ersten Ueberlick, welche Gattungen von Augenkrank-

dort nicht behandelt werden konnte, nämlich der graue Staar, und daher der Charité überlassen werden mufste.

(a) ohne Zeichen der Entzündung.

(b) ohne Theilnahme des Thränensacks.

(c) Man erlaube noch so lange diesen Namen, bis ein besserer gefunden. Ich will damit nicht gesagt haben, dafs ich zweifelte, dafs man einen passendern erfände, ich wünsche es vielmehr, und fühle sehr wohl, dafs dieser Name die Sache nicht ausdrückt, ja nach Mancher Ansicht einen Widerspruch enthält. Ich benenne damit diejenige entzündliche Krankheit der Augen, deren innere Bedingung im Organe vorher durch die äufsere erst hervorgebracht wird, und deren Form mannichfaltig ist, und durch keine besondern charakteristischen Merkmale erscheint, es wären denn die der Unbeständigkeit im Verschwinden und Wiederkehren der Erscheinungen. Innere Bedingung ist vorzüglich schwache Reaction des Sehorgans in einem schwächlichen Körper. Aeufsere: der Einflufs solcher sogenannter Gelegenheitsursachen, die von der Art sind, oder nur so gering auf das Auge einwirken, dafs sie keine bestimmte Krankheitsform hervorbringen, als z. B. schlechte Luft, Lampendampf, Staub, widrige Einwirkung des Lichts, Unreinlichkeit, Anstrengung der Augen etc. Der Schmerz, die Röthe, die Absonderung der Thränen und des Drüsenschleims sind bald gröfser, bald geringer, und in der Andauer verschieden; bald einzeln, bald vereinigt. Sind Hitze und Geschwulst mit jenen Erscheinun-

heiten am häufigsten vorgekommen waren, nämlich die catarrhalische Augenentzündung, die Nachtblindheit (Nachtnebel) und die scrofulöse Augenentzündung. Die catarrhalische Augenentzündung konnte aus dem Grunde nicht besonders berücksichtiget werden, weil die, die äufsere Bedingung bildenden, Einflüsse nicht in diesen Instituten allein vorhanden, sondern überall verbreitet sind. Jene, welche die scrofulöse Augenentzündung bedingen, waren leicht aufzufinden. Sie lagen, die angeerbte körperliche Constitution abgerechnet, hauptsächlich in der Nahrung, so wie auch, wiewohl weniger, in der Wohnung. Die Kost war weder die nahrhafteste, noch verdaulichste. Das Brod der Kranken war dem gewöhnlichen Brode des Landmanns gleich, das Brod der Gesunden hingegen übertraf an Schwärze, Dichtheit und Feuch-

gen vereint, so sind sie nicht grofs, dauern nicht lange, kehren aber wie jene bald in kürzern, bald in längern Zeiträumen wieder zurück, und dieser Zustand kann viele Monate hindurch anhalten. — Wollte man dieser Krankheit einen andern Namen geben, so wäre vielleicht der einer intermittirenden Augenentzündung nicht ganz unpassend.

(d) jene ohne Entzündung, Schmerz und Augenliederkrampf.

tigkeit das Commifsbrod der Soldaten. In Ansehung der Wohnung war besonders mangelnder Ersatz von reiner Luft in den Schlafsälen zu bemerken; wogegen ich einige Vorschläge machte.

Alles dieses kann indessen für den praktischen Arzt wenig Interesse haben. Mehr, glaube ich, mufs die grofse Frequenz der Nachtblindheit, (in beiden Instituten beinahe von gleicher Zahl) seine Aufmerksamkeit erregen. Der Bemerkung dafs hier unter 498 Augenkranken 110 Nachtblinde sich befanden, stelle ich die gegenüber, nach welcher unter einer Zahl von mehr als 1200 Augenkranken, die ich, aufser jenen, theils in Sachsen, theils in Triest und Berlin sowohl unter den Armen als unter den wohlhabendern Ständen behandelte, nur 2 Nachtblinde vorkamen. Das Verhältnifs der Nachtblinden zu den übrigen Augenkranken, welches hier war wie 1 zu 600, war also dort beinahe wie 1 zu 4½. Unter Nachtblindheit verstehe ich überhaupt denjenigen Krankheitszustand, bei welchem der Kranke den Gebrauch des Gesichts bei Tage, wie im gesunden Zustande hat, mit einbrechender Nacht hingegen seines Gesichts dergestalt beraubt wird, dafs

er kaum den Schein der brennenden Lichter, die von denselben erleuchteten Gegenstände aber gar nicht bemerkt, und daher, weil er sich überall anstöſst; mit Vorsicht selbst im erleuchtetsten Zimmer umhergehen muſs, wie an einem dunkeln Orte, um sich nicht zu beschädigen; und diese Erscheinung tritt regelmäſsig täglich mit Einbruch der Nacht ein, mit Anbruch des Tages hingegen verschwindet sie, und es stellt sich jedesmal nach und nach das Gesicht wieder ein.

Ich habe hiermit denjenigen Zustand bezeichnet, welchen *Richter* *) in seiner *ersten Gattung* der Nachtblindheit begreift, wo er von dem „periodischen schwarzen Staare" spricht, „dessen Anfälle des Abends kommen, und des Morgens wieder vergehen." Nur dieser *ersten Gattung* der Nachtblindheit (nach *Richter*) kommt eigentlich die Benennung: Nachtblindheit und *Hemeralopia* zu, wie auch schon diese beiden Namen, streng genommen, keinen andern Zustand bezeichnen. Ich wünsche daher nicht, daſs man mit *Richter* eine zweite Gattung der Nachtblindheit annehme, die in sich begrei-

*) *Richters* Anfangsgründe der Wundarzneikunst, Göttingen 1790. Dritter Band. pag. 484.

fen soll: „alle Arten der widernatürlichen Verengerung der Pupille, die mehrsten Gattungen des schwachen Gesichts, (*amblyopia*) den anfangenden grauen und zuweilen auch den schwarzen Staar;" weil in diesen Fällen das charakteristische Merkmal fehlt, indem der Kranke an einem stark erleuchteten Orte sieht, so wie an einem dunkeln nicht, *es mag Tag seyn oder Nacht*, da er hingegen in jenem Falle überhaupt *des Nachts* nicht sieht, *auch wenn der Ort sehr stark erleuchtet ist*, und dieser Zustand *periodisch regelmäſsig* eintritt und endiget. Hier ist also zum Daseyn der krankhaften Erscheinung nothwendig und wesentlich der Wechsel des Tages und der Nacht, in jenen Fällen aber der bloſse Wechsel des hellen und dunkeln; hier fällt die Erscheinung in einen bestimmten regelmäſsig nach 24 Stunden wiederkehrenden Zeitraum, dort in einen unbestimmten, zufälligen; hier ist im Laufe der Nacht die Blindheit unbeweglich, dort ist sie beweglich und verschwindet bei starker Erleuchtung.

Wer nun mit mir nur das regelmäſsige periodische Eintreten und Verschwinden der Blindheit, blos auf die Zeit der Nacht be-

schränkt, als wesentliches charakteristisches Merkmal der Nachtblindheit anerkennt, kann unmöglich andre Zustände mit diesen Namen belegen, bei welchen die Blindheit eben sowohl unter gewissen Bedingungen des Nachts verschwinden kann, als sie bei Tage unter gewissen Bedingungen eintreten kann, und also an keine regelmäfsige Periode gebunden ist.

Was ist nun das Wesen der Krankheit? Welches ist der leidende Theil? Ist hier Selbstleiden (Idiopathie) oder Mitleiden (Sympathie)? Welches ist die allgemeine Bedingung (nächste Ursache)? Welches die besondere innere und äufsere (Anlage und Gelegenheitsursachen)? — Wenn man die beiden letztern Fragen befriedigend beantwortet hätte, würde die Beantwortung der übrigen weniger Schwierigkeiten unterworfen seyn.

Nach allem, was sich mir zur Auffassung dargeboten hat, glaube ich mit Wahrscheinlichkeit annehmen zu dürfen, dafs das Nervengeflecht des Magens der vorzüglich leidende Theil sey und somit wäre die Nachtblindheit für ein sympathisches Uebel zu halten. Da ich anfänglich die Krankheit für

idiopathisch hielt, so suchte ich auch bei Aufsuchung der äufsern Bedingung mehr nach solchen Einflüfsen, welche hauptsächlich als directe Schädlichkeiten für das Sehorgan zu betrachten waren, z. B. das Einfallen der Sonnenstrahlen des Morgens auf die Schlafenden. Ich gab indessen diesen Gedanken bald wieder auf, da nur *ein* Schlafsaal auf dem Waisenhause die Fenster gegen Morgen hat, der andre hingegen nach Mitternacht liegt. Ich suchte nun diejenigen Einflüfse auf, welche vielleicht durch ihre Einwirkung auf den Körper einen Zustand erregen könnten, welcher als Symptom die Nachtblindheit zur Begleiterin hätte. Da ich im Arbeitshause eine beträchtliche Anzahl Nachtblinder früher als im Waisenhause zu behandeln hatte, so wurde nur hier die eingeschlofsne ungesunde Luft, der Wollstaub und Lampendampf verdächtig. Doch auch hier mufste ich meine Muthmafsungen wieder zurücknehmen, da nämlich im Waisenhause diese Einflüfse gröfstentheils wegfielen, und gleichwohl dort sich später ebenfalls eine grofse Anzahl Nachtblinder fanden, wie in folgenden Tabelle zu ersehen ist, wo sich zugleich zeigt wieviel in jedem Monat vorkamen.

Liste
der im Waisenhause und Arbeitshause vorgekommenen Nachtblinden
vom 1sten September 1806 bis 31sten August 1809.

Monate	Waisenh.		Arbeitsh.		Monate	Waisenh.		Arbeitsh.		Monate	Waisenh.		Arbeitsh.	
1806.	Knaben	Mädchen	Männer	Weiber	1807.	Knaben	Mädchen	Männer	Weiber	1808.	Knaben	Mädchen	Männer	Weiber
Sept.	—	—	15	4	Sept.	—	—	—	—	Sept.	1	—	—	—
Oct.	—	—	1	1	Oct.	2	—	—	—	Oct.	—	—	—	—
Nov.	—	—	—	—	Nov.	—	—	—	—	Nov.	—	—	—	—
Dec.	—	—	—	—	Dec.	—	—	—	—	Dec.	—	—	—	3
1807.	Knaben	Mädchen	Männer	Weiber	1808.	Knaben	Mädchen	Männer	Weiber	1809.	Knaben	Mädchen	Männer	Weiber
Januar	—	—	—	—	Januar	—	—	1	1	Januar	—	—	—	—
Febr.	—	2	4	—	Febr.	—	—	—	—	Febr.	3	—	—	—
März	—	—	2	1	März	—	—	—	—	März	—	—	—	—
April	—	—	2	—	April	—	—	—	—	April	—	—	—	1
Mai	8	2	—	—	Mai	13	12	5	1	Mai	6	1	—	—
Juny	—	—	—	—	Juny	3	—	3	1	Juny	—	1	—	—
July.	—	—	—	—	July	—	2	—	—	July	1	—	—	—
August	—	—	4	—	August	—	—	—	1	August	—	—	—	—

Hier findet sich beim ersten Ueberblick, dafs die meisten Nachtblinden im Waisenhause in diesen 3 Jahren im Monat Mai vorkamen, und zwar hier wieder am auffallendsten im Monat Mai des Jahres 1808. Es konnte hier der Jahreszeit an sich um deswillen kein schädlicher Einfluſs zugeschrieben werden, weil ja sonst überhaupt in der Stadt unter den übrigen Augenkranken die Nachtblindheit hätte bemerkt werden müssen, da die Witterung und Beschaffenheit der Luft, ja auf *Alle* wirken muſste. Ich hätte als äuſsere Bedingung die Gewohnheit aufstellen können, den Kindern die Haare auf dem Kopfe sehr kurz abzuscheeren, worauf im Auguststück des *Journals des Luxus und der Mode* vom Jahre 1809 ein Arzt mit Recht aufmerksam machte, und welches gewöhnlich im Waisenhause in diesem Monat geschah: dann konnte ich aber für die im Arbeitshause vorgekommenen Nachtblinden diese Gelegenheitsursache nicht annehmen, da dort dieser Gebrauch nicht allgemein war. Ich klagte ferner die Kost an, welche freilich, besonders während der feindlichen Occupation, nichts weniger als die nahrhafteste und verdaulichste war, da die Einkünfte bei-

der Anstalten so sehr beschränkt wurden. Ich hatte ferner ausfindig zu machen, worin wohl die beiden Anstalten sich ähnlich wären, was sie mit einander gemein hätten, da diese Krankheit fast ausschlieſslich in beiden sich zeigte? Es fand sich, daſs das Brod es war, welches für beide Anstalten an einem Orte, nämlich im Arbeitshause, gebacken wurde. Gewisse Personen wollten zuweilen einen eigenthümlichen Geruch an demselben bemerkt haben, und besonders zu jener Zeit, im Mai 1808. — Es war mir wahrscheinlich, daſs Mutterkorn, von dessen Genuſs man hinlängliche Beispiele hat, daſs Schwindel und Gesichtsschwäche die Folge gewesen, unter dem Roggen gewesen sey, worüber ich jedoch keine Gewiſsheit erlangen konnte.

Diejenigen Aerzte, welche Gelegenheit hatten, diese Krankheit häufig zu bemerken, und über deren Wesen und Bedingung mehr Licht zu erhalten, sind es der Kunst schuldig, und ich ersuche sie hiermit, dasjenige was sie beobachtet haben, zur allgemeinen Kenntniſs zu bringen. Alle Freunde der Kunst werden es ihnen danken.

Da ich zu keiner klaren Einsicht in das Wesen und die Bedingung dieser Krankheit ge

men war, und blos durch Analogie ge-
nach einer mir dunkel vorschweben-
ee, eine Indication faſste, so ist es
ch nicht erlaubt zu sagen, daſs ich die
ieit geheilt hätte. Ueber den Ausgang
ankhaften Erscheinung und über die
ındten Mittel, darf ich mich blos auf
le Weise ausdrücken: Es ist während
ankheit theils die *Arnica*, theils die
ına, beide in Verbindung mit *Cam-*
nnerlich angewendet worden, und es
elleicht *daher*) möglich gewesen, daſs
ınkhafte Erscheinung der Nachtblind-
ei dem einen Drittel der daran Lei-
ı zwischen dem 10ten und 12ten Ta-
m Gebrauche der Mittel an gerech-
bei dem zweiten zwischen den 12ten
5ten, und bei dem dritten Drittel
ɪn dem 15ten und 21sten Tage ver-
d.

V.

Westrumbs Analyse des Northeimer Schwefelwassers

mitgetheilt

vom

Dr. D. G. Kieser,

Stadtphysicus und provisorischen Brunnenarzt zu Northeim.

Die schon vor 5 Jahren im Auftrage des damaligen Churhannöverschen Regierung von dem Herrn Berg-Commissair *Westrumb* in Hameln begonnene, und durch mancherlei, vorzüglich in den drückenden Zeitumständen begründete, Hindernisse aufgehaltene chemische Analyse des Wassers der Northeimer Schwefelquelle, wie es sich im Jahr 180[illegible] fand, ist jetzt beendigt und das Resultat derselben mir mitgetheilt worden.

vorhandene Wasser bedeutend an Geh
übertrifft, so dafs, da das letztere an quanti
tativem Gehalte seiner Bestandtheile de
Nenndorfer Wasser sehr nahe steht, mit Rec
zu erwarten ist, dafs das Wasser der eigen
lichen Quelle, wenn es erst in seinem U
sprungsorte entdeckt, und vor Vermisch
mit wildem Wasser verwahrt zu Tage ge
dert ist, das Nenndorfer Wasser bei weit
übertreffen werde, und dem mächtigsten a
ler bekannten Schwefelwasser, dem der ein
alle andern Schwefelwasser verdunkel
Celebrität entgegeneilenden Eilsener He
quelle sich gleichstellen dürfe.

Die Wirkungen des Northeimer Wa
so wie die Anlagen bei dieser Badean
welche die beschränkten Kräfte einer k
nen Stadt zu errichten erlaubt haben,
in einer noch vor der diesjährigen Brun
zeit erscheinenden Schrift*) enthalten,
welche ich denjenigen Theil des Publik
welchen das Nähere der Northeimer Ba
anstalt interessirt, verweisen mufs.

*) Entwurf einer Geschichte und Beschreibung
Badeanstalt bei Northeim, nebst einigen Beme
gen über Schlammbäder, vom Dr. *D. G. K*
Göttingen bei *H. Dieterich* 1810.

Kurzer Auszug
'er physikalisch-chemischen Beschreibung des Northeimer Schwefelbrunnens.

n Bergcommissair Westrumb in Hameln.

er Northeimer Schwefelbrunnen, der lurch seine Heilkräfte schon sehr be-: gemacht hat, ist von mir im Junius an der Quelle und hernachmals hier ucht worden. Eine nähere Beschrei- desselben findet sich in den unten ge- en Blättern *), wohin ich den Leser kurzen Aufsatzes, bis zu der Erschei- einer besondern Schrift, verweisen muſs, er Herr Doctor und Brunnen-Medicus ausarbeiten wird.

sind gegenwärtig vier verschiedene felbrunnen bei Northeim **); im Jahr

*) S. das *Hannöverische Magazin* 1804. 8tes St. tes St. 1805. 54tes St. 1807. 39tes St. Allgemei- r Anzeiger, Gotha 1803 und 823. *O. F. Redder- Zeugnisse und Krankengeschichten etc. Eimbeck Feisel* 1808. *O. F. Reddersen Beyträge zu der schichte der merkwürdigen Schwefelbrunnen bei rtheim. Eimbeck* 1808.

**) Eine fünfte Quelle, die bei weitem wasserreichste, det sich eine Viertelstunde von den genannten

1805 fand ich nur erst den einen aufge
ben und gefaſst. Alle viere liegen etwa
gute Viertelstunde von der Stadt, in ei
engen, nach Norden offenen Thale un
zwei alten längst verlassenen Teichen,
auf drei Seiten mit Gebirgen, den Wie
bergen, umgeben sind. Zwei dieser Bru
sind im obern Teiche befindlich, mit
eingefaſst und überbauet, der dritte lieg
untern Teiche, und der vierte zwischen
sen beiden Teichen; beide Brunnen sind
offen und werden nicht benutzt.

Um den älteren Brunnen, den ich ei
lich untersucht habe, und die erste bei
selben vorgerichtete Badeanstalt, hat de
Adjoint *Reddersen* unläugbar sehr gröſse
dienste. Gegenwärtig steht die ganze
nen- und Badeanstalt unter der Dir
einer besondern Brunnen-Commission,
Mitglied der Herr Doctor und Brunne
dicus *Kieser* ist; an diesen äuſserst hu
Arzt müssen sich die Aerzte und Kranken
den, wenn sie nähere Nachrichten vo
Northeimer Badeanstalt zu haben wün

Quellen entfernt, hat aber bis jetzt wege
Lage noch nicht benutzt werden können. M
unten angeführte Schrift von mir. *Kies*

Physische Eigenschaften des Schwefelwassers.

A) Das Schwefelwasser ist ungefärbt und klar. Der Spiegel des Brunnens ist jedoch beständig mit einem weifs-bläulichen Schwefelhäutchen bedeckt.

B) Der Geruch des Wassers ist den faulen Eiern gleich, oder vielmehr der bekannte Geruch des Schwefelgases.

C) Der Geschmack desselben ist süfslich und schwefelgasartig, hinterher salzig und bitter.

D) Die Quelle wirft keine Blasen, brodelt auch nicht so wie die gasreichen Säuerlinge zu thun pflegen. Das Wasser perlt jedoch beim Ausgiefsen aus einem Glase in ein anderes Glas.

E) Die natürliche Wärme des Schwefelwassers variiret, je nachdem die Atmosphäre kälter oder wärmer ist, zwischen dem 8° und 9° nach Reaumür.

F) Das eigenthümliche Gewicht des Schwefelwassers verhält sich zu dem Gewichte des reinen destillirten Wassers wie 293, 375 zu 293.

G) An der Luft und in der Wärme w das Schwefelwasser trübe, und läfst, mit V lust seines eigenthümlichen Geruchs, weifsgelbes Pulver fallen, das aus Schwe und Kalkerde besteht. Ein ähnliches Pul setzt das Wasser überall da ab, wohin fliefst.

Untersuchung des Schwefelwassers mi gegenwirkenden Mitteln.

A) Hängt man polirte Metalle, in d zweckmäfsigen Vorrichtung, über den S gel des Brunnens auf, dann laufen diese an, werden unscheinbar und erhalten gelbe, braune, oder schwarze Farbe. Quecksilber büfst seine Flüssigkeit ein wird schwärzlich.

B) Die nämlichen Erscheinungen ni man bei den metallischen Kalken und tallischen Salzen wahr. Jene werden dem Dunste, der das Wasser bedeckt, der oder mehr gefärbt, diese aber zer und ihre metallischen Grundlagen we mit gelber, brauner und schwarzer Farbe geschwefelte Metalle ausgeschieden.

C) Das Schwefelwasser hat ähnliche

ungen auf die Metalle, deren Kalke und alze; es färbt jene, zerlegt diese, und scheiet ihre metallischen Grundlagen als geschwefelte Metalle ab.

D) Schwefelwasser, das bis zum Sieden rhitzt, einige Zeit siedend erhalten worden nd dadurch der Gasarten beraubt ist, äussert wenig Wirkung auf die Metalle und ihre Kalke; es enthält demnach in abgesottenem Zustande kein Schwefelgas und nur wenig hydrothionsaure Salze.

E) Die schwefelichte Säure und die oxydirte Salzsäure, man wende diese Säuren nun n flüssiger oder in Gasform an, trüben das Schwefelwasser und fällen Schwefel aus demelben.

F) Die rauchende Salpetersäure zerlegt las Schwefelgas gleichfalls und fället Schwefel aus dem Schwefelwasser, der auf 100 Cubiczoll desselben noch nicht $\frac{1}{4}$ Gran beträgt, und 5 Cubiczoll Schwefelgas für 100 Cubiczoll Wasser anzeigt.

G) Die starke Schwefelsäure und die rauchende Salzsäure entbinden viele Luftblasen aus dem Schwefelwasser und vermehren den Geruch desselben, beweisen also die Ge-

genwart hydrothionsaurer und kohlensaurer Salze.

H) Die gefärbten Papiere, oder die blauen, rothen und gelben Pflanzenfarben, zeigen das Daseyn saurer Gasarten, des schwefel- und kohlensauren Gases, und der hydrothionsauren Neutral- und Mittel-Salze an.

I) Das Barytwasser, die Barytsalze, das schwefelsaure Silber, und die andern metallischen Salze lehren die Gegenwart schwefelsaurer und salzsaurer Neutral- und Mittel-Salze.

K) Das Kalkwasser zeigt das Daseyn der Kohlensäure in dem frischen Schwefelwasser, und der talkerdigen Mittelsalze im abgesottenen Wasser an.

L) Die Zuckersäure und die Kalien beweisen das Daseyn der kohlensauren Kalkerde, der Talkerde und der Thonerde in dem frischen, und der Kalkerde und Talkerde in abgesottenem Wasser; es sind daher nicht blos kohlensaure und hydrothionsaure, sondern auch schwefelsaure und salzsaure Mittelsalze in diesem Wasser enthalten. Das Daseyn der kohlensauren Kalkerde und Talkde wird noch bestimmter durch Untersu-

ehung der Niederschläge erwiesen, die das Wasser beim Sieden fallen läfst. Hydrothionsaure Kalkerde und salzsaure Talkerde werden, jene durch Zuckersäute, diese durch Kalkwasser erwiesen, wenn man diese Reagentien dem Schwefelwasser zusetzt, das durch Abdampfen in die Enge gebracht worden.

M) Der Alcohol fället, aus dem frischen Schwefelwasser, kohlensaure Kalkerde, Talkerde und etwas Thonerde; schwefelsaures und salzsaures Natrum; schwefelsaure Kalkerde und schwefelsaure Talkerde. Aus dem abgesottenen Wasser schwefelsaures und salzsaures Natrum, schwefelsaure Kalkerde und schwefelsaure Talkerde.

N) Die Versuche mit Reagentien ergeben demnach, das Schwefelwasser enthalte *Schwefelgas, kohlensaures Gas, schwefelsaures Natrum, schwefelsaure Kalkerde und schwefelsaure Talkerde; salzsaures Natrum, salzsaure Talkerde; hydrothionsaures Natrum, hydrothionsaure Kalkerde; kohlensaure Kalkerde, kohlensaure Talkerde*, nebst etwas *Thonerde;* auch zeigten sich bei dieser Untersuchung deutliche Anzeigen von der Gegenwart des *Stickstoffes*, des *harzigen*

und *gummiartigen Extractivstoffes; Eisen*, welches man gleichfalls in dem Schwefelwasser hat finden wollen *), habe ich dagegen vergeblich in demselben gesucht.

Untersuchung des Schwefelwassers auf den Gas-Gehalt in der pneumatischen Geräthschaft.

A) 25 Cubiczoll Schwefelwasser wurden in der bekannten Geräthschaft zum Sieden gebracht, und das Gas, welches durch anhaltendes Sieden entbunden wird, durch übersaures essigsaures Blei geleitet. Das entstandene geschwefelte Blei wurde gesammelt, ausgesüfst, getrocknet und gewogen. Das mittlere Gewicht desselben, von mehreren Versuchen, gab $1\frac{4}{76}$ Cubiczoll Schwefelgas für 25 Cubiczoll Wasser, und $6\frac{1}{19}$ Cubiczoll für 100 Cubiczoll Schwefelwasser.

B) Bei einer zweiten Reihe von Versuchen wurde das Gas, welches die Siedehitze aus dem Wasser entbindet, in Kalkwasser aufgefangen. Das mittlere Verhältnifs des Gewichts der wiederhergestellten kohlensauren Kalkerde, zeigte $3\frac{1}{2}$ Cubiczoll kohlensau-

*) *Hannöverisches Magazin* 1804. S. 918.

und 14 Cubiczoll für 100 Cu-
·lwasser an.

sarten wurden gleichfalls über
ufgefangen, und dann mit aller
schwefelhaltiges Stickstoffgas, oder
Schwefelgas untersucht; ich ver-
eses Gas aber nicht zu finden.

*ıtives Verhältnifs der fixen Bestand-
theile des Schwefelwassers.*

Die Rückstände des Northeimer Schwe-
ssers, die zu Bestimmung der fixen Be-
dtheile desselben und ihres Gewichts
:nten, sind theils an der Quelle selbst,
ıeils hier, durch Abdampfen des Schwefel-
wassers, bereitet worden. Nach mittlerem
Gewichtsverhältnifse der Rückstände, vor
nehreren Versuchen, gaben 20 Pfund Schwe
elwasser 292 Gran trocknen Rückstand a
Salzen und Erden, oder für jedes Pfund Wa
ıer 14⅗ Gran.

B) Diese Rückstände sind sämmtlich
Sorgfalt, und unter verschiednen Abänder
gen des Verfahrens untersucht worden.

Das Resultat dieser Untersuchungen
folgende Bestandtheile und Gewichtsve

nisse derselben unter sich und zu dem Wasser an.

Bestandtheile.	Gewicht derselben in 20 Pfden.	In 1 Pfd.
Kohlensaure Talkerde	8 Gran	— $\frac{4}{10}$ Gr.
— — — Kalkerde	51 —	— $2\frac{11}{20}$ —
Salzsaure Talkerde	10 —	— $\frac{1}{2}$ —
Salzsaures Natrum	9 —	— $\frac{9}{20}$ —
Schwefelsaure Talkerde	27 —	— $1\frac{7}{20}$ —
Schwefelsaures Natrum	48 —	— $2\frac{4}{10}$ —
Schwefelsaure Kalkerde	150 —	— $7\frac{1}{2}$ —
HydrothionsaureKalkerde	10 —	— $\frac{1}{2}$ —
Schwefelichter Stickstoff	$2\frac{7}{8}$ —	— $\frac{23}{160}$ —
Harziger Extractivstoff	$2\frac{1}{8}$ —	— $\frac{17}{160}$ —
Gummiger Extractivstoff	6 —	— $\frac{6}{20}$ —
Thonerde — —	$1\frac{3}{4}$ —	— $\frac{7}{80}$ —
Kieselerde — —	1 —	— $\frac{1}{20}$ —
In 20 Pfunden	$326\frac{3}{4}$ Gr.	In 1 Pf $16\frac{27}{80}$ Gr.

Schwefelgas in 100 Cubiczoll — $6\frac{1}{15}$ Cub. Z.
Kohlensaures Gas — — — 14 —

C) Wirft man einen Blick auf die tabellarische Darstellung der Bestandtheile dieses Schwefelwassers und vergleicht dasselbe mit andern Schwefelwassern *), so zeigt es sich

*) Man s. *Westrumbs* Beschreibung von *Eilsen* S. 208. die tabellarische Darstellung des Gehalts verschie-

lafs es diese Vergleichung sich sehr gut gefallen lassen könne, und den gehaltreichsten nd eben daher wirksamen Schwefelwassern n die Seite gestellt werden dürfe, von wenigen übertroffen werde, sehr viele aber an ehalt und Wirksamkeit übertreffe.

dener Schwefelwasser, aus welcher ich hier nur bemerke, daſs die Quantität der fixen Bestandtheile und der verschiedenen kalten Schwefelwasser in folgendem Verhältniſs zu einander steht:

Das Wasser zu Limmer hält an fixen Bestandtheilen in 1 Pfund Wasser — $2\frac{23}{25}$ Gran.
— — — Enghien — — — — $7\frac{9}{20}$ —
— — — Lehsingen — — — — $7\frac{111}{130}$ —
— — — Northeim — — — — $16\frac{27}{80}$ —
— — — Baden — — — — $18\frac{1}{10}$ —
— — — Nenndorf — — — — 19 —
— — — Eilsen — — — — $40\frac{1}{8}$ —

Dr. *Kieser.*

Inhalt.

Inha

Inhalt

des dreiſsigsten Bandes.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

Drittes Stück.

Viertes Stück.

Fünftes Stück.

Sechstes Stück.

Namenregister.

Sachregister.

A.

C.

Jahr

T.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Drei und zwanzigster Band. Sechstes Stück.

Inhalt.